

University of Alberta Library



0 1620 2433 8566

Luther

in Worten aus seinen Werken

von

Martin Rade







EX LIBRIS
UNIVERSITATIS
ALBERTENSIS

Der
Theologischen Fakultät
Gießen
gewidmet

Die Klassiker der Religion

Herausgegeben von

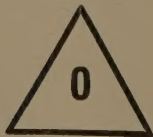
Professor Lic. theol. Gustav Pfannmüller

Zehnter und elfter Band:

Luther

von

Professor Dr. theol. Martin Rade
in Marburg



1917

Gutten-Verlag, S. m. b. H.
Berlin SW 11

Luther
in Worten aus seinen Werken
von
Martin Rade



Viertes Tausend

Gutten-Verlag G. m. b. H.
Berlin SW 11

Nachdruck verboten
Alle Rechte vorbehalten

Copyright by Hutten-Verlag G. m. b. H.
Berlin 1917

Inhalt.

Vorrede	IX
Zur Einführung: Der Theologe des Glaubens	XIII
Vor dem Thesenstreit	1
Im Zeichen der Thesen	23
Um die wahre Kirche	55
Der rechtfertigende Glaube	111
Gott und Christus	155
Vom Worte Gottes	201
Taufe und Abendmahl	243
Bergpredigt	273
Von weltlichen Ordnungen	313
Ehe und Hausstand	315
Schule und Wissenschaft	330
Handel und Wandel	338
Obrigkeit und Wehrstand	351
Vom Beruf	377
Gebet, Tod und ewiges Leben	379
Verzeichniss einiger Stichworte	401



Vorrede.

Dies Buch soll nicht über Luther handeln, sondern Luther selbst zu Worte kommen lassen. Nur zur Einführung geht ein Kapitel voran, das zeigen möchte, wie Luther vor Anderen ein „Klassiker der Religion“ war, vielleicht „der Klassiker der Religion“, sofern er nämlich „der Theologe des Glaubens“ war.

Darf ich dazu noch dem Leser, der mit Luthers Wort und Feder nicht vertraut ist, einen guten Rat geben? Es dient ihm vielleicht, wenn er von hinten zu lesen anfängt! In den Abschnitten des letzten Drittels wird alles leichter verständlich und anziehender sein; und wenn so einige Übung in der Luthersprache gewonnen ist, werden auch die früheren Kapitel besser genossen werden.

Es ist doch schon lange her, daß Luther lebte und schrieb. Kein Wunder, daß seine Art uns fremd geworden ist, in der Form und oft auch in der Sache. Man darf sagen, er ist unter den großen Unbekannten, die wie die Sterne am Himmel unsrer Geisteswelt leuchten, einer der größten — und unbekanntesten. Gewiß, wer kennt und nennt ihn nicht? Wer weiß nicht manches von ihm? Aber ihn selbst? — Daran, daß er nichts hinterlassen hätte, liegt es nicht. Wenn die neue „Weimarer Ausgabe“ das Erbe seiner Schriften, Predigten, Vorlesungen, Gespräche, Lieder und Briefe vollständig

gesammelt haben wird, mag sie wohl auf siebzig, achtzig ihrer starken großen Bände kommen.

Begreiflich, daß es nicht an Versuchen einer Auswahl seiner Werke fehlt. Des Lateins Unkundige werden am besten zu der sogenannten „Braunschweiger Ausgabe“ greifen, die jetzt bei M. Heinsius Nachfolger in Leipzig zu haben ist: 8 Bände mit Anmerkungen und Einleitungen, dazu noch 2 Ergänzungsbände.

Was hier von uns geboten wird, sind ausgewählte Stücke und Sprüche, theils nach Luthers Entwicklung, theils nach dem Inhalt geordnet. Auf Anmerkungen haben wir in der Regel verzichtet und dafür Stücke bevorzugt, die der Erläuterung weniger bedürfen. Freilich ohne etwas Mühe und Eifer wird man auch das Gebotene nicht genießen können; man muß sich hineinlesen, sich an das Fremde, Alttertümliche, Kirchlich-Theologische, das unvermeidlich an Luthers Worten haften bleibt, gewöhnen. Aber es lohnt sich in diese Gedankenwelt einzuarbeiten. — Die Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ haben wir nur spärlich verwertet, weil Jedermann sich darum bemühen sollte, sie ganz zu lesen. Ihre deutsche Gestalt ist viel gedruckt und überall zu haben. Auch der Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation“ entnahmen wir aus gleichem Grunde nur Weniges. Endlich ließen wir die Fülle der „Briefe“ beiseite; man wird diese besser in einer Auswahl lesen, wie sie heut in mehr als einer guten Ausgabe leicht zugänglich ist. Dagegen wurden die 95 Thesen ohne Abstrich aufgenommen, ihrem Gedächtnisjahr zu Ehren.

Und noch ein Rat sei gestattet. Wie, wenn Lehrer mit ihren Schülern, Pfarrer mit ihren Konfirmanden oder Konfirmierten, Theologen oder Geschichtskundige mit interessierten Laien dieses Buch vornehmen wollten und es so unter sachverständiger

Leitung zum Gegenstande gemeinsamen Studiums würde? Das wäre auch eine Feier des Lutherjahres 1917 und würde dem Mangel an Kenntnis und Verständnis seines Werkes aufs schönste abhelfen!

Die Bearbeitung des Lutherbandes für diese Sammlung an Stelle des besonders berufenen Otto Scheel in vorletzter Stunde zu übernehmen, war mir insofern eine rechte Genugtuung, als der Krieg mir eine Lieblingshoffnung auf 1917 zerstört hatte. Eine neue Auflage meines dreibändigen Volksbuchs von 1883 „Dr. Martin Luthers Leben, Taten und Meinungen“ in diesem Lutherjahr herauszubringen, war zwischen dessen jetzigem Verleger und mir längst abgemacht. Nun trug mein verehrter Freund, Herr D. Dr. Paul Siebeck, mit Recht Bedenken, dem Volke in dieser schweren Zeit ein Werk von solchem Umfang zuzumuten. Dafür danke ich es Herrn Professor Lic. Pfannmüller, daß er mir wie zum Ersatz diese Arbeit für seine Sammlung der „Klassiker der Religion“ anvertraut hat.

Ich bin aber auch Walter Köhler und Hans von Lüpke Dank schuldig, die mir gestatteten, Vorarbeiten zu benutzen, jener zum „Römerbrief“, dieser die „Bergpredigt“.

Der Text ist, wie ausdrücklich zugestanden sei, nicht ganz gleichmäßig behandelt. Zuweilen folgte ich treulich der Vorlage, zuweilen erleichterte ich das Verständnis durch leise Veränderungen. Auslassungen von Zwischensätzen sind niemals im Druck kenntlich gemacht, um dem Leser Unruhe zu ersparen. In ganz freier Weise zusammengestellt ist das Stück „Bergpredigt“ nach Lüpkes Vorgang. Wo im Druck eine Zeile frei gelassen ist, beginnt in der Regel ein neuer Abschnitt, ein neuer Gedanke.

Ich denke, was wir bieten, ist der echte Luther. Ich sage nicht: der ganze. Man darf den von einem kurzen Auszug nicht erwarten.

Alles antiquarische, aus gelehrten, ästhetischen oder dogmatischen Gründen altertümelnde Bestreben lag uns fern. Aber modernisieren, gewaltsam und parteiisch nur das bringen, was irgend einer heutigen Richtung zusagte, die Luther für sich in Anspruch nehmen möchte, lag uns noch ferner. Luther, wie er war und wie er heute noch von uns begriffen werden kann; Luther mit dem Eigensten, das er hatte und wodurch er wirkte, mit dem Großen, wofür er heute noch Sinn und Wirkung fordern darf — das Bleibende, Klassische in ihm, das ist, was wir bieten wollten.

Ich widme dies Buch der Theologischen Fakultät Gießen in dankbarer Erinnerung an die vor fünfundzwanzig Jahren dem Dorfspfarrer verliehene Doktormürde. Das Lutherthum, das einst zur Stiftung der Universität Gießen führte, ist nicht mehr. Aber Luther übt doch noch seine Herrschaft aus in Gießen wie überall, wo man mit Ernst evangelische Theologie treibt. Lutherforschung und Lutherfrömmigkeit haben bis heute in der Fakultät ihre Stätte gehabt: ich nenne nur als zu früh Verstorbene ihre einstigen Mitglieder Gottschick und Drews. So wird die Fakultät meine bescheidene Gabe freundlich annehmen.

Marburg, den 18. Februar 1917.

Martin Rade.



Der Theologe des Glaubens.

Zur Einführung in Luthers Werk.

Auf dem Kirchhofe von Möhra liegen viele Luther begraben, und auch sonstwo hat mancher vom selben Geschlecht seinen Lebenslauf vollendet. Aber nur Einer hat diesen Namen stark gemacht in der Welt, daß vor ihm Jahrhunderte sich beugen: Martinus Luther.

Was bedeutet Volk, Name, Geschlecht, was Verhältnisse und Umwelt? Mit einem Male war die große Persönlichkeit, war der Genius da. Ein Geheimnis. Das Geheimnis insbesondere der Religion. Denn die Religion pulsiert und triumphiert in den Persönlichkeiten.

Zugleich aber doch das Geheimnis der Geschichte, und hier der deutschen Geschichte. Gustav Freytag nennt Luther „den Mann, in welchem sich die Kraft, die Größe und die Einsicht des deutschen Wesens vereinten wie nie vorher in einem einzelnen Menschen“. Und nachher? Wie für den Gang der christlichen Religion, so war für die Entwicklung und das Schicksal unsers deutschen Volkes dieser Mann von einer Wirkung, die noch längst nicht zu Ende erlekt ist. Noch steht die große Minderheit der Deutschen, die katholische Hälfte im Reich, entschlossen feindselig zu ihm. Wie zu einem Lebenden

doch, nicht wie zu einem Toten. Und auch aus der protestantischen Mehrheit hat sich ein Teil leidenschaftlich von ihm abgewandt, die bewusste Sozialdemokratie. Jene, die Katholiken, widerstehen ihm um des Kerns seiner Person und seines Werks willen. Diese, die Sozialdemokraten, wegen eines mehr Zufälligen, seiner Haltung im Bauernkriege. Aber der Tag wird kommen, wo alle Deutschen seiner Größe dankbar huldigen.

Luthers Auftreten hat sofort auch im Auslande gewirkt. Die Christenheit des Abendlandes war damals eine geistige Einheit, das Christentum übernational wie die Kirche. Wo Reformationsgeist erwachte, geschah es in irgendwelcher Fühlung mit dem Wittenberger. Heute, unter der zerreißenden Wirkung des Krieges, möchte auch protestantisches Ausland sich von ihm lösen und ihn schließlich verantwortlich machen für den Militarismus und die Barbarei, deren sie uns zeihen. Ein neues konfessionelles Bewußtsein will die „Calvinisten“ von uns trennen. Ruhigere Zeiten werden für diese Schilderhebung kein Verständnis mehr haben.

Aber ist es nicht gerade die ruhige Wissenschaft, die das Wesen der beiden protestantischen Konfessionen in ihrer tiefen Verschiedenheit heute neu ans Licht gestellt hat? die Luthers und des Luthertums ethisch-soziale Minderwertigkeit aufwies? die Luther selbst aus dem Kulturkreise von heute, dessen Luft wir alle atmen, hinauswies, zurück in die mittelalterliche Welt? Nun, vom „Luthertum“ wollen wir hier der Kürze halber nicht reden; es gilt hier nur den Klassiker der Religion, Luther selbst. Und wie viel Neues, entscheidend Neues der „Neuprotestantismus“ uns gebracht habe, der seit Spener und Leibniz, seit Aufklärung und Idealismus und Romantik unserer Geisteswelt das Gepräge gibt, das lassen wir uns gerne von Verufenen immer wieder sagen. Aber dennoch

bleibt Luther für uns hinter all den Klassikern sonst der Klassiker der Religion, auf dem unser Blick endlich wirklich haften kann, nachdem er suchend zurückgelaufen ist durch die Jahrzehnte und Jahrhunderte unserer Väter: hier erst finden wir den Punkt, den Ausgangspunkt der Religionsgestalt, welche die unsre geworden ist, hier erst sind wir Zeuge, wie die Fundamente unserer innersten Glaubenswelt gelegt werden. Und wir merken, der Neuprotestantismus ist in religiöser Hinsicht doch nur eine Phase, eine Abwandlung dessen, was uns einzig durch Luther von Gott schon zuvor geschenkt worden war.

Man muß nur eben Luther nehmen als das, was er sein sollte und wollte. Nicht als Anfänger und Vollender einer neuen Kultur, mag er für Bildung, Literatur, Kunst, Wissenschaft, Moral, Politik noch so viel bedeuten. Luther war Prediger des Worts, war Professor der Gottesgelahrtheit, war Theologe. Weiter nichts, aber dieses ganz und vollkommen. Seine Einseitigkeit und Begrenztheit ist mit Händen zu greifen. Aber er hatte ein Zentrum. Das besaß er ganz. Das umfaßte er immer neu und gewann daraus die Kraft, inmitten einer gärenden und tobenden Welt zu stehen „als ein Fels“. Dieses Zentrum aber lag genau da, wo das Zentrum der Religion liegt, und wo das Zentrum des Menschen überhaupt liegen soll.

So sehr war Luthers Seele und Leben auf die Religion konzentriert, und so sehr sind die Anstöße zu der von ihm ausgehenden Bewegung schöpferisch religiös, daß man gesagt hat: Zählt er nicht zu den Religionsstiftern? Daß er also nicht nur als Theologe, als Reformator, als Christ zu würdigen wäre, nein neben Jesus Christus und neben Mohammed als Stifter einer eigenen neuen Art Gottesverehrung aufgefaßt werden müßte? Er selber freilich

würde das abgelehnt haben wie ein Blendwerk des Teufels; er, der nicht einmal leiden mochte, daß seine Anhänger sich Lutherisch nannten: „Ich bitte, man wollt meines Namens schweigen und sich nicht Lutherisch, sondern Christen heißen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein. So bin ich auch für Niemand gekreuzigt. Sankt Paulus 1. Kor. 3 wollt nicht leiden, daß die Christen sich sollten heißen Paulisch oder Petersch, sondern Christen. Wie käme denn ich armer stinkender Madensack dazu, daß man die Kinder Christi sollt mit meinem heillosen Namen nennen? Nicht also, lieben Freunde. Laßt uns tilgen die parteiischen Namen und Christen heißen, des Lehre wir haben.“

Und in Wahrheit hat Niemand entschlossener und völliger als Luther sich unter Jesus Christus gestellt, in die Bewegung hinein, die von Jesus Christus ausging und die durch Luther nur eine neue Wendung genommen, eine neue Erscheinung bekommen hat. Man mag über deren Wert und Gewinn verschieden urteilen, sie sogar als Verlust einschätzen, so sollte an dem Christentum, ja an der christkirchlichen Kontinuität, die für Luther fest bestehen bleibt, Niemand zweifeln. Gerade in jenem Zentrum, von dem wir sprachen, steht ihm Jesus Christus. Das braucht man gar nicht erst zu finden oder zu entdecken. Luther steht mit seiner innersten religiösen Welt ganz aufgetan vor uns. Er bietet uns, wenn sie uns verschlossen scheint, den Schlüssel dazu an, drängt ihn uns fast auf. Denn er ist ja „Professor“, d. i. Bekenner und Lehrer. Er hat mit allem Bewußtsein, mit aller Entschiedenheit die *F o r m e l* geprägt und ausgegeben, unter der man ihn unterbringen soll, die man unausgesetzt auf ihn anwenden soll, wenn man von ihm spricht. Wer hat es uns eigentlich so leicht gemacht, seine Religion zu erkennen? „Rechtfertigung aus dem Glauben“ heißt die Formel. Sie verstehen,

heißt Luther verstehen. Auf ihr Verständnis verzichten, heißt auf das Verständnis Luthers verzichten.

„Rechtfertigung aus dem Glauben“ ist die klassische Formel für Luthers, für das reformatorische Christentum. Sie war schon früher einmal einem christlichen Manne der schärfste Ausdruck für das rechte Christentums- und Christus-Verständnis gewesen: dem Paulus. Aber noch umfassender, noch alleinherrschender als bei diesem gilt die Formel für Luther. Will man aus der Fülle des von ihm Überlieferten das herausheben, was ihn als Klassiker der Religion ausweist, so muß seine Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben richtig herausgearbeitet werden. Alles, was nicht darauf hinzielt, ist Beiwerk. Und so viel Reiz es gewähren mag, einer frommen Persönlichkeit, die ihr Bestes in sich verschließt, bis ins Verborgene ihres Geheimnisses nachzugehen, so groß und wichtig und einzig ist es doch, wenn Gott einem frommen Menschen gab z u s a g e n, was er meinte. Ihm gab er sogar, es zu singen! Da rede man nicht von Intellektualismus oder Doktrinarismus, von Dogma und „Theologie“. Ja es ist Theologie und Dogma, es ist etwas für Intellekt und Doktrin: es ist eben auf gutes, schlichtes Deutsch L e h r e. Nur daß man dabei nicht in erster Linie an Schulstube und Kinderzucht denken soll (allen Respekt davor: wir brauchen nur den Kleinen Katechismus zu nennen), nicht an bloße Katheder- und Bibliotheken-Weisheit. Sondern es handelt sich um wohl erfahrene und bedachte Wahrheit, die ausgesprochen, verkündet, weitergegeben sein will, es handelt sich um das Erlebnis, das selig macht und darum nicht ruht, bis Andre es auch haben, es handelt sich um Predigt, frohe Botschaft, Evangelium. Es handelt sich um eine Religion, um einen Glauben, der ganz gewiß durch tausenderlei

Fühlung und Beziehung sich von Mensch zu Mensch, von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzt, aber vornehmlich durch das Wort.

Und darum konnte und mußte der Prophet dieses Glaubens gerade ein Professor und Prediger sein. Und darum war er Theologe — der Theologe des Glaubens.

Wie Luther zu diesem Prediger oder Bekenner des rechtfertigenden Glaubens geworden ist, das zu zeigen ist die große und einzige Aufgabe jeder Lutherbiographie. Alles Andere bleibt an Wichtigkeit weit dahinten. Nun, ein Lutherleben können wir nicht so nebenbei geben. Die Forschung ist eifrig an der Arbeit. Scheels Werk, von dem hoffentlich bald der zweite Band auf dem Markte ist, bringt uns wieder ein gut Stück weiter. Es kommt die Zeit, da wird Luthers Entwicklung und Wirken — auch mit durch die oft noch unfreundliche Hilfe der katholischen Forscher — in so hellem Lichte vor uns liegen, wie die weniger großen Männer.

Mit dem Thesenanschlag vom 31. Oktober 1517 war Luther mit einem Male ein Mann der Öffentlichkeit. Ganz jung war er damals nicht mehr. 34 Jahre, das ist für einen, der überhaupt reif wird, schon ein recht reifes Alter. Als er ins Kloster eintrat, war er 22, als er seine erste Messe las 24, als er Subprior des Augustinerkonvents zu Wittenberg und Professor (Doktor) der Theologie daselbst wurde, 29 Jahre. Wann ihm sein neues Religionsverständnis, d. i. seine Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben aufgegangen ist, können wir nicht genau bestimmen. Um dieselbe Zeit etwa, kann man mit der heutigen Forschung sagen, wo er für zeitlebens sein Amt in Wittenberg übernahm, zwischen 1510 und 13, am Ausgang seiner 20er Jahre.

Daß ihm damit eine Erkenntnis gekommen sei, die seine römisch-katholische Frömmigkeit von Grund aus umwandeln und die bis-

herige römisch-katholische Kirche von Grund aus zerstören würde, so daß seit ihm neben der katholischen eine evangelische besteht und die katholische Kirche sich selbst hat neu konstituieren müssen, das ahnte er damals nicht. Das hat er erst begriffen, als seines Bleibens in dem alten einheitlichen Kirchenverbande nicht mehr war, unter dem Bannfluch und den Ereignissen der Jahre 1520/21: in seinem 38. Lebensjahre. Der Bruch mit Rom entband ihn auch von seinem Mönchsgelübde: er war 42 Jahre alt, als er grundsätzlich, um seine innere Wandlung auch dadurch vor aller Welt zu besiegeln, heiratete.

Diese ganze Entwicklung Luthers hat darin ihren entscheidenden, für immer nachhaltigen Wert, daß Luther, von Kind auf in gut katholischer Umgebung erzogen, bis zur Katastrophe gut katholische Wege gegangen ist. Alles, was anders berichtet wird, ist entweder Legende oder Tendenz, von protestantischer Einfalt oder katholischer Feindseligkeit erfunden. Die Eltern, brave Bürgersleute, jedes in seiner Art fromm, wie man am Ausgang des Mittelalters in Deutschland fromm war. Die Lateinschule mit ihren Lehrern, in Mansfeld, Magdeburg und Eisenach, soweit wir sie kennen nur darauf bedacht, den Knaben in die kirchliche Schulweisheit seiner Tage einzuführen. Tiefere Eindrücke von Kirche und Askese sind aus der Zeit von Magdeburg und Eisenach sicher überliefert. Dann in Erfurt die Universität! Sie reihte ihn mit ihrem Studiengang und gemeinsamen Leben vollends ein in die Schar der jungen Kleriker, mochte er auch das Studium der Rechte zunächst auf Vaters Wunsch erwählen und sogar 1505 drei volle Monate lang beginnen. Die vier Jahre, die er so als Student zubrachte, dienten ja zunächst nur dazu, ihm eine grundlegende allgemeine Bildung zu geben. Es war die Welt-umfassende Wissenschaft des Aristoteles, die ihm da innerhalb der philosophischen Fakultät sich aufstaut, bis er Baccalaureus

und Magister dieser Fakultät wurde, d. h. bis er so weit kam, daß er in ihr selbst lehrend auftrat. Die Grammatik wurde erledigt, Logik, Physik und Mathematik, dazu auch schon Metaphysik reichlich und methodisch betrieben. Nicht abseits von der Theologie, sondern schon in ihrem Bann, denn nicht anders konnte die Wahrheitsfrage, konnte die Gottesfrage behandelt werden, als in Abhängigkeit von ihr; aber es war eben ein einheitliches Erkenntnisgebäude, in das der Jünger eintrat, und wenn Aristoteles darin als Meister wirkte, so ein Aristoteles, der mit Augustin übereinstimmte und dem ausschlaggebenden Ansehen der Bibel sich zu unterwerfen jederzeit bereit war. Es gab ja verschiedene Richtungen in der damaligen Wissenschaft, und die Universität Erfurt hatte ihr Gepräge: hier herrschte der Modernismus, die *via moderna*, eigentlich älterer Herkunft als die *via antiqua*, die eine Reaktion wider die „Modernen“ bedeutete und der z. B. Melanchthon in seinem Studium sich angeschlossen hatte. Man mußte sich schon als Student für eine dieser Richtungen entscheiden, die mehr Unterschiede der Methode und der Technik als des Inhalts und der Sache bedeuteten. Methoden sind freilich auch sachlich nicht ohne Wichtigkeit; Luther hat von seinen Erfurter Lehrern eine bestimmte Art des Denkens und Anfassens für die wissenschaftlichen Probleme, einschließlich der allerhöchsten, mit auf den Weg bekommen für immer; eine bestimmte Erkenntnisweise, die zwar der Gültigkeit der Erfahrung nichts abbrach, aber doch der Vorstellung und dem *W o r t*, das sie ausdrückt und ihr so zur Existenz hilft, besonders viel zutraute für den Vollzug des Wissens. „Terministen“ hießen sich selber diese Modernisten, weil sie dem terminus, dem Begriff, und seiner Dialektik eifrig nachgingen, um so das Wissen recht solid zu begründen. In alledem lag nichts Modernes oder Modernistisches im heutigen Sinn, nicht

ein Hauch von Opposition. Vielmehr waren diese Dialektiker fest entschlossen, sich alsbald, wo sie mit ihrer Kunst in die Brüche kamen, der dogmatisch-kirchlichen Autorität in die Arme zu werfen. Auch wenn sie sich nach dem Scholastiker Wilhelm von Occam (gest. 1347) „Occamisten“ nannten, so war das ganz unversänglich. Genug, Luther hat eine gute, gründliche wissenschaftliche Allgemeinbildung empfangen in Erfurt, so wie sie am Ausgang des Mittelalters die von der Scholastik, d. i. von Aristoteles und den großen Theologen der letzten Jahrhunderte beherrschte Universität gab. Insbesondere ist Luther nur beiläufig mit dem Humanismus in Berührung gekommen. Anregung hat er von dieser Seite erfahren, etliche profane Schriftsteller der alten Heiden schätzen gelernt, einigen Verkehr mit jungen Leuten gehabt, die mehr von dieser Richtung gepackt waren. Aber es ist von Bedeutung, daß man sagen kann: Luther ist unter den Männern der Reformation ungefähr der einzige, der nicht durch den Humanismus hindurchgegangen ist. Erst in und mit Melanchthon (1518) ist dann dieses Element in seinem Leben und Lehren wichtiger geworden.

So ganz als gut katholischer Magister der Philosophie hat er am 17. Juli 1505 das Katholischste getan, was er tun konnte, und ist Mönch geworden. Mönch, dazu Priester. Wie wenn er nichts versäumen wollte, was ihn mit der katholischen Frömmigkeit bis ins Innerste vertraut machen könnte, ehe er ihr absagte. Und gut katholisch blieb auch seine Seele zunächst im Kloster. Wenn er sich quälte um seine Gerechtigkeit, um die Erlangung von Verdienst vor Gott, um Sicherheit seines Heils. Das Neue, das Antikatholische in ihm regte sich erst dann, wenn die Beruhigungen, welche dieselbe Kirche, die ihn beunruhigte, gleichzeitig ihm anbot, nicht fangen wollten, wenn die Mittel der Gewissenserforschung

und Gewissensdisziplin, die ihm auf dem herkömmlichen Wege zur Vollkommenheit vorgezeichnet waren, versagten. Aber das ging so jahrelang und kam zu keinem Bruch. Es fand nur allmählich, unter äußern und innern Erfahrungen, eine Umwandlung der Erkenntnis statt, die alsbald zu klarerer theologischer Formulierung drängte. Innerhalb der alten Kirche war viel Raum für Gedanken, Formeln, Lehren, wenn man nur sonst gehorsam seines Weges ging; ja auch streiten, disputieren durfte man reichlich in ihrem Schoße, das gehörte zum gewohnten Handwerkszeuge des akademischen Betriebes. Warum konnte da nicht auch Luther der treue Sohn der Kirche bleiben — mitsamt seiner „Rechtfertigung durch den Glauben“?

Es genügte ihm auch zunächst völlig, daß er diese für sich selber entdeckte. „Da fühlte ich mich wie neugeboren und durch offene Pforten in das Paradies selber eingegangen.“ Nicht daß er sie für sich behalten hätte. Das war ihm ganz unmöglich. Er lehrte sie seine Studenten vom Katheder, predigte sie seiner Gemeinde von der Kanzel. Aber ganz ohne alle Opposition. Ganz ohne das Gefühl, daß er damit in irgendeinen Konflikt mit der Kirche eingetreten sei. Er hatte ja Augustin und andere Kirchenväter, er hatte die Mystiker seiner Zeit, er hatte die Bibel, insonderheit Paulus und die Psalmen für sich. Er wußte sich mit seiner Glaubensauffassung völlig legitimiert.

Ein frommer, rechtschaffener Christ wollte er sein, justus. Das wollten die damaligen Katholiken alle. Das wollten besonders auch die Kleriker, die Studenten, die sich an der Universität ihre Gelehrsamkeit holten: „Gelehrter Verstand in rechtschaffener Seele“ war da der Wahlspruch, mens docta in anima justa. Das wollten vor allem die Mönche und Nonnen, wenn sie den sichersten Weg in den Himmel gingen, den das katholische Christentum kannte,

und die „evangelischen Ratschläge“ befolgend der Ehe, dem Eigentum und der Selbstbestimmung absagten in den Gelübden der Keuschheit, der Armut und des Gehorsams. „Was mache ich, daß ich einen gnädigen Gott kriege?“ Was mache ich, daß ich vor Gott recht, daß ich ein rechtschaffener Christ werde, justus? Und dem antwortete schon durch die Jahrhunderte hindurch eine Lehre von der justificatio, von der Gerechtmachung oder „Rechtfertigung“. Sie fand sich bei den großen Scholastikern, bei Augustin, bei Paulus; und eben Paulus führte ihre Genesis bis auf die Genesis zurück, bis auf Abraham. Eine Wolke von Zeugen hatte Luther um sich, als er ihren Sinn plötzlich begriff, über dem Spruch Röm. 1, 17 = Hebräer 2, 4: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben.“ War es nicht auf der Laterantreppe, so war es sonstwo. War es nicht in Erfurt noch, so war es in Wittenberg. Genug, der Schlüssel war gefunden zu dem ewigen Geheimnis: Wie man ein Kind Gottes wird, obwohl man ein Sünder ist; wie man ein justus, ein Gerechter, Rechter, Rechtschaffener wird vor Gott, obwohl man vor dessen Richterauge doch schlechterdings nicht bestehen kann. Es ist gerade dies (laut Röm. 1, 16 f. usw.) die Gerechtigkeit Gottes, daß er nicht als rächender Richter mit dem Sünder handelt, sondern nach eigener uralter Verheißung (die der gerechte Gott hält und erfüllt) ihm die Sünde nicht anrechnet (Psalm 32, 2) — unter der einen unerläßlichen Bedingung, daß der Sünder: glaubt! Glauben, Vertrauen, Zuversicht, fides, fiducia faßt eben zu diesem gerechten, treuen, wahrhaftigen, gnädigen Gotteswillen. „Allein durch den Glauben“ sola fide wird die Lösung! Natürlich nicht: durch den Glauben als des Sünders Eigenwerk, da wäre ja alles wieder auf ihn, auf sein Schaffen und Können, auf seine Leistung, sein Verdienst gestellt, und alle Gewißheit wieder in Frage.

Sondern dieser Glaube, diese Gewißheit ist ermöglicht durch Jesus Christus: propter Christum. Die Eine große Tatsache Jesus Christus muß erfasst werden, im Glauben. Denn in ihr allein hat man Gott, wie er ist. In ihr darum Leben und volles Genüge. In ihr ist man hienieden schon selig. Und gewinnt daraus die Kraft zu einem Christenleben, das fleißig ist zu guten Werken, reich für sich und den Nächsten.

Das ist die Lehre von der „Rechtfertigung aus dem Glauben“, wie sie Luther mindestens seit 1513 vortrug.

Und der innere Friede, den er davon hatte, der bewährte sich ihm alsbald, bewußt und unbewußt, in seinem Berufswirken. Im Kloster den Brüdern gegenüber, ja, da er 1515–18 Distriktsvikar war über zehn, dann elf andere Klöster, auch in der Leitung dieser Geschäfte. In der Kirche, wenn er predigte, wie er wenigstens stellvertretend als Hilfsprediger auch in der städtischen Pfarrkirche anhaltend tat. Auf dem Katheder endlich, wenn er seine Vorlesungen hielt — zeitlebens über biblische Bücher — und in den Disputationen, wenn er mit seinen Studenten Thesen vorberiet und darnach verteidigte oder angriff. Luther gehörte bald, schon vor 1517, zu den anziehenden Lehrern der theologischen Fakultät Wittenberg. Und wäre nicht der Ablassstreit dazwischengekommen, so wäre er aus anderem Grunde ebendamals schon ein bekannter Professor der Theologie geworden: weil er sich als Fachmann in einen wissenschaftlichen Streit hineinbegab, der auch mit der Rechtfertigung aus dem Glauben zusammenhing.

Er betraf den Aristoteles und seine Geltung. Aristoteles war, wie wir hörten, der Philosoph auch der Erfurter. Aber sie ordneten ihm die Offenbarung, die von der Kirche gehütete übernatürliche Wahrheit, über. Der Glaube war ihnen ein höheres

Wissen als das wissenschaftliche Wissen des Aristoteles. Das hinderte nicht, sondern ermöglichte erst die Einheit des Systems.

Luther hat die wissenschaftliche Größe des Aristoteles zeitlebens anerkannt. Aber er hat als junger Professor alsbald leidenschaftlich darauf gedrungen, daß seine Geltung auf die profane Welt beschränkt bleibe. Er sah insbesondere von seiner Moral her die christliche Religion bedroht. Was da für das irdisch-bürgerliche Leben gut sein und ausreichen mochte, wurde zur Gefahr, ja zur Gottlosigkeit, wo es den freien Willen aufrichtete und der menschlichen Leistung Gott gegenüber einen Wert zusprach. Luther nahm den Kampf gegen die Verdienstlichkeit der Menschenwerke zu Ehren der allein wirkenden, gerecht und selig machenden Gottesgnade auf. Er tat das rein akademisch, in Vorlesungen und Disputationen, bei jeder Gelegenheit. Zwei berühmte Disputationen, in denen er seiner Meinung, wie das so üblich war, den schroffsten Ausdruck gab, fanden am 4. September 1517 (in Wittenberg) und am 26. April 1518 (in Heidelberg) statt [vgl. S. 16 und 125]. Wäre der Ablassstreit nicht dazwischengekommen, so würde schon um dieser Disputationen, um dieses wissenschaftlichen Auftretens willen Luther einen Namen in der Geschichte behalten haben, in der Geschichte der Wissenschaft. Man würde von seiner Wittenberger Theologie reden, die entschlossener als die Erfurter Ernst machte mit der Selbständigkeit der Theologie als einer praktischen Wissenschaft gegenüber dem einheitlichen, aber Vernunft und Offenbarung nivellierenden System der mittelalterlichen Scholastiker. „Unsere Theologie“, so schrieb Luther am 18. Mai 1517 an einen Freund nach Erfurt, „und Sankt Augustin schreiten glücklich vorwärts und herrschen an unsrer Universität mit Gottes Hilfe; Aristoteles steigt allmählich herab und neigt sich zum Falle, von dem er wohl nicht wieder aufstehen wird.“

Wunderbar überdrüssig ist man der Vorlesungen über die Sententiarier [die Systematiker des Mittelalters], und keiner kann auf Hörer hoffen, wenn er nicht diese Theologie, d. i. die Bibel oder Sankt Augustin oder einen andern Lehrer von kirchlichem Ansehn, vortragen will."

Da wurde er in dieser lebendigen und doch im Grunde stillen Berufsarbeit unterbrochen. Mit Pauken und Trompeten ließ der Papst eine große Wohlthat verkündigen, die den Christen auch in Deutschland sollte zugute kommen. Sparsame und vorsichtige Fürsten wie Kurfürst Friedrich und Herzog Georg sperreten dieser Wohlthat aus finanziellen Gründen ihre Grenzen, aber von der Nachbarschaft her tat der Ablasshandel seine Wirkung bis nach Wittenberg. Luther, sonderlich nach den Erfahrungen, die er im Beichtstuhl machte, tat dawider, was ihm als Professor am nächsten lag: er kündigte eine Disputation an. Sie sollte die Lehre vom Ablass, die eine noch verhältnismäßig junge und von den kirchlichen Autoritäten keineswegs festgelegte war, wissenschaftlich zurechtstellen. Sie sollte die ganze Einrichtung des Ablasses auf ihren zweifelhaften und geringen Wert zurückführen, ihren Wert herabdrücken zugunsten des Evangeliums und des ernstgenommenen Bußsakraments. Mit der Einen heiligen allgemeinen Kirche fühlte er sich bei diesem Vorgehen aufs innigste eins.

Es ist nichts in den 95 Thesen, was nicht ein guter katholischer Christ hätte annehmen, was das Haupt der Kirche nicht hätte bestätigen können. Aber freilich, der Widerspruch gegen das Rühmen und Anpreisen der Ablassnade traf auf einen wundensten Punkt. Jubelnd empfieng alles, was sich durch die in dem Handel auferlegte Extrasteuer beschwert fühlte (gravamina der deutschen Nation!), für seinen Unmut und Widerstand die religionswissen-

schaftliche Begründung. Und erschrocken sah sich das Papsttum und was zu ihm stand in seinen selbstsüchtigen Ansprüchen peinlich bedroht: erst nur ein Mönchsgezänk, wurde schnell ein Streit um die tiefsten Prinzipien daraus. Der Ablass, eine seelsorgerliche, menschenfreundliche Erleichterung zunächst für den büßenden Sünder, war doch ein Ausfluß der päpstlichen Schlüsselgewalt, und wer daran rührte, rührte dem Papst an die Krone! Und der Kampf um den Ablassbegriff richtete das Nachdenken sofort auf die virtuose Konstruktion des Bußsakraments, welches von allen Sakramenten das kirchlich umfassendste und persönlich einschneidendste war. Wo man der Sache näher trat, befand man sich alsbald im Herzpunkte der kirchlichen Praxis. Die Folgen waren ungeheuer. Die Ereignisse überstürzten sich fast.

Zwar der Prozeß, den man kirchlicherseits Luther machte, hat merkwürdig lange gedauert. Weshalb währte es drei, vier Jahre, bis der Mönch in Bann und Acht lag? Und weshalb wirkte das Urteil nicht einmal? Wieso lebte und lehrte Luther dann nach flüchtigem Verschwinden öffentlich Jahre lang ohne Not? Während doch vor und nach seiner Zeit der Zorn der Kirche Andre vernichtend genug traf? Die Geschichte seines Prozesses, seiner Verurteilung und seiner Befreiung bleibt überaus merk- und denkwürdig.

Aber da wir die Begebenheiten hier zu verfolgen weder imstande noch willens sind: Was leistete in der damaligen Entwicklung Luthers und in der Bewegung, die durch ihn entfacht ward, seine Meinung vom „rechtfertigenden Glauben“?

Nun, sie war immerhin der Kern der Frömmigkeit, die auch in den 95 Thesen steckte. In These 62 kommt sie ausdrücklich zu Worte. Luther wußte von einem andern Gnadenschack, als aus dem die Ab-

laßgnaden kamen, und von einer andern Gnadengabe, als diese Ablassgnaden waren: nämlich Nachlaß von Strafen, Eintausch leichterer Leistungen für strengere. Man lese nur Luthers Resolutiones (1518) zu dieser These 62. Aber freilich sind die 95 Thesen keine Auslegung seiner Rechtfertigungslehre. Die findet man in späteren Schriften, so in der „Von den guten Werken“, vor allem klassisch in dem Büchlein „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ (1520). In den Thesen herrscht ein praktisch-ethisches Interesse. Unfug und Mißbrauch, der ganze verhängnisvolle Eindruck der Ablasspredigt wird gegeißelt; Werke der Nächstenliebe werden herausgestrichen gegenüber dem Geldopfer, das auf Kosten jener der Ablasskauf fordert (These 41–46); die innere Buße, die geradezu Genugtuung darin findet, für getane Sünde nun auch Strafe zu leiden, wird so tief als möglich erfasst und den Christen ins Gewissen geschoben. So wenig dem Moralischen, dem Praktischen und Aktuellen abgewandt macht dieser Rechtfertigungsglaube! Es ist ja erst eine spätere Verkümmernng des Gedankens in seiner schöpferischen Kraft, wenn man ihm den ethischen Schlussstein, die selbstverständliche Konsequenz nimmt: der Gerechtfertigte rechtfertigt = *justificatus justificat*. Vergebung empfangend vergibt er; getröstet tröstet er. Wie Christus der Schanddeckel ist für der Christen Sünde, so ist ein Christ des andern Schanddeckel. Einer des Andern Christus (s. S. 136 f.). Die Religion des rechtfertigenden Glaubens, wie sie Luther entdeckt hat, ist kein System von Dogmen, kein Stück-Werk, sie bedeutet nicht einmal eine Trennung von Religion und Moral. Zwar bedeutet sie dem Moralismus des Mittelalters gegenüber, der die Seelen in die Angst oder in die Oberflächlichkeit des Werkdienstes irreführte, eine Besinnung auf die reine Religion. Die Seele wurde bloß und unmittelbar Gott,

seiner heiligen Forderung, seinem unverdienten und unwiderstehlichen Liebeswillen gegenübergestellt. Aber das hob nicht einen Augenblick ihre Gemeinschaft mit dem Leben auf, mit Hausgenossen und Nächsten und Gemeinde und Staat, mit dem Tagewerk der Berufs- und Liebespflicht. Im Gegenteil.

Eben damals findet Luther immer wieder die innigsten Töne für den Wert der Gemeinschaft. Für das, was wir nicht nur an Christus, sondern auch an allen Heiligen und Gläubigen haben, was wir nicht nur unsern Mitchristen, sondern auch Christo und allen Heiligen schuldig sind. Sein Kirchenbegriff ist voll Lebendigkeit und Liebe: keine Spur eines religiösen Individualismus, der von der Kirche abführt. Aber freilich, die Erfahrung, die er nun machte, zuerst mehr noch an Anderen als an sich selbst, aber doch auch bald genug an sich selbst: wie die kirchlichen Oberen die Seelen mit dem Bann ängsteten und dabei gegen jeden frommen Vorhalt, etwa wegen des Ablassunfugs, taub und unbußfertig blieben! Da wurde ihm an der Kirche immer wichtiger ihre innere, ewige, unsichtbare Seite, und immer fragwürdiger das äußere Gebäude der römischen Rechts-, Priester- und Sakramentskirche. Daß diese Institution mit ihrem Herrschaftsanspruch über die Seelen noch gar nicht so alt sei, wurde ihm in historischen Studien gewiß; daß sogar Konzilien irren und Reher rechthaben könnten, ging ihm während der Disputation zu Leipzig auf. Mit Schrecken überkam ihn der Gedanke: es sei der Papst gar der „Antichrist“ („Endchrist“ sagt er), so furchtbar tat sich ihm die Kluft auf zwischen dem, was Christus mit seiner Kirche wollte, und was der Papst in Christi Namen daraus gemacht hatte. Als ihn das päpstliche Gericht aus der Kirche ausschied, war er so weit, daß er unbeirrt das Gerichtsurteil mitsamt dem kirchlichen Gesetzbuch ins Feuer warf (10. Dezember 1520). Die

Schrift „Von dem Papsttum zu Rom“ (Juni 1520 erschienen) enthielt schon den vollen Begriff einer romfreien Kirche, und die Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation“ (August 1520) stellte das allgemeine Priestertum der Gläubigen dem religiösen Vorrecht des Priesterstandes entgegen. Das Fundament des alten Kirchenbaus aber erschütterte die Abhandlung „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“, in der Luther die herkömmliche Lehre von den Sakramenten untersuchte (Oktober 1520). Die Gnadenkette der Sakramente war es ja, die in Kultus, Disziplin und Dogma des Mittelalters je länger je mehr die Christen gefesselt und aus der Heimat bei Gott in die Gefangenschaft des Papstes und der Priester geführt hatte. Nun brach die Rechtfertigungslehre Luthers auch diese Fessel. Indem er überall in den Sakramenten selber den „Glauben“ als Empfänger und Träger eingeführt hatte, fiel die magisch-medizinische Wirkung der Sakramentsgnade als eines *opus operatum* (als eines Mittels, das man nur anzuwenden brauchte, so wirkte es einfach durch seine Anwendung) dahin; das Sakrament blieb nur neben dem Wort eine andre Weise, wie der Glaubende mit seinem Gott in Verbindung trat. So mußten im Bußsakrament Reue, Beichte und Genugtuung, diese drei „Stücke“, die es bis dahin konstituierten, der Absolution weichen als dem Hauptstück im Sakrament. Und bald blieben von den sieben Sakramenten nur Taufe und Abendmahl übrig als besonders gnadenreiche Handlungen, weil sie dank den stiftenden Gnadenworten Jesu dem Glauben eine ausdrückliche Bürgschaft seiner Heilsgewißheit boten.

Binnen zwei, drei Jahren vollzog sich so in Luthers Geiste die Ausscheidung des römischen, hierarchischen und magisch-mechanischen Elements aus seinem Kirchenglauben. Noch dachte er nicht an einen

kirchlichen Neubau. Noch fühlte er sich als Glied der alten christlichen Kirche, die als eine „Gemeinde der Heiligen“ (dritter Artikel!) Christus auf Erden gestiftet hatte, und die, wie unsichtbar auch für das profane Auge, auf Erden in der Einheit des christlichen Abendlandes (unter Papst und Kaiser) ihren sichtbaren Ausdruck gefunden hatte. Noch waren Möglichkeiten der Reform: sie konnte von den Bischöfen kommen, von den christlichen Obrigkeiten, vom Kaiser, von einem Konzil. Keine Schilderhebung im Namen irgendwelchen Individualismus oder Independentismus stand in Frage; die lebte nicht einmal in Luthers Vorstellung.

Da kam Worms. Der 17./18. April 1521, das ist der eigentliche Geburtstag des Protestantismus und Luthers damaliges Standhalten seine eigentliche geschichtliche Großtat. Der Schauplatz dafür konnte nicht öffentlicher und feierlicher sein. Luther hat sich ihn nicht gewählt. Aber mit vollem Bewußtsein ist er in jene Entscheidungsstunde hineingegangen. Zwar, als ein echter Professor, hoffte er bis zuletzt, man werde ihn disputieren lassen, und wenn man ihn nicht widerlegen könne, so werde eben seine Sache damit als die Sache der Wahrheit erwiesen und siegreich sein. Nun soll er nur widerrufen: denn alles, was er lehre, sei ja längst verurteilt durch „das ganze gemeine Konzilium zu Konstanz, so aus der ganzen deutschen Nation allda versammelt war“, mehr noch, „das versammelt gewesen ist aus allen Völkern und anerkannt von der ganzen Welt“. Eine schlichte Antwort soll er geben, ohne Hörner und Zähne; denn zu disputieren über seine Ketzereien und sie als etwas Zweifelhafte zu behandeln sei nicht not: „es ist darüber schon entschieden von Gottes und Rechts wegen“. Da gibt nun Luther seine schlichte Antwort (siehe S. 89) — und widerruft nicht!

Indem Luther vor Kaiser und Reich, vor den Vertretern auch des Papstes und der Kirche, vor dem höchsten Forum der Welt diese Erklärung abgab und mit Leib und Seele dafür einstand, hat er den religiösen Individualismus unvergänglich und unvergänglich in der Geschichte der Menschheit aufgerichtet. Seitdem weiß ein Jeder, auf den diese Szene nur irgend Eindruck macht, was „Rechtfertigung aus dem Glauben“ — nicht ist, aber — wirkt: Gewissensfreiheit. Das ist die Freude und Festigkeit des gläubigen Individuums, zu seiner Überzeugung zu stehen wider jegliche Macht auf Erden, auch wider jede geistliche und kirchliche Autorität. Die tiefen Gründe einer solchen frommen Freude, welche auch Teufel und Hölle nicht fürchtet, geschweige denn den Tod, wird freilich der profane Verstand nicht fassen können. Sie sind und bleiben das Geheimnis des Frommen, so gut wie Gott selber. Aber doch kein eifersüchtig behütetes Geheimnis! Wenigstens für Luther gilt das nicht. Dieser zum Äußersten entschlossene und auf das Äußerste gefasste Individualismus des religiösen Gewissens ist nur die natürliche Erscheinungsform dessen, was er als den rechtfertigenden Glauben unermüdlich verkündigt hat und was auch von Menschen jeden Alters und Standes damals schnell verstanden worden ist. So wehrt sich der Glaube, wenn ihm das, was er an und mit seinem Gott erlebt hat, wenn ihm sein Gott genommen werden soll. Und indem Luther so seine religiöse Freiheit behauptet, macht er das Individuum überhaupt frei. Es kann nicht mehr wider das, was es erfahren hat, wider die Wirklichkeit, die ihm innerlich aufgegangen ist, wider die Wahrheit. Mag die ganze Welt anders stehen und sehen, ihm ist dies Wahrheit! Dafür setzt es sich ein, darauf lebt und stirbt es.

Was aber tut Luther, nachdem er die Tat von Worms vollbracht hat? Er geht auf die Wartburg und übersetzt die *B i b e l*.

Denn er verdankt seinen religiösen „Individualismus“ nicht irgendwelcher heimlichen Erleuchtung, oder seiner schöpferischen Phantasie; keiner generatio aequivoca. Sondern er hat, was ihn froh macht, aus der Bibel, von Paulus, von David, von Abraham. Er hat es von Christus, dem gekreuzigten und auferstandenen, an den ja sein Glaube sich hält, wenn er Gottes Gerechtigkeit als die Güte und Treue begreift, die ihn rechtfertigt. Diesen Christus hat und findet er in der Bibel. „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“

So hält er sich mit selbstverständlicher Leidenschaft im Zusammenhang der heiligen Überlieferung der Kirche drin. Und ebenso weiß er sich weiter dem Nächsten, der Gemeinde, der um ihn her lebenden Christenheit verhaftet. Dieser Individualist, den Manche vergeblich versuchen zum Mystiker zu machen, nützt die Einsamkeit der Wartburg keineswegs zu mystischen Exercitien aus. Gebetet hat er freilich, aber dazu hat er zeitlebens Zeit gefunden, mitten in der größten Arbeit die besten Stunden des Tages. Aber im übrigen: dieser religiöse Individualist denkt ja gar nichts Andres als den Dienst der Brüder. Für sie verdeutschte er die Bibel, für sie schreibt er seine Postille nieder, für sie wirft er alsbald wieder Flugschrift auf Flugschrift in die Welt, für sie schreibt er unaufhörlich Briefe, für sie verläßt er ohne viel Fragens den sichern Zufluchtsort der Wartburg (wider den Willen des Kurfürsten), um in die drohende Zerrüttung der Wittenberger Gemeinde hinein nur dies zu predigen: „Das Christentum besteht in den zwei Stücken: Glaube und L i e b e.“ Furchtbar ist für alle, die mit ihrer Frömmigkeit

vornehmlich an der *una sancta ecclesia*, an der alten Einheit und Einigkeit der Kirche hangen, der drohende und sich erweiternde Zwiespalt, und Mancher, der erst sehnlich nach einer Reformation ausschaute, ist vor dem Reformator doch zurückgebebt, als er spürte, wie dieser rücksichtslos sein Einzelgewissen gegen das Ganze der Kirche setzte. Aber schwer wird auch die Lage und düster die Aufgabe für Luther und seine Freunde, die je länger je mehr die Hoffnung aufgeben müssen, daß die alten Autoritäten sich der Not des Tages doch noch anschließen und — in Kraft des rechtfertigenden Glaubens — die Neuordnung der Dinge in die Hand nehmen würden. Wie lange haben die Lutherischen auf die Bischöfe gewartet, selbst auf den Papst! Wie gerne hätten sie ihnen äußere Rang- und Machtstellung gelassen, wenn sie nur der Predigt vom wahren Christentum — d. i. vom „rechtfertigenden Glauben“ — Raum gelassen hätten! An der Einzelgemeinde wurde inzwischen gebaut; „Kastenordnungen“ errichtet, durch die Gottesdienst und Armenpflege gesichert wären; Prediger wurden berufen und neue Grundsätze für ihre Berufung aufgestellt; Schulen, höhere und niedere, wurden gesperrt und gestiftet. Es kam Luther wohl auch einmal der Gedanke, die „welche mit Ernst Christen sein wollten“, herauszuziehen aus dem großen Haufen und gesondert zu organisieren. Auf allerlei Weise streckte sich der rechtfertigende Glaube, aus dem bloßen Individualismus herauszukommen und auch seinen religiösen Sozialismus zu bewahren.

Aber da brach das Verhängnis gerade in Gestalt einer sozialistischen Bewegung, des *Bauernkrieges*, über ihn herein. Die beiden, Luther und die Bauern, suchten sich eine Weile, wie Luther und die Ritter, Luther und die Bürger sich jeweiligen gesucht hatten. Aber hier mehr denn dort stieß das äußerlich-politische Element mit

dem innerlich-religiösen schließlich hart zusammen, so daß Verstandnis und Föhlung versagten und eine Katastrophe hereinbrach. Luther als religiöser Charakter hat damals vielleicht die schwerste Probe bestanden. Ja bestanden. Zwar was an Grausamkeit leidenschaftlicher Urteile damals aus seiner Feder geflossen ist, das bleibt grausam. Dennoch, gerade in jetziger Kriegszeit müssen wir das begreifen: er stritt damals als oberster Feldherr in großer Sache, und die Reinheit der Religion stand auf dem Spiele durch heillose Vermischung mit einem weltlich-egoistischen Programm; dazu schien in den abscheulichen Ausschreitungen der Bauern mit dem Glauben auch die Liebe und alle bürgerliche Ordnung zu Grunde zu gehen. Da warf sich Luther auf seine Weise — von Gewissens wegen — den Bauern entgegen, als sie eben auf dem Gipfel ihrer Erfolge waren. Darnach, als er den Arm der Fürsten dadurch mächtig gestärkt hatte, warf er sich auch ihnen entgegen und sprach für die geschlagenen Bauern: aber seine Einsprache verhallte und hemmte das Gericht nicht, das die Sieger an dem armen Volke vollzogen. Damals sank Luthers Stern, der bis dahin an Deutschlands Himmel aufgestiegen war in unerhörter Gunst.

Und damals — heiratete Luther. Er tat es inmitten des bitteren Geföhls, wie undankbar doch die Welt sei gegen die Gabe der evangelischen Freiheit im rechtfertigenden Glauben, die Gott durch sein neu entdecktes und gepredigtes Wort ihr geschenkt habe. Er tat es inmitten der großen öffentlichen Verwirrung, die der Bauernaufuhr hinterlassen hatte, zu einem letzten und deutlichsten Zeugnis, daß es dennoch mit dem alten päpstlichen Christentum und seiner mönchischen Vollkommenheit nichts sei, und daß die einzige vom Schöpfer selbst gesegnete Grundlage alles christlichen Lebens das Haus, die Familie ist.

Seitdem hat der Sozialismus des rechtfertigenden Glaubens sich immer mehr auf die Lösung konzentriert: „Ein Jeder lern sein Lektion, so wird es wohl im Hause stohn“. Die Ethik des Berufsgehorsams wurde aufgerichtet als die Konsequenz der Stellung, die man im Glauben bei Gott und durch Gottes Gnade gefunden: leistend, was Gott einem Jeden besonders an seinem Plaze aufgetragen, leidend, was er ihm als seine tägliche Plage vor Andern und mit Andern auferlegt hat. Es ist die Moral der Gottesfurcht und des Gottvertrauens, die das deutsche Volk durch die Heimkrieger des Dreißigjährigen Krieges hindurchgeleitet hat und die heute noch mit das Beste ist an deutscher Art und Frömmigkeit. An Kants kategorischem Imperativ hat sie eine neue unermesslich fruchtbare Deutung und Formulierung gefunden.

Aber die Kirche, wo blieb die? und der Kirchenbegriff?

Da zeigt sich nun, daß, so schöpferisch und für immer grundlegend Luther für die Selbständigkeit des persönlichen Glaubens gewesen ist, er die gleiche Gabe und Wucht, die Gemeinschaft der Gläubigen in der Welt aufzurichten, nicht besessen hat. Weil er selbst die Neuordnung der Kirche auf dem Boden der Rechtfertigungspredigt nicht schuf, die alten kirchlichen Organe aber ihre Hand zu einer ruhigen Überleitung insgesamt auch versagten, fiel die Lösung dieser Aufgabe den staatlichen Obrigkeiten zu. Das war von Gewissens wegen möglich, weil Luther eben den Obrigkeiten ihre Stellung neben und über der Hierarchie aus dem Prinzip des allgemeinen Priestertums heraus erkämpft hatte (s. S. 76 ff.). Und es war aus dem Gang der Geschichte heraus möglich, weil schon seit Jahrzehnten zu Ausgang des Mittelalters die Bundesfürsten und städtischen Magistrate angefangen hatten, die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten, das Kirchenregiment, in die Hand zu nehmen. So

ergab sich das Landeskirchentum der Protestanten wie von selbst. Die Visitationen (seit 1526) mit ihrer Fürsorge für den moralischen und finanziellen Bestand der Gemeinden und Pfarrer wurden dafür der maßgebende Schritt. Der Staat übernahm die Organisation der Kirche.

Indem Luther diese Aufgabe dem Staate anheimgab — beratend natürlich und nach Kräften mithelfend — wußte er wohl, daß das einen Nothbau nur gebe und daß die Fürsten nur Nothbischöfe seien. Aber indem er Unordnung jedenfalls verwarf, sah er hier wenigstens einen Weg der Ordnung sich aufthun. Das Priestertum der Laien wurde so doch an den Fürsten und Obrigkeiten praktisch, und die Gewissensfreiheit in der Begrenzung Recht, daß die Wohnstätte in einem bestimmten Territorium dieser oder jener Glaubensweise ihre Ausübung sicherte. Im übrigen war der Grundsatz *Cuius regio eius religio* (Wes das Land ist, der bestimmt die Konfession seiner Untertanen) ein wohl oder übel geretteter Rest von der Glaubens- und Kultus-Einheit, die bis zur Zeit der Reformation das gesamte christkirchliche Abendland umfaßt hatte. Das Segment trat an die Stelle des Kreises.

Luthers Macht und Gabe blieb bis an sein Ende das Wort. Wie er damit nach allen Seiten unerschöpflich diente, auch wider abweichende Meinung unerbittlich foht, das wird in seinem ganzen Umfang schließlich nur der Forscher überschauen. Fünfundzwanzig Jahre öffentlichen Wirkens sind ihm noch vergönnt gewesen, seit der Bann und die Acht ihn trafen; geschadet haben beide ihm nicht. Mit seinem Glauben war er fest verankert in Gott; in der Abrechnung mit dem moralisierenden Erasmus hat er dafür keinen andern Ausdruck gefunden als den einer schroffen und tiefen Prädestinationslehre. Wie alle religiösen Genien hat er damit sein

Ziel wie seinen Anfang ganz in Gottes Hand gelegt. Moralisierende Kritik hat ihm auch daraus einen Vorwurf gemacht, daß er die Erbsünde als zum Bestande noch des frommen Menschen gehörend betrachtete; nach katholischer Lehre wird sie durch die Taufe getilgt und der getaufte Mensch immer wieder neu vor die Probe gestellt, in aktuelle Sünde zu fallen, läßliche oder Todsünde. Für Luther blieb das eine Grundbedingung seines ganzen religiösen Erlebnisses und seiner ganzen religiösen Zuversicht, daß die eigne Kraft gegenüber der hohen Forderung des göttlichen Gesetzes versagt; es war das die negative Seite seiner Gewißheit, daß Gott auf dem Wege des Glaubens den Sünder zu sich emporhebt. Davon, daß in dieser Lehre von der Erbsünde (*concupiscentia*) das Geständnis sexueller Schwachheit sich verborgen habe, kann nur polemisches Vorurteil träumen. In dieser Hinsicht ist Luther auch unter den religiösen Helden von einer ausgezeichneten Sauberkeit. Darum war es ihm denn auch vergönnt, noch in der späteren Lebenszeit ein Haus aufzubauen, das für unser Volk ein Urbild deutschen Familienlebens geworden ist.

Wer dem späteren Luther näher kommen will, der studiere etwa, was er 1530 auf der Koburg gesagt, getan, geschrieben und gebetet hat. Es ist wundervoll, wie er in jenen Tagen der Geduld, während zu Augsburg die geschichtlichen Lose über sein Werk fielen für Jahrzehnte, wartend, ratend und vertrauend den Lauf der Dinge begleitet. Man lese seinen Brief an Hänschen, oder die einfachen Worte, die er für den Tod seines Vaters findet. Kindlich und stark, trotz häufiger Leibeskrankheit, die ihm sein mönchischer Ernst im Kloster zugezogen hat, eine kerngesunde Natur, und trotz zuweilen maßloser Heftigkeit und Hartnäckigkeit gegen die Feinde seiner Sache von großer Zartheit auch des sittlichen Empfindens,

so lebt er vor unsern Augen, und so will er noch immer mehr erkannt sein als der berufene Herold echt christlicher Frömmigkeit.

Die Geschichte der Kirche kennt solche Herolde mehr, und die Religion hat noch andre Klassiker. Luther war kein Religionsstifter, er schaute zu einem Andern empor. Er war kein Prophet, der sich besonderer Offenbarungen erfreut und gerühmt hätte: Gott redete zu ihm durch die Propheten. Er war alles in allem ein Lehrer, der sich dazu von Gott berufen und gesetzt wußte, und das Besondere, was er zu lehren wußte, das war sein Wort vom G l a u b e n. Er war, ist und bleibt „der Theologe des Glaubens“. Man könnte ihn den „Theologen der Gnade“ nennen — aber dieser Titel ist schon an Thomas von Aquin vergeben. Oder den „Theologen des Wortes“ — aber so sehr er im Worte lebte und auf das Wort trochte, so zeigt doch seine freimütige Einschätzung der verschiedenen biblischen Schriften (S. 229 ff.), daß er kein Wortknecht war, sondern daß ihm nur das Wort etwas bedeutete, aus dem er wirklich die Stimme Gottes oder der Gottgläubigen heraushörte. Nein, Kern und Mittelpunkt seines Denkens, Predigens, Kämpfens, Lebens und Sterbens, ihn ganz ausfüllend und alles, was von ihm ausging, bestimmend, war der G l a u b e. Daß wir ihn aber den „Theologen“ des Glaubens nennen, das mag vielleicht dem und jenen ein Hinweis darauf sein, wie viel Theologie wert sei! Die berufsmäßige, nachdenkende und nachforschende Beschäftigung führt wahrlich nicht von ihrer lebendigen Wahrheit, Wirklichkeit und Wichtigkeit ab. Für uns Deutsche insonderheit konnte der Held und Bürge eines gereinigten, neu aufwachenden Christentums nur ein Frommer sein, der z u g l e i c h D e n k e r u n d G e l e h r t e r war. Es gibt auch auf diesem Gebiet ein stellvertretendes Arbeiten und Erleiden; einzig in diesem Zeichen konnte Luther unser Führer werden. Was

inzwischen von seinem „System“ veraltet ist, das geben wir als Tribut hin an den Wandel der Zeiten. Aber dazu gehört trotz allem, was uns an gelegentlicher Ausprägung ihrer Form fremd geworden ist, die „Rechtfertigung aus dem Glauben“ nicht. Darum steht das Kapitel, das von ihr handelt (S. 111 ff.), mit Fug in dieses Buches Mitte.

Laut Nachschrift einer Vorlesung Luthers über den Propheten Jesaias aus dem Jahre 1529 (zu Jes. 42, 21 f., Weim. Ausg. 25, 276) hat Luther damals seinen Studenten gesagt: „Wo man diese neue Sägung vom G l a u b e n nicht annimmt, da ist ein beraubt und geplündert Volk. Darum heißt es fleißig lehren und halten den Artikel von der R e c h t f e r t i g u n g, den heute allein wir predigen. Denn ist der verloren, so ist wider keine Keßerei, keine falsche Lehre Widerstand möglich, und wäre sie noch so lächerlich und töricht. Hinwiederum, bleiben wir in diesem Artikel, so sind wir sicher vor aller Keßerei und haben Vergebung der Sünden.“ Oder wie ein anderer Zuhörer dieselbe Rede kürzer aufgezeichnet hat (Weim. Ausg. 31 II, 326): „Ihr seht nun, was für eine große Sache es ist um die G e r e c h t i g k e i t G o t t e s und was für eine heillose Pest, sie zu verachten.“ Man vergleiche S. 152 ff. unsers Buches.

In diesen „Artikel“ muß sich einbohren, wer Luthers innerstes Wesen erfassen will.



Vor dem Thesenstreit.

Als Tegels Ablasshandel 1517 Wittenberg erreichte, stand Luther vor der Vollendung seines 34. Lebensjahrs. Er war seit neun Jahren Universitäts-Professor, seit fünf Jahren (18. 10. 1512) Doktor der Theologie. Bücher geschrieben hatte er noch nicht, aber Vorlesungen gehalten, welche die Studenten mächtig anzogen, und in Disputationen Sätze vertreten, die Aufsehen machten. Eine neue theologische Schule schien an der Universität Wittenberg emporzukommen: Augustin und die Bibel wider Aristoteles und die scholastische Philosophie! Wir besitzen noch Thesen von solchen Disputationen — wie sie damals an den Universitäten zum täglichen Brot gehörten — und Niederschriften von Luthers Vorlesungen aus jener Zeit. Diese eigenhändigen Niederschriften, auch Randbemerkungen zum gedruckten Bibeltext, sind vorhanden zu seinem Psalmen-Kolleg von 1513 bis 1516 und zu seinem Römerbrief-Kolleg von 1516 und 1517. Eine kleine Auswahl von Sätzen aus seiner Erklärung des Römerbriefs mag unsre Mitteilungen eröffnen. Sie mag einen Begriff davon geben, was Luther damals — an der Schwelle der Reformation, da er noch ein einfältiges Glied seiner Kirche war — seinen Studenten sagte.

Und seit zwölf Jahren (17. 7. 1505) war Luther Mönch. Er lebte mit seinen Brüdern im Augustinerkloster, in erster Linie ihnen dienend in ihrem Studium. 1512 war er durch Wahl Subprior geworden, 1515 Distriktsvikar. Zu letzterem Amt wurde man auf drei Jahre gewählt; so blieb er also bis 1518 mit der Aufsicht über zehn (später elf) Klöster betraut. Wie er sich in dieser Stellung der Brüder annahm, davon geben wir aus seinen Briefen von 1516 und 1517 auch einige Proben. Überall schlägt schon sein Rechtfertigungsglaube durch, d. i. jenes Verständnis des Christentums, das ihm im Kloster unter schweren inneren Kämpfen aufgegangen war und das zeitlebens der Kern seiner Verkündigung geblieben ist.



Aus den Vorlesungen über den Römerbrief.

Von Gott.

Wir haben Gott, Gott selbst ist unser, weil er sich selber uns gegeben hat.

Gefunden ist Gott, nicht gesucht. Aber gefunden, will er nun immer weiter gesucht und besser gefunden werden.

Das heißt selig sein, Gottes Willen und seinen Ruhm überall wollen und Eigenes gar nicht wünschen, weder hier noch im künftigen Leben.

Niemand weiß, ob er Gott vollkommen liebt, wenn es nicht so weit mit ihm gekommen ist, daß er nicht selig werden möchte, sondern lieber verdammt sein will, wenn Gott es so gefällt.

Gott gibt den Armen, d. h. denen, die sich leidend verhalten.

Wenn es keine göttliche Vorherbestimmung gäbe und das Heil in unserm Belieben und auf unsern Werken stünde, so würde es auf den Zufall gestellt sein.

Es gibt einfach keinen Zufall bei Gott, sondern nur in unserm Wähnen. Denn kein Blatt vom Baume fällt auf die Erde, ohne des Vaters Willen. Wie das Wesen der Dinge, so sind auch die Zeiten in seiner Hand.

Wer sich nicht selbst verleugnet und gelernt hat, seine Fragen in den Willen Gottes zu versenken und ihm zu unterwerfen, der wird immer fragen, weshalb Gott dieses und jenes wolle und tue, und niemals eine Antwort finden.

Vom Gebet.

Nicht ein schlechtes, nein, das allerbeste Zeichen ist es, wenn auf unser Gebet das Gegentheil einzutreten scheint. Genau so, wie es kein gutes Zeichen ist, wenn unserem Gebete alles nach Wunsch widerfährt. Warum? Gottes Rat und Willen ist weit erhaben über unsern Rat und Willen.

Gott schenkt so, daß er allen unseren Gedanken entgegentritt, so daß es scheint, als zürne er uns nach unserem Gebete noch mehr als vorher, und als würde unsere Bitte noch weniger erfüllt denn vorher. Das alles tut er, weil es Gottes Natur ist, zuerst zu zerstören und zu zernichten, was in uns ist, bevor er seine Gabe gibt.

Wenn alles verzweifelt ist und alles gegen unser Wünschen und Bitten zu geschehen anfängt, dann beginnen jene „unaussprechlichen Seufzer“. Dann „hilft der Geist unserer Schwachheit auf“.

Die Meisten fallen, wenn es nicht so kommt, wie sie dachten, sogleich um, werden untreu, verzweifeln, meinen, Gott höre sie nicht oder wolle ihre Bitten nicht erfüllen; statt dessen sollten sie um so mehr hoffen, je mehr alles gegen ihre Absichten geht, denn sie sollten wissen, daß sie Staub sind und der Mensch wie Gras.

So hat Gott es ja bei seinem eigenen Werke gemacht, bei Christus, dem ersten und Muster-Werke aller seiner Werke. Damals, als die frommen Gedanken aller Jünger glühend Christi Ver-

herrlichung und Einsetzung in sein Reich wünschten und erwarteten, da ließ er in schärfstem Gegensatze dazu ihn sterben, sich auflösen und in die Unterwelt hinabsteigen. So hat er auch den heiligen Augustin gegen den Wunsch seiner Mutter um so tiefer in Irrtum fallen lassen, um ihm dann über alles Wünschen zu schenken. So macht er es mit allen Heiligen.

Von Glauben und Wissen.

Anders muß man über Gott denken, als über den Menschen. Er ist Niemandem etwas schuldig.

„Gott glauben“ schließt in sich, immer und allenthalben glauben.

Nicht die Gelehrtesten, die viel lesen und viel Bücher haben, sind die besten Christen. Denn alle ihre Bücher und all ihr Wissen ist „Buchstabe“ und Tod für die Seele. Nein, die sind die besten Christen, die, was jene in den Büchern lesen und Andere lehren, wirklich tun in voller Freiwilligkeit. Das können aber nur die, die durch den heiligen Geist die Liebe besitzen. Deshalb muß einem hange sein für unsere Zeit, in der dank der vielen Büchermacherei die Menschen sehr gelehrt werden, aber ganz ungelehrt für Christus.

Das Wort Christi kann nicht aufgenommen werden, es sei denn, daß man allem entsagt und alles abtut, d. h. auch die Vernunft gefangen gibt und alles Empfinden demütig unterordnet.

Ich glaube, daß ich es Gott schuldig bin, zu eifern gegen die Philosophie und hinzufügen zur Heiligen Schrift. Täte es ein Anderer, der das durch sie angerichtete Elend nicht gesehen hätte, er bekäme Angst, oder man würde ihm nicht glauben. Ich aber habe mich viele Jahre schon darin zerrieben und erfahre, höre und

sehe immer wieder, daß die Philosophie ein Studium der Eitelkeit und des Verderbens ist. Deshalb ermahne ich euch, soviel ich kann, macht diese Studien schnell ab, trachtet nur danach, nicht etwa ihre Sätze festzulegen und zu verteidigen, vielmehr, wie wir es bei schlechten Künsten und Irrthümern machen, sie zu zerstören und zu widerlegen. Es ist Zeit, daß wir uns anderen Studien hingeben und Jesum Christum lernen, und zwar den gekreuzigten!

Hätte der Apostel nur irgendeine Philosophie als gut und nützlich erkannt, er hätte sie wahrhaftig nicht schlechthin verdammt.

Wissen, daß man nichts weiß, das ist der „Verstand“, nach dem man eifern muß. Denn wer weiß, daß er nichts weiß, der ist milde, lenkbar, der widerstrebt nicht, ist vielmehr bereit, allen die Hand zu reichen.

Niemandem erscheint die Predigt vom Kreuze so töricht, wie den Philosophen und Fürsten, weil sie gänzlich ihnen und ihrem Empfinden widerspricht.

Der Glaube wandelt den Sinn und führt zur Erkenntnis des Willens Gottes.

Umwandlung des Sinnes ist das nützlichste Wissen der Gläubigen Christi.

Wunderbar! Petrus wird geführt, wohin er nicht will, und dennoch, wenn er nicht wollte, würde er Gott nicht verherrlichen, sondern vielmehr sündigen. Er will also zugleich und will nicht. So hat Christus in seinem Todeskampfe sein Nicht-Wollen, daß ich so sage, durch glühendstes Wollen zur Vollendung gebracht. Denn so handelt Gott in allen Heiligen, daß er sie mit höchster Willenskraft tun läßt, was sie ebenso stark nicht wollen. Und über diese Antinomie wundern sich die Philosophen, und die Menschen

verstehen sie nicht. Wer es nicht erfährt und praktisch durchlebt, wird es auch nimmermehr verstehen.

Von der Sünde und von der Gerechtigkeit.

Es genügt nicht, sich mit dem Munde als Sünder, ungerecht, lügnerisch, unklug zu bekennen. Denn was wäre leichter, namentlich, wenn du Ruhe gefunden hast und außer Versuchung bist? Nein, wenn du dich mit dem Munde als Sünder bekannt hast, so mußt du auch fest im Herzen so über dich denken und bei allem Tun und Treiben dich als Sünder geberden. Deshalb findet man auch so selten jemand, der sich als Sünder erkennt und glaubt.

Rasch sind wir alle bei der Hand, zu sagen: „ich bin ein erbärmlicher Sünder.“ Aber wirklich sich als Sünder zeigen und benehmen, will Niemand oder kaum Einer.

Wenn Beschimpfung, Schande, Plage, Unrecht, Schaden, Krankheit dich trifft und du sprechen möchtest: „Das habe ich nicht verdient, warum muß ichs leiden? Mir geschieht Unrecht, ich bin unschuldig!“ — leugnest du dann nicht deine Sündhaftigkeit, widerstrebst Gott und stempelst dich selbst zum Lügner? Mit all jenem Leid will dich doch Gott als Sünder erweisen, denn er fügt dir zu, was Sündern eignet. Und er kann doch nicht irren noch lügen?!

Sprichst du aber, wenn jenes Leid dich trifft: „Eia, so gehört sichs für mich, mir geschieht recht, ich gebs gerne zu, denn ich bin wirklich ein Sünder, ich habe vor dir gesündigt, wahrhaftiger und gerechter Gott, Lüge ist nicht in dir, denn wie du mich durch jenes Leid als Sünder zeigst, so ist es wirklich, ich bin ein Sünder“ — siehe, das heißt sprechen: „Vor dir habe ich gesündigt und übel getan vor dir, auf daß du Recht behaltest in deinen Worten.“

Die Furcht Gottes demüthigt alles, Demut aber macht fähig zum Empfang aller Güter.

Wer so wie der Apostel mit Herz und Hand sucht, der ist zweifellos gerade durch seine Bitte um Rechtfertigung und seine Überzeugung, nicht gerecht zu sein, schon bei Gott gerecht.

Nur der Gefangene wird frei, nur der Arme wird reich, nur der Schwache stark, nur der Demüthige erhöht, nur was leer ist, wird voll, nur das Nichts wird Etwas.

Unser ganzes Leben ist eine Zeit, Gerechtigkeit zu wollen; niemals aber erreicht man sie ganz; das geschieht erst im künftigen Leben.

Wollen heißt daher: mit aller Kraft, allem Eifer, Gebet, Werken, Leidenschaft zeigen, daß wir uns nach Gerechtigkeit sehnen, sie aber noch nicht vollkommen haben.

Der Glaube gibt das Heim, Christus aber den Schutz und die Hilfe.

Beides muß da sein: Christus und der Glaube. Im Glauben an Christus müssen wir, was wir können, tun und leiden. Man darf nicht den Glauben beiseite schieben und auf Christus allein pochen, wie wenn man so durch Christus selig würde, daß man selbst nichts tut und nichts von Glauben zeigt.

Wer nicht glaubt, geht zu Grunde.

Wer an Christus glaubt, ist getrost in seinem Gewissen und gerecht, er „hat Vertrauen wie ein Löwe“.

Wenn nicht der Glaube erleuchtet und die Liebe befreit, kann der Mensch nichts Gutes wollen, haben oder tun, vielmehr nur Böses, selbst dann, wenn er Gutes tut.

Gott fordert nicht Größe der Werke, sondern Tod des alten Adam. Der stirbt aber nur durch den Glauben.

Selbst wenn wir keine Sünde bei uns finden, müssen wir doch glauben, daß wir Sünder sind.

Ein Freund fühlt nicht so die Wohlthat wie ein Feind; denn jener glaubt einen Anspruch darauf zu haben, kann nicht genug bekommen und wundert sich nicht weiter über die Gunst des Wohltäters. Der Feind aber, weil er sich unwürdig dünkt, wird ganz hingerissen zum Wohltäter. So hat Gott für seine Feinde seinen eingeborenen Sohn dahingegeben, um uns aufs heftigste zu ihm zu entflammen und den stärksten Haß gegen uns in uns hervorzurufen. Ein Feuerofen ist so Christus.

Wenn das Herz eines an Christus Glaubenden ihn tadelte, verklagt und gegen ihn zeugt, daß er Schlechtes getan habe, so wendet er sich alsbald zu Christus und spricht: „Der aber hat genug getan, der ist gerecht, der ist meine Verteidigung, der ist für mich gestorben, der hat seine Gerechtigkeit zur meinigen gemacht und meine Sünde zur seinigen. Hat er meine Sünde zur seinigen gemacht, so habe ich sie nicht mehr und bin frei. Hat er seine Gerechtigkeit zur meinen gemacht, so bin ich gerecht, in derselben Gerechtigkeit wie er. Meine Sünde aber kann ihn nicht vernichten, sie wird vielmehr vernichtet werden im unendlichen Abgrund seiner Gerechtigkeit.“

Wer Christus hat im wahren Glauben, begehrt keine Güter der Welt, wie sehr sie auch locken, er fragt auch nicht nach dem Leben selbst, er fürchtet kein Übel, auch nicht den Tod, mögen sie noch so sehr schrecken. Er steht fest auf festem Fels.

Allein Christus ist gerecht und hat Gerechtigkeit; wir aber

werden immer gerechtfertigt und stehen in einem Rechtfertigungsprozesse.

Es kann vorkommen, daß ein „Gerechter“ nach dem Gesetze und Buchstaben schönere und gleißendere Werke tut, als ein aus Gnaden Gerechter. Aber dennoch ist er um deswillen nicht gerecht, er wird vielmehr dadurch gehindert, zur Gerechtigkeit und den Werken der Gnade zu kommen.

Wenn wir uns sorgsam betrachten, werden wir immer in uns Reste des Fleisches finden, durch die wir zu uns selbst hinneigen und dem Guten widerstreben, geneigt zum Bösen. Wären solche Reste der Sünde nicht in uns, würden wir rein Gott suchen, so würde gewiß rasch der Mensch sich auflösen und seine Seele zu Gott emporfliegen. Aber daß sie nicht emporfliegt, ist ein Zeichen, daß sie noch an der Leimrute des Fleisches klebt, bis sie durch Gottes Gnade losgelöst wird; das ist im Tode zu erwarten. Inzwischen müssen wir immer seufzen mit dem Apostel: „Wer wird mich erlösen von dem Tode dieses Leibes?“

Kein Heiliger beurteilt oder bekennt sich als gerecht, sondern er bittet immer, gerechtfertigt zu werden, und wartet darauf; deshalb wird er von Gott für gerecht geachtet, denn Gott sieht die Demütigen an.

Es ist ein Unterschied zwischen Sünder und Sünder. Es gibt Sünder, die bekennen ihre Sünden, sehnen sich aber nicht nach ihrer Rechtfertigung, verzweifeln vielmehr und sündigen weiter als Menschen, die im Tode verzweifeln müssen und im Leben der Welt dienen. Wiederum gibt es Sünder, die bekennen ihre gegenwärtige und vergangene Sünde, aber sie tragen Leid darüber, hassen sich selbst, sehnen sich nach Rechtfertigung, suchen sie beständig und

seufzen nach Gerechtigkeit zu Gott! Die sind Gottes Volk, das fortgesetzt über sich selbst das Kreuzesgericht trägt.

Wir müssen in Sünden bleiben und in Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit seufzen um die Befreiung aus ihnen. Wie ein Genesender, der allzu schnell gesund werden will, leicht einen um so schwereren Rückfall erleiden kann — langsam müssen wir geheilt werden und kleine Schwächen eine Zeitlang noch ertragen.

Die Sünde ist im Menschen, der den heiligen Geist erhalten hat, deshalb noch zurückgeblieben, um ihn zu üben in der Gnade, seinen Stolz zu demütigen, seine Anmaßung zurückzudämpfen. Denn nicht zur Muße sind wir berufen, sondern zur Arbeit gegen die Leidenschaften.

Wer daher zur Beichte geht, soll nur ja nicht glauben, dort Lasten abzuschütteln, um ruhig zu leben; nein, er wisse, daß er nach Abschüttelung der Last den Kriegsdienst Gottes antritt und eine neue Last übernimmt für Gott gegen den Teufel und seine eigenen Fehler.

Gott will alles rein und makellos haben.

Nicht heißt es: Deine Sünden müssen sich ändern, vielmehr: Du mußt zuerst ein Anderer werden; bist du ein Anderer, dann werden auch die Werke schon andere sein.

Weil die Heiligen ihre Sünde immer im Auge haben und die Gerechtigkeit von Gott nach seiner Barmherzigkeit erleben, deshalb werden sie auch von Gott immer als „gerecht“ angesehen! Also in ihren eigenen Augen und in Wahrheit sind sie ungerecht, vor Gott aber wegen des Bekenntnisses ihrer Sünde als gerecht angesehen; in Wirklichkeit sind sie Sünder, gerecht aber durch Ansehung des

barmherzigen Gottes; ohne es zu wissen, sind sie gerecht, mit Wissen ungerecht; Sünder in Wirklichkeit, gerecht aber in Hoffnung.

Wunderbar und süß ist daher Gottes Barmherzigkeit; für Sünder und Nicht-Sünder achtet er uns zu gleicher Zeit; die Sünde bleibt und bleibt gleichzeitig nicht.

Es geht uns wie einem Kranken, der dem Arzte, der ihm volle Gesundheit in Aussicht stellt, glaubt, inzwischen seinem Gebote folgt und in Hoffnung auf die versprochene Genesung von allem Verbotenen sich enthält, um nicht den Genesungsprozeß zu hemmen und die Krankheit zu steigern, bis der Arzt sein Versprechen erfüllt. Ist ein solcher Kranker etwa gesund? Nein, krank zugleich und gesund, krank in Wirklichkeit, aber gesund kraft der festen Verheißung des Arztes, dem er glaubt, der ihn schon als gesund vor sich sieht, weil er gewiß ist, daß er ihn heilen wird.

Die Erbsünde ist jene vielköpfige Hydra, jenes allzu verwegene Ungeheuer, mit dem wir in diesem Leben kämpfen bis zum Tode.

Alle Apostel und Heiligen bekennen, daß Sünde und Begierde in uns bleiben, bis der Leib in Asche zerfällt und ein anderer Leib auferweckt wird, ohne Begierde und Sünde.

Wenn wir also immer Buße tun müssen, immer Sünder sind, so sind wir dennoch gerade dadurch auch gerecht und werden gerechtfertigt; teils sind wir Sünder, teils gerecht, d. h. nichts anderes als Büßer.

Niemand ist so gut, daß er nicht besser werden könnte, niemand so schlecht, daß er nicht schlechter werden könnte: so geht es fort bis zum Ende unserer Tage.

Es ist etwas Größeres, Gott gefallen, als heilig sein.

Was wird ein Stolzger sagen, der in seinem Leben viel getan hatte, wenn Gott ihm ein Eheweib vorzieht: „Siehe, diese hat mir gedient nur durch ihr Kindergebären, und dieses ihr Werk ziehe ich allen deinen Werken vor und es gefällt mir“!? Was wird er sagen? Denn alle Werke haben nur so viel Wert, als sie bei Gott gelten. Er aber kann das Niedrigste und Kleinste schätzen, dagegen das Größte und Meiste zurückweisen.

Wer etwas so tut, daß er es lieber nicht getan hätte, wenn er nur dürfte, tut tatsächlich nichts.

Der Satz: „Alles, was nicht aus dem Glauben geht, ist Sünde“, ist so zu verstehen, daß Jeder, der nicht sündigen will, glauben muß. Denn der Glaube allein ist ohne Sünde. Wer also tut, was er nicht glaubt, sündigt.

Auf die Werke blicken die ungelehrten Prediger, die das ungebildete Volk verführen, wenn sie predigen oder vorlesen von den großen Werken in den Legenden der Heiligen, sie allein dem Volke eintrichtern und herausstreichen. Wenn dann die Ungebildeten hören, daß solche Werke etwas bedeuten, sofort lassen sie alles Andere liegen und bemühen sich im Schweiße ihres Angesichts, sie nachzuahmen. Daher kommen die vielen Verheißungen und Bewilligungen von Ablassen für den Bau und Schmuck von Gotteshäusern, für die Vermehrung des Kultus — nichts aber sorgen sie darum, was Jeder Gott schuldig ist nach seinem Beruf.

Deshalb dürfen Werke der Heiligen nicht ohne Vorbehalt gepredigt werden, d. h. man darf sie den Menschen nicht empfehlen, damit sie dasselbe tun. Vielmehr ist der Zusatz zu machen: Siehe, in *s e i n e m* Stande lebt jener so und so, dir zum Exempel, damit du in *d e i n e m* Stande ähnlich handelst, nicht aber, damit du das-

selbe tust wie er und so deinen Stand vernachlässigst und in den Stand jenes hinüberspringst.

Fasten ist eine der stärksten Waffen der Christen, Schlemmen aber stärkstes Werkzeug des Teufels.

Nicht das Fleisch, sondern des Fleisches Laster muß man vernichten, d. h. die Beazerden.

Von Kreuz und Freiheit.

Ungebildet, kindisch, ja Heuchler sind die, die äußerlich Kreuzreliquien hoch verehren, dabei aber Trübsal und Leid fliehen und verabscheuen. Wahrhaftig, der ist kein Christ, vielmehr ein Türke und ein Feind Christi, der keine Trübsal wünscht.

Was aus Gott ist, muß in der Welt gekreuzigt werden; solange es nicht zum Kreuz geführt wird, darf man nicht annehmen, daß es aus Gott sei.

Nicht besser wird die Welt überwunden oder unterworfen, als durch Verachtung.

Gott nimmt Keinen als gerecht an, den er nicht vorher geprüft hat, er prüft aber nur durch das Feuer der Trübsal. Würde Gott nicht durch Trübsal uns prüfen, unmöglich würde ein Mensch selig werden.

Ist es denn nun gut, Mönch werden? Ich antworte: Glaubst du, ohne Mönchtum nicht selig werden zu können, so gehe ja nicht ins Kloster. Niemals wird der ein guter Mönch sein, der aus Verzweiflung Mönch ist, vielmehr der, der es aus Liebe geworden ist, d. h. der seine schweren Sünden sieht und seinem Gotte aus Liebe wiederum etwas Großes erweisen möchte und nun freiwillig auf seine Freiheit verzichtet, jenes „Narrengewand“ anzieht und niedrigen Pflichten sich unterwirft. Deshalb glaube ich, daß es

heutzutage besser ist, Mönch werden, als es vor 200 Jahren war. Aus dem Grunde, weil damals die Mönche das Kreuz aus den Augen verloren und es eine Ehre war, Mönch zu sein. Heute aber fangen die Mönche wieder an, den Menschen zu mißfallen, auch die guten, weil ihr Gewand als „Narrengewand“ gilt. Wer d e m sich aus Liebe unterwirft, der tut wahrlich gut.

Der Gläubige ist zugleich erhöht über alle Dinge und doch ihnen untertan.

Zum neuen Geseß der Freiheit gehört nicht, einige Tage für Fasttage, andere nicht für Fasttage halten, diese oder jene Kirchen bauen, sie so oder so schmücken, so oder so singen. Auch nicht Orgeln, Altarschmuck, Kelche, Bilder und alles, was jetzt in den Kirchen sich findet. Es ist schließlich überhaupt nicht nötig, daß Priester und Mönche die Tonsur tragen oder in besonderen Kleidern einhergehen, wie im alten Geseß. Denn das alles sind „Schatten“ und „Zeichen“ und Kindereien. Nein, jeder Tag ist Festtag, jede Speise erlaubt, jeder Ort heilig, alles ist frei; nur Bescheidenheit und Liebe und das Übrige, was der Apostel lehrt, muß man wahren.

Es ist töricht und verkehrt, das Wesen des Christentums, wie es heute Sitte ist, in den Unterschieden von Fasttagen, Speisen, Kleidern und Orten zu sehen, dabei die Gebote Gottes, Glauben und Liebe zu verachten. Mag daher jenes alles gänzlich frei sein, dennoch ist es Jedermann erlaubt, aus Liebe zu Gott zu diesem oder jenem sich zu verpflichten, und dann ist er nicht kraft des neuen Geseßes daran gebunden, vielmehr kraft der Verpflichtung, die er aus Liebe zu Gott sich selbst auferlegte.

Alles ist also frei, aber in freiwilliger Verpflichtung auf Grund der Liebe kann es zum Opfer gebracht werden.

Heute wäre es notwendig, die Fasttage und vielen Festtage abzuschaffen; denn das ungebildete Volk hält sie in der Meinung, ohne sie nicht selig werden zu können.

Gott dienen heißt herrschen.

Gott hat den im Glauben Schwachen zu sich genommen, daß er ihn vollende und heile, so wie der Samariter den, der halbtot und verlassen lag.

Wenn Gott sein Wort aussendet, so gehts mit Gewalt, daß er nicht nur die Freunde und Zustimmungenden, sondern auch die Feinde und Widerstrebenden bekehrt.

Das Evangelium ist eine unaussprechliche Gabe, keinem Reichtum, keiner Ehre, keinem Vergnügen vergleichbar.

Aus einer Disputation vom 7. September 1517.

Beinahe die ganze Ethik des Aristoteles ist eine sehr arge Feindin der Gnade.

Ein Irrtum ist es zu sagen: „Ohne Aristoteles wird man kein Theologe.“

Vielmehr ein Theologe wird Keiner, der es nicht wird ohne den Aristoteles.

Wenn der logische Schluß in göttlichen Dingen gälte, würde der Artikel von der Dreieinigkeit gewußt werden und nicht geglaubt.

Kurz, der ganze Aristoteles verhält sich zur Theologie, wie die Finsternis zum Licht.

Wir sind nicht Herren unsrer Handlungen, vom Anfang bis zum Ende, sondern Knechte.

Wir werden nicht dadurch recht, daß wir rechte Werke tun, sondern recht geworden tun wir rechte Werke.

Aus dem Briefwechsel mit den Ordensbrüdern.

An den Augustiner-Prior in Mainz, 1. Mai 1516.

Ehrwürdiger und lieber Vater Prior! Es ist die böse Nachricht zu mir gekommen, daß sich einer meiner Brüder, Georg Baumgärtner, aus unserm Dresdener Kloster bei Euch aufhalte, der leider aus Ursachen und auf Wegen zu Euch gekommen ist, die schmachvoll sind. Ich danke aber Eurer Treue und willigen Dienstfertigkeit, daß Ihr ihn aufgenommen habt, damit der Schande ein Ende würde. Es ist mein verloren Schaf, mir gehört es; meine Sache ist's, es zu suchen und aus der Irre zurückzuführen, wenn es dem Herrn Jesus gefällt.

Ich bitte Euch daher, ehrwürdiger Vater, um des gemeinsamen Glaubens an Christum und des gemeinsamen Bekenntnisses zum heiligen Augustin willen: wenn es Eurer dienstfertigen Liebe irgendwie möglich ist, so schicket ihn zu mir, sei es nach Dresden oder nach Wittenberg, oder überredet ihn vielmehr, dahin zu gehen, und stellt es ihm freundlich vor, daß er freiwillig komme. Mit offenen Armen werde ich ihn aufnehmen, er mag nur kommen; von mir hat er keine Kränkung zu befürchten.

Ich weiß, ich weiß, daß Argernis kommen muß, und ist kein Wunder, wenn ein Mensch fällt. Aber ein Wunder ist es, wenn ein Mensch wieder aufsteht vom Fall und hernach sich aufrecht hält. Gefallen ist Petrus, damit er wüßte, daß er ein Mensch sei; es fallen noch heute die Zedern des Libanon, die mit ihrem hohen Wipfel an den Himmel rühren; ja — das Allererstaunlichste — auch der Engel im Himmel ist gefallen, und Adam im Paradiese. Was

Wunder also, wenn ein Rohr vom Sturmwind hin- und hergetrieben und ein glimmender Docht ausgelöscht wird?

Der Herr Jesus rede mit Euch und lehre Euch und vollbringe mit Euch das gute Werk. Amen.

An den Augustiner-Prior zu Erfurt, seinen Freund Lang, 5. Oktober 1516.

Für Deinen, besser für unsern abgefallenen Bruder tragt Sorge vor dem Herrn. Verlaß ihn nicht aus Frömmigkeit, der Dich verlassen hat aus Unfrömmigkeit. Laß Dicks nicht kränken, daß ihr Argernis erleidet: wir sind dazu berufen, dazu getauft, dazu verordnet, daß wir Einer des Andern Last tragen, und das Unedle an uns, das schmücken wir am allermeisten. Einer muß des Andern Schanddeckel sein, wie es Christus für uns war, ist und sein wird in Ewigkeit, denn es stehet geschrieben: Du bist ein Hoherpriester ewiglich. Drum hüte Dich, so rein sein zu wollen, daß Du von Unreinen nicht berührt werden magst oder Dich weigerst, Unreinheit zu tragen, zu bedecken, zu tilgen. Auf einen Ehrenplatz bist Du gestellt, aber wozu sonst, als die Schande Anderer zu tragen? Denn so an Kreuz und Schande müssen wir unsern Ruhm haben.

An den Probst in Leiskau, 17. Mai 1517.

Ich theile Euren Schmerz, ehrwürdiger Vater, um den elenden Fall Eures, nein, unsers armen Bruders. Aber heute Jener, morgen wir, vielmehr gestern Jener, gestern und heute wir: immer sind wir Adams Kinder, und so tun wir Adams Thaten. Dennoch darf man an der mächtigen Hand Gottes nicht verzweifeln.

Freilich fällt es mir schwer, ein Urtheil zu haben und einen Rat für Euch, was Ihr mit ihm anfangen sollt, da ich die Tragweite Eurer Säkungen nicht kenne. Wenn sie dahin lauten, daß sie weder mit lebenslanger Gefangenschaft noch mit gegenwärtiger Lebens-

gefahr eine solche Übertretung strafen, dann sollte ihn, dünkt mich, ihre ganze Strenge treffen. Denn nicht Ihr straft, sondern die Gerechtigkeit und das Gesetz; deren Diener seid Ihr, nicht ihr Schiedsrichter. Darum laßt es Euch nicht anfechten, daß Ihr ein ebensolcher oder ein größerer Sünder seid. Das beichtet Gotte, und damit gut. Wir müssen hienieden um des Bauwerks willen, an dem wir mitarbeiten, immer wieder tadeln, die besser sind als wir, lehren, die gelehrter sind als wir, regieren, die würdiger sind als wir, auf daß des Herrn Wort wahr werde: „Der da unter euch der Größere ist, der sei euer Diener usw.“

Darum bewahret Euch ja des Herzens Demut und Milde gegen ihn, aber der Hand und Gewalt Strenge laßt ihn fühlen. Sientemal Eure Gewalt nicht Eure, sondern Gottes ist; die Demut aber ist nicht Gottes, sondern sie muß Eure eigene sein. Wer weiß, ob nicht deshalb der Gestank seiner Sünde an die Öffentlichkeit kommen mußte, weil im Verborgenen nicht zu heilen war, was nun unter der öffentlichen Schande aufs beste geheilt werden kann. Wunderbar ist Gott im Ratschluß über seine Kinder. Viele läßt er durch Sünde von Sünde genesen, wie Gift durch Gift ausgetrieben wird. Darum ängstiget Euch nicht: der Herr ist's, der das alles wirkt, den lobet und liebet, und für den armen Bruder und für mich betet um so inniger.

An Georg Spenlein, Augustiner in Memmingen, 8. April 1516.

Nun möchte ich gern wissen, wie es um Deine Seele steht, ob sie, endlich ihrer eigenen Gerechtigkeit überdrüssig, lernt, in Christi Gerechtigkeit fröhlich und getrost zu sein. Denn es hat heutzutage die Versuchung zur Vermessenheit Macht über viele, und gerade über solche, die da mit allen ihren Kräften sich mühen, gerecht und

gut zu sein. Sie kennen nicht die Gerechtigkeit Gottes, die in Christus uns so reichlich und umsonst beschert ist, und trachten von sich selber so lange Gutes zu tun, bis sie, als mit Tugenden und Verdiensten geschmückt, sich getrauen vor Gott zu bestehen. Was doch unmöglich geschehen kann. Du stecktest in diesem Irrtum, als Du bei uns warest. Ich desgleichen. Nun kämpfe ich wider diesen Irrtum, noch aber habe ich nicht ausgekämpft.

Darum, mein lieber Bruder, lerne Christum, und zwar den gekreuzigten. Lerne ihm lobsingen und an Dir verzweifeln. Sprich zu ihm: „Du, Herr Jesu, bist meine Gerechtigkeit, ich aber bin deine Sünde; du hast das Meine an dich genommen und mir das Deine gegeben; du hast genommen, was du nicht warst, und mir gegeben, was ich nicht war.“

Hüte Dich, mein Bruder, jemals einer solchen Reinheit nachzutrachten, daß Du Dir nicht mehr ein Sünder scheinen, ja gar kein Sünder mehr sein willst. Denn Christus wohnt nur unter Sündern. Dazu ist er ja herabgekommen vom Himmel, wo er unter Gerechten wohnt, damit er auch unter Sündern wohnte. Solcher seiner Liebe sinne nach, und Du wirst seinen aller süßesten Trost erfahren. Denn wenn wir durch eigene Mühe und Plage zur Ruhe des Gewissens hindurchdringen sollten, wozu ist Christus dann gestorben? Darum wirst Du nur in ihm, durch getroste Verzweiflung an Dir selber und an Deinen Werken, Frieden finden; ja, lernen wirst Du von ihm selber, daß er, sowie er Dich angenommen hat, Deine Sünden zu den seinen, seine Gerechtigkeit zu der Deinen macht.

Wenn Du dann fest glaubst, daß Christus Deine Sünde trägt — wie Du doch sollst, denn verloren ist, wer das nicht glaubt —, so trage nun auch Du mit Geduld die unordentlichen und noch irren-

den Brüder; mache ihre Sünden zu Deinen eigenen, und wenn an Dir etwas Gutes ist, so laß es ihr sein. „Ein Jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war, welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub usw.“ So auch Du; wenn Du Dir besser erscheinst als Andere, so halte das nicht für einen Raub, als ob es nur Dir allein gehöre, sondern entäußere Dich selbst und vergiß, wie gut Du bist, und sei wie einer von ihnen, daß Du sie tragest. Denn der ist ein trauriger Gerechter, der Andere, die im Vergleich mit ihm schlechter zu sein scheinen, nicht tragen will und an Flucht und Einsamkeit denkt, während er doch durch Geduld, Gebet und Vorbild ihnen heilsam sein sollte. Das heißt des Herrn Pfund vergraben und seinen Mitknechten nicht geben, was man ihnen schuldig ist.

Wenn Du eine Lilie, eine Rose Christi bist, dann wisse, daß Dein Wandel unter Dornen sein muß. Sieh nur zu, daß Du nicht durch Ungeduld, leichtfertiges Richten oder geheimen Hochmut selber ein Dorn werdest. Das Reich Christi, sagt der Psalmist, besteht mitten unter seinen Feinden. Was schwärmst Du also von einem Kreise von lauter Freunden?

Drum, wenn Dir etwas fehlt, so wirf Dich Deinem Herrn Jesus zu Füßen und bete. Er selbst wird Dich alles lehren; achte nur darauf, was er für Dich getan hat und für Alle, damit auch Du lernest, was Du für Andere zu tun schuldig bist. Hätte er nur unter Guten leben und für Freunde sterben wollen, für wen, frage ich, wäre er gestorben, oder mit wem hätte er leben können?

An den Prior in Neustadt an der Orla, 22. Juni 1516.

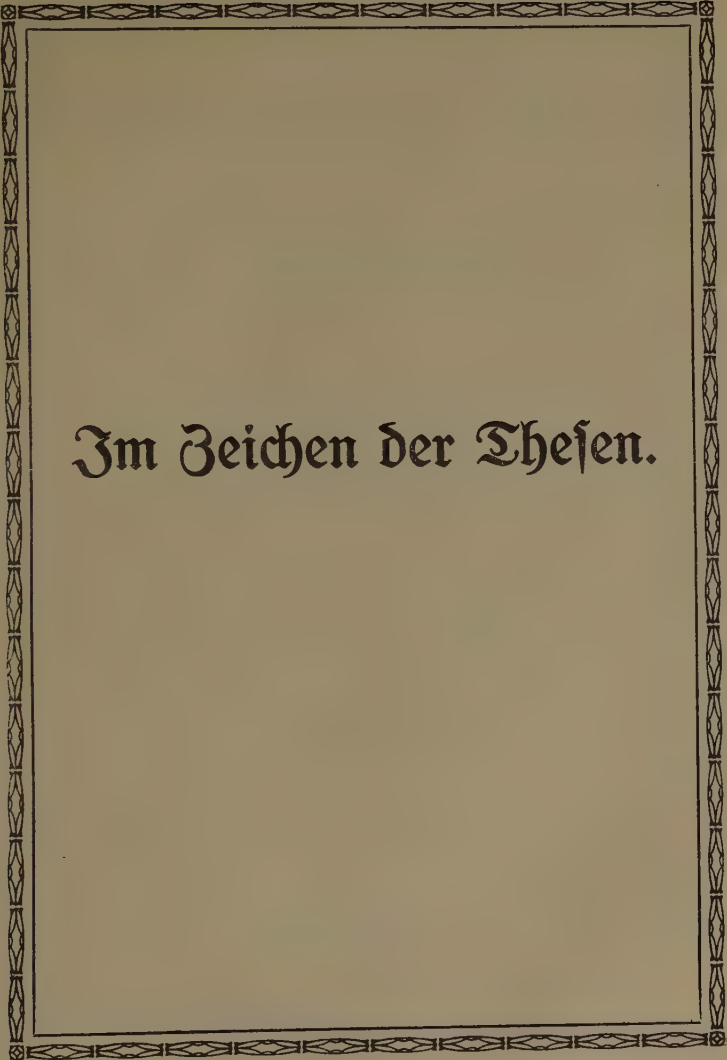
Frieden sucht und begehrt Ihr, aber verkehrt. Denn Ihr sucht Frieden, wie die Welt ihn gibt, nicht Christus. Wißt Ihr nicht,

teurer Vater, daß Gott darin wunderbar ist bei seinem Volke, daß er seinen Frieden hineingestellt hat mitten in den Unfrieden, nämlich mitten in die Versuchungen? Wie er spricht: Herrsche unter deinen Feinden! Darum, nicht der hat Frieden, den Niemand stört — das ist der Friede der Welt —, sondern der, den Jeder und Jedes stört und der gleichwohl das alles ruhig und freudig erträgt. Ihr sprecht mit Israel: „Friede, Friede!“ und ist doch kein Friede. Sprecht lieber mit Christo: „Kreuz, Kreuz!“ und ist doch kein Kreuz. Denn alsobald ist das Kreuz nicht mehr Kreuz, so Ihr fröhlich sprecht: „Gebenedeites Kreuz, unter allem Holz ist dir keines gleich!“

An einen Augustiner in Erfurt, 15. April 1516.

Das Kreuz Christi ist über die ganze Welt verteilt, Jeder bekommt sein Stückchen. Wirf Du das deinige nicht weg, sondern hebe es auf wie eine heilige Reliquie, nicht in güldenem oder silbernem Schrein, sondern in einem güldenem, das ist sanftmütigen und liebevollen Herzen. Denn wenn das Kreuzesholz durch die Berührung mit dem Fleische und Blute Christi so geheiligt ist, daß Reliquien davon für gar kostbar gelten — wie viel mehr sind Unrecht, Verfolgung, Leiden und Haß von Menschen, gerechten oder ungerechten, allerheiligste Reliquien! Denn mit dem Fleische Christi haben sie zwar nichts zu tun gehabt, wohl aber sind sie von der Liebe zu seinem allerlieblichsten Herzen und göttlichen Willen umfaßt, geküßt und gesegnet, und so ganz und gar geheiligt. Da wandelt sich Fluch in Segen, Unrecht in Billigkeit, Leiden in Herrlichkeit, Kreuz in Freude.

Leb wohl, lieber Vater und Bruder, und bete für mich.



Im Zeichen der Thesen.

31. Oktober 1517! Luther schlägt Streitsäge öffentlich an und läßt zu einer Disputation ein. Das war nichts Sonderliches. Immerhin, es galt einem Unfug, der sich in der Kirche breit machte, der das Christenvolk in seinem Gewissensernst gefährdete. Fürsten verschlossen ihr Land dem Ablasshandel aus finanziellen Gründen, um es gegen die Ausbeutung zu schützen. Ein Gottesgelehrter hatte noch mehr Ursache, Einspruch zu erheben, wo die reine Lehre, das Evangelium, die rechtschaffene Buße, die Nächstenliebe unermesslichen Schaden litten. Was Luther in seinen Thesen lehrt, das war die rechte Kirchenlehre vom Ablass und von der Buße! Damit stand er auf dem Felsboden der Tradition! Nur daß eben das Ablasswesen in der letzten Zeit wild emporgewuchert war wie giftiges Unkraut. Wer hatte da mehr Ursache, zum Rechten zu reden, als ein berufener Professor der Theologie?

Aber an zwei wichtige Stücke des damaligen Kirchengebäudes rührte Luther damit. Die Ablassgnaden, die Fegel feilbot, kamen her aus der Schlüsselgewalt, welche die Päpste für sich in Anspruch nahmen. Hier drohte alsbald der Zusammenstoß mit dem Ansehen und der Macht des obersten Kirchenhauptes. Und zum andern war der Ablass tief gegründet in dem Beicht- und Bußwesen der Kirche. Die Buße (Pein, poena) war aber das praktisch wichtigste unter den sieben Sakramenten der Kirche. Vom Beichtstuhl aus herrschte der Priester über Leben und Gewissen der Kirchenchristen. Strafend, tröstend, aber vor allem leitend. Und nur zu oft mißleitend. Als Luther die Thesen anschlug, ging es ihm um Aufklärung über den wahren Wert oder Unwert des Ablasses. Er trat für zwei urchristliche Stücke ein: für Glauben und Liebe. Für den Glauben an das Evangelium von der allein seligmachenden Gnade (These 62) gegen das falsche Vertrauen auf die mit seligmachende Kraft eigener verdienstlicher Werke. Und für die Liebe als schlichte Christenpflicht (These 41 ff., vgl. auch S. 40 oben) gegen die überschätzte Pflicht kirchlich empfohlener Werke, von denen der Nächste nichts hat. Aber damit geriet er rasch in den Kampf um Buße und Bußsakrament, Papsttum und Kirche.

Wir beginnen mit einem Briefe Luthers an seinen Erzbischof vom Tage des Thesenanschlags, der die Absicht des Thesenstellers aufs klarste beleuchtet.



Geleitbrief zu den Thesen an Cardinal Albrecht vom 31. Oktober 1517.

An den hochwürdigsten Vater in Christo, durchlauchtigsten Herrn, Herrn Albrecht, Erzbischof von Magdeburg und Mainz, Fürst-Primas, Markgrafen von Brandenburg usw., meinen ehrerbietigst zu fürchtenden und allergnädigsten Herrn und Hirten in Christo.

Gottes Gnade und Barmherzigkeit und was ich vermag und bin!

Hochwürdigster Vater in Christo, durchlauchtigster Kurfürst! Euere Kurfürstliche Gnaden halten mir gnädiglich zu gut, daß ich, der geringste und unwerteste unter allen Menschen, so vermessen bin, daß ich mich unterstehen darf, einen Brief an Ew. Hochwürden zu dichten, will schweigen zu schreiben. Der Herr Jesus ist mein Zeuge, daß mir nicht unbewußt, wie gering und wie verachtet ich bin; derhalben ich auch eine Zeit lang mein Schreiben verzogen habe, welches ich jetzt gleich unverschämt vornehme zu vollbringen. Dazu hat mich vornehmlich bewegt mein treuer Dienst, den ich, hochwürdigster Vater in Christo, Ew. Kurfürstlichen Gnaden zu leisten mich schuldig bekenne. Wollet indes ein gnädig Auge auf mich haben, der ich Erde und Asche bin, und mein Begehre nach Euerer bischöflichen Sanftmut gnädiglich verstehen und vernehmen.

Es wird im Land umhergeführt der päpstliche Ablass unter Ew. Kurfürstlichen Gnaden Namen und Titel zum Bau von Sankt Peters Münster zu Rom. Daran ich nicht so sehr strafe und beschuldige der Ablassprediger groß Geschrei, das ich nicht gehört habe, als den falschen Verstand, welchen das arme, einfältige, grobe Volk daraus schöpft und hoch allenthalben rühmt.

Dieses sonderlich tut mir wehe und kränket mich, nämlich, daß die unseligen Leute sich bereden lassen und glauben, wenn sie Ablassbriefe lösen, seien sie gewiß und sicher ihrer Seligkeit.

Ingleichen, die Seelen führen ohne Verzug aus dem Fegfeuer, sobald man für sie in den Kasten einlege.

Weiter, dieser Ablass habe solche Kraft, daß keine Sünde so groß sein kann, — ja wie sie lästerlich davon reden, wenns auch möglich wäre, daß einer an der hochgelobten Mutter Gottes sich vergangen hätte, es könnte erlassen und vergeben werden.

Ingleichen, der Mensch werde durch diesen Ablass frei und los von aller Pein und Schuld.

Ach lieber Gott! solchergestalt werden die armen Seelen unter Ew. Hochwürden Sprengel und Sorge, lieber frommer Vater, zum Tode, nicht zum Leben unterwiesen, und wird von Euch eine gar strenge und schwere Rechenschaft, die immer wächst und größer wird, für die Seelen alle gefordert werden. Derohalben habe ich solches länger nicht verschweigen können. Denn der Mensch wird durch keines Bischofs Amt und Werk seiner Seligkeit versichert, weil er auch durch Gottes eingegossene Gnade nicht versichert wird, sondern es befiehlt uns der Apostel, allezeit mit Furcht und Zittern an unserm Heile zu arbeiten. Auch der Gerechte wird kaum gerettet werden. Endlich ist der Weg, der zum Leben führt, so enge und schmal, daß der Herr durch die Propheten

Amos und Sacharja die, so da selig sollen werden, nennt einen Brand, der aus dem Feuer gerissen wird, und überall der Herr die Schwierigkeit der Erlösung anzeigt.

Wie machen sie denn also durch falsche Fabeln und nichtige Verheißungen vom Ablass das Volk sicher und ohne Furcht, so doch der Ablass den Seelen nichts nuket, viel weniger hilft, daß der Mensch dadurch gerecht und selig werde, sondern nur die äußerliche Pein oder Strafe wegnimmt, die man ehemals nach den Canones aufzulegen pflegte?

So sind auch die Werke der Gottseligkeit und Liebe unendlich viel besser denn der Ablass, und werden doch dieselben weder mit solcher Pracht noch mit so großem Fleiß geprediget, ja sie müssen geschwiegen und ungepredigt dem Ablass weichen, daß nur dieser ausgerufen und hoch gerühmt werde: da doch aller Bischöfe vornehmlich und einzig Amt ist — welches sie treulich ausrichten sollen — daß das Volk das Evangelium und die Liebe Christi lerne. So hat auch Christus nirgend befohlen, den Ablass zu predigen; allein das Evangelium zu predigen, hat er nachdrücklich befohlen. Welche Gefahr und Schrecken muß nun ein Bischof gewärtigen, der nichts Anderes denn den Ablass mit großem Gepränge gestattet unter das Volk zu bringen und sich um ihn mehr als um das Evangelium bekümmert? Wird nicht Christus zu solchen sagen: „Ihr seihet Mücken und verschlucket Kameele“?

Zudem, hochwürdigster Vater in dem Herrn, bleibts dabei nicht, sondern in der Instruktion der Kommissarii, die unter Euerem Namen ausgegangen sein soll, wird angezeigt — ohne Zweifel, hochwürdigster Vater, ohn Euer Wissen und Willen — daß diese unschätzbare Gabe Gottes eben die Gnade sei, dadurch der Mensch mit Gott versöhnt und alle Strafen des Fegfeuers ausgetilgt

werden. Ingleichen, daß die Reue denen nicht nötig sei, die Beichtbriefe lösen.

Aber was soll und kann ich anders tun, hochwürdigster Bischof und durchlauchtigster Kurfürst, denn daß ich Ew. Hochwürden durch den Herrn Jesum Christum bitte, doch ein Auge väterlicher Sorge auf diese Sache zu haben und dasselbe Büchlein allerdings wegzutun, auch den Ablasspredigern eine andere Weise oder Form zu predigen zu befehlen? Daß nicht vielleicht alsbald sich einer hervortue, der durch herausgegebene Bücher sowohl jene als auch ihre Schrift widerlege, zur höchsten Schmach Eurer durchlauchtigsten Hoheit, dafür mir wahrlich sehr graut und doch besorge, daß es geschehen möchte, wo der Sache nicht eilend geraten werde.

Diesen meinen geringen, aber treuen Dienst wollen Ew. durchlauchtigste Gnaden würdigen auf fürstliche und bischöfliche Art, das ist gnädigst anzunehmen, wie ich denselben mit ganz treuem und Ew. Hochwürden ganz und gar ergebenem Herzen erzeige. Denn auch ich bin ein Schaf Eurer Herde.

Der Herr behüte und bewahre Ew. Hochwürden in Ewigkeit. Amen.

Gegeben zu Wittenberg, am Abend vor Allerheiligen 1517.

So es Ew. Hochwürden gefällig ist, können Sie meine beiliegenden Streitfäße ansehen, auf daß Sie vernehmen, wie die Meinung vom Ablass gar eine ungewisse Sache sei, davon den Ablasspredigern träumt, als wäre sie gewiß.

Euer unwürdiger Sohn Martinus Luther, Augustiner, berufener
Doktor der Theologie.

Wir geben die Thesen im wesentlichen nach einer gleichzeitigen Übersetzung.

Die 95 Thesen.

Disputation zur Feststellung der Kraft des Ablasses.

Aus Liebe zur Wahrheit und dem Wunsche, sie an den Tag zu bringen, will der ehrwürdige Vater Dr. Martin Luther, der freien Künste und Theologie Magister und derselben ordentlicher Lehrer zu Wittenberg, folgende Sätze daselbst verteidigen und darüber disputieren. Darum bittet er, daß diejenigen, so sich nicht gegenwärtig mit ihm davon unterreden können, solches abwesend durch Schrift tun mögen. Im Namen unseres Herrn Jesu Christi, Amen!

1. Da unser Herr und Meister Jesus Christus spricht: „Zut Buße!“ will er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine unaufhörliche Buße sein soll.

2. Dies Wort kann noch mag nicht vom Sakrament der Buße, das ist von der „Beicht“ und „Genugthuung“, so durch der Priester Amt geübt wird, verstanden werden.

3. Jedoch meint es auch nicht allein die innerliche Buße; vielmehr ist die innerliche Buße nichtig, wo sie nicht äußerlich allerlei Tötung des Fleisches wirkt.

4. Es währet daher die Pein [Buße, Strafe], so lange einer Mißfallen an sich selber, d. h. wahre innere Buße hat; nämlich bis zum Eintritt in das Himmelreich.

5. Der Papst will nicht, noch kann er andere Pein erlassen außer die, welche er nach seinem Gefallen oder laut den Canones [den Gesetzen der Kirche] auferlegt hat.

6. Der Papst kann keine Schuld vergeben, denn allein sofern daß er erkläre und bestätige, was von Gott vergeben sei; oder aber daß ers tue in den Fällen, die er sich vorbehalten hat; und wenn

dies verachtet würde, so bliebe diese Schuld ganz und gar unaufgehoben.

7. Gott vergibt Keinem die Schuld, den er nicht zugleich durchaus wohlgedemüthigt dem Priester als seinem Stellvertreter unterwürfe.

8. Die Sazungen, wie man beichten und büßen soll, sind allein den Lebendigen aufgelegt, und sollen laut denselben Sazungen den Sterbenden nicht auferlegt werden.

9. Daher tut uns der heilige Geist wohl am Papste, daß dieser allwege in seinen Erlassen ausnimmt den Artikel des Todes und der äußersten Not.

10. Die Priester handeln unverständlich und übel, die den sterbenden Menschen auferlegte kirchliche Buße ins Fegfeuer sparen.

11. Dieses Unkraut von Verwandlung der Kirchenstrafe in die Strafe des Fegfeuers scheint entstanden zu sein, da die Bischöfe schliessen.

12. Vor Zeiten wurden Kirchenstrafen nicht nach, sondern vor der Absolution aufgelegt, damit zu prüfen, ob Reue und Leid rechtschaffen wäre.

13. Die Sterbenden tun durch ihren Tod für alles genug und sind dem Rechte der Canones schon abgestorben, und also von Rechts wegen von demselben entbunden.

14. Unvollkommene Gesundheit oder Liebe des Sterbenden bringt notwendig große Furcht mit sich; ja diese ist um so größer, je geringer jene ist.

15. Diese Furcht und Schrecken (daß ich andrer Dinge schweige) genügt an sich selber, daß sie des Fegfeuers Pein anrichte, dieweil sie der Angst der Verzweiflung ganz nahe ist.

16. Hölle, Fegfeuer und Himmel scheinen also von einander verschieden zu sein wie die rechte Verzweiflung, unvollkommene Verzweiflung und Sicherheit.

17. Es scheint, als müsse im Fegfeuer, gleichwie die Angst der Seelen abnimmt, also auch ihre Liebe zunehmen.

18. Es scheint weder durch Gründe noch durch Schrift erwiesen, daß sie außer dem Stande des Verdienstes oder des Zunehmens an der Liebe seien.

19. Es scheint auch dies unerwiesen, daß sie ihrer Seligkeit gewiß und unbekümmert seien, zum wenigsten alle, ob schon wir deren ganz gewiß sind.

20. Verhalben versteht der Papst unter der „vollkommenen Vergebung der Pein“ nicht, daß insgemein alle Strafe vergeben werde, sondern nur die, so er selbst auferlegt hat.

21. Daher irren die Ablassprediger, die da sagen, daß durch des Papstes Ablass der Mensch von aller Pein los und selig werde.

22. Ja, der Papst erläßt den Seelen im Fegfeuer keine Strafe, als die sie hätten in diesem Leben laut den Canones büßen und bezahlen müssen.

23. Wenn Jemandem irgend eine Vergebung aller Strafe gegeben werden kann, so ist gewiß, daß die allein den Vollkommensten, d. i. Wenigen gegeben wird.

24. Darum muß der größte Teil der Leute betrogen werden durch die prächtige Verheißung von der bezahlten Strafe, wobei gar kein Unterschied gemacht wird.

25. Gleiche Gewalt, wie der Papst hat über das Fegfeuer ins Allgemeine, hat auch ein jeder Bischof und Seelsorger in seinem Bistum und seiner Pfarrei ins Besondere.

26. Der Papst tut sehr wohl daran, daß er nicht aus Gewalt der Schlüssel (die er fürs Fegfeuer nicht hat), sondern fürbittweise den Seelen die Vergebung schenkt.

27. Die predigen Menschentand, die da vorgeben: sobald der Groschen im Kasten klingt, von Stund an fahre die Seele aus dem Fegfeuer.

28. Das ist gewiß: sobald der Groschen im Kasten klingt, können Gewinnst und Geiz zunehmen; die Fürbitte aber der Kirche steht allein in Gottes Gutbefinden.

29. Wer weiß auch, ob alle Seelen im Fegfeuer also wollen erlöst sein; wie es mit Sankt Severin und Paschalis soll zugegangen sein.

30. Niemand ist des gewiß, daß er wahre Reue genug habe; viel weniger kann er gewiß sein, ob er vollkommene Vergebung der Sünden bekommen habe.

31. Wie selten einer ist, der wahrhaftige Reue habe, so selten ist auch einer, der wahrhaftig Ablass löset — d. h. es ist gar selten ein solcher zu finden.

32. Die werden samt ihren Meistern in die ewige Verdammnis fahren, die da vermeinen, durch Ablassbriefe ihrer Seligkeit gewiß zu sein.

33. Vor denen soll man sich sehr wohl vorsehen, die da sagen: des Papstes Ablass sei jene unschätzbare Gottesgnade, dadurch der Mensch mit Gott versöhnet werde.

34. Denn die Ablassgnade bezieht sich allein auf die Pein der sakramentlichen „Genugtuung“, welche von Menschen aufgesetzt worden ist.

35. Es predigt unchristlich, wer da lehret, daß die, so da Seelen aus dem Fegfeuer lösen wollen oder Beichtbriefe begehren, keiner Reue und Zerknirschung bedürfen.

36. Ein jeder Christ, so wahre Reue und Leid hat über seine Sünden, der hat völlige Vergebung von Pein und Schuld, die ihm auch ohne Ablassbriefe gehört.

37. Ein jeder wahrhaftige Christ, er lebe noch oder sei schon gestorben, ist theilhaftig aller Güter Christi und der Kirche durch Gottes Geschenk, auch ohne Ablassbriefe.

38. Doch ist des Papstes Vergebung und Austeilung mit nichten zu verachten, denn sie ist (wie ich gesagt habe) eine öffentliche Erklärung göttlicher Vergebung.

39. Es ist über die Massen schwer, auch für die scharfsinnigsten Theologen, zugleich den großen Reichtum des Ablasses und die wahre Reue vor den Leuten zu rühmen.

40. Wahre Reue und Zerknirschung suchet und liebet die Strafe, aber die Mildigkeit der Ablässe entbindet davon und macht, daß man sie haßt, wenigstens durch Gelegenheit.

41. Vorsichtiglich soll man von dem päpstlichen Ablass predigen, damit der gemeine Mann nicht fälschlich dafür halte, derselbe gelte mehr denn die anderen guten Liebeswerke.

42. Man soll die Christen lehren: es sei mit nichten des Papstes Meinung, daß Ablasslösen den Werken der Barmherzigkeit irgendwie zu vergleichen sei.

43. Man soll die Christen lehren: wer den Armen gibt oder leihet dem Dürftigen, der tue besser, als wenn er Ablass lösete.

44. Denn durch das Werk der Liebe wächst die Liebe und der Mensch wird besser; durch den Ablass aber wird er nicht besser, sondern nur freier von der Pein oder Strafe.

45. Man soll die Christen lehren, daß der, so seinen Nächsten siehet darben und dessen ungeachtet Ablass löset, der löset nicht, sondern ladet auf sich Gottes Ungnade.

46. Man soll die Christen lehren, daß, wo sie nicht übrig reich sind, sie schuldig sind, was zur Nothdurft gehört für ihr Haus zu behalten und mit nichts für Ablass zu verschwenden.

47. Man soll die Christen lehren, daß das Ablasslösen ein freies Ding sei und nicht geboten.

48. Man soll die Christen lehren, daß der Papst, wie er eines andächtigen Gebets für sich mehr bedarf, also, wenn er Ablass austheilt, desselben auch mehr begehre denn des Geldes.

49. Man soll die Christen lehren, daß des Papstes Ablass gut sei, sofern man sein Vertrauen nicht darauf setzet, dagegen aber gar schädlich, so man dadurch Gottes Furcht verlieret.

50. Man soll die Christen lehren: so der Papst wüßte, daß der Ablassprediger Drängen und Treiben, wollte er lieber, daß Sanct Peters Münster zu Asche brennete, denn daß es mit Haut, Fleisch und Wein seiner Schafe sollte erbauet sein.

51. Man soll die Christen lehren, daß der Papst, wie er schuldig ist, also auch willig wäre, von seinem eigenen Gelde — und sollte gleich Sanct Peters Münster dazu verkauft werden müssen — den Leuten auszuteilen, denen in Menge etliche Ablassprediger das Geld abdringen.

52. Eitel ist das Vertrauen, durch Ablassbriefe selig zu werden, wenn gleich der Ablassvogt — ja der Papst selbst — seine Seele wollte dafür zu Pfande setzen.

53. Das sind Feinde Christi und des Papstes, die von wegen der Ablasspredigt in andern Kirchen dem Worte Gottes ganz und gar Schweigen gebieten.

54. Es geschieht dem Worte Gottes Unrecht, wenn man in einer Predigt ebensoviel oder mehr Zeit aufwendet, den Ablass zu verkündigen, als auf das Wort des Evangeliums.

55. Des Papstes Meinung kann keine andere sein, als: wenn man den Ablass (was das Geringste ist) mit Einer Glocke, Einer Prozession und Zeremonien begehrt, so müsse man dagegen das Evangelium (was das Höchste ist) mit hundert Glocken, hundert Prozessionen und Zeremonien feiern.

56. Die Schätze der Kirche, davon der Papst den Ablass aus-
teilt, sind weder genugsam genannt noch bekannt bei dem Volke Christi.

57. Daß es nicht zeitliche sind, ist daher offenbar, weil viele Prediger diese nicht so leichtlich dahingeben, sondern vielmehr auf-
sammeln.

58. Es sind auch nicht die Verdienste Christi und der Heiligen, denn diese wirken allezeit, ohne des Papstes Zutun, Gnade des innerlichen Menschen und Kreuz, Tod und Hölle des äußerlichen Menschen.

59. Sankt Laurentius hat die Armen der Gemeinde genannt die Schätze der Gemeinde oder Kirche; aber er hat das Wörtlein ge-
nommen, wie es zu seiner Zeit bräuchlich war.

60. Wir sagen ohne Vorwitz, dieser Schatz seien die Schlüssel der Kirche, durch das Verdienst Christi geschenkt.

61. Denn es ist klar, daß zur Vergebung der Strafe und vor-
behaltenen Fälle des Papstes Gewalt genug sei.

62. Der rechte wahre Schatz der Kirche ist das allerheiligste Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes.

63. Dieser Schatz ist aber billig der allerverhaßteste, denn er macht, daß die Ersten die Letzten werden.

64. Aber der Ablassschatz ist billig der allerangenehmste, denn er macht aus den Letzten die Ersten.

65. Derhalben sind die Schätze des Evangelii Neze, in denen man vor Zeiten die Leute des Mammon fischte.

66. Die Schätze des Ablasses aber sind Neze, womit man in jetziger Zeit den Mammon der Leute fischet.

67. Der Ablass, den die Prediger für große Gnade ausrufen, ist freilich für große Gnade zu halten, insofern er großen Gewinn trägt.

68. Und doch ist er die allgeringste, verglichen mit der Gnade Gottes und des Kreuzes Gottseligkeit.

69. Es sind die Bischöfe und Seelsorger schuldig, die Kommissare des apostolischen Ablasses mit aller Ehrerbietung zuzulassen.

70. Aber vielmehr sind sie schuldig, mit Augen und Ohren aufzumerken, daß die Kommissare nicht statt päpstlichen Befehles ihre eigenen Träume predigen.

71. Wer wider die Wahrheit des apostolischen Ablasses redet, der sei verflucht und vermaledeiet;

72. Wer aber wider des Ablasspredigers mutwillige und freche Worte Sorge trägt, der sei gebenedeiet.

73. Wie der Papst diejenigen billig mit Ungnade und Bann schlägt, die zu Nachteil des Ablassgeschäftes irgendwie betrüglisch handeln,

74. So viel mehr trachtet er diejenigen mit Ungnade und Bann zu schlagen, die unter dem Vorwande des Ablasses zum Nachteil der heiligen Liebe und Wahrheit handeln.

75. Des Papstes Ablass so hoch halten, daß er einen Menschen absolvieren könnte, wenn er gleich (unmöglicherweise zu reden) die Mutter Gottes mißhandelt hätte, ist unsinnig.

76. Dagegen sagen wir, daß des Papstes Ablass nicht die alleringste läßliche Sünde hinwegnehmen könne, soviel die Schuld derselben belanget.

77. Daß man sagt, Sankt Petrus (wenn er jetzt Papst wäre) vermöchte nicht größere Gnaden zu geben, ist eine Lästerung wider Sankt Petrum und den Papst.

78. Dawider sagen wir, daß auch dieser und ein jeder Papst größere Gnaden hat, nämlich das Evangelium, Kräfte und Gaben gesund zu machen usw., wie 1. Korinther 12.

79. Wer da sagt, das Kreuz, mit des Papstes Wappen herrlich aufgerichtet, vermöge so viel als das Kreuz Christi, der lästert Gott.

80. Die Bischöfe, Seelsorger und Theologen, die da leiden, daß man solche Reden vors Volk bringen darf, werden dafür einst Rechenschaft ablegen müssen.

81. Solche unverschämte Predigt vom Ablass macht, daß es selbst den Gelehrten schwer wird, des Papstes Ehre und Würde gegen die Verleumdung oder doch vor den scharfen Fragen der Laien zu verteidigen.

82. Als zum Beispiel: warum entledigt der Papst nicht alle Seelen zugleich aus dem Fegfeuer um der allerheiligsten Liebe willen und von wegen der höchsten Not der Seelen, welches doch die allerwichtigste Ursache ist? während er unzählig viel Seelen erlöst um des elenden Geldes willen für Sankt Peters Münster, welches doch die geringfügigste Ursache ist.

83. Ferner: warum bleiben die Begängnis- und Jahrzeiten der Verstorbenen stehn, und warum gibt er nicht wieder oder vergönnet zurückzunehmen die Pfründen, die den Toten zu gut gestiftet sind, da es nunmehr doch unrecht ist, für die schon Erlöseten zu beten?

84. Ferner: was ist das für eine neue Heiligkeit Gottes und des Papstes, daß sie dem Gottlosen und dem Feinde um des Geldes willen vergönnen, eine fromme und gottgetreue Seele zu erlösen, und wollen doch nicht vielmehr, um der großen Not derselben gottesfürchtigen und geliebten Seele willen, sie aus Liebe umsonst erlösen?

85. Ferner: warum die Sühnungen von der Buße, nun längst in ihnen selbst mit der Tat und durch ihren Nicht-Gebrauch abgetan und tot, noch mit Geld gelöst werden durch Vergönnung des Ablass, als wären sie noch in Kraft und lebendig?

86. Ferner: warum baut der Papst die einzige Peterskirche nicht lieber von seinem eigenen, denn von der armen Christen Gelde; da doch sein Vermögen heutzutage größer ist denn des reichsten Crassus Güter?

87. Ferner: was erläßt oder teilt der Papst denn denen mit, welche durch vollkommene Reue schon zu einer vollständigen Vergebung und Ablass berechtigt sind?

88. Ferner: was könnte der Kirche Besseres widerfahren, als wenn der Papst, wie ers jezt nur einmal tut, also hundertmal im Tage jedem Gläubigen diese Vergebung und Ablass schenkte?

89. Wenn der Papst mehr der Seelen Seligkeit durch den Ablass denn das Geld suchet, warum hebt er denn vormals gegebene Ablassbriefe auf und erklärt sie außer Kraft, so sie doch gleich kräftig sind?

90. Diese sehr spitzigen Fragen der Laien bloß mit Gewalt dämpfen und nicht durch angezeigten Grund und Ursach auflösen wollen, heißt die Kirche und den Papst den Feinden zum Spott und die Christen unselig machen.

91. Darum wenn der Ablass nach des Papstes Sinn und Meinung gepredigt würde, wären diese Einreden leichtlich zu verantworten, ja sie wären nie vorgefallen.

92. Weg daher mit allen den Propheten, die da sagen zu der Gemeinde Christi: „Friede, Friede!“ und ist kein Friede.

93. Aber gesegnet alle die Propheten, die da sagen zu der Gemeinde Christi „Kreuz, Kreuz!“ und ist kein Kreuz.

94. Man soll die Christen vermahnen, daß sie Christo ihrem Haupte durch Kreuz, Tod und Hölle nachzufolgen sich befleißigen;

95. Und also mehr durch viel Trübsale als durch falschen Frieden ins Himmelreich einzugehen sich getrösten.

1517.

Eine alte Verdeutschung, angeblich von Justus Jonas, liegt diesem Wortlaut zu Grunde.

Aus einem Briefe an Spalatin

vom 15. Februar 1518.

Meine Disputation treibt umher unter allerhand Ränken und Verdrehungen. Zweierlei jedoch will ich Dir sagen. Das Erste Dir allein und unsern Freunden, bis die Sache zur Veröffentlichung kommen soll: Die Ablässe sind, wie mir heute scheint, nichts als ein Betrug der Seelen und nützen durchaus Niemandem außer den Faulen und Trägen in der Nachfolge Christi. Diesen Betrug zu beseitigen, aus Liebe zur Wahrheit habe ich mich in dieses gefährliche Wirrsal der Disputation begeben und habe sechshundert Ungeheuer und Höllengeister wider mich erregt.

Das Andere ist dies, und kann darüber kein Zweifel walten, weil auch selbst meine Widersacher das bekennen müssen und die

ganze Kirche, nämlich daß Almosen und Dienst des Nächsten unvergleichlich besser sind als Ablässe. Darum sieh Dich ja für, daß Du keine Ablässe kaufest, solange Du Arme und Dürftige unter Deinen Nächsten findest; denen schenke, was Du für Ablässe geben wolltest. Handelst Du anders, so bin ich entschuldigt, Du wirst ja sehen. Ich zweifle nicht, daß der Zorn verdient, der einen Dürftigen im Stich läßt und Ablass kauft.

Aus dem Sermon vom Sakrament der Buße.

Deutsch erschienen 1519.

Es ist zweierlei Vergebung im Sakrament der Buße: Vergebung der Pein und Vergebung der Schuld.

Der Unterschied ist, daß Ablass oder Vergebung der Pein [der Kirchenbuße] abtut aufgesetzte Werke und Mühen der Genugthuung und versöhnet den Menschen mit der christlichen Kirche äußerlich. Aber Vergebung der Sünde oder himmlischer Ablass tut ab die Furcht und Blödigkeit des Herzens gegen Gott und macht leicht und fröhlich das Gewissen innerlich, versöhnet den Menschen mit Gott. Und das heißt eigentlich und recht „die Sünde vergeben“, daß den Menschen seine Sünden nicht mehr heißen noch unruhig machen, sondern eine fröhliche Zuversicht über ihn gekommen ist, sie seien ihm von Gott immer und ewiglich vergeben.

Etliche vermeinen, mit Gewalt der Werke ihre Sünde abzu-legen und Ruhe dem Herzen zu machen. Ihnen gebricht, daß sie wollen gute Werke tun, ehe die Sünden vergeben sind, so doch umgekehrt vorher die Sünden vergeben sein müssen, ehe gute Werke geschehen, und nicht die Werke austreiben die Sünde, sondern die Austreibung der Sünde tut gute Werke. Denn gute Werke müssen

geschehen mit fröhlichem Herzen und gutem Gewissen zu Gott: das ist in der Vergebung der Schuld.

Der rechte Weg und die richtige Weise, ohne welche keine andre zu finden, ist das hochwürdige gnadenreiche heilige Sakrament der Buße, welches Gott zu Trost allen Sündern gegeben hat, da er Sankt Peter anstatt der ganzen christlichen Kirche den Schlüssel gab und sprach Matth. 16: „Was du wirst binden auf Erden, soll gebunden sein im Himmel, und was du wirst lösen auf Erden, soll los sein im Himmel.“ Diese heiligen tröstlichen gnadenreichen Worte Gottes muß ein jeglicher Christenmensch tief beherzigen und mit großem Dank in sich bilden. Denn hierin liegt das Sakrament der Buße: Vergebung der Sünde, Trost und Friede des Gewissens, alle Freude und Seligkeit des Herzens wider alle Sünde, wider alle Erschreckung des Gewissens, wider Verzweiflung und Anfechtung der Pforten der Hölle.

Nun sind drei Dinge in dem heiligen Sakrament der Buße. Das erste ist die Absolution, das sind Worte des Priesters. Das andere ist die Gnade, Vergebung der Sünde, der Fried und Trost des Gewissens, wie denn die Worte lauten. Das dritte ist der Glaube, der da festiglich dafür hält, daß die Worte des Priesters wahr sind in Kraft der Worte Christi: „Was du lösest, soll los sein.“ Und an dem Glauben liegt es alles mit einander; der allein macht, daß die Sakramente wirken, was sie bedeuten, und alles wahr wird, was der Priester sagt; denn wie du glaubst, so geschieht dir. Das Sakrament nimmt die Sünde nicht darum, daß es geschieht, sondern darum, daß man ihm glaubt.

Daraus folget, daß in dem Sakrament der Buße und Vergebung der Schuld nichts mehr tut ein Papst oder Bischof denn der geringste Priester; ja wo ein Priester nicht ist, ebensoviel tut ein

jeglicher Christenmensch, ob es schon ein Weib oder Kind wäre. Denn welcher Christenmensch zu dir sagen kann: „Dir vergibt Gott deine Sünde“ — und du das Wort kannst fassen mit einem festen Glauben, als spräche es Gott zu dir, so bist du gewiß in demselben Glauben absolviert. So ganz und gar liegt alles am Glauben an Gottes Wort.

Und beileibe geh nicht zum Priester, so du seiner Absolution nicht glauben willst; du verurkfst deinen großen Schaden mit deinem Unglauben. Denn mit solchem Unglauben machst du deinen Gott zum Lügner. O Gott behüte alle Menschen vor solchem teuflischen Unglauben!

Wenn du absolviert bist von Sünden, ja wenn dich in deinem sündigen Gewissen ein frommer Christenmensch tröstet, Mann, Weib, Jung oder Alt, so sollst du das mit solchem Glauben annehmen, daß du dich solltest lieber zerreißen, vielmal töten, ja alle Kreaturen verleugnen, ehe du daran zweifeltest, es sei also von Gott. Es ist kein größere Sünde, denn daß man nicht glaubt den Artikel „Vergebung der Sünde“. Diese Sünde heißt „die Sünde wider den heiligen Geist“, die alle andere Sünde stärkt und unvergeblieh macht zu ewigen Zeiten.

Du sollst aber nicht erst disputieren, ob deine Reue genugsam sei oder nicht, sondern zu Gottes Gnade fliehen, sein genugsam gewisses Wort im Sakrament hören, mit freiem fröhlichen Glauben aufnehmen und gar nicht zweifeln, du seist zu Gnaden gekommen, nicht durch dein Verdienst oder Reue, sondern durch seine gnädige göttliche Barmherzigkeit. Darnachhin reue so viel mehr und tue genug, wie du kannst: laß nur diesen bloßen Glauben der unverdienten Vergebung, in Christi Worten zugesagt, vorgehen und Hauptmann im Feld bleiben.

Es liegt nicht am Priester, nicht an deinem Tun, sondern ganz an deinem Glauben: so viel du glaubest, so viel du hast. Ohn welchen Glauben so es möglich wäre, daß du aller Welt Reue hättest, so wäre es doch Judas-Reue, die mehr Gott erzürnet denn versöhnet. Denn nichts versöhnet Gott besser, denn daß man ihm die Ehre gebe, er sei wahrhaftig und gnädig. Das tut Niemand, denn wer seinen Worten glaubt.

Folget, daß die Schlüssel und Gewalt Sankt Peters ist nicht eine Gewalt, sondern ein Dienst. Christus hat geordnet, daß der Kirche Gewalt soll sein eine Dienstbarkeit, daß durch die Schlüssel die Geistlichen gar nichts ihnen selbst, sondern allein uns damit dienen sollen. Das sage ich darum, daß man die allergnädigste Tugend der Schlüssel liebhab und ehrwürdige, und nicht verachte um Eilicher Mißbrauch, die nicht mehr denn bannen, dräuen und plagen, lauter Tyrannei machen aus solcher lieblicher, tröstlicher Gewalt.

Alles, das ich gesagt hab von diesem Sakrament, ist denen gesagt, die betrübte, unruhige, irrige, erschrockene Gewissen haben, die gerne wollten der Sünde los und fromm sein und wissen nicht, wie sie es anfangen sollen. Denn dieselben haben auch wahre Reu, ja zu viel Reu und Kleinmütigkeit.

Will man einen fragen in der Beicht, oder selbst sich einer erforschen, ob er wahre Reu hab oder nicht, laß ich geschehen. So doch, daß ja Niemand so frech vor Gottes Augen sei, daß er sag, er hab genugsam Reu. Denn das ist Vermessenheit und erlogen. Niemand hat genugsam Reu für seine Sünd. Auch, daß die Erforschung viel größer sei, ob er festiglich glaube dem Sakrament, daß ihm seine Sünden vergeben seien.

Es geschieht, daß Gott einen Menschen die Vergebung der Schuld nicht läßt finden, und bleibt das Zappeln und die Unruhe des Gewissens nach dem Sakrament wie zuvor. Hier ist weislich zu handeln. Woran es gebricht, das ist der Glaube. Läßt Gott den Glauben also schwach bleiben, daran soll man nicht verzagen, sondern dasselbe aufnehmen als eine Versuchung und Anfechtung, durch welche Gott probiert, reizt und treibt den Menschen, daß er desto mehr rufe und bitte um solchen Glauben und mit dem Vater des Befessenen im Evangelio sage: „O Herr, hilf meinem Unglauben!“ Also lernet der Mensch, daß alles Gottes Gnade sei: das Sakrament, die Vergebung und der Glaube — bis daß er Hände und Füße fahren läßt, an ihm selbst verzweifelt, in lauter Gottes-Gnade hofft und hastet ohn Unterlaß.

Von der Genugthuung sei jezt genug, daß die beste ist: nicht mehr sündigen und seinem Nächsten alles Gute tun, er sei Feind oder Freund *).

Diese Gewalt, die Sünde zu vergeben, ist nichts Andres denn daß ein Priester, ja, so es not ist, ein iaglicher Christenmensch mag zu dem andern sagen: „Dir sind deine Sünden vergeben.“ Und wer das aufnimmt und glaubt es als ein Wort Gottes, dem sind sie gewißlich vergeben. Wo aber der Glaube nicht ist, hilft's nicht, ob gleich Christus und Gott selber das Urteil spräche. Denn Gott kann Niemandem geben, der es nicht will haben.

Also siehest du, daß die ganze Kirche ist voll Vergebung der Sünde. Aber wenig sind ihrer, die sie aufnehmen und empfangen,

*) Vgl. Sermo de poenitentia (1518): Verissimum est enim proverbium et omni doctrina de contritionibus hucusque praestantius quo dicitur teutonice: Nimmer tun die höchste Buß, optima poenitentia nova vita. W. A. 1, 321.

darum daß sie es nicht glauben und wollen sich mit ihren Werken gewiß machen.

Diese Gewalt, die Sünde zu vergeben, hat im alten Testament weder der oberste noch der unterste Priester gehabt, noch König, noch Prophet, noch Jemand im Volk, es wurde ihm denn sonderlich befohlen von Gott, als Nathan über den König David. Aber im neuen Testament hat sie ein jeglicher Christenmensch, wo ein Priester nicht da ist. Durch die Zusage Christi, da er sprach zu Petro: „Was du wirst lösen auf Erden, soll los sein im Himmel.“ Denn so das allein Petro wäre gesagt, so hätte er Matth. 18 nicht zu Allen insgemein gesagt: „Was ihr auflöset auf Erden, soll los sein im Himmel.“ Da redet er zu der ganzen Christenheit und einem Jeglichen insonderheit. Also ein groß Ding ist es um einen Christenmenschen, daß Gott nicht genug geliebt und gelobt werden könnte, wenn uns nicht mehr gegeben wäre, denn einen zu hören in solchem Wort mit uns reden. Nun ist die Welt voll Christen — und Niemand des achtet noch Gott dankt.

Summa Summarum:

Wer glaubt, dem ist { alles besserlich,
 { nichts schädlich.

Wer nicht glaubt, dem ist { alles schädlich,
 { nichts besserlich.

Aus der Schrift: Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche. 1520.

Drei Teile haben sie der Buße gegeben: die Reue [Zerfnirschung], die Beichte und die Genugtuung, doch so, daß sie von jedem weggenommen, was etwa Gutes daran gewesen, und an dessen Statt ihren Willen und ihre Tyrannei aufgerichtet haben.

Erstens haben sie von der Reue also gelehrt, daß sie dieselbe vor und weit über den Glauben an die Verheißung stellten, als die da nicht sei ein Werk des Glaubens, sondern ein Verdienst: oder vielmehr sie gedenken des Glaubens gar nicht. Denn also sind sie in den Werken hängen geblieben.

Ein groß Ding ist ein zerknirshtes Herz und Sache eines nur gegen die göttliche Verheißung und Drohung entbrennenden Glaubens, der in Ansehung der unwandelbaren Wahrheit Gottes das Gewissen erschüttert, erschreckt und so zerknirscht und dasselbe, wenn es zerknirscht ist, auch wieder aufrichtet und tröstet und bewahrt, so daß die Wahrheit der Drohung Ursache der Reue ist und die Wahrheit der Verheißung Ursache des Trostes, so sie geglaubt wird, und daß durch diesen Glauben der Mensch Sündenvergebung verdient.

Hüte dich also, auf deine Reue dein Vertrauen zu setzen oder deinem Schmerz Sündenvergebung zuzueignen! Gott sieht dich nicht darum an, sondern von deines Glaubens wegen, mit dem du seinem Drohen und Verheißsen geglaubt hast, und der in dir solchen Schmerz gewirkt hat; und dessentwegen soll alles das, was Gutes in der Buße gewesen ist, nicht deinem Fleiß, der zusammenliest deine Sünden, heimgeschrieben werden, sondern der Wahrheit Gottes und unserm Glauben. Alle anderen Dinge sind Werke und Früchte, die von selber nachfolgen und nicht die Güte eines Menschen ausmachen, sondern von dem, der durch den Glauben an die Wahrheit Gottes gut gemacht ist, ausgehen.

Die heimliche Beichte aber, die jetzt bräuchlich ist, ob sie schon aus der Schrift nicht mag bewährt werden, gefällt mir doch wunderbarlich wohl und ist nützlich, ja notwendig; und möchte nicht, daß sie nicht wäre, freu mich vielmehr, daß sie in der Kirche Christi ist, da

sie dem bekümmerten Gewissen ein einziges Heilmittel ist: wenn anders wir nach Aufdeckung des Gewissens gegen unsern Bruder und nach vertraulicher Enthüllung des Bösen, das verborgen lag, aus dem Munde des Bruders als von Gott gesprochen empfahlen das Wort des Trostes, durch dessen gläubige Annahme wir uns mit Frieden erfüllen in der Barmherzigkeit Gottes, der durch den Bruder zu uns redet.

Wahr ist's, daß die Sünde weggenommen wird, so ein Bruder dem andern freiwillig beichtet! also daß nicht nötig ist, der Kirche, d. i. dem Prälaten oder Priester, wie sie schwachen und auslegen, dies anzuzeigen. Hierfür haben wir ein Wort Christi, da er spricht: „Alles, was ihr binden werdet auf Erden, soll auch im Himmel gebunden sein, und alles, was ihr lösen werdet auf Erden, soll auch im Himmel gelöst sein.“ Denn das ist allen und einem jeden Christenmenschen gesagt. Und abermal spricht er in demselben Sinne: „Weiter sag ich euch: wo Zweien unter euch eins werden auf Erden, worum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen werden von meinem Vater im Himmel.“ Ein Bruder, der seinem Bruder seine Heimlichkeit eröffnet und Vergebung begehrt, ist sicher mit seinem Bruder auf Erden eins in der Wahrheit, die Christus ist.

Christenreue.

Im Kampf um das Bußsakrament gewann für einige Zeit die Entdeckung der poenitentia evangelica großen Wert für Luther. Wir übersetzen das „Christenreue“, wie denn das Wort poenitentia mit seinem umfassenden und vielseitigen Begriff im Deutschen kein Wort findet, das es in seinen Bedeutungen deckte: Buße, Beichte, Reue, Pein, Strafe, Sakrament, Gesinnung, Leistung — all das ist darin enthalten. „Christenreue“ — sie steht im geraden Gegensatz zu der übelsten Verlehrung der Reue, der „Galgenreue“, die nur darum vor der Sünde einigen Schrecken verspürt, weil harte Strafe darauf gesetzt ist.

Aus einem Briefe an Staupitz vom 30. Mai 1518, mit dem er ihm seine *Resolutiones*, d. i. seine Erläuterung der 95 Thesen überfandte.

Ich bin wohl eingedenk, ehrwürdiger Vater, daß unter andern holdseligen und heilsamen Reden, mit denen der Herr Jesus mich durch Euch wunderbar zu trösten pflegt, einst auch dieses Wortes „Buße“ Erwähnung geschah. Uns jammerte der vielen Gewissen und jener Folterknechte, welche mit endlosen und ganz unerträglichen Vorschriften — wie sie sagen — die rechte Weise zu beichten lehren. Da wart Ihr uns wie eine Stimme vom Himmel: Das, sagtet Ihr, ist allein die wahre Buße, die von der Liebe zur Gerechtigkeit und zu Gott anhebt, und was jenen die letzte Vollendung der Buße dünkt, ist vielmehr ihr Anfang.

Dieses Euer Wort haftete in mir wie der scharfe Pfeil eines Starken, und ich begann es alsbald mit den Stellen der Schrift, die von der Buße handeln, zu vergleichen. Und siehe da, welch freundliches Spiel! von allen Seiten sprangen die Sprüche mir bei, lachten dieser Meinung zu und stellten sich auf ihre Seite. So kam es, daß das Wort „Buße“, das mir zuvor beinahe das allerbitterste gewesen war in der ganzen Schrift (gleichwohl heuchelte ich fleißig selbst vor Gott und suchte eine eingebildete und gezwungene Liebe dazu zu beweisen), jetzt mir das allersüßeste und liebste wurde. Also werden uns ja die Gebote Gottes lieb, wenn wir begreifen, daß man sie nicht nur in Büchern, sondern in den Wunden unsers allerliebsten Heilands lesen muß.

Aus dem *Sermo de poenitentia*, erschienen Ostern 1518.

Neue (d. i. wahre innere Buße) soll auf doppeltem Wege erreicht werden.

Erstens durch Erörterung, Sammlung und Verwünschung der Sünden, indem man seine Jahre überdenkt in der Bitternis seiner Seele und erwägt die Schwere, den Schaden, die Häßlichkeit, die Menge der Sünden, dazu den Verlust der ewigen Seligkeit und den Erwerb der ewigen Verdammnis und Anderes, was Kummer und Schmerz zu erwecken vermag. Diese Art Reue führt aber zur Heuchelei, ja sie mehrt noch die Sündenschuld, weil sie das nur durch die Furcht vor dem Gebot und den Schmerz über den Schaden zu stande bringt.

Der zweite Weg ist der, daß man die Herrlichkeit der Gerechtigkeit ansieht und zu Herzen nimmt. Da entbrennt man über der Betrachtung ihrer Schönheit in Liebe zu ihr. Das führt zur wahrhaftigen Reue, und die so aus Liebe zur Gerechtigkeit beichten, die sind der Lossprechung wert. Z. B. willst du deine Ausschweifungen beichten, so fang nicht damit an, daß du sie einzeln aufzählst und ihre Gemeinheit und üblen Folgen (denn das wird in dir nicht lange nachhalten, weil es eine gewaltsame Reue ist, die von der Wucht des Gebotes herkommt), sondern sieh die Schönheit eines reinen Lebens an und dessen herrliche Vorzüge, auf daß du in deinem Innern Gefallen daran habest. Sieh auf Christus, auf die Heiligen, auf die Guten um dich her. Niemand führt nur sich selber ein rechtschaffenes Leben; oftmals nützen die Guten Anderen, ohne es zu wissen: vielmehr sie wissen es beinahe nie, weil sie einköltig einhergehen, während Andere durch ihre Worte und durch ihr Leben wunderbar im Herzen bewegt werden. Schließlich sind auch die Kinder dazu für uns da, daß sie uns die Schönheit der Unschuld empfehlen und uns so zur Buße leiten: lebende Mahnungen sind sie.

Kurz: es ist unmöglich, etwas zu hassen mit wahren, voll-

kommenem Haß, dessen Widerpart man nicht zuvor liebgewonnen hat. Die Liebe ist immer früher als der Haß, und der Haß fließt von Natur und von selber aus der Liebe. So entsteht Eifersucht, die da ist erzürnte Liebe; man haßt das Böse um des Guten willen; Haß wider die Sünde und Verwünschung des früheren Lebens kommen ungequält ganz von selbst.

Buße muß eine Lust sein und aus der Lust in den Zorn herabsteigen bis zum Hassen der Sünde. Liebe ist eine dauernde Fessel, weil eine freiwillige. Darum sage Jedermann, er solle die Gerechtigkeit lieben, und ohne weiteren Unterricht von dir wird er Reue haben über die Sünde; er solle Christus lieben, und alsbald wird er seiner überdrüssig sich selber hassen.

Ein Beichtkind aber soll vor allem dies bei sich bedenken, was es tun würde, wenn es kein Beichtgebot, keine Beichtzeit gäbe, wenn Niemand beichtete, wenn es keine Schande gäbe, sondern alles vollkommen in die Freiheit gestellt wäre. Ob du dann auch noch beichten, bereuen, büßen würdest?

Ich weiß, du wirst sagen: „Wenn es keinen Gott und keine Hölle gäbe, dann würde ich gewiß schwerlich Buße tun.“ Was nun?

Rede mit deinem Vater im Verborgenen: „Siehe, lieber Gott, du heisst mich Buße tun, aber ich bin ein so elender Mensch, fühle, daß ichs weder will noch kann; deshalb werfe ich mich dir zu Füßen und flehe zu deiner Barmherzigkeit: Hilf mir die Buße tun, die du von mir forderst.“ Tritt zu ihm mit aller Zuversicht; denn wenn du Gott nicht eher bitten willst, als du rein geworden bist, kannst du es nie. Und glaube fest: Der dir diese Erkenntnis deiner Sünde gab ohne dein Gebet, der wird dir auch Gnade verleihen, wenn du betest; vielmehr dazu gab er dir Erkenntnis der Sünde und der Gerechtigkeit, damit du um Gnade bittest.

Aus der Leipziger Disputation mit Professor D. Eck von
Ingolstadt 1519.

Vom 12. bis 14. Juli wurde über die Buße disputiert.

Luther: Ich gebe zu, daß Rückbesinnung auf begangene Sünden und der Gedanke an die Strafen, die sie verdienen, den Sünder schrecken können, aber niemals machen sie aus ihm einen Christen, der Buße tut.

Denn wenn das Gesetz nicht geliebt wird, so wird sein Widerpart, die Sünde, nicht gehaßt: also ist es unmöglich, Buße zu tun, bevor man das Gesetz liebhat. Wenn man das Gesetz nicht liebt, so lebt man nicht rechtschaffen, also fürchtet und verehrt man Gott nicht.

Christus hat die Sünder niemals durch Furcht zur Buße genötigt, sondern hat etliche freundlich zu sich gelockt und berufen. Ich sage also, Furcht vor Gott tut wohl not, aber kindliche. Furcht vor Strafe ist der Torheit Anfang. Liebe ist Quell und Haupt aller Herzenstriebe. Der fürchtet sich knechtisch vor Strafe und Hölle, wer kindisch und knechtisch das Leben und das Vergnügen liebt. Diese Furcht und diese Liebe zu entwurzeln, wird die Liebe Gottes in uns ausgegossen, damit wir lieben das andere Leben und fürchten den andern Tod, d. i. die Trennung von Gott.



Der durch die Bulle Exsurge domine verdamnte Satz von der Kegerverbrennung.

Unter 41 verdamnten Sätzen der 33.

Keger verbrennen ist wider den Willen des heiligen Geistes.

Luther hatte 1518 in seinen „Erläuterungen“ zu den 95 Thesen zur 80. These gesagt:

Aber man fürchtet sich vor der Gewalt der Kirche, daß Vergehungen wider den römischen Stuhl mit doppeltem Schwert gerochen werden: ja soll man deswegen schweigen? „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht töten können.“ „Wer mich bekennen wird vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem Vater.“

Darüber muß ich mich doch sehr wundern, wer zuerst jenen Satz von den zwei Schwertern erfunden hat, von dem „geistlichen“ (nicht, wie der Apostel es heißt: Schwert des Geistes, das Wort Gottes) und dem „weltlichen“. Und damit will man eine höchst fromme Erläuterung geben zu der Lehre der Väter, die doch den Geistlichen so scharf die Waffen verbietet. Hier siehe zu, ob nicht Gott in seinem Zorn, da er sah, daß wir unter dem Schwert statt Geist und Evangelium lieber Eisen haben verstehen wollen, gerecht mit uns verfuhr, daß er uns das Schwert gab, das wir wollten, und uns das nahm, das wir nicht wollten; so daß nirgends in der Welt grausamere Kriegsnöte gewesen sind als bei den Christen, wiederum die heilige Schrift kaum vernachlässigter gewesen ist als bei den Christen. „Siehe da das Schwert, das du gewollt hast!“ O, welche Auslegung, der Hölle wert! Aber wir sind so steinern, daß wir den Zorn Gottes nicht merken.

Es ist freilich eine mühsame Sache, die heilige Schrift zu durch-

forschen, mit deren Hilfe wir zerstören würden alle Befestigungen und alle Höhe, die sich erhebet wider die Erkenntnis Gottes. Uns behagt jenes kürzere und leichtere Verfahren, daß wir nicht die Ketzereien oder Irrtümer zerstören, sondern die Ketz- und Irrgläubigen verbrennen, offenbar mehr von Catos als Scipios Rat von wegen der Zerstörung Karthagos gelehrt, jedenfalls wider den Willen des heiligen Geistes, der da schreibet, daß im Lande der Verheißung dazu Jebusiter und Kananäer zurückblieben, damit die Kinder Israel kriegstüchtig und kriegsgewohnt würden. Das geht, wenn mich St. Hieronymus nicht irreführt, auf die Kriege mit den Ketzern. Oder sicherlich soll man dem Apostel glauben, da er sagt: „Es müssen Ketzereien sein“ (1. Kor. 11). Statt dessen wir: „Keineswegs, sondern Ketz-er müssen verbrannt werden und so die Wurzel ausgerissen mit den Früchten, besser das Unkraut mit dem Weizen.“

Verteidigung des 33. Artikels.

Grund und Ursach aller Artikel, so durch römische Bulle unrechtlich verdammt sind. 1521.

„Die Ketz-er verbrennen ist wider den Willen des heiligen Geistes.“ Das beweise ich zum ersten durch die Erfahrung: denn bisher von Anfang hat die Kirche noch nie keinen Ketz-er verbrannt und wirds auch nimmermehr tun.

Sagen sie aber: „Johannes Hus und Hieronymus von Prag sind zu Kostniz verbrannt“, antwort ich: daß ich von Ketz-ern habe geredet. Johannes Hus und Hieronymus, fromme Christen, sind verbrannt von Ketz-ern, Abtrünnigen und Endchristen *), den Papisten,

*) Luther sagt für „Antichrist“ d. i. Widerchrist immer „Erichrist“, weil der Antichrist am Ende der Tage kommen soll.

um des heiligen Evangelii willen. Aus welchem Exempel der Papst und seine Kegermeister auch etliche andere fromme Christen in andern Orten verbrannt haben, wie denn vom Endchrist verkündigt ist, daß er die Christen soll in die Backofen stoßen. Auf diese Weise ließ Alexander VI., der fromme Mann, zu Florenz verbrennen Hieronymus Savonarola, Predigerorden *), mit seinen Brüdern.

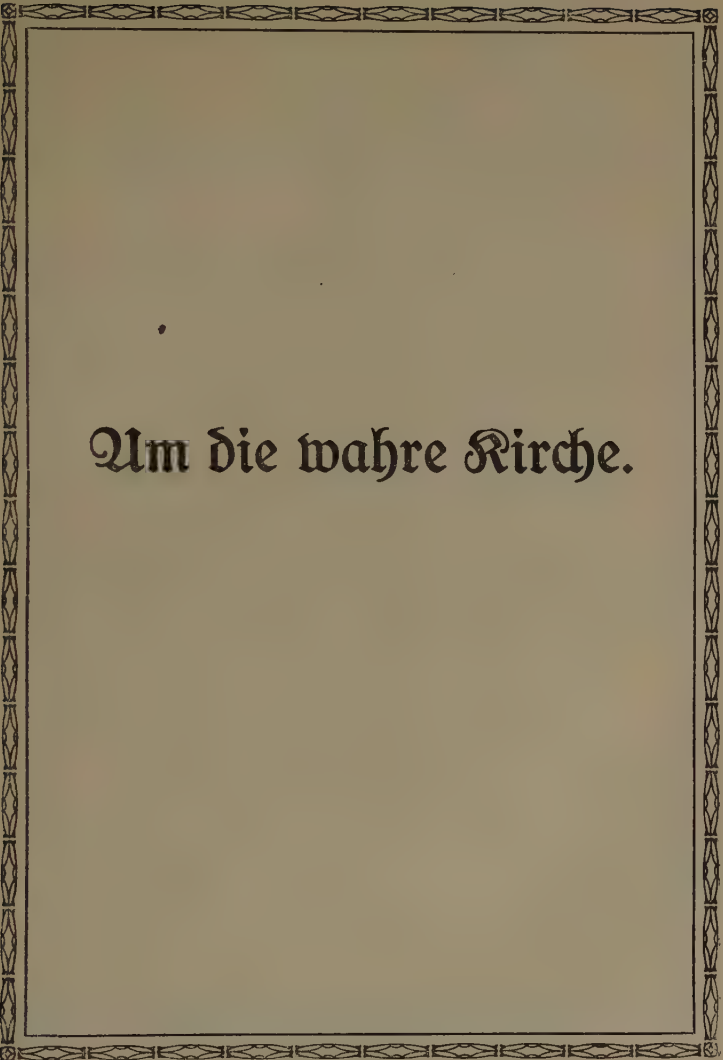
Nun beschreibt Jesaias 2 und 11 die christliche Kirche je ohne Blutvergießen und spricht:

„Sie werden ihr Schwert wandeln in Pflugschar und ihre Spieße in Sicheln und werden nicht töten noch legen auf meinem heiligen Berge“, d. i. in der Christenheit. Und Christus Lucae 9, da die Jünger wollten Feuer vom Himmel gebieten über die Stadt, die ihn nicht herbergen wollte, strafte er sie und sprach: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht kommen, die Leute zu töten, sondern zu behalten.“ Zu diesen Sprüchen sollten Papst und Papisten antworten.

Und seine Papisten entschuldigen also: „Der Papst streitet nicht, brennet auch niemand, sitzt in seinem heiligen Stuhl zu Rom und betet vielleicht. Sondern er gebeut dem weltlichen Schwert zu kriegen und zu brennen.“ Das ist gleich wie die Juden taten, gaben Christum Pilato und den Heiden zu kreuzigen.



*) Dominikaner.

A decorative border with a repeating geometric pattern of diamonds and lines, enclosing the central text.

Um die wahre Kirche.

Disputieren wollte Luther. Damit die Wahrheit über Kraft und Unkraft des Ablasses an den Tag käme. Als berufener Doktor der Theologie, als gehorsamer Diener der Kirche und des Papstes. Aber Niemand stellte sich ihm. Dennoch disputierte er. Er disputierte in Augsburg mit Kardinal Rajetan (12.–14. 10. 18), in Leipzig mit Eck (5.–14. 7. 19), in Worms mit dem Sprecher des Kaisers und des Reichstags (17./18. 4. 21). Immer gings ihm nur um das Eine: um Wahrheit, Überzeugen oder Überzeugtwerden, um Gründe, um heilige Schrift. Die Gegner aber hatten für ihn bloß das Wörtchen *Revoca*, d. i. widerrufen! Sie waren nur darauf aus, ihm den Prozeß zu machen, daß ihn das Keger-Los ereile, wie einst Johann Huß. Erst suchte man ihm innerhalb seines Ordens beizukommen; als das nicht geriet, zog man den Prozeß nach Rom, drohte mit dem Bannfluch und schleuderte ihn. Inzwischen wurde Luther durch das, was er von Rom her zu schmecken bekam, irre an Rom. Nicht an der Person des Papstes (zu dem behielt er eine vertrauende Meinung), nicht an der Kirche als überkommener Gemeinschaft (sie wollte er tragen und dulden und anerkennen wie anders gewordenes Recht), aber an den göttlichen Ansprüchen des Papstes und seines Kirchenstaates. Zweimal appellierte er vom Papst an ein freies christliches Konzilium (28. 11. 18 und 17. 11. 20), aber schon merkte und bekannte er: Auch ein Konzil kann irren (6. 7. 19), und verbrannte feierlich mit der Bulle, die ihm den Bann androhte, die kirchlichen Rechtsbücher (10. 12. 20). Schon sah er im Papsttum, durch geschichtliche Studien bekräftigt, das Reich des Antichrists. Er ging, bereit, sein Leben zu lassen, nach Worms; ein Wunder bleibt es, daß ihn der Reichstag anhörte und daß er heil davonkam. Freilich gedankt (3. 1. 21) und geächtet (8./26. 4. 21). Der Bruch war da. Die heilige Einigkeit der abendländischen Kirche war dahin. Wer hatte die Schuld? Luther oder Rom?

In all dieser Zeit arbeitet es in Luthers Seele: wer, was und wo die Kirche sei. Der Begriff einer unsichtbaren Kirche, die in der sichtbaren Kirche wohnt als ihr lebendiger Kern, Gemeinschaft aller wirklichen Gläubigen, geht ihm auf. Aber er suchte von da aus eifrig den Weg zu einer Reform auch der äußeren Kirchengemeinschaft, und wo Papst und Bischöfe versagten, sollten Fürsten und Stände helfen. Es gab ein großes Versuchen und Aufrichten neuer Ordnung, unvollkommen genug. Doch ertrug man das Unvollkommene, weil Ordnung besser ist als Unordnung; Unordnung ist vom Teufel. Und man ertrug es, weil man inmitten der neuen Kirchengebilde Gottes Wort hatte und die heilige Stiftung seiner Sakramente. Das war die Bürgschaft dafür, daß man in der sichtbaren Kirche die unsichtbare nicht verlor.



Ich glaube eine heilige christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen.

Von der Gemeinschaft der Christgläubigen im Abendmahls Sakrament.

Wenn du so schwach bist im Glauben, so ergreife das letzte Hilfsmittel der Schwachen und laß dich von der Mutter Kirche auf den Arm nehmen, damit du im Glauben der ganzen Christenheit oder auch eines dir bekannten gläubigen Christenmenschen zum Sakramente herzugehest. Sprich kühn zu dem Herrn Jesus: „Siehe doch, Herr Jesus Christus, ich trage Leid um meine Schwachheit, daß ich mich deiner unschätzbaren Liebe gegen uns so gar nicht oder so gar wenig getrösten kann. Darum nimm du mich auf im Glauben deiner Kirche oder dieses Christen N. N. Denn wie es auch um mich steht, so muß ich doch, o Herr, deiner Kirche gehorsam sein, die mich heißt herzugehen und das Sakrament empfangen. So komme ich doch wenigstens im Gehorsam, wenn ich auch sonst nichts herzubringe.“

So sagte der heilige Bernhard zu einem Bruder, der vor lauter Angst und Strupeln nicht die Messe lesen wollte: „Geh, mein Bruder, und lies sie in meinem Glauben“; da ging jener hin, gehorchend und von aller seiner Gewissensqual geheilt.

Sermon von der würdigen Bereitung zum heiligen Abendmahl. 1518.

Kein Christenmensch soll an seinem Ende zweifeln, er sei nicht allein in seinem Sterben, sondern gewiß sein, daß — nach Anzeigung des Sakraments — auf ihn gar viel Augen sehen.

Zum ersten Gottes selber und Christi. Darum daß er seinem Wort glaubt und seinem Sakrament anhanget.

Darnach die lieben Engel, die Heiligen und alle Christen. Denn da ist kein Zweifel, daß die allesamt als ein ganzer Körper zu seinem Gliedmaß zulaufen, helfen ihm den Tod, die Sünde, die Hölle überwinden und tragen alle mit ihm. Da geht das Werk der Liebe und Gemeinschaft der Heiligen in Ernst und gewaltiglich. Gehet deine Seele aus, so sind sie da und empfangen sie: du kannst nicht untergehen. Das ist bezeugt von Elisa (2. Könige 6), der zu seinem Knecht sprach: „Fürchte dich nicht, ihrer ist mehr mit uns denn mit ihnen!“, so doch die Feinde sie umringt hatten und sie niemand anders sahen; aber Gott tat dem Knecht die Augen auf, da war um sie ein großer Haufe feuriger Pferde und Wagen.

Sermon von der Bereitung zum Sterben. 1519.

Die Bedeutung oder das Werk dieses Sakramentes ist Gemeinschaft aller Heiligen. Drum nennet man es auch mit seinem täglichen Namen synaxis oder communio, d. i. Gemeinschaft, und communicare auf Latein heißt: diese Gemeinschaft empfangen, welches wir auf deutsch sagen: zum Sakrament gehen. Und kommt daher, daß Christus mit allen Heiligen ist ein christlicher Körper. Gleichwie einer Stadt Volk eine Gemeinde und Körper ist, ein jeglicher Bürger des andern Gliedmaß und der ganzen Stadt: also sind alle Heiligen Christi und der Kirche Glied, die eine geistliche ewige Gottesstadt ist, und wer in die selbe Stadt genommen wird, der heißt in die Gemeinde der Heiligen genommen und mit Christi

geistlichem Körper verleibet und sein Glied gemacht. Wiederum excommunicare heißt von der Gemeinde tun und ein Glied von diesem Körper absondern, und das heißt auf deutsch in den Bann tun.

Also ist dies Sakrament in Brot und Wein empfangen nicht anders denn ein gewisses Zeichen empfangen dieser Gemeinschaft und Einleibung mit Christo und allen Heiligen. Gleich als ob man einem Bürger ein Zeichen, Handschrift oder sonst eine Losung gäbe, daß er gewiß sei, er soll der Stadt Bürger und der selben Gemeinde Gliedmaß sein.

Diese Gemeinschaft besteht darin, daß alle geistlichen Güter Christi und seiner Heiligen mitgeteilt und gemein werden dem, der dies Sakrament empfängt, wiederum alle Leiden und Sünden auch gemein werden und also Liebe gegen Liebe entzündet wird. Wie in einer Stadt einem jeglichen Bürger gemein wird der selben Stadt Name, Ehre, Freiheit, Handel, Brauch, Sitten, Hilfe, Beistand, Schutz und dergleichen, wiederum alle Gefahr, Feuer, Wasser, Feinde, Sterben, Schäden, Auffälle und dergleichen. Denn wer mit genießen will, der muß auch mit gelten [zahlen] und Liebe mit Liebe vergleichen.

Also in diesem Sakrament wird dem Menschen ein gewisses Zeichen von Gott selber gegeben, durch den Priester, daß er mit Christo und seinen Heiligen soll also vereinigt und alle Dinge gemein sein, daß Christi Leiden und Leben soll sein eigen sein, dazu aller Heiligen Leben und Leiden. Also daß, wer ihm Leid tut, der tut es Christo und allen seinen Heiligen, wie er sagt Matth. 25: „Was ihr einem aus meinen Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan.“ Wiederum muß der Mensch auch lassen ihm gemein

sein alle Beschwerung und Unfall Christi und seiner Heiligen, mit ihnen gleich gelten [zahlen] und genießen.

Uns zu stärken und zu ermannen gibt uns Gott dies Sakrament, als spräche er: „Siehe da, dich ficht mancherlei Sünde an, nimm hin dies Zeichen, damit ich dir zusage, daß die Sünde nicht dich allein, sondern meinen Sohn Christum und alle seine Heiligen in Himmel und Erden anfißt. Drum sei frisch und getrost, du streitest nicht allein, groß Hilf und Beistand um dich ist.“

Welcher nun verzagt ist, wen sein sündliches Gewissen schwächt oder der Tod erschreckt, oder sonst eine Beschwerung seines Herzens hat, will er derselben los sein, so gehe er nur fröhlich zum Sakrament des Altars und lege sein Leid in die Gemeinde und suche Hilfe bei dem ganzen Haufen des geistlichen Körpers. Gleich als wenn ein Bürger auf dem Lande einen Schaden oder Unfall von seinen Feinden erlitten, seinen Rathherrn und Mitbürgern das klagt und um Hilfe anruft. Drum ist in diesem Sakrament uns gegeben die unmäßige Gnade und Barmherzigkeit Gottes, daß wir da allen Jammer, alle Anfechtung von uns legen auf die Gemeinde und sonderlich auf Christus, und der Mensch fröhlich sich mag stärken, trösten und also sagen: Bin ich ein Sünder, bin ich gefallen, trifft mich dies oder das Unglück, wohl an so gehe ich daher zum Sakrament und nehme ein Zeichen von Gott, daß Christi Gerechtigkeit, sein Leben und Leiden für mich steht mit allen heiligen Engeln und Seligen im Himmel und frommen Menschen auf Erden. Soll ich sterben, so bin ich nicht allein im Tod; leide ich, sie leiden mit mir. Es ist alle mein Unfall Christo und den Heiligen gemein geworden, darum, daß ich ihrer Liebe gegen mich ein gewisses Zeichen habe. Sieh, das ist die Frucht und Brauch dieses Sakraments, davon das Herz muß fröhlich und stark werden.

Wenn du also dieses Sakraments genossen hast oder genießen willst, so mußt du wiederum auch mit tragen der Gemeine Unfall. Da muß nun dein Herz sich in die Liebe ergeben und lernen, wie dies Sakrament ein Sakrament der Liebe ist, und, wie dir Liebe und Beistand geschehen, wiederum Liebe und Beistand erzeigen Christo in seinen Dürftigen. Denn hier muß dir leid sein alle Unehre Christi in seinem heiligen Wort, alles Elend der Christenheit, alles Unrechtleiden der Unschuldigen, des allen zumal überschwenglich viel ist an allen Orten der Welt: hier mußt du wehren, tun, bitten und, so du nicht mehr kannst, herzlich Mitleiden haben. Sieh, das heißt dann wiederum tragen Christus und seiner Heiligen Unfall und Widerwärtigkeit. Da geht denn der Spruch Pauli: „Einer trage des Andern Bürde, so erfüllet ihr Christus Gebot.“ Siehe, so trägt du sie alle, so tragen sie dich wieder alle, und sind alle Dinge gemein, gute und böse. Da werden alle Dinge leicht, und mag der böse Geist wider die Gemeine nicht bestehen. Also da Christus das Sakrament eingesetzt, sprach er: „Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, das ist mein Blut, das für euch vergossen wird; so oft ihr das tut, gedenkt meiner dabei.“ Als spräche er: „Ich bin das Haupt, ich will der Erste sein, der sich für euch gibt, will euer Leid und Unfall mir gemein machen und für euch tragen, auf daß ihr auch wiederum mir und untereinander so tut und alles laßt in mir und mit mir gemein sein, und lasse euch dies Sakrament des allen zu einem gewissen Wahrzeichen, daß ihr mein nicht vergesset, sondern euch täglich daran übt und vermahnet, was ich für euch getan habe und tue, damit ihr euch stärken mögt, und auch Einer den Andern also trage.“

Man findet ihrer wohl, die gerne wollen mit genießen, wollen aber nicht mit gelten; das ist, sie hören gerne, daß in diesem Sakra-

ment ihnen Hilfe, Gemeine und Beistand aller Heiligen zugesagt und gegeben wird, aber sie wollen nicht wiederum auch gemein sein, wollen nicht den Armen helfen, die Sünde dulden, für die Elenden sorgen, mit den Leidenden mitleiden, für die Andern bitten, wollen auch nicht der Wahrheit beistehn, der Kirche Besserung und aller Christen mit Leib, Gut und Ehre suchen — um Furcht der Welt, daß sie nicht Ungunst, Schaden, Schmach oder den Tod leiden müssen, so doch Gott will haben, daß also sie um der Wahrheit und des Nächsten willen gedrungen werden zur Begierde solcher großen Gnade und Stärke dieses Sakraments. Das sind eigennützige Menschen, denen dies Sakrament nichts nuz ist. Gleich als der Bürger unerträglich ist, der von der Gemeine wollte beholfen, beschützt und befreiet sein und er doch wiederum der Gemeine nichts tun noch dienen. Nein, wir müssen der Andern Übel wieder unser sein lassen, wollen wir, daß Christus und seine Heiligen unser Übel sollen ihres lassen sein. So wird die Gemeinschaft ganz und geschieht dem Sakrament genug. Denn wo die Liebe nicht täglich wächst und den Menschen also wandelt, daß er gemein wird Jedermann, da ist dieses Sakraments Frucht und Bedeutung nicht.

Solche Gemeinschaft zu bedeuten, hat Gott auch solche Zeichen des Sakraments eingesetzt, die sich allenthalben dahin fügen und mit ihren Formen uns zu solcher Gemeinschaft reizen und bewegen. Denn gleich als aus vielen Körnlein zusammen gestoßen das Brot gemacht wird und vieler Körner Leibe eines Brotes Leib werden, darin ein jeglich Körnlein seinen Leib und Gestalt verliert und den gemeinen Leib des Brotes an sich nimmt, desselbengleichen auch die Weinkörnlein mit Verlust ihrer Gestalt werden Eines gemeinen Weines und Trankes Leib: also sollen und sind wir auch, so wir dies Sakrament recht brauchen. Christus mit allen Heiligen durch

seine Liebe nimmt unsre Gestalt an, streitet mit uns wider die Sünde, Tod und alles Übel, davon wir in Liebe entzündet nehmen seine Gestalt, verlassen uns auf seine Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit und sind also durch Gemeinschaft seiner Güter und unsers Unglücks Ein Kuchen, Ein Brot, Ein Leib, Ein Trank und ist Alles gemein.

Die Frucht dieses Sacraments ist Gemeinschaft und Liebe, dadurch wir gestärkt werden wider Tod und alles Übel. So, daß die Gemeinschaft zweierlei sei: eine, daß wir Christi und aller Heiligen genießen, die andere, daß wir alle Christenmenschen unser auch lassen genießen, worin sie und wir vermögen; daß also die eigennützige Liebe seiner selbst, durch dies Sacrament ausgerottet, einlasse die gemeinnützige Liebe aller Menschen, und also durch der Liebe Verwandlung Ein Brot, Ein Trank, Ein Leib, Eine Gemeinde werde, das ist die rechte christliche, brüderliche Einigkeit.

Je mehr du dich befindest, daß du in Christum und seiner Heiligen Gemeinschaft eingeleibt wirst, je besser du stehst; das ist, so du befindest, daß du stark wirst in der Zuversicht Christi und seiner lieben Heiligen, daß du gewiß seiest, sie lieben dich und stehn bei dir in allen Nöten des Lebens und Sterbens, und wiederum, daß dir zu Herzen gehe aller Christen und der ganzen Gemeinde Abnehmen oder Fall in einem jeglichen Christen und deine Liebe einem jeglichen gemein werde und wolltest Jedermann gern helfen, Niemand hassen, mit Allen mitleiden und für sie bitten: sieh, so geht des Sacraments Werk recht.

Sermon vom Abendmahl und von den Bruderschaften. 1519.

Gott ist zufrieden, daß er uns in Arbeit und Vorsatz findet; wenn er will, so kommt er bald, und stärket den Glauben und die

Liebe, und setzt uns in einem Augenblick aus diesem Leben in Himmel. Weil wir aber auf Erden leben, so müssen wir immerdar einander tragen, wie uns Christus getragen hat, angesehen daß unser Keiner ganz vollkommen ist.

Also ist auch die Liebe abgemalet in diesen Zeichen und Gestalt. Zum ersten im Brot. Denn wenn die Körner auf einem Haufen liegen und nicht zerstoßen sind, so ist ein jegliches für sich ein eigener Leib und wird nicht mit den andern vermischet; wenn sie aber zusammengestoßen werden, so wird aus allen Ein Leib. Darnach geschieht solches auch im Wein: wenn man die Beeren nicht drückt, so behält eine jegliche ihre Gestalt für sich, wenn sie aber ausgedrückt werden, fließt es alles zusammen und wird ein Trank, daß man nicht mehr sagen kann: Das Mehl ist in diesem Korn gewesen, oder das Tröpflein in dieser Beere, denn es ist ein jegliches in des andern Gestalt gekrohen, und ist also Ein Brot und Ein Trank daraus geworden. Also hat es St. Paulus auch gedeutet, 1. Korinth. 10: „Wir viele sind Ein Brot und Ein Leib, die wir alle Eines Brots theilhaftig sind.“ Wir essen den Herrn durch den Glauben des Worts, das die Seele zu sich nimmt und sein genießet. So isset mein Nächster mich wieder; mein Gut, Leib und Leben gebe ich ihm und Alles, was ich habe, und lasse ihn des alles genießen und brauchen, zu aller Nothdurft. Desgleichen, so bedarf ich meines Nächsten wieder, bin auch arm und elend, und lasse mir wieder helfen und dienen. Also werden wir in einander geflochten, daß Einer dem Andern hilft, wie uns Christus geholfen hat, welches geistlich einander essen und trinken heißt.

Sermon von der Beichte und dem Sacrament.
1524. Kirchenpostille.

Innerliche und äußere Kirchengemeinschaft.

Vom Bann oder der Exkommunikation.

Die Gemeinschaft [der Kirche] ist zweierlei. Die erste Gemeinschaft ist innerlich, geistlich, unsichtlich im Herzen, d. i. so Jemand durch rechten Glauben, Hoffnung und Liebe eingeleibt ist in die Gemeinschaft Christi und aller Heiligen. Diese Gemeinschaft mag weder geben noch nehmen irgend ein Mensch, er sei Bischof, Papst, ja auch Engel oder alle Kreatur; sondern allein Gott selbst durch seinen heiligen Geist muß die eingießen ins Herz der Menschen. Also kann auch hierher kein Bann reichen noch sein denn allein Unglaube oder Sünde des Menschen selber: der kann sich selber damit verbannen und also von der Gemeinschaft Gnade, Leben und Seligkeit absondern. Die andre Gemeinschaft ist äußerlich, leiblich und sichtlich. Von dieser kann ein Bischof und Papst einen absondern.

Es ist der Bann niemandem schädlicher und gefährlicher denn denen, die ihn fällen. Der Über-Stand in allen seinen Werken ist allzeit gefährlicher denn der Unter-Stand. Dein Unrecht kann mir nur zeitlich, dir aber allzeit, ewiglich schaden.

Das ist wohl wahr: wo der Bann recht, verdienet, billig gefällt wird, da ist er ein Zeichen, Vermahnung und Strafe, daran der Verbannte erkennen soll, daß er selber seine Seele durch Missetat und Sünde dem Teufel übergeben hat, sich beraubt der Gemeinschaft aller Heiligen mit Christo. Denn solchen unerträglichen Schaden der Sünde will die Mutter, die heilige Kirche, ihrem lieben Sohn anzeigen durch die Strafe des Banns, ihn damit wieder vom Teufel zu Gott zu bringen.

Es ist die Natur und Art aller Strafe, Sünde zu bessern. Bann aber ist eine reine Strafe und eine mütterliche Strafe. Drum macht er niemand ärger oder sündhafter, sondern ist allein geordnet, die innerliche geistliche Gemeinschaft wiederzubringen, so er recht ist, oder zu bessern, so er unrecht ist. Bann und aller Unrechten Gewalt können uns nicht schaden an der Seele, so wir sie leiden, und müssen allzeit nützlich sein, es sei denn, daß sie verachtet werden.

In dem rechten und verdienten Bann sollen wir mehr darauf achten, daß wir das thun oder lassen, darüber wir verbannt werden. Wo aber der Bann unrecht ist, sollen wir uns ja hüten, daß wir nicht thun, lassen, sagen oder schweigen, darüber wir verbannt werden, es möge denn geschehen ohne Sünde und Schaden des Nächsten; sondern wir sollen den Bann lieber tragen demüthiglich und frei drin sterben, so es nicht anders sein will. Sollen auch nicht erschrecken, ob wir das Sakrament nicht empfangen und aufs Feld begraben würden. Ursach: denn die Wahrheit und Gerechtigkeit, dieweil sie gehören zur innerlichen geistlichen Gemeinschaft — und wer sie läßt fahren, der fällt in Gottes Bann, der ewig ist — sollen sie um äußerlicher Gemeinschaft (die unermesslich geringer ist) oder Banns willen nicht verlassen werden. Auch das Sakrament empfangen und auf dem Kirchhof begraben werden viel geringer ist, denn daß um ihretwillen die Wahrheit und Gerechtigkeit sollte nachbleiben. Und daß dies nicht jemandem seltsam sei, so sag ich mehr, daß auch der nicht verdammt ist, der im rechten Bann stirbt. Es wäre denn, daß er sonst nicht bereute seine Sünde oder den Bann verachtete. Denn Neue und Leid macht alle Dinge gut, er werde ausgegraben und ins Wasser geworfen.

Selig, gebenedeiet ist der, der in unrechtem Bann stirbt! Denn

um der Wahrheit willen, ob der er wird verbannet, wird ihn Gott krönen ewiglich!

Allein daß wir die Gewalt nicht verachten. Denn so wir schuldig sind nach dem Gebot Christi, Matth. 6, unserm Widersacher zu willfahren, wievielmehr sollen wir der christlichen Kirche Gewalt willfahren, sie komme über uns mit Recht oder Unrecht. Gleichwie ein frommes Kind, ob es schon unverdient von seiner Mutter gestraft wird, schadet ihm die unrechte Rute nicht, ja durch solche seine Geduld wird es der Mutter viel lieber und angenehmer; wie viel mehr werden wir vor Gott lieb werden, so wir unsrer geistlichen Mutter, der Kirche, unverdiente Strafe durch böse Obrigkeit leiden. Denn sie bleibt Mutter, dieweil Christus bleibt, und wandelt sich nicht in eine Stiefmutter um böser Obrigkeit willen. Doch sollen sich Prälaten, Bischöfe und Beamten mäßigen, daß sie es nicht leicht nehmen zu bannen. Denn viel Bannen ist nicht anders denn viel Gesetze und Gebote geben. Viel Gesetze geben ist viel Stricke den armen Seelen legen.

Sermon vom Bann. 1520.

Von der römischen Kirche soll man nicht lassen.

Daß die römische Kirche von Gott vor allen andern geehret sei, ist kein Zweifel. Denn daselbst Sankt Peter und Paul, 46 Päpste, dazu viel hunderttausend Märtyrer ihr Blut vergossen, die Hölle und Welt überwunden, daß man wohl greifen mag, wie gar einen besondern Augen-Blick Gott auf dieselbe Kirche habe.

Ob nun leider es zu Rom also steht, daß es wohl besser taugte, so ist doch die und keine Ursache so groß, noch mag sie so groß werden,

daß man sich von derselben Kirche reißen oder scheiden soll. Ja je übler es da zugeht, je mehr man zulaufen und anhangen soll; denn durch Abreißen oder Verachten wird es nicht besser. Auch soll man Gott ums Teufels willen nicht lassen, noch die übrigen Frommen um des bösen Hausens willen meiden, ja um keinerlei Sünde oder Übel, das man gedenken oder nennen mag, die Lieb zertrennen und die geistliche Einigkeit zerteilen. Denn die Liebe vermag alle Dinge, und der Einigkeit ist nichts zu schwer. Es ist eine schlechte Liebe und Einigkeit, die sich läßt durch fremde Sünde zerteilen.

Was aber die Gewalt und Obrigkeit römischen Stuhles vermag und wie ferne sich dieselbe streckt, laß die Gelehrten ausfechten. Denn daran ist der Seelen Seligkeit gar nicht gelegen, und Christus seine Kirche nicht auf die äußerliche, scheinbare Gewalt und Obrigkeit oder sonstige zeitliche Dinge, die der Welt und Weltlichen gelassen sind, sondern in die inwendige Liebe, Demut und Einigkeit gesetzt und gegründet hat. Darum, die Gewalt sei, wie sie sei, groß oder klein, ganz überall oder über ein Teil, so soll sie uns gefallen und wir zufrieden sein, wie sie Gott austeilet; gleichwie wir zufrieden sein sollen, wie er andre zeitliche Güter, Ehre, Reichthum, Gunst, Kunst usw. austeilet. Allein der Einigkeit sollen wir Acht nehmen und beileibe nicht widerstreben päpstlichen Geboten.

Siehe, nun hoff ich, es sei offenbar, daß ich der römischen Kirche nichts nehmen will, wie mich meine lieben Freunde schelten. Daß ich mir aber etliche Heuchler nicht gefallen lasse, dünkt mich, ich tue recht daran und solle mich nicht vor Wasserblasen zu Tod fürchten. Dem heiligen römischen Stuhl soll man in allen Dingen folgen, doch keinem Heuchler nimmermehr glauben.

Die wahre Kirche ist nicht zu Rom.

Der andre Grund, daß er mich schilt einen Kezer, ist natürliche Vernunft, lautet also:

A. Eine jegliche Gemeinde auf Erden, soll sie nicht zerfallen, muß haben ein leiblich Haupt unter dem rechten Haupt, Christo.

B. Dieweil denn die ganze Christenheit ist eine Gemeinde auf Erden, muß sie ein Haupt haben, und das ist der Papst.

Diesen Grund hab ich mit den Buchstaben A B vorgezeichnet um klaren Verstandes willen, auch anzuzeigen, daß dieser Romanist das ABC schier kann bis auf das B.

Zum Ersten, daß A sagt: Es muß eine jegliche Gemeinde auf Erden ein einiges leibliches Haupt haben unter Christo. So ich gleich liesse dem Träumer seinen Traum wahr sein: wie will folgen, daß es auch in der Christenheit so sein müsse?

Ich sehe wohl, daß der arme Träumer meint in seinem Sinn, Christliche Gemeinde sei gleich einer anderen weltlichen Gemeinde. Damit er öffentlich an Tag gibt, daß er noch nie gelernt hat, was die Christenheit oder christliche Gemeinde heiße.

Die Schrift redet von der Christenheit gar einfältiglich und nur auf Eine Weise. Über welche sie haben zwei andere in den Brauch gebracht.

Die erste Weise nach der Schrift ist, daß die Christenheit heiße eine Versammlung aller Christgläubigen auf Erden. Wie wir im „Glauben“ beten: „Ich glaube an den heiligen Geist, eine Gemeinschaft der Heiligen.“ Dies heißt eine Gemeinde oder Sammlung aller derer, die im rechten Glauben, rechter Hoffnung und Liebe leben. Also daß der Christenheit Wesen, Leben und Natur sei nicht leibliche Versammlung, sondern eine Versammlung der

Herzen in Einem Glauben; wie Paulus sagt Eph. 4: Eine Taufe, Ein Glaube, Ein Herr. Also, ob sie schon sind leiblich von einander geteilet tausend Meilen, heißen sie doch Eine Versammlung im Geist, dieweil ein Jeglicher predigt, glaubt, hofft, liebt und lebt wie der Andre. Wie wir singen vom heiligen Geist: „Der du hast allerlei Sprachen in die Einigkeit des Glaubens versammelt.“

Das heißt nun eigentlich eine geistliche Einigkeit, von welcher die Menschen heißen eine Gemeinde der Heiligen. Welche Einigkeit allein genug ist zu machen eine Christenheit; ohne welche keine Einigkeit, es sei der Stadt, Zeit, Personen, Werke oder was es sein mag, eine Christenheit machet.

Hierbei müssen wir Christus Wort hören: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Das ist ja ein klarer Spruch, damit die Christenheit wird ausgenommen von allen weltlichen Gemeinen, daß sie nicht leiblich sei. Er sagt noch klarer: „Das Reich Gottes kommt nicht mit einer äußerlichen Weise, und Niemand wird sagen: Siehe, da oder hie ist es. Denn nehmt wahr: das Reich Gottes ist in euch inwendig.“ Aus welchen starken klaren Sprüchen Jedermann versteht, daß das Reich Gottes (so nennet er seine Christenheit) ist nicht zu Rom, auch nicht an Rom gebunden, weder hie noch da. Sondern: wo da inwendig der Glaube ist, — der Mensch sei zu Rom, hie oder da.

Viele sind unter den Christen in der leiblichen Versammlung und Einigkeit, die doch mit Sünde sich aus der innerlichen geistlichen Einigkeit schließen. — Wo das wahre Christen machte, daß man in der äußerlichen römischen Einigkeit ist, so wäre kein Sünder unter ihnen, bedürften auch des Glaubens nicht noch Gottes Gnade, davon sie Christen wurden, sondern wäre genug dieselbe äußerliche Einigkeit.

Daraus folget und muß folgen, daß, gleichwie unter der römischen Einigkeit sein nicht Christen macht, also muß außer derselben Einigkeit sein nicht Keger noch Unchristen machen. Denn was not ist zu sein, das muß einen rechten Christen machen; macht es aber nicht einen rechten Christen, so muß es nicht not sein. Daher kommt es, daß nicht Kekerai macht hie oder da sein, sondern nicht recht glauben — das macht Keger. Wer mehr glaubt, hoffet und liebet, der ist ein besserer Christ.

Das ist wohl wahr: gleichwie der Leib ist eine Figur oder Bild der Seele, also ist auch die leibliche Gemeinde ein Vorbild dieser christlichen geistlichen Gemeinde, daß, gleichwie die leibliche Gemeinde ein leiblich Haupt hat, also auch die geistliche Gemeinde ein geistlich Haupt hat.

Drum hab das fest, wer nicht irren will: daß die Christenheit sei eine geistliche Versammlung der Seelen in Einem Glauben, und daß Niemand seines Leibes halben werd für einen Christen geachtet; auf daß er wisse, die natürliche, eigentliche, rechte, wesentliche Christenheit stehe im Geiste und in keinem äußerlichen Ding, wie das mag genennet werden. Denn alle andern Dinge kann haben ein Unchrist, die ihn auch nimmermehr einen Christen machen, ausgenommen den rechten Glauben, der allein Christen macht.

Auf diese Weise redet die heilige Schrift von der heiligen Kirche und Christenheit, und hat keine andre Weise zu reden.

Über dieselbe ist nun eine andre Weise von der Christenheit zu reden. Nach der heißet man „die Christenheit“ eine Versammlung in einem Hause, oder Pfarrei, Bistum, Erzbistum, Papsttum. In welcher Sammlung gehen die äußerlichen Geberden, als

Singen, Lesen, Messgewand. Und vor allen Dingen heißet man die den geistlichen Stand die Bischöfe, Priester und Ordensleut. Nicht um des Glaubens willen, den sie vielleicht nicht haben, sondern daß sie mit äußerlichen Salben gesegnet sind. Von dieser Kirche, wo sie allein ist, steht nicht ein Buchstab in der heiligen Schrift, daß sie von Gott geordnet sei.

Darum wollen wir die zwei Kirchen nennen mit unterschiedlichen Namen.

Die erste, die natürlich, gründlich, wesentlich und wahrhaftig ist, wollen wir heißen eine geistliche, innerliche Christenheit.

Die andere, die gemacht und äußerlich ist, wollen wir heißen eine leibliche, äußerliche Christenheit.

Nicht, daß wir sie von einander scheiden wollen, sondern gleich als wenn ich von einem Menschen rede und ihn nach der Seele einen geistlichen, nach dem Leib einen leiblichen Menschen nenne oder, wie der Apostel pflegt, einen innerlichen und äußerlichen Menschen.

Diese [leibliche, äußere] Christenheit wird durchs geistliche Recht und die Prälaten regiert. Hierherein gehören alle Päpste, Kardinäle, Prälaten, Priester, Mönche, Nonnen und Alle, die im äußerlichen Wesen für Christen gehalten werden, sie seien wahrhaftige gründliche Christen oder nicht. Denn obwohl diese Gemeinde nicht macht einen wahren Christen — dieweil bestehen können alle die genannten Stände ohne den Glauben —, so bleibt sie doch nimmer ohne Etliche, die auch daneben wahrhaftige Christen sind. Gleichwie der Leib nicht macht, daß die Seele lebt; doch lebet wohl die Seele im Leibe, und auch wohl ohne den Leib.

Das wird alles bestätigt durch den Artikel: „Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige christliche Kirche, Gemeinde der Heiligen.“ Denn was man glaubt, das ist nicht leiblich noch sichtlich. Die äußerliche römische Kirche sehen wir alle; darum kann sie nicht sein die rechte Kirche, die geglaubt wird. Welche ist eine Gemeinde oder Sammlung der Heiligen im Glauben: aber Niemand sieht, wer heilig oder gläubig sei.

Die Zeichen, dabei man äußerlich merken kann, wo die selbe Kirche in der Welt ist, sind die Taufe, das Abendmahl und das Evangelium. Und nicht Rom, dieser oder der Ort. Denn wo die Taufe und das Evangelium ist, da soll Niemand zweifeln, es sind Heilige da, und solltens gleich eitel Kinder in der Wiege sein.

Fragst du aber: So die Prälaten weder Häupter noch Statthalter sind über diese geistliche Kirche, was sind sie denn?

Da laß dir die Laien darauf antworten, die da sagen: Sankt Peter ist ein Zwölfbote, und die andern Apostel sind auch Zwölfboten. Warum will sich der Papst schämen, ein Bote zu sein, so Sankt Peter nicht höher ist?

Drum halt ein jeglicher Christenmensch, daß in diesen Sprüchen [Matth. 16, 18 f.; 18, 18; Joh. 20, 22 f.] weder Sankt Peter noch den Aposteln Gewalt gegeben ist zu regieren oder oben zu schweben. Was ist denn drinnen gegeben? Das will ich dir sagen.

Die Worte Christi sind eitel gnädige Zusagungen, der ganzen Gemeinde aller Christenheit getan, daß die armen sündigen Gewissen einen Trost haben sollen, wo sie durch einen Menschen werden losgesprochen oder absolviert. Und reichen also die Worte nur auf die

sündigen, blöden, betrübten Gewissen, welche dadurch sollen gestärkt werden, so anders sie glauben.

So ist nun meine Meinung von dem Papsttum also getan.

Dieweil wir sehen, daß der Papst ist über alle unsre Bischöfe in voller Gewalt, dahin er ohne göttlichen Rat nicht ist kommen (wiewohl ich acht, daß er nicht aus gnädigem, sondern mehr aus zornigem Rat Gottes dazu gekommen sei, der zur Plage der Welt zuläßt, daß sich Menschen selbst erheben und andere unterdrücken), so will ich nicht, daß Jemand dem Papst widerstreb, sondern göttlichen Rat fürchte, dieselbe Gewalt in Ehren habe und mit aller Geduld trage, gleich als wenn der Türke über uns wäre: so kann sie ohne Schaden sein.

Ich streit um zwei Dinge.

Das erste: ich wills nicht leiden, daß Menschen sollen neue Artikel des Glaubens setzen und alle andern Christen in der ganzen Welt schelten, lästern und für Ketzer, Abtrünnige, Ungläubige urtheilen allein darum, daß sie nicht unter dem Papst sind. Es ist genug, daß wir den Papst lassen Papst sein; ist nicht not, daß um seinet willen werden verlästert Gott und seine Heiligen auf Erden.

Das andre: alles, was der Papst setzt, macht und tut, will ich also aufnehmen, daß ichs zuvor nach der heiligen Schrift urteile. Er soll mir unter Christo bleiben und sich lassen richten durch die heilige Schrift.

Wo nun mir diese zwei bleiben, will ich den Papst lassen, ja helfen so hoch machen, als man immer will. Wo nicht, so soll er mir weder Papst noch Christ sein. Wer es nicht lassen will, mach einen Abgott draus: ich will ihn aber nicht anbeten.

Von dem Papsttum zu Rom. 1520.

Die drei Mauern der Romanisten.

Der Schrift „An den Christlichen Adel“ erster Teil.

Die Romanisten haben drei Mauern mit großer Behendigkeit um sich gezogen, damit sie sich bisher geschützt, daß sie Niemand hat können reformieren; dadurch die ganze Christenheit greulich gefallen ist.

Zum Ersten, wenn man auf sie gedrungen mit weltlicher Gewalt, haben sie gesetzt und gesagt: weltliche Gewalt habe nicht Recht über sie, sondern umgekehrt, geistliche sei über die weltliche.

Zum Andern, hat man sie mit der heiligen Schrift wollen strafen, setzen sie dagegen: es gebühre die Schrift Niemandem auszuliegen, denn dem Papst.

Zum Dritten, drohet man ihnen mit einem Konzil, so erdichten sie: es könne Niemand ein Konzil berufen, denn der Papst.

Also haben sie die drei Ruten uns heimlich gestohlen, daß sie mögen ungestraft sein, und haben sich in sichere Befestigung dieser drei Mauern gesetzt, alle Bůberei und Bosheit zu treiben, die wir denn jetzt sehen. Und ob sie schon ein Konzil mußten machen, haben sie doch dasselbe zuvor matt gemacht, damit daß sie die Fürsten zuvor mit Eiden verpflichteten, sie bleiben zu lassen wie sie sind, dazu dem Papste volle Gewalt gegeben über alle Ordnung des Konzils — also daß es gleich gilt, es seien viele Konzile oder keine Konzile; abgesehen davon, daß sie uns nur mit Larven und Spiegelsechten betrügen. So gar greulich fürchten sie der Haut vor einem rechten freien Konzil, und haben damit Könige und Fürsten schüchtern gemacht, daß sie glauben, es wäre wider Gott, so man ihnen nicht gehorchte in allen solchen schalkhaften, listigen Spukereien.

Nun helf uns Gott und geb uns der Posaunen eine, damit die Mauern Jerichos wurden umgeworfen, daß wir diese strohernnen und papiernen Mauern auch umbblasen und die christliche Rute, Sünde zu strafen, losmachen, des Teufels List und Trug an den Tag zu bringen; auf daß wir durch Strafe uns bessern und seine Huld wieder erlangen.

Wollen die erste Mauer am ersten angreifen.

Man hats erfunden, daß Papst, Bischöfe, Priester, Klostervolk wird der geistliche Stand genannt, Fürsten, Herren, Handwerks- und Ackerleute der weltliche Stand. Das ist ein gar fein Lügen und Gleiszen; doch soll niemand darob schüchtern werden. Denn alle Christen sind wahrhaftig geistlichen Standes, und ist unter ihnen kein Unterschied denn des Amtes halben allein; wie Paulus 1. Kor. 12 sagt, daß wir allesamt Ein Körper sind, doch ein jegliches Glied sein eigen Werk hat, damit es den andern dienet. Das macht alles, daß wir Eine Taufe, Ein Evangelium, Einen Glauben haben und sind gleiche Christen. Denn Taufe, Evangelium und Glaube, die machen allein geistlich und Christenvolk. Daß aber der Papst oder Bischof salbet, Platten macht, ordiniert, weihet, anders denn Laien sich kleidet, mag einen Gleisner und Olgöken machen, macht aber nimmermehr einen Christen oder geistlichen Menschen. Demnach so werden wir durch die Taufe allesamt zu Priestern geweiht, wie Sankt Peter 1. Petr. 2 sagt: „Ihr seid ein königlich Priestertum und ein priesterlich Königreich“; und die Offenbarung: „Du hast uns gemacht durch dein Blut zu Priestern und Königen.“ Denn wo nicht eine höhere Weihe in uns wäre, denn der Papst oder Bischof gibt, so würde nimmermehr durch Papstes und Bischofs Weihe ein Priester gemacht, könnte auch weder Messe halten, noch predigen, noch absolvieren.

Darum ist des Bischofs Weihe nichts Andres, denn als wenn er an Statt und Person der ganzen Versammlung, die alle gleiche Gewalt haben, einen aus dem Haufen nähme und ihm beföhle, dieselbe Gewalt für die Andern auszurichten; gleich als wenn zehn Brüder, Königsfinder, gleiche Erben, Einen erwählten, das Erbe für sie zu regieren — sie wären ja alle Könige und gleicher Gewalt, und doch würde Einem zu regieren befohlen. Und daß ichs noch klarer sage: Wenn ein Häuflein frommer Christenlaien würde gefangen und in eine Wüstenei gesetzt, die nicht bei sich hätten einen von einem Bischof geweihten Priester, und würden allda der Sache enig, erwählten Einen unter ihnen, er wäre ehelich oder nicht, und beföhlen ihm das Amt, zu taufen, Messe zu halten, zu absolvieren und zu predigen — der wäre wahrhaftig ein Priester, als ob ihn alle Bischöfe und Päpste geweiht hätten. Daher kommts, daß in der Not ein Jeglicher taufen und absolvieren kann, was nicht möglich wäre, wenn wir nicht alle Priester wären.

Solche große Gnade und Gewalt der Taufe und des christlichen Standes haben sie uns durchs geistliche Recht ganz niedergelegt und unbekannt gemacht. Auf diese Weise erwählten vor Zeiten die Christen aus dem Haufen ihre Bischöfe und Priester, die darnach von andern Bischöfen bestätigt wurden, ohn alles Prangen, das jetzt regiert. So ward Sankt Augustin, Ambrosius, Cyprianus Bischof.

Dieweil denn nun die weltliche Gewalt ist gleich mit uns getauft, hat denselben Glauben und Evangelium, so müssen wir sie lassen Priester und Bischof sein und ihr Amt zählen als ein Amt, das da gehöre und nützlich sei der christlichen Gemeinde. Denn was aus der Taufe gekrochen ist, das mag sich rühmen, daß es schon zu Priester, Bischof und Papst geweiht sei, obwohl nicht einem Jeglichen ziemet, solch Amt zu üben. Denn weil wir alle gleich Priester

sind, muß sich Niemand selbst herfürten und sich unterwinden, ohne unser Bewilligen und Erwählen das zu tun, des wir alle gleiche Gewalt haben. Denn was gemein ist, kann Niemand ohne der Gemeine Willen und Befehl an sich nehmen.

Und wo es geschähe, daß Jemand erwählet zu solchem Amt und durch seinen Mißbrauch würde abgesetzt, so wäre er gleich wie vorhin. Darum sollte ein Priesterstand nicht anders sein in der Christenheit denn als ein Amtmann: dieweil er im Amt ist, geht er vor; wo er abgesetzt, ist er ein Bauer oder Bürger wie die Andern. Ebenso wahrhaftig ist ein Priester nimmer Priester, wo er abgesetzt wird. Aber nun haben sie erdichtet characteres indelebiles und schwähen, daß ein abgesetzter Priester doch etwas Anderes sei denn ein bloßer Laie. Ja, ihnen träumet, es könne ein Priester nimmermehr etwas Anderes denn Priester, also ein Laie werden. Das sind alles von Menschen erdichtete Reden und Geseze.

So folget aus diesem, daß Laien, Priester, Fürsten, Bischöfe und, wie sie sagen, „Geistliche“ und „Weltliche“ keinen andern Unterschied im Grunde wahrlich haben, denn des Amtes oder Werkes halben und nicht des Standes halben. Denn sie sind alle gleichen Standes, wahrhaftige Priester, Bischöfe und Päpste, aber nicht einerlei gleichen Werkes, gleichwie auch unter den Priestern und Mönchen nicht einerlei Werk ein jeglicher hat. Und das steht bei Sankt Paul Röm. 12 und 1. Kor. 12 und bei Petrus 1. Petr. 2, wie ich droben gesagt, daß wir alle Ein Körper sind des Hauptes Jesu Christi, ein Jeglicher des Andern Gliedmaß. Christus hat nicht zwei Körper, noch von zweierlei Art, einen weltlich, den andern geistlich: Ein Haupt ist er und Einen Körper hat er.

Gleich wie nun die, so man jetzt „geistlich“ heist oder Priester, Bischöfe oder Päpste, von den andern Christen nicht weiter noch

würdiger geschieden sind, denn dadurch, daß sie das Wort Gottes und die Sakramente sollen handeln — das ist ihr Werk und Amt — : also hat die weltliche Obrigkeit das Schwert und die Rute in der Hand, die Bösen damit zu strafen, die Frommen zu schützen. Ein Schuster, ein Schmied, ein Bauer haben ein Jeglicher seines Handwerks Amt und Werk, und sind doch alle gleich geweihte Priester und Bischöfe. Und ein Jeglicher soll mit seinem Amt oder Werk den Andern nützlich und dienstlich sein, daß also vielerlei Werke alle insgemein darauf gerichtet sind, Leib und Seele zu fördern, gleich wie die Gliedmaßen des Körpers alle eins dem andern dienen.

Nun sieh, wie christlich das gesetzt und gesagt sei: weltliche Obrigkeit sei nicht über die Geistlichkeit, solle sie auch nicht strafen. Das ist eben so viel gesagt, wie: die Hand solle nichts dazu tun, ob das Auge große Not leidet. Ist's nicht unnatürlich, geschweige unchristlich, daß ein Glied dem andern nicht helfen, seinem Verderben nicht wehren soll? Ja, je edler das Gliedmaß ist, um so mehr sollen die andern ihm helfen. Darum sage ich: Dieweil weltliche Gewalt von Gott geordnet ist, die Bösen zu strafen und die Frommen zu schützen, so soll man ihr Amt lassen frei gehen ungehindert durch den ganzen Körper der Christenheit ohne Ansehen der Person, sie treffe Papst, Bischöfe, Pfaffen, Mönche, Nonnen oder was es ist.

Wenn das genug wäre, die weltliche Gewalt zu hindern, daß sie geringer ist unter den christlichen Ämtern denn der Prediger und Beichtiger Amt oder der geistliche Stand — so sollte man auch verhindern die Schneider, Schuster, Steinmeyer, Zimmerleute, Köche, Kellner, Bauern und alle zeitlichen Handwerker, daß sie dem Papst, Bischöfen, Priestern, Mönchen keine Schuhe, Kleider, Haus, Essen, Trinken machten, noch Zins gäben. Lasset man aber diesen Laien ihre Werke unverbindert, was machen dann die römischen

Schreiber mit ihren Gesetzen, daß sie sich herausziehen aus dem Werk weltlicher christlicher Gewalt, daß sie nur frei mögen böse sein und erfüllen, was Sankt Peter gesagt hat: „Es werden falsche Meister unter euch erstehen und mit falschen, erdichteten Worten mit euch umgehen“ — euch im Sack zu verkaufen!

Darum soll weltliche christliche Gewalt ihr Amt üben frei, un-
verhindert; unangesehen, obs Papst, Bischof, Priester sei, den sie trifft — wer schuldig ist, der leide. Was geistlich Recht dawider gesagt hat, ist lauter erdichtete römische Vermessenheit. Denn also sagt Sankt Paul allen Christen: „Eine jegliche Seele (ich halte, des Papstes auch) soll untertan sein der Obrigkeit; denn sie trägt nicht umsonst das Schwert; sie dienet Gott damit, zur Strafe der Bösen und zum Lob den Frommen.“ Auch Sankt Petrus: „Seid untertan allen menschlichen Ordnungen um Gottes willen“, der es so haben will. Er hats auch verkündet, daß kommen würden solche Menschen, die die weltliche Obrigkeit würden verachten, 2. Petr. 2, wie denn geschehen ist durchs geistliche Recht.

Also mein ich, diese erste papierne Mauer liege darnieder, sintemal weltliche Herrschaft ist ein Glied worden des christlichen Körpers und, obwohl sie ein leiblich Werk hat, doch geistlichen Standes ist. Darum soll ihr Werk frei unverbindert gehen in alle Gliedmaßen des ganzen Körpers, strafen und treiben, wo es die Schuld verdient oder die Not fordert, unangesehen Papst, Bischöfe, Priester, sie dräuen oder bannen, wie sie wollen.

Daher kommts, daß die schuldigen Priester, so man sie an das weltliche Recht überantwortet, zuvor entsezt werden priesterlicher Würde. Das wäre doch nicht recht, wenn nicht schon zuvor aus göttlicher Ordnung das weltliche Schwert über dieselben Gewalt hätte.

Es ist auch zu viel, daß man so hoch im geistlichen Recht hebt der Geistlichen Freiheit, Leib und Güter, gerade als wären die Laien nicht auch so geistlich gute Christen wie sie, oder als gehörten sie nicht zur Kirche. Warum ist dein Leib, Leben, Gut und Ehre so frei und nicht das meine, so wir doch gleiche Christen sind, gleiche Taufe, Glauben, Geist und alle Dinge haben? Wird ein Priester erschlagen, so liegt ein Land im Interdikt: warum nicht auch, wenn ein Bauer erschlagen wird? Wo kommt her solch großer Unterschied unter den gleichen Christen? Allein aus Menschen-Gesetzen und -Dichten.

Es muß auch kein guter Geist sein, der solche Ausnahme erfunden und die Sünde frei unsträflich gemacht hat. Denn so wir schuldig sind, wider den bösen Geist, seine Werke und Worte zu streiten und ihn zu vertreiben, wie wir können, als uns Christus gebeut und seine Apostel — wie kämen wir denn dazu, daß wir sollten still halten und schweigen, wenn der Papst oder die Seinen teuflisch Wort oder Werk vornehmen? Sollten wir um des Menschen willen göttlich Gebot und Wahrheit lassen niederlegen, der wir in der Taufe geschworen haben beizustehen mit Leib und Leben — fürwahr, wir wären schuldig aller Seelen, die dadurch verlassen und verführt würden. Darum muß das der Hauptteufel selbst gesagt haben, das im geistlichen Recht steht: „Wenn der Papst so schädlich böse wäre, daß er gleich die Seelen mit großen Haufen zum Teufel führte, könnte man ihn dennoch nicht absetzen.“ Auf diesen verfluchten teuflischen Grund bauen sie zu Rom und meinen, man soll eher alle Welt zum Teufel lassen fahren, denn ihrer Büberei widerstreben. Wenn es, um straflos zu bleiben, genug wäre daran, daß Einer über den Andern ist, dürfte kein Christ den andern strafen, sintemal Christus gebeut, ein jeder solle sich für den Untersten und Geringsten halten.

Wo Sünde ist, da ist schon kein Behelf mehr wider die Strafe. Als auch St. Gregorius schreibt, daß wir wohl alle gleich seien, aber die Schuld mache Einen untertan dem Andern. Nun sehen wir, wie sie mit der Christenheit umgehen. Nehmen sich die Freiheit, ohne alle Verweisung aus der Schrift, mit eigenem Frevel, die Gott und die Apostel haben unterworfen dem weltlichen Schwert; daß zu besorgen ist, es sei des Endchrists Spiel oder sein nächster Vorläufer.

Die andere Mauer ist noch loser und untüchtiger: daß sie allein wollen Meister der Schrift sein, ob sie schon ihr Lebelang nichts drinnen lernen. Vermessen sich allein der Obrigkeit, gaufeln uns vor mit unverschämten Worten, der Papst könne nicht irren im Glauben, er sei böse oder fromm, und können doch nicht einen Buchstaben davon beweisen. Daher kommt es, daß soviel kezerische und unchristliche, ja unnatürliche Gesetze stehen im geistlichen Recht, davon jetzt nicht not zu reden. Denn dieweil sie es achten, der heilige Geist lasse sie nicht, sie seien so ungelehrt und böse, wie sie könnten, werden sie kühn hinzusetzen, was sie nur wollen. Und so das wäre, wozu wäre die heilige Schrift not oder nütze? Lasset sie uns verbrennen und uns genügen an den ungelehrten Herren in Rom, die der heilige Geist innehat, der doch nur fromme Herzen kann innehaben. Wenn ichs nicht gelesen hätte, wäre mirs unglaublich gewesen, daß der Teufel sollte zu Rom solch ungeschickt Ding vorwenden und Anhang gewinnen.

Doch, daß wir nicht mit Worten wider sie fechten, wollen wir die Schrift herbringen. Sankt Paulus spricht 1. Kor. 14: „So Jemand etwas Besseres offenbar wird, ob er schon sitzt und dem Andern zuhört im Gotteswort, so soll der Erste, der da redet, stillschweigen und weichen.“ Was wäre dies Gebot nüt, so allein dem

zu glauben wäre, der da redet oder obenan sitzt? Auch Christus sagt Joh. 6, daß alle Christen sollen gelehret werden von Gott.

So kann es ja geschehen, daß der Papst und die Seinen böse sind und nicht rechte Christen, noch von Gott gelehret rechten Verstand haben, hingegen ein geringer Mensch den rechten Verstand habe: warum sollte man ihm dann nicht folgen? Hat nicht der Papst vielmal geirret? Wer wollte der Christenheit helfen, so der Papst irret, wo nicht einem Andern mehr denn ihm geglaubt würde, der die Schrift für sich hätte?

Drum ist's eine frevelhaft erdichtete Fabel — und können auch keinen Buchstaben aufbringen, damit sie bewähren, daß des Papsts allein sei, die Schrift auszulegen oder ihre Auslegung zu bestätigen. Sie haben sich die Gewalt selbst genommen. Und ob sie vorgeben, es wäre Sankt Peter die Gewalt gegeben, da ihm die Schlüssel sind gegeben, ist's offenbar genug, daß die Schlüssel nicht allein Sankt Petro, sondern der ganzen Gemeinde gegeben sind. Dazu die Schlüssel nicht für die Lehre oder Regiment, sondern allein die Sünde zu binden oder zu lösen verordnet sind, und es ist eitel erdichtet Ding, was sie anders und weiter aus den Schlüsseln sich zuschreiben. Das aber Christus sagt zu Petro: „Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht zergehe“, kann sich nicht strecken auf den Papst, sintemal der mehrere Teil der Päpste ohne Glauben gewesen sind, wie sie selbst bekennen müssen. So hat Christus auch nicht allein für Petrus gebeten, sondern auch für alle Apostel und Christen, wie er sagt Joh. 17: „Vater, ich bitte für sie, die du mir gegeben hast, und nicht allein für sie, sondern für alle, die durch ihr Wort glauben an mich.“ Ist das nicht klar genug geredet?

Denk doch bei dir selbst. Sie müssen bekennen, daß fromme Christen unter uns sind, die den rechten Glauben, Geist, Verstand,

Wort und Meinung Christi haben – ja, warum sollte man denn derselben Wort und Verstand verwerfen und dem Papst folgen, der nicht Glauben noch Geist hat? Wäre doch das den ganzen Glauben und die christliche Kirche verleugnet! Item, es muß ja nicht der Papst allein Recht haben, so der Artikel recht ist: „Ich glaube eine heilige christliche Kirche“. Oder wir müssen also beten: „Ich glaube an den Papst zu Rom“ und also die christliche Kirche ganz in einen Menschen ziehen – welches nichts Anderes denn teuflischer und höllischer Irrtum wäre.

Überdas, so sind wir ja alle Priester, wie droben gesagt ist, haben alle Einen Glauben, Ein Evangelium, einerlei Sakrament, – wie sollten wir denn nicht auch haben Macht, zu schmecken und zu urteilen, was da recht oder unrecht im Glauben wäre? Wo bleibt das Wort Pauli 1. Kor. 2: „Ein geistlicher Mensch richtet alle Dinge und wird von Niemand gerichtet“, und 2. Kor. 4: „Wir haben alle Einen Geist des Glaubens“? Wie sollten wir denn nicht fühlen so wohl als ein ungläubiger Papst, was dem Glauben eben oder uneben ist?

Aus diesem allen und vielen andern Sprüchen sollen wir mutig und frei werden und den Geist der Freiheit (wie ihn Paulus nennt) nicht lassen mit erdichteten Worten der Päpste abschrecken, sondern frisch hindurch alles, was sie tun oder lassen, nach unserm gläubigen Verstand der Schrift richten und sie zwingen, zu folgen dem besseren und nicht ihrem eigenen Verstand. Mußte doch vor Zeiten Abraham seine Sarah hören, die doch ihm härter unterworfen war denn wir jemand auf Erden. So war die Eselin Bileams auch klüger denn der Prophet selbst. Hat Gott da durch eine Eselin geredet, gegen einen Propheten – warum sollte er nicht noch reden können durch einen frommen Menschen gegen den Papst? Item, Sankt Paul

straft Sankt Peter als einen Irrigen, Gal. 2. Darum gebührt einem jeglichen Christen, daß er sich des Glaubens annehme, ihn zu verstehen und zu verfechten und alle Irrtümer zu verdammen.

Die dritte Mauer fällt von selbst, wo diese ersten zwei fallen. Denn wo der Papst wider die Schrift handelt, sind wir schuldig, der Schrift beizustehen, ihn zu strafen und zu zwingen nach dem Wort Christi. Matth. 18: „Sündiget dein Bruder wider dich, so gehe hin und sags ihm zwischen dir und ihm allein; höret er dich nicht, so nimm noch Einen oder Zween zu dir; höret er die nicht, so sag es der Gemeinde; höret er die Gemeinde nicht, so halt ihn als einen Heiden.“ Hier wird befohlen einem jeglichen Glied, für das andre zu sorgen — wieviel mehr sollen wir dazutun, wo ein gemein regierend Glied übel handelt, welches durch sein Handeln viel Schaden und Argernis gibt den andern! Soll ich ihn denn verklagen vor der Gemeinde, so muß ich sie ja zusammenbringen.

Sie haben auch keinen Grund der Schrift, daß allein dem Papst gebühre, ein Konzil zu berufen oder zu bestätigen, denn allein ihre eigenen Gesetze, die nicht weiter gelten, denn sofern sie nicht schädlich sind der Christenheit und Gottes Gesetzen. Wo nun der Papst sträflich ist, hören solche Gesetze schon auf, dieweil es schädlich ist der Christenheit, ihn nicht zu strafen durch ein Konzil.

So lesen wir Apostelgesch. 15, daß der Apostel Konzil nicht Sankt Peter hat berufen, sondern alle Apostel und die Ältesten. Wo nun Sankt Peter das allein hätte gebührt, wäre das nicht ein christliches Konzil, sondern ein kaiserliches Konziliabulum gewesen. Auch das berühmteste Konzil von Nicaea hat der Bischof von Rom weder berufen noch bestätigt, sondern der Kaiser Konstantinus, und nach ihm haben viele andere Kaiser desselben gleichen getan, und

doch sind es die allerchristlichsten Konzilien gewesen. Aber hätte der Papst allein die Gewalt, so müßten sie alle keckerisch gewesen sein. Auch wenn ich ansehe die Konzilien, die der Papst gemacht hat, finde ich nichts Besonderes, das drinnen ist ausgerichtet.

Darum, wo es die Not fordert und der Papst der Christenheit ärgerlich ist, soll dazutun, wer am ersten kann, als ein treu Glied des ganzen Körpers, daß ein recht frei Konzil werde. Das vermag Niemand so wohl als das weltliche Schwert, sonderlich die- weil sie nun auch Mitchristen sind, Mitpriester, mitgeistlich, mitmächtig in allen Dingen und sollen ihr Amt und Werk, das sie von Gott haben über Jedermann, lassen frei gehen, wo es not und nuß ist zu gehen.

Wäre das nicht ein unnatürlich Vornehmen, so ein Feuer in einer Stadt aufginge, und Jedermann sollte stille stehen, lassen für und für brennen, was da brennen mag, allein darum, daß sie nicht die Macht des Bürgermeisters hätten oder das Feuer vielleicht an des Bürgermeisters Haus anhöbe? Ist nicht hier ein jeglicher Bürger schuldig, die andern zu bewegen und zu rufen? Wieviel mehr soll das in der geistlichen Stadt Christi geschehen, so ein Feuer des Argernisses sich erhebt, es sei an des Papstes Regiment oder wo es wolle! Desselben gleichen geschieht auch, so die Feinde eine Stadt überfielen: da verdienet der Ehr und Dank, der die Andern am ersten aufbringt — warum sollte denn der nicht Ehre verdienen, der die höllischen Feinde verkündet und die Christen erweckt und beruft?

Daß sie aber ihre Gewalt rühmen, der sichs nicht zieme zu widerfechten — ist gar nichts geredet. Es hat Niemand in der Christenheit Gewalt, Schaden zu tun oder Abwehr von Schaden zu ver-

bieten. Es ist keine Gewalt in der Kirche, denn nur zur Besserung. Darum, wo der Papst wollte der Gewalt brauchen, zu wehren ein frei Konzil zu machen, damit verhindert werde die Besserung der Kirche, so sollen wir ihn und seine Gewalt nicht ansehen, und wo er bannen und donnern würde, sollte man das verachten als eines tollen Menschen Vornehmen und ihn in Gottes Zuversicht wiederum bannen und treiben, wie man kann. Denn solche seine vermessene Gewalt ist nichts, er hat sie auch nicht und wird bald mit einem Spruche der Schrift niedergelegt; denn Paulus sagt zu den Korinthern: „Gott hat uns Gewalt gegeben nicht zu verderben, sondern zu bessern die Christenheit.“ Wer will über diesen Spruch hüpfen? Des Teufels und Endchrists Gewalt ist's, die da wehret, was zur Besserung dienet der Christenheit; darum ihr gar nicht zu folgen, sondern zu widerstehen ist mit Leib, Gut und allem, was wir vermögen.

Und wo gleich ein Wunderzeichen für den Papst wider die weltliche Gewalt geschähe oder Jemand eine Plage widerführe, wie sie rühmen daß etliche Male geschehen sei, soll man dasselbe nicht anders achten als durch den Teufel geschehen, weils uns am Glauben an Gott gebricht. Wie dasselbe Christus verkündigt hat Matth. 24: „Es werden kommen in meinem Namen falsche Christen und falsche Propheten, Zeichen und Wunder tun, daß sie auch die Auserwählten möchten verführen“; und Sankt Paul sagt den Thessalonichern, daß der Endchrist werde durch Satan mächtig sein in falschen Wunderzeichen.

Darum lasset uns das festhalten: Christliche Gewalt vermag nichts wider Christum — wie Sankt Paul sagt: „Wir vermögen nichts wider Christum, sondern für Christum zu tun.“ Tut sie aber

etwas wider Christus, so ist sie des Endchrists und Teufels Gewalt, und sollte sie Wunder und Plagen regnen und schloßen. Wunder und Plagen bewähren nichts, sonderlich in dieser letzten, ärgsten Zeit, von welcher falsche Wunder verkündet sind in aller Schrift. Darum müssen wir uns an die Worte Gottes halten mit festem Glauben, so wird der Teufel seine Wunder wohl lassen.

Hiermit, hoff ich, soll das falsche, lügenhaftige Schrecken, womit uns nun lange Zeit die Römer haben schüchterne und blöde Gewissen gemacht, hernieder liegen. Sie sind mit uns allen gleich dem Schwert unterworfen, haben nicht Macht, die Schrift auszulegen durch lauter Gewalt ohne Kunst, und haben keine Gewalt ein Konzil zu wehren oder es nach ihrem Mutwillen zu pfänden, zu verpflichten und seine Freiheit zu nehmen. Und wo sie das tun, sind sie wahrhaftig des Endchrists und des Teufels Gemeinschaft, haben nichts von Christus, denn den Namen.

An den Christlichen Adel deutscher Nation. 1520.

„Weide meine Schafe.“ Joh. 21.

Wo nicht Liebe ist, da ist kein Weiden. Derhalben muß das Papsttum Liebe sein oder muß nicht Weiden sein.

Es muß hier ganz und aufs beste oder nichts geliebt sein. Und die Meinung Christi ist, daß er in St. Peters Person alle Prediger unterweist, wie sie sollen geschickt sein. Es ist Christo ein Ernst um die Weide der Schafe, achtets nichts, wieviel Kronen der Papst trägt.

Von dem Papsttum zu Rom. 1520.

Die Lieb ist mehr und nötiger denn das Papsttum zu Rom.

An den Christlichen Adel, zum 24.

Worte zu Worms.

18. April 1521.

Derhalben bitt ich um der göttlichen Barmherzigkeit willen, Eure Kaiserliche Majestät, die durchlauchtigsten Herrschaften, oder wer sonst es kann unter Hohen und Niedrigen, möge mir Gegenzeugnis geben, mich Irrtums überführen und mit prophetischen oder evangelischen Schriften überwinden. Ich werde aufs möglichste bereit sein, so ich des überwiesen werde, jeglichen Irrtum zu widerrufen, und werde der Erste sein, meine Bücher ins Feuer zu werfen.

Weil denn Eure Kaiserliche Majestät eine schlichte Antwort begehren: so will ich eine schlichte Antwort ohne Hörner und Zähne geben diesermassen: Es sei denn, daß ich durch Zeugnisse der Schrift oder durch helle Gründe überwunden werde — denn ich glaube weder dem Papste, noch den Konzilien allein, dieweil am Tag liegt, daß sie öfters geirrt haben und sich selbst widersprochen — so bin ich überwunden durch die von mir angeführten heiligen Schriften und mein Gewissen gefangen in Gottes Wort; widerrufen kann ich nichts und will ich nichts, dieweil wider das Gewissen zu handeln unsicher und gefährlich ist.

Es ist kund und öffentlich, daß Konzilien mehrmals geirrt haben, und dieweil das Konzil von Konstanz in vielen Stücken wider klare und helle Texte der heiligen Schrift entschieden, so dringet mich die heilige Schrift, zu sagen, daß daselbige Konzil geirret hat.

Wer, was und wo die Kirche sei.

Wir gestehen ihnen nicht, daß sie die Kirche seien, und sie sinds auch nicht. Und wir wollens auch nicht hören, was sie im Namen der Kirche gebieten und verbieten. Denn es weiß Gott Lob! ein

Kind von sieben Jahren, was die Kirche sei, nämlich: die heiligen Gläubigen und die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören. Denn also beten die Kinder: „Ich glaube eine heilige, christliche Kirche.“ Diese Heiligkeit stehet nicht in Chorhemden, Platten, langen Röcken und andern ihren Ceremonien, durch sie über die heilige Schrift erdichtet, sondern im Wort Gottes und rechtem Glauben.

Schmalkaldische Artikel. 1538.

Gleichwie sie von den Vätern und Konzilien schreien und nicht wissen, was Väter und Konzilia sind, allein mit den ledigen Buchstaben uns übertäuben wollen, also schreien sie auch von der Kirche. Aber daß sie sollten sagen, was doch, wer doch, wo doch die Kirche sei — da täten sie so viel Diensts nicht, weder der Kirche noch Gott, daß sie darnach fragten oder trachteten. Wohl an, hintangesetzt mancherlei Schriften und Teilung des Wortes „Kirche“, wollen wir diesmal einfältiglich bei dem Kinderglauben bleiben, der da sagt: „Ich glaube eine heilige, christliche Kirche, Gemeinschaft der Heiligen.“ Da deutet der Glaube klärlich, was die Kirche sei, nämlich eine Gemeinschaft der Heiligen, das ist, ein Hause oder Sammlung solcher Leute, die Christen und heilig sind; ein christlicher, heiliger Hause.

Das Wort „Kirche“ ist bei uns zumal undeutsch und gibt den Sinn nicht, den man aus dem Artikel nehmen muß. Denn Apostelgeschichte 19 heißt der Kanzler ecclesiam [Kirche] die Gemeinde oder das Volk, so zu Haus auf den Markt gelaufen war und spricht: „Man mag in einer ordentlichen Gemeinde ausrichten.“ Item, da er das gesagt, ließ er „die Gemeinde“ gehen. An diesen und mehr Orten heißt ecclesia oder Kirche nichts anders denn ein versammelt Volk, ob sie wohl Heiden und nicht Christen waren.

Nun sind in der Welt mancherlei Völker; aber die Christen sind ein besonder, berufen Volk, und heißen nicht schlechtthin ecclesia, Kirche oder Volk, sondern sancta, catholica, christiana, das ist ein christlich heilig Volk, das da glaubt an Christum (darum es ein christlich Volk heißt) und hat den heiligen Geist, der sie täglich heiligt, nicht allein durch die Vergebung der Sünden, die Christus ihnen erworben hat, sondern auch durch Abtun, Ausfegen und Töten der Sünde, davon sie heißen ein heilig Volk. Und ist nun die heilige christliche Kirche so viel als ein Volk, das Christen und heilig ist, oder, wie man so zu reden pflegt, die heilige Christenheit, item die ganze Christenheit. Im Alten Testament heißt es „Gottes Volk“.

Und wären im Kinderglauben solche Worte gebraucht worden: „Ich glaube, daß da sei ein christlich, heilig Volk“, so wäre aller Jammer leichtlich zu vermeiden gewesen, der unter dem blinden, undeutlichen Wort „Kirche“ ist eingerissen. Denn das Wort „christlich, heilig Volk“ hätte klärlich und gewaltiglich mit sich gebracht beides, Verstand und Urteil, was Kirche oder nicht Kirche wäre. Denn wer da hätte gehört dies Wort „christlich, heilig Volk“, der hätte flugs können urteilen: Der Papst ist kein Volk, viel weniger ein heilig, christlich Volk; also auch die Bischöfe, Pfaffen und Mönche, die sind kein heilig, christlich Volk; denn sie glauben nicht an Christum, leben auch nicht heilig, sondern sind des Teufels böses, schädlich Volk. Denn wer nicht recht an Christum glaubt, der ist nicht christlich oder ein Christ. Wer den heiligen Geist nicht hat wider die Sünde, der ist nicht heilig. Darum können sie nicht ein christlich, heilig Volk sein, d. i. sancta et catholica ecclesia.

Aber weil wir dies blinde Wort „Kirche“ brauchen im Kinderglauben, fällt der gemeine Mann auf das steinerne Haus, so man

Kirche nennt — wie es die Maler malen. Oder gerät es wohl, so malen sie die Apostel, Jünger und die Mutter Gottes, wie auf dem Pfingsttag, und den heiligen Geist oben drüber schwebend. Das geht noch hin; aber das ist nur einer Zeit christlich Volk, als im Anfang. Aber ecclesia soll heißen das heilige, christliche Volk nicht allein zur Apostel Zeit, die nun längst tot sind, sondern bis an der Welt Ende. Daß also immerdar auf Erden im Leben sei ein christlich, heilig Volk, in welchem Christus lebt, wirkt und regiert durch Gnade und Vergebung der Sünden und der heilige Geist durch tägliches Ausfegen der Sünde und Erneuerung des Lebens, damit wir nicht in Sünde bleiben, sondern ein neues Leben führen können und sollen in allerlei guten Werken, und nicht in alten bösen Werken — das ist Sankt Paulus Lehre.

Christliche Heiligkeit ist die, wenn der heilige Geist den Leuten Glauben gibt an Christus und sie dadurch heiligt, d. i. er macht neu Herz, Seel, Leib und Wesen und schreibt die Gebote Gottes nicht in steinerne Tafeln, sondern in fleischerne Herzen, 2. Kor. 3. Als daß ichs gröblich rede: Nach der ersten Tafel gibt er rechte Erkenntnis Gottes, daß sie, von ihm erleuchtet, mit rechtem Glauben, allen Ketzereien widerstehen, falsche Gedanken und alle Irrtümer überwinden können. Er gibt auch Stärke und tröstet die blöden, verzagten, schwachen Gewissen wider Anklagen und Anfechtung der Sünde, damit die Seelen nicht verzagen oder verzweifeln, auch nicht erschrecken vor der Marter, Pein, Tod, Zorn und Gericht Gottes, sondern in der Hoffnung gestärkt und getröstet, kühnlich und fröhlich den Teufel überwinden. Also gibt er auch rechte Furcht und Liebe gegen Gott, daß wir Gott nicht verachten und wider seine wunderlichen Gerichte nicht murren, noch zürnen, sondern in allem, was vorfällt, Gutes oder Böses, ihn lieben, loben, danken und ehren.

Solches heißt ein neu, heilig Leben in der Seele nach der ersten Tafel Moses. Man heißt auch die drei Haupttugenden der Christen: Glaube, Hoffnung, Liebe.

In der andern Tafel, und nach dem Leibe, heiligt er die Christen auch und gibt, daß sie williglich den Eltern und Oberherren gehorsam sind, friedlich, demütig sich halten, nicht zornig noch rachgierig oder boshaftig, sondern geduldig, freundlich, dienstlich, brüderlich, lieblich sind, nicht unkeusch, Ehebrecher, unzüchtig, sondern keusch, züchtig, mit Weib, Kind und Gesind oder ohne Weib und Kind. Also fort: daß sie nicht stehlen, wuchern, geizen, übervorteilen usw., sondern ehrlich arbeiten, sich redlich nähren, gern leihen, geben, helfen, wo sie können, so auch nicht lügen, trügen, asterreden, sondern gütig, wahrhaftig, treu und beständig sind und was mehr in den Geboten Gottes gefordert wird. Solches tut der heilige Geist, der heiligt und erwecket auch den Leib zu solchem neuen Leben, bis es vollbracht werde in jenem Leben. Und das heißt die christliche Heiligkeit.

Und solche Leute müssen immer auf Erden sein, und solltens gleich nur zwei oder drei oder allein die Kinder sein. Der Alten sind leider wenig.

Der Kinderglaube lehret uns, daß ein christlich, heilig Volk auf Erden sein und bleiben müsse bis an der Welt Ende. Denn es [das christliche, heilige Volk oder die Kirche] ist ein Artikel des Glaubens, der kann nicht aufhören, bis da kommt, das er glaubet. Wie Christus verheißet: „Ich bin bei euch bis zur Welt Ende.“

Wobei will oder soll aber ein armer, irriger Mensch merken, wo solch christlich, heilig Volk in der Welt ist? Denn es soll ja in diesem Leben und auf Erden sein.

Erstlich ist dies christliche, heilige Volk daran zu erkennen, wo es hat das heilige Gottes Wort. Dies ist das Hauptstück und das hohe Hauptheiligtum, davon das christliche Volk heilig heißt. Denn Gottes Wort ist heilig und heiligt alles, was es berührt. Röm. 1: „Es ist Gottes Kraft, die selig macht alle, die daran glauben.“ Und 1. Tim. 4: „Es wird alles heilig durchs Wort und Gebet.“ Denn der heilige Geist führet es selbst und salbet oder heiligt die Kirche, d. i. das christliche, heilige Volk damit. Das ist die rechte Salbe, so zum ewigen Leben salbet.

Wir reden aber von dem äußerlichen Wort, durch Menschen, als durch dich und mich, mündlich gepredigt. Denn solches hat Christus hinterlassen als ein äußerliches Zeichen, dabei man sollt erkennen seine Kirche oder sein christlich, heilig Volk in der Welt. Auch reden wir von solchem Wort, da es mit Ernst geglaubt und öffentlich bekannt wird vor der Welt, wie er spricht: „Wer mich bekennet vor den Leuten, den will ich bekennen vor meinem Vater und seinen Engeln.“ Denn viele sind, die es wohl wissen heimlich, aber wollens nicht bekennen. Viele habens, die aber nicht dran glauben oder danach tun.

Wo du nun solch Wort hörst oder siehst predigen, glauben, bekennen und danach tun, da habe keinen Zweifel, daß gewißlich daselbst sein muß eine rechte ecclesia sancta catholica, ein christlich, heilig Volk, wenn ihrer gleich sehr wenig sind. Denn Gottes Wort gehet nicht leer aus, Jesaia 55, sondern muß zum wenigsten ein Viertel oder Stück vom Acker haben. Gottes Wort kann nicht ohne Gottes Volk sein. Wiederum: Gottes Volk kann nicht ohne Gottes Wort sein.

Und dies ist das Stück, das alle Wunder tut, alles zurecht bringt, alles erhält, alles ausrichtet, alle Teufel austreibt.

Zum Andern kennt man Gottes Volk an dem heiligen Sakrament der Taufe, wo es recht nach Christi Ordnung gelehrt, geglaubt und gebraucht wird. Denn das ist auch ein öffentlich Zeichen und köstlich Heiligtum, dadurch Gottes Volk geheiligt wird. Denn es ist ein heiliges Bad der neuen Geburt durch den heiligen Geist, darin wir baden und vom heiligen Geist gewaschen werden von Sünde und Tod als in dem heiligen, unschuldigen Blut des Lämmleins Gottes. Wo du solch Zeichen siehst, da wisse, daß da die Kirche oder das heilige christliche Volk dasein muß, unangesehen, wer der Täufer sei. Denn die Taufe ist nicht des Täufers, sondern des Täuflings, der getauft wird, dem sie von Gott gestiftet und gegeben ist.

Zum Dritten kennt man Gottes Volk an dem heiligen Sakrament des Altars, wo es recht nach Christi Einsetzung gereicht, geglaubt und empfangen wird. Denn es ist auch ein öffentlich Zeichen und teures Heiligtum, von Christo hinterlassen, dadurch sein Volk geheiligt wird und damit es auch öffentlich bekennet, daß es ein Volk von Christen sei. Stoße dich nicht an dem Mann, der es dir reicht; denn das Sakrament ist nicht dessen, der es reicht, sondern dessen, dem es gereicht wird. Wo du nun solch Sakrament siehst in rechtem Brauch gereicht, da wisse gewiß, daß da Gottes Volk sei. Denn wie droben vom Wort gesagt: wo Gottes Wort ist, da muß die Kirche sein, also auch, wo das Sakrament der Taufe und des Altars ist, muß Gottes Volk sein, und umgekehrt. Denn solche Stücke hat, gibt, übet, braucht, bekennet niemand denn allein Gottes Volk; ob gleich etliche falsche und ungläubige Christen heimlich darunter sind.

Zum Vierten kennt man das Gottesvolk oder die heiligen Christen an den Schlüsseln, die sie öffentlich brauchen; d. i. wie Christus Matth. 18 setzt: wo ein Christ sündigt, daß derselbe solle

gestraft werden, und so er sich nicht bessert, soll er gebunden und verstoßen werden; bessert er sich, so soll er losgesprochen werden. Das sind die Schlüssel.

Nun ist der Schlüssel Brauch zweierlei: öffentlich und sonderlich. Denn es sind Etliche so blöde und verzagt im Gewissen, wenn sie schon nicht öffentlich verdammt sind, daß sie dennoch nicht können sich trösten, bis sie insonderheit [einzeln, privat] vom Pfarrherrn eine Absolution kriegen. Darum muß der Schlüssel Brauch gehen auf allerlei Weise, öffentlich und sonderlich. Wo du nun siehest, daß man Sünde vergibt oder straft an etlichen Personen, es sei öffentlich oder sonderlich, da wisse, daß Gottes Volk da sei. Denn wo nicht Gottes Volk ist, da sind die Schlüssel nicht, und wo die Schlüssel nicht sind, da ist Gottes Volk nicht.

Hier mußt du dich nicht kehren an die zween Schlüssel des Papstes, die er gemacht hat zu zween Dietrichen zu aller Könige Rasten und Kronen. Denn sein Binden und Erlauben entheiligt noch heiligt dich nicht, weil er nicht kann die Schlüssel haben, sondern hat eitel Dietriche. Die Schlüssel sind nicht des Papstes, wie er lügt, sondern der Kirche, d. i. des Volks Christi, des Volks Gottes, oder des heiligen, christlichen Volks, so weit die ganze Welt ist, oder wo Christen sind. Gleichwie die Taufe, Abendmahl, Gotteswort nicht des Papstes, sondern des Volkes sind.

Zum Fünften kennt man die Kirche äußerlich dabei, daß sie Kirchendiener weiht und beruft oder Ämter hat. Denn man muß Bischöfe, Pfarrherren oder Prediger haben, die öffentlich und sonderlich die obengenannten vier Stücke oder Heiligtümer geben, reichen und üben von wegen und im Namen der Kirche, vielmehr aber aus Einsetzung Christi, wie Sankt Paulus Eph. 3 sagt: „Er hat gegeben etliche zu Aposteln, Propheten, Evangelisten, Lehrern

Regierern“ usw. Denn der Haufe kann solches nicht tun, sondern müßens Einem befehlen oder lassen befohlen sein. Was wollte sonst werden, wenn ein Jeglicher reden oder reichen wollt und Keiner dem Andern weichen! Es muß Einem allein befohlen werden und er allein predigen, taufen, absolvieren und Sakrament reichen; die Andern müssen alle des zufrieden sein und drein willigen. Wo du nun solches siehst, da sei gewiß, daß da Gottes Volk und das christliche, heilige Volk sei.

Und sollst du auch hierin nichts fragen, wer und wie der ist, der das Amt hat. Denn es ist alles gegeben nicht dem, ders hat, sondern dem, ders durch sein Amt kriegen soll, ohne daß er [der das Amt hat] es [den Segen jener Amtshandlungen] auch kann mit dir kriegen, wo er will. Laß ihn sein, was er will und wie er kann; weil er im Amt ist und vom Haufen geduldet wird, so laß du es auch gehen; seine Person macht dir Gottes Wort und Sakrament weder ärger noch besser. Denn es ist nicht sein, was er redet oder tut; sondern Christus, dein Herr, und der heilige Geist redet und tuts alles, sofern er bleibt in der rechten Weise zu lehren und zu tun. Nur daß die Kirche öffentliche Laster [bei denen, die das Amt haben] nicht leiden soll noch leiden kann.

Zum Sechsten erkennt man äußerlich das heilige, christliche Volk am Gebet, Gott loben und danken öffentlich. Denn wo du siehest und hörest, daß man das Vaterunser betet und beten lehret, auch Psalmen oder geistliche Lieder singet, nach dem Wort Gottes und rechtem Glauben, item den Glauben, die zehn Gebote und den Katechismus treibet öffentlich, da wisse gewiß, daß da ein heilig, christlich Volk Gottes sei. Denn das Gebet ist auch der teuren Heiligtümer eins, dadurch alles heilig wird, wie Sankt Paulus sagt.

Zum Siebenten erkennt man äußerlich das heilige, christliche Volk an dem Heiligtum des heiligen Kreuzes, daß es muß leiden alles Unglück und Verfolgung, allerlei Anfechtung und Übel vom Teufel, Welt und Fleisch, inwendig trauern, blöde sein, erschrecken, auswendig arm, verachtet, krank, schwach sein, damit es seinem Haupte Christo gleich werde. Und muß die Ursache auch allein diese sein, daß es fest an Christo und Gottes Wort hält und also um Christi willen leide: „Selig sind die, so um meinetwillen Verfolgung leiden.“ Sie müssen fromm, still, gehorsam sein, bereit mit Leib und Gut zu dienen der Obrigkeit und Jedermann, Niemand kein Leid tun; aber kein Volk auf Erden muß solchen bitteren Haß leiden. Sie müssen ärger denn Juden, Heiden, Türken – Summa: sie müssen Keker, Buben, Teufel, verflucht und die schädlichsten Leute auf Erden heißen, daß auch die einen Gottesdienst tun, von welchen sie erhenkt, ertränkt, ermordet, gemartert, verjagt, zerplagt werden und sich Niemand über sie erbarme, sondern auch mit Myrrhen und Galle dazu tränke wo sie dürstet – und doch nicht darum, daß sie Ehebrecher, Mörder, Diebe oder Schälke sind, sondern daß sie Christum allein und keinen andern Gott haben wollen.

Wo du nun solches siehst oder hörest, da wisse daß die heilige, christliche Kirche sei. Wie er spricht: „Selig seid ihr, wenn euch die Leute fluchen und euern Namen verwerfen als ein schädlich böses Ding, und das um meinetwillen; seid fröhlich und freuet euch, euer Lohn ist im Himmel groß.“ Denn mit diesem Heiligtum macht der heilige Geist dies Volk nicht allein heilig, sondern auch selig.

Dies sind nun die rechten sieben Hauptstücke, dadurch der heilige Geist in uns eine tägliche Heiligung und Auferweckung übet in Christo. Ich wollt sie auch wohl „die sieben Sakramente“ nennen; aber weil dies Wort „Sakrament“ in Mißbrauch kommen ist durch

die Papisten und in der Schrift anders gebraucht wird, laß ich sie sieben Hauptstücke christlicher Heiligung bleiben.

Außer diesen sieben Hauptstücken sind nun noch mehr äußerliche Zeichen, dabei man die heilige, christliche Kirche kenne. Nämlich da uns der heilige Geist auch nach der andern Tafel Moses heiligt: wenn er uns hilft, daß wir Vater und Mutter herzlich ehren und sie wiederum Kinder christlich erziehen und ehrlich leben; wenn wir unseren Fürsten und Herren treulich, gehorsamlich dienen und untertan sind und sie wiederum ihre Untertanen liebhaben, schützen und schirmen; item, wenn wir Niemandem gram sind, keinen Zorn, Haß, Meid noch Rachgier gegen unsern Nächsten tragen, sondern gern vergeben, gern leihen, helfen und raten; wenn wir nicht unzüchtig und Säufer, stolz, hoffärtig, prächtig, sondern keusch, züchtig, nüchtern, freundlich, gelinde, sanft und demütig sind; nicht stehlen, rauben, wuchern, geizen, überteuern, sondern milde, gütig, genüßig, mittheilig; nicht falsch, verlogen, meineidig, sondern wahrhaftig, beständig, und was mehr von solchen Geboten gelehret wird, — und also immerfort wachsen in der Heiligung und stets je mehr eine neue Kreatur werden in Christo.

Aber solche Zeichen [die Tugenden der zweiten Tafel] können nicht für so gewiß angesehen werden, als die [sieben Hauptstücke] droben, weil auch etliche Heiden sich in solchen Werken geübt und wohl zuweilen heiliger scheinen, denn die Christen; jedoch gehet ihr Ding nicht so rein und einfältig aus dem Herzen um Gottes willen, sondern suchen etwas Anderes drinnen, weil sie keinen rechten Glauben noch Erkenntnis Gottes haben.

Da haben wir nun gewiß, was, wo und wer sie sei, die heilige, christliche Kirche, d. i. das heilige, christliche Volk Gottes, und es kann uns nicht fehlen, des sind wir wohl sicher. Alles Andere außer

diesen Stücken [Wort, Taufe, Abendmahl, Absolution, Amt, öffentlich Gebet, Kreuz] kann fehlen und fehlet gewiß.

Aus solchem Volk sollte man Leute nehmen zum Konzilio: das möchte ein Konzilium sein, das vom heiligen Geist regiert würde.

Das sei nun genug geredet von der Kirche. Mehr kann man nicht von ihr reden, nur daß man ein jegliches Stück kann weiter austreichen.

Von den Konzilien und der Kirche. 1539.

Das Andere alles muß eine andere Meinung haben. Davon wollen wir auch sagen.

Über solche äußerliche Zeichen und Heiligtümer [neben Wort, Sakrament usw.] hat die Kirche andere mehr äußerliche Weisen, davon und dadurch sie nicht geheiligt wird, weder an Leib noch an Seele, die auch von Gott nicht eingesetzt noch geboten sind, nur daß es von auswendig not oder nützlich ist, wohl und fein ansteht. Als: daß man zur Predigt oder Gebet etliche Feiertage hält, etliche Stunden Vormittags oder Nachmittags, daß man Kirchengebäude, Altar, Predigtstuhl, Taufstein, Leuchter, Kerzen, Glocken, Priesterkleider und dergleichen braucht. Die Christen können wohl ohne solche Stücke geheiligt werden und bleiben, wenn man schon auf dem Pflaster ohne Haus, ohne Predigtstuhl predigt, Sünde vergibt, ohne Altar Sakrament reicht, ohne Taufstein tauft; wie es täglich geschieht, daß man daheim predigt, tauft, Sakrament reicht, aus besonderen Ursachen. Aber um der Kinder und des einfältigen Volks willen ist es fein und gibt eine feine Ordnung, daß sie eine gewisse Zeit, Stätt und Stunde haben, darnach sie sich richten und zusammenfinden können, wie St. Paulus sagt 1. Kor. 14: „Laßt alles fein ordentlich zugehen.“

Und solche Ordnung soll Niemand — wie auch kein Christ tut — ohn Ursach, aus lauter Stolz, allein eine Unordnung dawider anzuordnen, verachten, sondern dem Haufen zu gut solche Ordnung mit halten und ja nicht irren noch hindern. Denn das wäre wider die Liebe und Freundlichkeit getan.

Gleichwohl sollen sie [diese äußeren Ordnungen] frei bleiben: denn solche Stücke sind ganz und gar äußerlich, auch der Vernunft zu regieren gänzlich unterworfen, wie es die Zeit, Stätte und Person fordern. Gott, Christus und der heilige Geist fragen nichts darnach, ebensowenig als was und wo wir essen, trinken, kleiden, wohnen, freien, gehen oder stehen wollen: ohne daß, wie gesagt, ohn Ursach Niemand ein Eigenes vornehmen und den Haufen irremachen oder hindern soll. Gleichwie zur Hochzeit oder anderen Gesellschaften soll Niemand der Braut oder dem Haufen zum Verdruß ein Sonderliches oder Hinderliches vornehmen, sondern mit dem Haufen sich gleichhalten, sitzen, gehen, stehen, tanzen, essen und trinken. Denn man kann nicht einem Jeglichen einen besonderen Tisch, Küche, Keller, Diener bestellen. Fehlet ihm etwas, so stehe er auf vom Tische und lasse die Andern mit Frieden sitzen und bleiben. Also hie auch: es soll alles friedlich, ordentlich zugehen, und doch frei sein, wo es Zeit, Person oder andere Ursachen fordern zu ändern: dann folget der Haufe auch einträchtiglich mit. Weil es, wie gesagt, keinen Christen heiliger noch unheiliger macht.

Solche äußerliche, freie Stücke wollen wir achten wie ein Westerhemd oder Windel, darin man das Kindlein fasset zur Taufe. Denn das Kindlein wird nicht getauft oder heilig vom Westerhemd noch von den Windeln, sondern bloß allein durch die Taufe; aber doch gibts die Vernunft, daß mans so in ein Tüchlein fasse. Wenn dasselbe unrein oder zerrissen wird, nimmt man ein anderes. Doch daß

man hier abermals Maß halte und der Westerhemden und Windeln nicht zu viel nehme, damit das Kindlein nicht erstickt werde. Also sollen die Zeremonien auch ein Maß haben, damit sie nicht zuletzt eine Last oder Arbeit werden, sondern so leicht bleiben, daß man sie nicht fühlet. Gleichwie zur Hochzeit Niemand fühlet eine Last oder Arbeit, wenn er sich den Andern gleich hält und geberdet.

Von den Konzilien und der Kirche. 1539.

Gemeinden und Schulen die besten Konzilia.

Möchtest vielleicht hier sagen: „Was willst du zuletzt aus den Konzilien machen, wenn du sie so genau beschneiden willst? Auf die Weise hätte wohl ein Pfarrherr, ja ein Lehrer, will der Eltern schweigen, mehr Macht über seine Schüler, denn ein Konzil über die Kirche!“

Antwort ich: Meinst du denn auch, daß ein Pfarrherr oder Schulmeister so geringe Ämter sind, daß sie nicht möchten etwa den Konzilien zu vergleichen sein? Wo wir die Konzilia je nicht haben können, so sind die Pfarren und Schulen, wiewohl kleine, doch ewige und nützliche Konzilia.

Von den Schulen hab ich sonst viel geschrieben, daß man ja fest und fleißig drüber halte. Denn wiewohl sie in dem, daß die Knaben lernen Sprachen und Künste, als ein heidnisch, äußerlich Ding anzusehen sind — doch sind sie hoch vonnöten.

Über das, wo der Schulmeister gottesfürchtig ist und die Knaben Gottes Wort und den rechten Glauben lehret verstehen, singen und üben, und hält sie zu christlicher Zucht, da sind die Schulen, wie droben gesagt, lauter junge, ewige Konzilia, die wohl mehr Nutzen schaffen, denn viele andere große Konzilia.

Summa: die Schule muß das Nächste sein bei der Kirche, als darin man junge Prediger und Pfarrherrn zeuget und daraus hernach dieselben an der Toten Statt sezet. Darnach des Bürgers Haus das Nächste an der Schule ist, als daraus man Schüler kriegen muß; darnach das Rathaus und Schloß, so die Bürger schützen müssen, damit sie Kinder zeugen zur Schule und die Schulen Kinder zu Pfarrherrn aufziehen und darnach Pfarrherrn wiederum Kirchen und Gotteskinder machen können, es sei Bürger, Fürst oder Kaiser. Gott aber muß der Oberste und Nächste sein, der solchen Ring oder Zirkel erhalte wider den Teufel und alles tu in allen Ständen, ja in allen Kreaturen.

Von den Konzilien und der Kirche. 1539.

Ein Lied von der Kirche.

Sie ist mir lieb, die werthe Magd,
und kann ihr'r nicht vergessen.
Lob, Ehr und Zucht von ihr man sagt,
sie hat mein Herz besessen.
Ich bin ihr hold,
und wenn ich sollt
groß Unglück han,
da liegt nichts an:
Sie will mich des ergözen
mit ihrer Lieb und Treu an mir,
die sie zu mir will sehen
und tun all mein Begier.

Ein Lied von der heiligen christlichen Kirche aus
dem 12. Kapitel der Offenbarung.

Von der Ortsgemeinde.

Aus einer Wittenberger Predigt über Apostelgeschichte 6, 1 ff.

Aber sehet, wie eine christliche Kirche gestaltet soll sein. Ein rechtes Bild geistlichen Regiments, das die Apostel hier führen: versorgen die Seelen, gehen mit Predigten und Gebeten um, verschaffen doch, daß auch der Leib versorget werde, werfen etliche Männer auf, die da die Güter austeilen. So versorget das christliche Regiment an Leib und Seele, daß Keiner keinen Mangel hat und alle reichlich gespeiset an der Seel und wohl versorget am Leib. Das ist ein recht Bild. Es wär wohl gut, daß mans noch anfinde, wenn Leute darnach wären, da eine Stadt wie diese hier geteilt würde in vier bis fünf Stücke und man gäbe jeglichem einen Prediger und Diaconum, die da Güter austeilen und versorgten franke Leute und drauf sähen, wer da Mangel leide. Wir haben aber nicht die Personen dazu, darum trau ichs nicht anzufangen, solange bis unser Herrgott Christen macht.

Wenn man die Leute hätte, so wäre es gut zu predigen und christliche Ordnung zu machen.

Am St. Stephanstage (26. Dezember) 1523.

Einrichtung eines gemeinen Kastens.

Hier hab ich eure Ordnung für gut angesehen, ob Gott seinen gnädigen Segen dazu geben wolt, daß sie ein gemein Exempel werde, dem auch viel andre Gemeinen nachfolgeten.

Wenn Gott gäbe, daß dieser Rat fortginge, so würden drei große Übel abgetan und aufhören. Das erste: die Bettler, dadurch viel Schade geschieht Landen und Leuten an Seel und Gut. Das andre:

der greuliche Mißbrauch mit dem Bann, welcher fast nicht mehr tut denn die Leute martert um der Pfaffen und Mönche Güter willen. Das dritte: der leidige Zinskauf.

Christliche Liebe muß hie richten und handeln, mit Gesezen und Artikeln kann mans nicht fassen. Ich schreibe auch diesen Rat nur nach christlicher Liebe für die Christen.

Zur Leisniger Kastenordnung. 1523.

Für Freiheit der Ceremonien.

Daß die Messe deutsch gehalten werde bei den Deutschen, gefällt mir wohl. Aber daß er [Karlstadt] da auch will eine *Not* machen, als müßte es so sein, das ist abermal zu viel. Der Geist [der Schwärmergeist] kann nicht anders denn immer, immer Geseze, *Not*, Gewissen und Sünde machen.

Ich wollt heute gerne eine deutsche Messe haben. Ich gehe auch damit um. Aber ich wollt ja gerne, daß sie eine rechte deutsche Art hätte. Denn daß man den lateinischen Text verdolmetscht und lateinischen Ton oder Noten behält, laß ich geschehen, aber es lautet nicht artig noch rechtchaffen. Es muß alles, Text und Noten, Akzent, Weise und Geberde aus rechter Mutter-Sprache und -Stimme kommen: sonst ist alles ein Nachahmen, wie die Affen tun.

Nun aber der Schwärmergeist drauf dringet, es müsse sein, und will abermals die Gewissen mit Gesez, Werk und Sünde beladen, will ich mir der Weile nehmen und weniger dazu eilen denn vorhin — nur zu Troste den Sündenmeistern und Seelmördern, die uns zu Werken nötigen als von Gott geboten, die er nicht gebet.

Wider die himmlischen Propheten, Ende 1524.

Niemanden hasse ich mehr als jene, die freie und harmlose [Kultus-] Bräuche ausrotten und einen Zwang aus der Freiheit machen.

Brief vom 14. März 1528.

Man lasse die Geister auf einander plagen!

Jetzt sei das die Summa, gnädigste Herren, daß Eure Fürstliche Gnaden soll nicht wehren dem Amt des Worts. Man lasse sie nur getrost und frisch predigen, was sie könnten und wider wen sie wollen – denn wie ich gesagt habe: „Es müssen Sekten sein“ und das Wort Gottes muß zu Felde liegen und kämpfen; daher auch die Evangelisten heißen „Heerscharen“ Psalm 68, und Christus ein „Heerkönig“ in den Propheten. Ist ihr Geist recht, so wird er sich vor uns nicht fürchten und wohl bleiben. Ist unsrer recht, so wird er sich vor ihnen auch nicht, noch vor Jemand fürchten. Man lasse die Geister auf einander plagen und treffen. Werden Etliche indeß verführt, wohlan, so gehts nach rechtem Kriegslauf; wo ein Streit und Schlacht ist, da müssen Etliche fallen und wund werden; wer aber redlich ficht, wird gekrönt werden.

Brief an die Fürsten zu Sachsen vom aufrührerischen Geist [d. i. von Thomas Münzer und Genossen], Ende Juli 1524.

Nach dem Leibe allen Gesezen untertan, nach dem Gewissen keinem Gesez untertan.

Ein Bedenken vom Januar 1528.

Die äußerlichen Weisen und Ordnungen sind frei und mögen, dem Glauben nach zu rechnen, mit gutem Gewissen an allen Orten,

zu aller Stunde, durch alle Personen geändert werden; aber der Liebe nach zu rechnen sind wir nicht frei, solche Freiheit zu vollziehen, sondern schuldig Acht darauf zu haben, wie es dem armen Volk leidlich und besserlich sei.

An die Christen in Livland. 17. Juni 1525.

Dreierlei Weise Gottesdienst zu halten.

Es ist aber dreierlei Unterschied Gottesdiensts und der Messe.

Erstlich eine lateinische. Wenn ichs vermöchte und die griechische und hebräische Sprache wäre uns so gemein wie die lateinische und hätte so viel feine Musica und Gesang, als die lateinische hat, so sollte man einen Sonntag um den andern in allen vier Sprachen: Deutsch Lateinisch Griechisch Hebräisch, Messe halten, singen und lesen. Ich halte es gar nicht mit denen, die nur auf eine Sprache sich so gar geben und alle andern verachten. Denn ich wollte gerne solche Jugend und Leute aufziehen, die auch in fremden Landen könnten Christo nütze sein und mit den Leuten reden. Ist auch billig, daß man die Jugend in vielen Sprachen übe: wer weiß, wie Gott ihrer mit der Zeit brauchen wird?

Zum Andern ist die deutsche Messe und Gottesdienst, welche um der einfältigen Laien willen geordnet werden sollen.

Diese zwei Weisen müssen wir also gelten und geschehen lassen, daß sie öffentlich in den Kirchen vor allem Volk gehalten werden, darunter viel sind, die noch nicht glauben oder Christen sind. Hier ist noch keine geordnete und gewisse Versammlung, darinnen man könnte nach dem Evangelio die Christen regieren; sondern es ist eine öffentliche Reizung zum Glauben und zum Christentum.

Aber die dritte Weise, die rechte Art der evangelischen Ordnung haben sollte, müßte nicht so öffentlich auf dem Platz geschehen unter allerlei Volk; sondern diejenigen, so mit Ernst Christen wollen sein und das Evangelium mit Hand und Munde bekennen, müßten mit Namen sich einzeichnen und irgendwo in einem Hause allein sich versammeln, zum Gebet, zu lesen, zu taufen, das Sakrament zu empfangen und andere christliche Werke zu üben. In dieser Ordnung könnte man die, so sich nicht christlich hielten, kennen, strafen, bessern, austossen oder in den Bann tun nach der Regel Christi Matth. 18.

Hier könnte man auch ein gemein Almosen den Christen auflegen, das man williglich gäbe und austeilte unter die Armen nach dem Exempel Sankt Pauli 2. Kor. 9. Hier bedürfts nicht viel und großen Gefänges. Hier könnte man auch eine kurze, feine Weise mit der Taufe und dem Sakrament halten und alles aufs Wort und Gebet und die Liebe richten. Hier müßte man einen guten, kurzen Katechismus haben über den Glauben, die Zehn Gebote und das Vaterunser. Kurz, wenn man die Leute und Personen hätte, die mit Ernst Christen zu sein beehrten — die Ordnungen und Weisen wären bald gemacht. Aber ich kann und mag noch nicht eine solche Gemeinde oder Versammlung ordnen oder anrichten. Denn ich habe noch nicht Leute und Personen dazu; so sehe ich auch nicht viel, die dazu dringen.

Deutsche Messe. 1526.

Lehre und Leben.

Eitel Gottes Wort oder Wahrheit und keinen Irrtum noch Lüge muß die Kirche lehren. Und wie könnte es auch anders sein? Weil Gottes Mund der Kirche Mund ist. Und wiederum: Gott kann ja nicht lügen, also auch die Kirche nicht.

Wohl ist's wahr, nach dem Leben zu reden ist die heilige Kirche nicht ohne Sünde. Wie sie im Vaterunser bekennet: Vergib uns unsre Schuld! Aber die Lehre muß nicht Sünde noch sträflisch sein und gehöret nicht ins Vaterunser, da wir sagen: Vergib uns unsre Schuld. Denn sie nicht unsers Tuns, sondern Gottes selbst eigen Wort ist, der nicht sündigen noch unrecht tun kann. Denn ein Prediger muß nicht das Vaterunser beten noch Vergebung der Sünden suchen, wenn er gepredigt hat (wo er ein rechter Prediger ist), sondern mit Paulus, allen Aposteln und Propheten trostiglich sagen: Haec dixit Dominus — das hat Gott selbst gesagt. Ich bin ein Apostel und Prophet Jesu Christi gewesen in dieser Predigt.

Wer solches nicht rühmen kann von seiner Predigt, der lasse das Predigen anstehen.

Wenn das Wort sollt Sünde und unrecht sein, wonach wollte oder könnte sich das Leben richten? Wenn die Bleischnur oder das Winkelleisen falsch oder krumm sollt sein, was wollte oder könnte der Meister darnach arbeiten? Also auch hier. Das Leben kann wohl Sünde und unrecht sein, ja ist leider allzu unrecht; aber die Lehre muß schnur-recht und gewiß, ohn alle Sünde sein.

Darum muß in der Kirche nichts denn allein das gewisse, reine und einzige Gotteswort gepredigt werden. Wo das fehlet, so ist's nicht mehr die Kirche, sondern des Teufels Schule.

Das ist nun alles dahin geredet, daß die Kirche muß allein Gottes Wort lehren und des gewiß sein, dadurch sie der Grund und Pfeiler der Wahrheit und auf den Felsen gebauet, heilig und unsträflisch heißt. Das ist, wie man recht und wohl sagt: „Die Kirche kann nicht irren“ — denn Gottes Wort, welches sie lehret, kann nicht irren; was aber anders gelehret wird, oder Zweifel ist obs Gottes Wort sei, das kann nicht der Kirche Lehre sein.

Falsche Lehrer und Täufer oder falscher Sacramente Meister können nicht sein noch bleiben in der Kirche, wie der Psalm 1 sagt. Denn dieselben tun nicht allein wider das Leben — welches die Kirche leiden muß, sonderlich wo es heimlich ist — sondern auch wider die Lehre, welche öffentlich leuchten und scheinen muß, das Leben darnach zu richten.

Es sind nicht alle Christen, die sich stellen, als wären sie Christen. Aber wenns kommt, daß man der Lehre uneins wird, da scheidet sich von einander, und findet sich, wer die rechten Christen sind: nämlich die Gottes Wort haben, rein und fein.

Das sei diesmal gesagt von der rechten Kirche, davon viel zu sagen ist.

Wider Hans Wurst. 1541.

Schlußwort über den dritten Glaubensartikel.

Das ist nun der Artikel, der da immerdar im Werk gehen und bleiben muß. Denn die Schöpfung haben wir nun hinweg; so ist die Erlösung auch angerichtet. Aber der heilige Geist treibt sein Werk ohn Unterlaß bis auf den jüngsten Tag. Dazu er verordnet eine Gemeinde auf Erden, dadurch er alles redet und tut. Denn er seine Christenheit noch nicht alle zusammengebracht noch die Vergebung ausgeteilet hat. Darum glauben wir an den, der uns täglich herzuholet durch das Wort und den Glauben gibt, mehret und stärkt durch dasselbige Wort und Vergebung der Sünde, auf daß er uns, wenn das alles ausgerichtet und wir dabei bleiben, der Welt und allem Unglück absterben, endlich gar und ewig heilig mache. Dessen wir jetzt in Glauben warten.

Großer Katechismus. 1529.

Der rechtfertigende
Glaube.

Rechtfertigung aus dem Glauben! „Ich bitte, befreundet euch mit diesem Begriff, er ist der Angel meiner ganzen Rede“, hätte Luther sagen können. Uns ist er fremd geworden. Zum Teil, weil die Sache gesiegt hat und für uns selbstverständlich geworden ist. Glaubensfreiheit, Gewissensfreiheit sind heute Gemeingut der modernen Christenheit. Daß die Gesinnung den Wert des Menschen macht und nicht sein äußeres Handeln, wissen wir alle. Es mußte sich damals durchsetzen gegen die fromme Meinung, daß man durch „Werke“ sich einen gnädigen Gott erobern könne. Luther hat diesen Kampf um Gott im Kloster aufgenommen mit verzehrender Leidenschaft, und ist zusammengebrochen über der Erfahrung, daß er Vergebliches unternommen hatte. Aber das Erlebnis der Gnade, das ohne „Werke“ einzig im „Glauben“ über ihn kam, hat ihn gerettet und aufgerichtet. Im Kloster fand er den gnädigen Gott, nur anders, als er ihn gesucht hatte. Gott kam ihm entgegen – in Christus – und nahm ihn an sein Herz. Obwohl er ein Sünder war und blieb. Nichts verlangte Gott von ihm, als immer nur das Eine: G l a u b e n, d. i. Vertrauen auf seine Liebe und Treue, seine Wahrhaftigkeit, seine Vergebung und Verheißung. Diese Entdeckung liegt schon in den Vorlesungen über den Römerbrief (s. o.) klar zutage; sie geleitet mit immer neuer schöpferischer Kraft Luther durch die Wechselfälle und die Arbeit seines Lebens.

Nichts Neues war die Rechtfertigung aus dem Glauben. Paulus hat sie auch gehabt. Die Erfahrung, die Paulus mit dem Judentum und seiner Gesetzesfrömmigkeit machte, war eine ganz ähnliche, wie Luther sie hatte an dem Christentum seiner Kirche. Aber sie wurde für Luther und durch Luther für uns doch etwas Neues, weil er, uns viel näher stehend als Paulus durch Zeit und Art, sie so ganz aus dem Tiefsten seiner Seele als etwas Eigenes erlebte. Dabei ist es ihm zwar immer um Heilsgewißheit für sich selber zu tun gewesen, niemals aber hat er selbstsüchtig der Gemeinschaft vergessen, in der er stand. Als Glied der Kirche freute er sich seines Glaubens und wußte sich mit seiner ganzen Glaubenskraft in den Dienst des Nächsten gestellt. Man kann sagen: das Rechtfertigungserlebnis kam in ihm nicht zur Ruhe, es setzte sich fort in der Rechtfertigung, die er, der Gerechtfertigte, nun dem Bruder widerfahren ließ: „Einer des Andern Christus.“

Das klassische Zeugnis für diesen Glaubensstandpunkt Luthers ist die Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“. 1520. Er hätte sie ebenso gut überschreiben können: „Vom evangelischen Glauben.“ Denn Glaube und Freiheit, christlicher Glaube und christliche Freiheit, das ist für Luther ein und dasselbe.



Nun freut euch, lieben Christen gmein,
und laßt uns fröhlich springen,
daß wir getrost und all in ein
mit Lust und Liebe singen:
Was Gott an uns gewendet hat
und seine süße Wundertat,
gar teur hat ers erworben.

1523.

Psalm 32, 1. 2: Wohl dem, dem die Übertretung vergeben ist,
dem die Sünde bedeckt ist. Wohl dem Menschen, dem der Herr die
Missetat nicht zur Ene t. . .

Röm. 1, 17: . . . die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche
kommt aus Glauben in Glauben, wie denn geschrieben steht: „Der
Gerechte wird seines Glaubens leben.“ Habakuk 2, 4.

Röm. 3, 28: So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht
werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.

Sola!

Luther verteidigt im „Sendbrief vom Dolmetschen“, daß er bei Über-
setzung des Spruches Römer 3, 28 das Wort „allein“ (sola) in den Text
eingefügt hat:

Euch und den Unsern will ich anzeigen, warum ich das Wort
sola hab wollen brauchen. (Wiewohl Röm. 3 nicht sola, sondern

solum oder tantum von mir gebraucht ist.) Ich hab mich dessen beflissen im Dolmetschen, daß ich reines und klares Deutsch geben möchte.

Also hab ich hier Römer 3 gar wohl gewußt, daß im lateinischen und griechischen Text das Wort solum nicht stehet, und hätten mich solches die Papisten nicht dürfen lehren. Wahr ist: diese vier Buchstaben sola stehen nicht drinnen, welche Buchstaben die Eselsköpfe ansehen wie die Kuh ein neu Thor. Sehen aber nicht, daß gleichwohl die Meinung des Textes es in sich hat, und wo mans will klar und gewaltiglich verdeutschen, so gehöret es hinein. Denn ich habe deutsch, nicht lateinisch noch griechisch reden wollen, da ich deutsch zu reden im Dolmetschen fürgenommen hatte.

Das ist aber die Art unserer Sprache: wenn sie eine Rede begibt von zweien Dingen, deren man eins bekennet und das andre verneinet, so braucht man des Worts „allein“ neben dem Wort „nicht“ oder „kein“. Als wenn man sagt: „Der Bauer bringt allein Korn und kein Geld.“ „Nein, ich hab wahrlich ist nicht Geld, sondern allein Korn.“ „Ich hab allein gegessen und noch nicht getrunken.“ „Hast du allein geschrieben und nicht überlesen?“ Und dergleichen unzählige Weise im täglichen Brauch. In diesen Reden allen, obs gleich die lateinische oder griechische Sprache nicht tut, so tut doch die deutsche, und ist ihre Art, daß sie das Wort „allein“ hinzusetzt, auf daß das Wort „nicht“ oder „kein“ desto völliger und deutlicher sei. Denn wiewohl ich auch sage: „Der Bauer bringt Korn und kein Geld,“ so lautet doch das Wort „kein Geld“ nicht so völlig und deutlich, als wenn ich sage: „Der Bauer bringt allein Korn und kein Geld“, und hilft hier das Wort „allein“ dem Worte „kein“ so viel, daß es eine völlige, deutsche, klare Rede wird. Denn man muß nicht die Buchstaben in der lateinischen

Sprache fragen, wie man soll deutsch reden, sondern man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den gemeinen Mann auf dem Markt drum fragen und den selbigen auf das Maul sehen, wie sie reden, und darnach dolmetschen — so verstehen sie es dann und merken, daß man deutsch mit ihnen redet.

Aber nun hab ich nicht allein der Sprache Art vertrauet und gefolget, daß ich Römer 3 „allein“ hab hinzugesetzt, sondern der Text und die Meinung Sankt Pauli fordern und erzwingens mit Gewalt.

Denn er handelt ja daselbst das Hauptstück christlicher Lehre: nämlich daß wir durch den Glauben an Christum, ohn alle Werke des Gesetzes, gerecht werden, und schneidet alle Werke so rein ab, daß er auch spricht: „Des Gesetzes (das doch Gottes Gesetz und Wort ist) Werke helfen nicht zur Gerechtigkeit.“ Und setzt zum Exempel Abraham, daß der selbige sei so gar ohne Werke gerecht worden, daß auch das höchste Werk, das dazumal neu geboten ward von Gott, vor und über allen anderen Gesetzen und Werken, nämlich die Beschneidung, ihm nicht geholfen habe zur Gerechtigkeit, sondern sei ohne die Beschneidung und ohn alle Werke gerecht worden durch den Glauben. Wie er spricht Kap. 4: „Ist Abraham durch Werke gerecht worden, so mag er sich rühmen, aber nicht vor Gott.“

Wo man aber alle Werke so rein abschneidet, da muß ja die Meinung sein, daß *a l l e i n* der Glaube gerecht mache. Und wer deutlich und dürr von solchem Abschneiden der Werke reden will, der muß sagen: „Allein der Glaube und nicht die Werke machen uns gerecht.“ Das zwinget die Sache selbst neben der Sprache Art.

„Ja,“ sprechen sie, „es lautet ärgerlich, und die Leute lernen daraus verstehen, daß sie keine guten Werke tun dürfen.“

Lieber, was soll man sagen? Ists nicht viel ärgerlicher, daß Sankt Paulus selbst nicht sagt: „allein der Glaube“, sondern

schüttets wohl gröber heraus und stößet dem Faß den Boden aus und spricht: „ohne des Gesetzes Werke?“ Und Galat. 1: „nicht durch die Werke des Gesetzes“, und das viel mehr an andern Orten. Denn das Wort „allein der Glaube“ möcht noch eine Glosse finden; aber das Wort „ohn Werke des Gesetzes“ ist so grob, ärgerlich, schändlich, daß man mit keiner Glosse helfen kann. Wie viel mehr möchten hieraus die Leute lernen keine guten Werke tun, da sie hören mit so dürrn starken Worten von den Werken selbst predigen: „keine Werke“, „ohne Werke“, „nicht durch Werke“! Ist nun dies nicht ärgerlich, daß man „ohne Werke“ „keine Werke“ „nicht durch Werke“ predigt, was sollts denn ärgerlich sein, so man dies „allein der Glaube“ predigt?

Und das noch ärgerlicher ist, Sankt Paulus verwirft nicht schlichte gemeine Werke, sondern des Gesetzes selbst. Daran möchte wohl Jemand sich noch mehr ärgern und sagen: das Gesetz sei verdammt und verflucht vor Gott, und man solle eitel Böses tun. Wie die taten Röm. 3: „Laßt uns Böses tun, auf daß es gut werde.“ Wie auch ein Rottengeist zu unserer Zeit anfang. Sollte man um solchen Argernisses willen Sankt Paulus Wort verleugnen oder nicht frisch und frei vom Glauben reden? Lieber, eben Sankt Paulus und wir wollen solch Argernis haben, und lehren um keiner andern Ursache willen so stark wider die Werke und treiben allein auf den Glauben, denn daß die Leute sollen sich ärgern, stoßen und fallen, damit sie mögen lernen und wissen, daß sie durch ihre guten Werke nicht fromm werden, sondern allein durch Christi Tod und Auferstehen. Können sie nun durch Werke des Gesetzes nicht fromm werden, wie viel weniger werden sie fromm werden durch böse Werke und ohne Gesetz? Darum folget es nicht: „Gute Werke helfen nicht, darum helfen böse Werke“; gleich als nicht sein folgt: „Die Sonne

kann dem Blinden nicht helfen, daß er sehe, darum muß ihm die Nacht und Finsternis helfen, daß er sehe."

Nich wundert aber, daß man sich in dieser öffentlichen Sache so mag sperren. Sage mir doch, ob Christus' Tod und Auferstehen unser Werk sei, das wir tun oder nicht? Es ist ja nicht unser Werk, noch irgendeines Gesetzes Werk. Nun macht uns ja allein Christus' Tod und Auferstehen frei von Sünden und fromm, wie Sankt Paulus sagt Röm. 4: „Er ist gestorben um unsrer Sünde willen und auferstanden um unsrer Gerechtigkeit willen."

Weiter sagen wir: Welches ist das Werk, damit wir Christus' Tod und Auferstehen fassen und halten? Es muß ja kein äußerlich Werk, sondern allein der ewige Glaube im Herzen sein; der selbige allein, ja gar allein und ohne alle Werke fasset solchen Tod und Auferstehen, wo es gepredigt wird durchs Evangelium.

Was ist's denn nun, daß man so tobet und wütet, kerkert und brennet, so die Sache im Grund selbst klärlieh daliegt und beweiset, daß allein der Glaube Christi Tod und Auferstehen fasse ohn alle Werke und der selbige Tod und Auferstehen sei unser Leben und Gerechtigkeit! So es denn an ihm selbst öffentlich also ist, daß allein der Glaube uns solch Leben und Gerechtigkeit bringet, fasset und gibt — warum soll man denn nicht auch also reden? Es ist nicht Kerkerei, daß der Glaube allein Christum fasset und das Leben gibt, — aber Kerkerei muß es sein, wer solches sagt oder redet. Sind sie nicht toll, törricht und unsinnig? Die Sache bekennen sie für recht und strafen doch die Rede von der selbigen Sache für unrecht. Keinerlei zugleich muß beides, recht und unrecht sein.

Weil nun die Sache im Grunde selbst fordert, daß man sage: „Allein der Glaube macht gerecht" und unserer deutschen Sprache Art, die solches auch lehret also auszusprechen, haben dazu der heiligen

Väter Exempel, und zwinget auch die Gefahr der Leute, daß sie nicht an den Werken hängen bleiben und des Glaubens fehlen und Christum verlieren — sonderlich zu dieser Zeit, da sie so lang her der Werke gewohnet und mit Macht davon zu reißen sind: so ist nicht allein recht, sondern auch hoch vonnöten, daß man aufs allerdeutlichste und völligste heraussage: „Allein der Glaube ohne Werke macht fromm.“ Und reuet mich, daß ich nicht auch dazugesetzt habe „alle“ und „aller“, also: „ohn alle Werke aller Gesetze“, daß es voll und rund herausgesprochen wäre.

Darum solls in meinem Neuen Testament bleiben; und sollten alle Papstesel toll und töricht werden, so sollen sie mirs nicht herausbringen.

Sendbrief vom Dolmetschen. 1530.

Das ist die Lehre, deren wegen wir nicht nur den Namen, sondern auch die Strafe der Keckerei erleiden, daß wir alles geben auf das Hören oder auf das Wort oder auf den Glauben an das Wort, und nicht auf unsre Werke. Bei der Beichte, oder wie wir sie richtiger nennen wollen, bei der Losprechung und dem Schlüsselgebrauch, vernimmt man die Freudenbotschaft: „Glaube! vergeben sind dir deine Sünden durch Christi Tod.“ Denn wenn du bis dahin warten müßtest, daß du zur Genüge zerknirschst bist, wirst du niemals so weit kommen, daß du die Freudenbotschaft vernimmst. Das hab ich im Kloster mit großem Schmerz gar oft erfahren, denn ich folgte dieser Lehre von den Zerknirschungen. Je mehr ich mich zerknirschte, desto mehr Schmerzen; das Gewissen erhob sich mächtiger, ich konnte die Losprechung und andere Trostreden, die meine Beichtväter vorbrachten, mir nicht aneignen. Denn so dachte ich bei mir: „Wer weiß, ob man solchen Tröstungen glauben soll?“

Erklärung des 51. Psalms. 1532 (1538).

Das Wunder des Glaubens.

Mach dir nicht einen eignen Glauben, sondern laß dir ihn Gott machen. Es ist Gottes Werk, der Glaube, nicht unser.

Gründonnerstagspredigt. 1523.

Das ist wahr: gründliche Lehre der heiligen Schrift muß Narren machen oder Narr werden. Als der Apostel Paulus berührt 1. Kor. 1: „Wir predigen Christum, eine Torheit den Heiden, aber eine Gewisheit Gottes den Heiligen.“

Erste Vorrede zur Deutschen Theologie. 1516.

Man muß wissen, daß viel ein ander Ding ist: ein frommer Mann sein, große und viel Werke tun, ein schön, ehrbar, tugendlich Leben führen und üben — und ein ander Ding ein Christ sein. Denn in dem, was unser Leben und Werk betrifft, da haben oft großen Preis und Ruhm vor den Menschen auch Juden und Türken, und viel große und treffliche Leute auch in der Heiden Historien sind hochgerühmet um ihre Ehrbarkeit und Tugend. Aber in diesem Stücke ist es ungleich und ein weiterer Unterschied denn zwischen Himmel und Erde, daß ein Christ ist ein solcher Mensch, der ein ander Licht im Herzen hat, welches ist der Glaube, das da Gott recht erkennt und ergreift und mit ihm zu tun hat durch wahrhaftige Anrufung.

Predigt über Matth. 9, 18—26. Kirchenpostille.

Darum rate ich Niemandem, widerrate vielmehr Jedem den Eintritt in irgend einen Orden oder Priesteramt, wo er nicht mit dem Wissen gewappnet ist, daß er einsieht: die Werke der Mönche und Priester, wie heilig und hoch sie auch seien, stehn in Gottes Augen schlechterdings nicht höher als die Werke eines Bauern, der

auf dem Felde arbeitet, oder eines Weibes, das den Haushalt besorgt. Sondern bei Ihm wird alles nach dem Glauben bemessen, wie Jeremia 5 sagt: „Herr, deine Augen schauen nach dem Glauben“, und Sirach 32: „Was du vornimmst, so vertraue Gott mit dem Glauben deiner Seele, denn das ist Gottes Gebot halten.“ Ja er muß wissen, daß sogar häufig das geringe häusliche Werk einer Magd oder eines Knechts Gotte angenehmer ist als alle Fasten und Werke eines Mönches oder Priesters, wenn ihnen der Glaube fehlt.

Von der babylonischen Gefangenschaft. 1520.

Es sind Etlliche, die das Evangelium, und was man saget vom Glauben, hören und sehen und fallen geschwinde darauf und heißen das glauben, das sie denken. Sie denken aber nicht weiter denn: Glauben sei ein Ding, das in ihrer Macht steht zu haben oder nicht zu haben wie ein ander natürlich menschlich Werk. Darum wenn sie in ihrem Herzen einen Gedanken zu Wege bringen, der da spricht: Wahrlich, die Lehre ist recht, und ich glaube, es sei also; so bald meinen sie, der Glaube sei da. Wenn sie dann nun sehen und fühlen an ihnen selbst und an den Anderen, daß keine Änderung da ist und Werke nicht folgen und bleiben wie vorhin im alten Wesen, so dünket sie, der Glaube sei nicht genug dazu, es muß etwas mehr und Größeres da sein. — Aber der rechte Glaube, da wir von reden, läßt sich nicht mit unsren Gedanken machen, sondern er ist ein lauter Gottes Werk, ohn alles unser Zutun, in uns.

Predigt über Luf. 16, 1—9 am 9. nach Trin. Kirchenpostille.

Aller äußerlichen Gerechtigkeit Wandel und Handel vermag nicht mein Gewissen zu trösten und Sünde wegzunehmen; es bleibt über alles Wirken und gute Werk das blöde und erschrockne furcht-

same Gewissen, bis so lange Du [Gott] mit Gnade mich sprengest und wäschest und also mir ein gut Gewissen machst, daß ich höre dein heimlich Einraunen: „Dir sind vergeben deine Sünden.“ Das wird Niemand gewahr denn der es höret, Niemand siehet es, Niemand begreift es. Es läßt sich hören, und das Hören macht ein tröstlich, fröhlich Gewissen und Zuversicht gegen Gott.

Die sieben Bußpsalmen. 1526. (Zu Psalm 51, 10.)

Glaube bringt Frieden.

Die Frucht des Glaubens ist der Friede; nicht allein der, den man äußerlich hat, sondern der, davon Paulus redet zu den Philippnern und spricht, daß es eine Freude über alle Vernunft, Sinn und Verstand ist.

Die Jünger sitzen da, verschlossen in großer Furcht vor den Juden, dürfen nicht heraus, haben den Tod vor Augen. Außen haben sie wohl Frieden, und tut ihnen Niemand nichts; inwendig aber zappelt ihr Herz und hat kein Friede noch Ruhe. In der Furcht kommt der Herr, stillt das Herz und macht sie fröhlich, daß die Furcht hinweggenommen werde: nicht durch Wegnehmen der Gefahr, sondern also, daß sich das Herz nimmer fürchtete. Denn damit wird der Juden Bosheit nicht hinweggenommen noch verwandelt; sie zürnen und toben wie zuvor, und bleibet äußerlich alles, wie es ist. Die Jünger aber werden innerlich umgewandelt, kommen in solchen Trost und Freudigkeit, daß sie sprechen: „Wir haben den Herrn gesehen.“ Also stillt er ihr Herz, daß sie getrost und fest werden; darum fragen sie nicht mehr darnach, wie die Juden toben.

Das ist der rechte Friede, der das Herz zufrieden stellet und stillt: nicht zu der Zeit, wenn kein Unglück vorhanden ist, sondern

mitten im Unglück, wenn äußerlich eitel Unfriede vor Augen ist. Und das ist der Unterschied unter weltlichem und geistlichem Frieden: weltlicher Friede stehet darin, daß da hinweggenommen werde das äußerliche Übel, das da Unfriede machet, als: wenn die Feinde vor einer Stadt liegen, so ist Unfriede; wenn aber die Feinde hinweg sind, so ist wieder Friede. Ebenso ist mit Armut und Krankheit: dieweil es dich drückt, bist du nicht zufrieden; wenn es aber hinweg kommt und du des Unglücks, der Krankheit und Armut los wirst, so ist wieder Friede und Ruhe da von außen. Aber der solches leidet, wird nicht gewandelt, bleibt ebenso verzagt, wenn es da oder nicht da ist, nur daß ers fühlet und es ihn ängstigt, wenn es da ist.

Aber der christliche oder geistliche Friede wendet es eben um, also daß außen das Unglück bleibe, als Feinde, Krankheit, Armut, Sünde, Teufel, Tod; die sind da, lassen nicht ab und liegen rings herum; dennoch ist inwendig Friede, Stärke und Trost im Herzen, so daß das Herz nach keinem Unglück frage, ja mutiger und freudiger ist, wenn Unglück da ist, denn wenn es nicht da ist. Wenn der Geist kommt, läßt er äußerliche Widerwärtigkeit bleiben, stärket aber die Person und macht aus der Blödigkeit ein unerschrocken Herz, aus einem unruhigen ein friedsam still Gewissen, daß ein solcher Mensch in den Sachen fest, mutig und freudig ist, in denen sonst alle Welt erschrocken ist.

Predigt über Joh. 20, 19–31. Kirchenpostille.

Glaube reicht an Gott heran.

Wir sollen Einen, den rechten Gott haben, durch festen Glauben, Trauen, Zuversicht, Hoffen und Lieb; welches allein die Werke sind, womit man einen Gott haben, ehren und behalten mag. Denn mit keinem andern Werk mag man Gott erlangen oder verlieren, denn

allein mit Glauben oder Unglauben, mit Trauen oder Zweifeln: der andern Werke reicht keins nicht bis zu Gott.

Von den guten Werken. 1520.

Wir sagen und bekennen frei vor aller Welt, daß uns kein Werk, geistliche hohe Gedanken oder eigne Andacht, noch was man auf Erden nennen oder tun kann, heilig machen könne, kurz, daß nicht in uns ist, daher die Heiligkeit komme. Denn Fasten, Barfußgehen, nichts Eignes haben, große Demut und Leiden vorgeben können auch Schälke und Buben, Türken und Heiden. Aber sich bloß an Christum hängen durch den Glauben, als in dem wir, ohn all unser Werk und Verdienst, Gottes Gnad und ewiges Leben haben, das ist nicht Menschen-, sondern Gottes Werk. Siehe an dem Stück liegt es gar.

Auslegung des 17. Kapitels St. Johannes. 1530.

Von zweierlei Glauben.

Hier ist zu merken, daß zweierlei Weise geglaubt wird. Zum Ersten von Gott, das ist, wenn ich glaub, daß wahr sei, was man von Gott sagt. Gleich als wenn ich glaube, daß wahr sei, was man vom Türken, Teufel, Höll sagt. Dieser Glaube ist mehr eine Wissenschaft oder Merkung, denn wie Glaube. Zum Anderen wird an Gott geglaubt, das ist, wenn ich nicht allein glaube, daß wahr sei, was man von Gott sagt, sondern setze mein Vertrauen in ihn, begehle und erkühne mich, mit ihm zu handeln, und glaube ohn allen Zweifel, er werde mir also sein und tun, wie man von ihm sagt. Auf welche Weise ich nicht glaube dem Türken oder Menschen, wie hoch man sein Lob preisete. Denn ich glaube leichtlich, daß ein Mann fromm sei, ich wags darum nicht auf ihn zu bauen. Solcher Glaube, der es wagt auf Gott, wie von ihm gesagt wird, es sei im Leben oder

Sterben, macht allein einen Christenmenschen und erlanget von Gott alles, was er will.

Kurze Form der Zehn Gebote, des Glaubens und des Vaterunsers. 1520.

Glaube tut Gott die Ehre.

Wir wollen immer mit Werken hinan, geschenkt wollen wirs nicht haben. Hörest du nicht, daß es ein Geschenk ist? Sankt Peter ist ebensowohl ein armer bedürftiger Sünder als du. So sagt es das Wort allen beiden, dir und Sankt Peter, daß du Gottes Sohn und Gott dein Vater sei. Sankt Peter nun ergreift solches Wort, und hats auch. Willst du auch werden wie Sankt Peter, so tue auch also und ergreife das Wort. Lieber Herr Gott, ist es doch nicht um mehr zu tun, denn daß mans fasse und halte nur drauf und lasse sich schenken!

Es ist nicht von nöten, daß du dies oder jenes tust, fastest, Kirchen bauest, Meß haltest, dich also oder also kleidest, hie oder dahin wallfahrten laufest. Zu unserm Herr Gott nur so viel Ehre und nimm es an, was er dir gibt, und glaube, was er dir darreicht.

Ein Sermon über das Evangelium Johannis am 20.
von Maria Magdalena, so man lieset am Oster-
mittwoch. 1530.

So merk nun, Gott brauchst du kein Gutes zu tun, sondern nur Gutes holen, suchen, bitten und empfangen durch den Glauben von ihm.

Das Evangelium am ersten Sonntage des Advents.
Kirchenpostille. 1527.

Zum folgenden Stück vgl. S. 16 f.

Menschenwille und Menschenvernunft vermögen nichts.

Der freie Wille nach dem Sündenfall ist nicht mehr als ein leeres Wort, und solange er tut, was in seinen Kräften steht, tut er nichts als Todsünde.

Der Mensch, der da meint, er wolle zur Gnade durchdringen, indem er tut, was in seinen Kräften steht, häuft nur Sünde auf Sünde, so daß er doppelt schuldig wird.

So reden heißt nicht Ursache geben zu verzweifeln, sondern sich zu demütigen, und Eifer wecken, die Gnade Christi zu suchen.

Gewiß ist, daß der Mensch gänzlich an sich verzweifeln muß, damit er geschickt werde, die Gnade Christi zu erlangen.

Nicht der ist gerecht, der viel Werke tut, sondern der ohne Werke viel glaubt an Christum.

Das Gesetz sagt: „Tue das!“ und nimmer geschieht es; die Gnade sagt: „Glaube an diesen!“ — und schon ist alles geschehen.

Wer ohne Gefahr mit Aristoteles philosophieren will, der muß notwendig zuvor ein Narr werden in Christo.

Thesen für den Augustinerkonvent zu Heidelberg
am 26. April 1518.

Werke ohne Glauben sind tot.

Die Gesetzes- oder Werkgerechtigkeit hat ihr Wesen keineswegs nur in kultischen Leistungen, sondern richtiger auch in dem Tun der Zehn Gebote. Wenn solches Tun geschieht ohne Christuglaube, mag es auch Fabriciuss und Reguluss hervorbringen und sonst Männer, die bei den Menschen ganz rein dastehen: es schmeckt doch nicht mehr nach Gerechtigkeit als Quitschbeeren nach Feige. Denn

nicht, wie Aristoteles wähnt, werden wir Gerechte durch gerechte Leistungen — das gibt nur Heuchelei —; sondern, dadurch daß wir, so zu sagen, Gerechte werden und sind, bringen wir Gerechtes zustande. Erst muß notwendig die Person eine andre werden, darnach wandeln sich auch die Werke.

Brief an Spalatin, 19. Oktober 1516.

Aus der Vorrede zum Römerbrief in der Deutschen Bibel.

Diese Epistel ist das rechte Hauptstück des Neuen Testaments und das allerlauterste Evangelium, welche wohl würdig und wert ist, daß sie ein Christenmensch nicht allein von Wort zu Wort auswendig wisse, sondern täglich damit umgehe, als mit täglichem Brod der Seelen. Denn sie nimmer kann zu viel und zu wohl gelesen oder betrachtet werden, und je mehr sie gehandelt wird, je köstlicher sie wird und je besser sie schmeckt.

Darum ich auch meinen Dienst dazu tun will und durch diese Vorrede einen Eingang dazu bereiten, so viel mir Gott verliehen hat, damit sie desto besser von Jedermann verstanden werde. Denn sie bisher mit Glossen und mancherlei Geschwätz übel verfinstert ist, die doch an ihr selbst ein helles Licht ist, fast genugsam die ganze Schrift zu erleuchten.

Aufs Erste müssen wir der Sprache kundig werden und wissen, was St. Paulus meint durch diese Worte „Geseß“, „Sünde“, „Gnade“, „Glaube“, „Gerechtigkeit“, „Fleisch“, „Geist“ und dergleichen; sonst ist kein Lesen nützlich daran.

Das Wörtlein „G e s e z“ mußt du hier nicht verstehen menschlicher Weise, daß es eine Lehre sei, was für Werke zu tun oder zu

lassen sind; wie es mit Menschengesetzen zugeht, da man dem Gesetz mit Werken genügt, obs Herz schon nicht da ist. Gott richtet nach des Herzens Grund. Darum fordert auch sein Gesetz des Herzens Grund und läßt sich an Werken nicht begnügen, sondern straft vielmehr die Werke, ohne Herzens Grund getan, als Heuchelei und Lüge.

Ob du wohl auswendig das Gesetz mit Werken hältst aus Furcht der Strafe oder Liebe des Lohns, so tust du doch alles ohne freie Lust und Liebe zum Gesetz, sondern mit Unlust und Zwang; wolltest lieber anders tun, wenn das Gesetz nicht wäre. Daraus denn sich schließt, daß du von Herzensgrund dem Gesetz feind bist.

„Das Gesetz ist geistlich“ Röm. 7, 14. Was ist das? Wenn das Gesetz leiblich wäre, so geschähe ihm mit Werken genug; nun es aber geistlich ist, tut ihm Niemand genug, es gehe denn von Herzensgrund alles, was du tust. Aber ein solches Herz gibt Niemand denn Gottes Geist, der macht den Menschen dem Gesetz gleich, daß er Lust zum Gesetz gewinnt von Herzen und hinfort nicht aus Furcht noch Zwang, sondern aus freiem Herzen alles tut.

Daher kommts, daß allein der Glaube gerecht macht und das Gesetz erfüllt; denn er bringt den Geist aus Christi Verdienst. Der Geist aber macht ein lustig und frei Herz, wie das Gesetz fordert; so gehen denn die guten Werke aus dem Glauben selber. Das meint er 3, 31, nachdem er des Gesetzes Werke verworfen hatte, daß es lautet, als wollte er das Gesetz aufheben durch den Glauben. Nein, spricht er, „wir richten das Gesetz auf durch den Glauben“, d. i. wir erfüllens durch den Glauben.

„S ü n d e“ heißt in der Schrift nicht allein das äußerliche Werk am Leibe, sondern die Schrift sieht ins Herz und auf die Wurzel und Hauptquelle aller Sünde, welche ist der Unglaube im Grunde des Herzens. Also daß, wie der Glaube allein gerecht macht und

den Geist und Lust bringt zu guten äußerlichen Werken: also sündigt allein der Unglaube.

„G n a d e“ und „G a b e“ sind des Unterschieds: daß Gnade eigentlich heißt Gottes Huld oder Gunst, die er zu uns trägt bei sich selbst, aus welcher er geneigt wird, Christum und den Geist mit seinen Gaben in uns zu gießen. Ob nun wohl die Gaben und der Geist in uns täglich zunehmen und noch nicht vollkommen sind, daß also noch böse Lüfte und Sünde in uns überbleiben, welche wider den Geist streiten, so tut doch die Gnade so viel, daß wir ganz und für voll gerecht vor Gott gerechnet werden. Denn seine Gnade teilt und stückt sich nicht, wie die Gaben tun, sondern nimmt uns ganz und gar auf die Huld, um Christus unsers Fürsprechers und Mittlers willen, und um daß in uns die Gaben angefangen sind. Um des ungetötenen Fleisches willen sind wir noch Sünder; aber weil wir an Christum glauben und des Geistes Anfang haben, ist uns Gott so günstig und gnädig, daß er solche Sünde nicht achten noch richten will, sondern nach dem Glauben in Christo mit uns fahren, bis die Sünde getödet werde.

„G l a u b e“ ist nicht der menschliche Wahn und Traum, den Eitliche für Glauben halten. Und wenn sie sehen, daß keine Besserung des Lebens noch gute Werke folgen, und doch vom Glauben viel hören und reden können, fallen sie in den Irrtum und sprechen: der Glaube sei nicht genug, man müsse Werke tun, soll man fromm und selig werden. Das macht, wenn sie das Evangelium hören, so fallen sie daher und machen sich aus eigenen Kräften einen Gedanken im Herzen, der spricht: „Ich glaube.“ Das halten sie dann für einen rechten Glauben. Aber wie es ein menschlich Gedicht und Gedanke ist, den des Herzens Grund nimmer erfährt: also tut er auch nichts, und folgt keine Besserung hernach.

Aber Glaube ist ein göttliches Werk in uns, das uns wandelt und neu gebiert aus Gott, und tötet den alten Adam, macht uns ganz andere Menschen von Herzen, Mut, Sinn und allen Kräften und bringt den heiligen Geist mit sich. O, es ist ein lebendig, geschäftig, tätig, mächtig Ding um den Glauben, daß unmöglich ist, daß er nicht ohne Unterlaß sollte Gutes wirken. Er fragt auch nicht, ob gute Werke zu tun sind, sondern ehe man fragt, hat er sie getan und ist immer im Tun. Wer aber nicht solche Werke tut, der ist ein glaubloser Mensch, tappt und sieht um sich nach dem Glauben und guten Werken und weiß weder was Glaube noch was gute Werke sind, wäscht und schwacht doch viele Worte vom Glauben und guten Werken.

Glaube ist eine lebendige, verwegene Zuversicht auf Gottes Gnade, so gewiß, daß er tausendmal darüber stürbe. Und solche Zuversicht und Erkenntnis göttlicher Gnade macht fröhlich, trostig und lustig gegen Gott und alle Kreaturen: welches der heilige Geist tut im Glauben. Daher der Mensch ohne Zwang willig und lustig wird, Jedermann Gutes zu tun, Jedermann zu dienen, allerlei zu leiden, Gott zu Liebe und zu Lob, der ihm solche Gnade erzeigt hat, also daß unmöglich ist, Werk vom Glauben zu scheiden, ja so unmöglich, als Brennen und Leuchten vom Feuer mag geschieden werden. Darum siehe dich vor vor deinen eigenen falschen Gedanken und unnützen Schwärmern, die vom Glauben und guten Werken klug sein wollen zu urteilen, und sind die größten Narren. Bitte Gott, daß er den Glauben in dir wirke; sonst bleibst du wohl ewiglich ohne Glauben; du dachtest und tust, was du willst oder kannst.

„Gerechtigkeit“ ist nun solcher Glaube und heißt Gottes Gerechtigkeit, oder die vor Gott gilt, darum, daß sie Gott gibt und rechnet für Gerechtigkeit um Christi willen, unsers Mittlers, und

habe der Menschen, daß er Jochmann sei, was er auch ist.
Denn durch den Mund wird der Mensch ohne Mund und gewöhn-
lich in seines Redens. Damit sei es Gott zum Lob und Dank-
hat, was er ihn würdig ist, als der Menschen dem er völlig ist
nein er kann, und dankt damit auch Jochmann.

Der letzte Zustand der Mensch wird zu dem Gottes
ist, Pauli nach dem Maß der letzten Freiheit nimmend. *Der
Mensch.*

Der Mensch.

Der Mensch existiert in der letzten Freiheit, daß er ihm ist
Gott, sondern und im Sinne hat.

Die letzte in Freiheit nicht haben, ein weiterer ist ein freier
Mensch zu sein, nicht, sondern nur sein, das haben und nicht
haben. Die letzte nicht haben und nicht, die haben die die
zu sein. Die zu sein ist, es hat die eine recht, die zu sein,
es hat die nicht die nicht. Die dann ist es um, daß zu dem
die hat und ist die sein und ein freier der und Freiheit
haben.

Der Mensch in Freiheit.

Der Mensch in der Freiheit.

Der Mensch ist der ist in der
Der Mensch, einer man, dann,
den freien, der ist in der
und immer der ist der.
Der ist in der ist der in

aus Ewig und Macht ist gesamt:
Wer kann, Herr, vor dir bleiben?

Nur der gilt nichts denn Gnad und Gnad,
die Gnade zu vergeben.

Es ist dich unter Tod und Leiden
auch in dem besten Leben.

Wie der Mensch sich erheben kann,
es muß dich furchten Jettmann
und keiner Gnade leben.

Darum auf Gott will hoffen ich,
auf meine Verzeihung nicht bauen;
auf ihn mein Herz, soll laßen ich
und seiner Güte trauen,
die mir bringet sein wertest Wort;
das ist mein Licht und treuer Hort,
des will ich allezeit harren.

Und ob es wider dich in der Nacht
und weiter an den Thüren,
ich soll mein Herz an Gottes Macht
verweisen nicht, noch sorgen.

So tu Israel rechter Art,
der aus dem Geist erpauget wart
und seines Gottes erharre.

Ob bei uns ist der Sünde viel,
bei Gott ist viel mehr Gnaden;
sein Hand zu helfen hat sein Ziel,
wie groß auch ist der Schaden.

Er ist allein der gute Hirt,
der Israel erlösen wird
aus seinen Sünden allen.

Zweite (ursprüngliche?) Fassung des Liedes von 1524.
Der ersten von 1523 fehlte die dritte Strophe.

Von der Freiheit eines Christenmenschen.

Anfang der lateinischen Gestalt dieser Schrift.

Als ein gar unbedeutendes Ding ist Vielen der christliche Glaube erschienen, den auch nicht Wenige den Tugenden zugesellen; was sie doch nur tun, weil sie von ihm nicht die geringste Erfahrung gemacht, noch von der Größe seiner Kraft je einen Vorschein bekommen haben: da unmöglich Jemand gut über ihn schreiben oder richtige Schriften über ihn gut verstehen kann, so er nicht den Geist desselben in der Anfechtung der Trübsal einmal geschmecket hat. Wer aber auch nur wenig geschmecket hat, der kann niemals über ihn genug schreiben, reden, denken, hören: denn er ist ein lebendiger Quell, der in das ewige Leben sprudelt, wie ihn Christus Joh. 4, 14 heißt. Ich aber, will ich mich auch der Überfülle nicht rühmen, und weiß ich doch, wie schwach es mit mir bestellt ist, hoff doch in Folge der mancherlei großen Versuchungen vom Glauben ein Bißchen erlangt zu haben und wenn auch nicht feiner, so doch gründlicher über ihn reden zu können, als jene höchst spitzfindigen Wortklaubler bisher darüber gehandelt haben, ohne ihre eigenen Reden zu verstehen. Um aber den Ungelehrten — denn diesen dien ich allein — einen leichteren Weg zu bahnen, setz ich voran diese zweien Beschlüsse von der Freiheit und Knechtschaft des Geistes:

1. Ein Christenmensch ist ein ganz freier Herr über alle Dinge und Niemand untertan;

2. Ein Christenmensch ist ein ganz dienstbarer Knecht aller Dinge und Jedermann untertan.

Die Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ soll Jedermann ganz lesen. Sie ist in allen Ausgaben und allerlei Bearbeitungen zu finden. Darum hier nur noch Stücke daraus, und zwar ebenfalls nach dem Lateinischen, weil diese Textgestalt wenig bekannt und doch besonders wertvoll ist.

Gute Werke machen nimmermehr einen guten Mann, sondern ein guter Mann macht gute Werke.

Böse Werke machen nimmermehr einen bösen Mann, sondern ein böser Mann macht böse Werke.

Also daß allwegs das Wesen oder die Person selbst zuvor muß gut sein vor allen guten Werken, und die guten Werke folgen und ausgehen von der guten Person. Gleichwie auch Christus sagt: „Ein böser Baum trägt keine guten Früchte, ein guter Baum trägt keine bösen Früchte.“ Es ist aber klar, daß die Früchte tragen nicht den Baum, so wächst auch der Baum nicht auf den Früchten; sondern wiederum, die Bäume tragen die Früchte und die Früchte wachsen auf den Bäumen. Wie also die Bäume müssen eher sein, denn ihre Früchte, und die Früchte machen nicht die Bäume weder gut noch böse, sondern im Gegenteil, darnach die Bäume sind, machen sie die Früchte: also muß zuerst die Person des Menschen selbst gut oder böse sein, ehe er ein gutes oder böses Werk tut; und seine Werke machen ihn nicht gut oder böse, sondern er selbst macht seine Werke gut oder böse.

Man kann das sehen in allen Handwerken. Ein gutes oder schlechtes Haus macht keinen guten oder schlechten Zimmermann, sondern ein guter oder schlechter Zimmermann macht ein schlechtes oder gutes Haus; und insgesamt, kein Werk macht einen solchen

Meister, wie es selbst ist, sondern der Meister macht ein solches Werk, wie er selbst ist. Also verhält es sich auch mit den Werken des Menschen: so wie er selbst ist, sei es im Glauben oder Unglauben, darnach ist auch sein Werk gut, wenns im Glauben, und böse, wenns im Unglauben getan ist. Das läßt sich aber nicht umkehren, daß, wie das Werk sei, so auch der Mensch werde in Glauben oder Unglauben. Denn die Werke, gleichwie sie nicht gläubig machen, so machen sie auch nicht gerecht; aber der Glaube, gleich wie er gläubig und gerecht macht, so macht er auch gute Werke.

So denn also die Werke Niemand rechtfertigen und der Mensch zuvor muß gerecht sein, ehe er Gutes wirkt, so ist ganz offenbar, daß es allein der Glaube ist, der aus lauterer Barmherzigkeit Gottes durch Christum in seinem Wort die Person würdig und genugsam rechtfertigt und beseligt, und daß kein Werk, kein Gesetz einem Christenmenschen not ist zur Seligkeit, da er durch den Glauben frei ist von allem Gesetz und aus lauterer Freiheit umsonst tut alles, was er tut, nichts damit gesucht seines Nutzens oder Heils — denn er schon satt und selig ist durch Gottes Gnaden aus seinem Glauben — sondern nur Gott zu Gefallen.

Also da Paulus die Philipper gelehrt hatte, wie reich sie geworden seien durch den Glauben an Christum, in dem sie alle Dinge erlangt hätten, lehrt er sie weiter, daß alle unsere Werke sollen gerichtet sein dem Nächsten zu gut, dieweil ein jeglicher durch seinen Glauben solchen Überfluß hat, daß alle anderen Werke und das ganze Leben ihm übrig seien, seinem Nächsten damit aus freiwilligem Wohlwollen zu dienen und wohlzutun.

Dazu führt er ein Christum zum Exempel und sagt: „Seid also gesinnet in euch, wie Christus Jesus auch war“ [Phil. 2, 1–4].

Christus, ob er gleich voll göttlicher Form und reich an allen Gütern war, so daß er keines Werks und keines Leidens bedurfte, um gerecht und selig zu werden, da er da Alles gleich von vornherein hatte, hat dennoch so gehandelt in Mühen, Wirken, Leiden, Sterben, daß er den übrigen Menschen gleich war und an Haltung und Gebärde nichts anders denn ein Mensch, als ob er des alles bedürfte und von göttlichen Formen nichts hätte: was er doch alles unsertwegen getan hat, damit er uns diene, und damit unser würde alles, was er in dieser Knechtsform wirkte. Also soll ein Christenmensch, wie sein Haupt Christus, durch seinen Glauben voll und satt, sich auch genügen lassen an dieser durch den Glauben erlangten göttlichen Form, nur daß er, wie gesagt, diesen Glauben mehrten muß bis zur Vollendung: denn dieser ist sein Leben, Gerechtigkeit und Seligkeit, der die Person selbst bewahrt und angenehm macht und ihr alles überträgt, was Christus hat, wie droben gesagt und Paulus Gal. 2 bestätigt, wo er spricht: „Was ich aber lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes.“ Und obwohl er also frei ist von allen Werken, muß er doch wiederum sich dieser Freiheit entäußern, Knechtsform annehmen, gleich wie die Menschen werden und an Haltung wie ein Mensch erfunden werden und dienen, helfen und auf allerlei Weise mit seinem Nächsten handeln, wie er sieht, daß Gott mit ihm durch Christum gehandelt hat, und zwar das alles umsonst mit keiner andern Rücksicht als der auf Gottes Wohlgefallen, und also denken:

„Wohlan, wir unwürdigen und verdammten Menschlein; hat Gott ohn alles Verdienst, lauterlich umsonst und aus eitel Barmherzigkeit gegeben in Christo allen Reichtum der Gerechtigkeit und Seligkeit, daß ich hinfort nichts mehr bedarf, denn den Glauben, es verhalte sich also; ei warum sollt ich solchem Vater, der mich mit diesem seinem überschwenglichen Reichtum überschüttet hat, nicht

wiederum frei, fröhlich von ganzem Herzen und mit freiwilligem Antriebe alles thun, was nach meinem Wissen wohlgefällig und angenehm vor ihm ist? Ich will mich also meinem Nächsten auch geben als einen Christus, wie Christus sich mir dargegeben hat, und nichts mehr thun in diesem Leben, denn was ich nur sehe, daß es meinem Nächsten not, nützlich und seliglich sein wird, dieweil ich doch durch den Glauben aller Güter in Christo genug habe."

Siehe, also fließt aus dem Glauben die Liebe und Freude im Herrn und aus der Liebe ein fröhlicher, williger und freier Sinn, dem Nächsten zu dienen freiwillig und umsonst, so daß man keine Rücksicht nimmt auf Dank oder Undank, auf Lob und Tadel, auf Gewinn oder Schaden. Denn nicht darnach trachtet man, Menschen sich zu verbinden, und macht keinen Unterschied zwischen Freund und Feind und hat keinen Argwohn auf Dank oder Undank, sondern theilt ganz frei und williglich sich und das Seine aus, mag man an Undankbaren verlieren oder gewinnen. Denn wie der Vater tut, der alle Dinge an alle reichlich und ganz frei verteilt und seine Sonne aufgehen läßt über die Guten und Bösen — also tut und leidet auch der Sohn allein in eitel freier Freude, die ihn erfüllt durch Christum in Gott, dem Geber so großer Güter.

Du siehst also: wenn wir die so großen und köstlichen Dinge, welche uns gegeben sind, erkennen, wie da alsbald, wie Petrus sagt, in unsern Herzen durch den Geist ausgegossen wird die Liebe, durch welche wir frei, fröhlich, allmächtig, tatkräftig und Sieger in allen Anfechtungen, der Nächsten Diener, nichtsdestoweniger jedoch aller Dinge Herren sind. Welche aber die ihnen durch Christum geschenkten Gaben nicht erkennen, denen ist Christus vergeblich geboren, die gehen in Werken einher, ohne je zum Schmecken und Fühlen jener Dinge zu gelangen. Denn so wie unser Nächster

Not leidet und unsers Überflusses bedarf, also haben wir vor Gott Not gelitten und seiner Barmherzigkeit bedurft: darum wie uns der himmlische Vater in Christo umsonst geholfen hat, also sollen wir durch den Leib und seine Werke unserm Nächsten umsonst helfen, und ein Jeder dem Andern gleichsam ein Christus werden, daß wir uns gegenseitig Christusse seien, und derselbe Christus in Allen, d. h. wahrhaftige Christenmenschen.

Wer mag also begreifen den Reichtum und Herrlichkeit eines Christenlebens? das alle Dinge vermag und hat und keines bedarf, der Sünde und des Todes und der Hölle Herr, zugleich jedoch allen dienstbar und willfährig und nützlich; das aber leider — o weh! — dieser Zeit in der ganzen Welt unbekannt ist und nicht verkündigt noch gesucht wird, also daß wir selbst unsere eigenen Namen gar nicht kennen, warum wir Christen seien und heißen: sicherlich heißen wir doch von Christo so, nicht dem abwesenden, sondern uns einwohnenden, d. h.: so wir an ihn glauben und uns einander und gegenseitig Einer des Andern Christus sind, so wir den Nächsten tun, wie Christus uns tut.

Hier die Regel, welche gilt: die Güter, die wir aus Gott haben, müssen aus Einem in den Andern fließen und gemein werden, daß ein Jeglicher sich seines Nächsten annehme und sich also gegen ihn verhalte, als wäre er selbst an seiner Statt; aus Christo sind sie geflossen und fließen sie in uns, der sich unser also hat angenommen und also für uns gehandelt hat, als wäre er selbst gewesen, was wir sind; aus uns fließen sie in die, so ihrer bedürfen, also daß auch sogar mein Glaube und Gerechtigkeit für meinen Nächsten vor Gott hintreten muß zur Deckung und Abbittung seiner Sünden, die ich auf mich nehmen soll und an ihnen mich abmühen und dienstbar werden,

als wären sie mein eigen: denn also hat Christus uns getan. Sieh, das ist die wahre Liebe, und zwar als die lautere Regel des Christenlebens. Dort aber ist die Liebe wahr und lauter, wo der Glaube wahr und lauter ist. Darum gibt der Apostel 1. Kor. 13 der Liebe zu eigen, daß sie nicht das Ihre sucht, sondern was des Nächsten ist.

Aus dem allen folgt, daß ein Christenmensch nicht in sich selber lebt, sondern in Christo und seinem Nächsten, oder er ist kein Christ. In Christo lebt er durch den Glauben, im Nächsten durch die Liebe. Durch den Glauben fährt er über sich hinaus in Gott; durch die Liebe fährt er wieder unter sich in den Nächsten und bleibt doch immer in Gott und göttlicher Liebe, gleichwie Christus sagt Joh. 1: „Wahrlich, ich sage euch, von nun an werdet ihr sehen den Himmel offen und die Engel Gottes herauf- und herabfahren auf des Menschen Sohn.“

1520.

Von der Freiheit des Glaubens und der Notwendigkeit der Sitte.

Schluß der Schrift Von der Freiheit eines Christenmenschen.

Zum Schluß ist noch derer wegen, für die nichts so deutlich sich sagen läßt, daß sie es nicht durch Mißverstehen entstellen, ein Zusatz zu machen, wenn anders sie nun diesen verstehen mögen.

Viele, wenn sie von dieser Freiheit des Glaubens hören, nehmen sich daraus die Freiheit, daß sie meinen, nun sei ihnen alles erlaubt, und wollen durch nichts Anderes frei und christlich scheinen als durch Verachtung und Tadel der menschlichen Zeremonien, Gebräuche, Satzungen und Geseze. Als ob sie darum Christen seien, weil sie an den bestimmten Tagen nicht fasten oder bei Anderer Fasten selbst Fleisch essen oder die gebräuchlichen Gebete unterlassen, mit hoch-

nasigem Hohn über Menschengebote, während sie die übrigen Erfordernisse der christlichen Religion gänzlich hintansetzen.

Diesen nun leisten andrerseits diejenigen aufs hartnäckigste Widerstand, welche sich abmühen, allein durch Beobachtung und Hochhaltung der Zeremonien selig zu werden, als ob sie deshalb selig würden, weil sie an den bestimmten Tagen fasten oder sich des Fleisches enthalten oder gewisse Gebete sprechen, indem sie der Kirche und Väter Gebote im Munde führen, ohne doch von dem, was Inhalt unseres lauterer Glaubens ist, auch nur ein Härlein zu tun. Beide Theile beladen sich schwer mit der Schuld, daß sie die wichtigeren, zur Seligkeit notwendigen Dinge vernachlässigen und über diese unbedeutenden, nicht notwendigen Dinge einen so lärmenden Streit führen. Paulus lehrt den Mittelweg einschlagen und verurtheilt beide, indem er spricht: „Wer da ist, der verachte den nicht, der nicht ist, und wer nicht ist, der richte den nicht, der da ist.“ Keiner von beiden Theilen wahrte gegenseitig die erbauende Liebe. Darum soll man hier die Schrift hören, welche lehrt, daß wir weder zur Rechten noch zur Linken abweichen sollen, sondern folgen den rechten Gerechtigkeiten des Herrn, die die Herzen erfreuen. Wie man nicht darum gerecht ist, weil man Werken und Zeremonien knechtisch hingegeben ist, so kann man auch nicht deshalb allein für gerecht gelten, weil man jene Dinge unterläßt und verachtet.

Denn durch den Glauben an Christum sind wir nicht frei von den Werken, sondern von dem Wahn der Werke, d. h. von der törichte Anmaßung einer Rechtfertigung, die man auf dem Wege der Werke suchen will. Denn der Glaube erlöst, berichtigt und bewahrt unsere Gewissen, daß wir durch ihn erkennen, die Gerechtigkeit sei nicht aus Werken, wenngleich die Werke weder fehlen können noch sollen; gleichwie wir ohne Speise und Trank und all die Müh-

waltung dieses sterblichen Leibes nicht sein können und doch in ihnen unsere Gerechtigkeit nicht besteht, sondern im Glauben, ohne daß darum jene verächtlich oder erläßig seien. So stehen wir in der Welt unter dem dringenden Zwang dieses Leibeslebens; aber daher sind wir nicht gerecht. „Mein Reich ist nicht von hier, noch von dieser Welt“, hat Christus gesprochen, aber er hat nicht gesagt: „Mein Reich ist nicht hier, noch von dieser Welt“; und Paulus: „Wenn wir gleich im Fleisch wandeln, streiten wir doch nicht fleischlicher Weise“; und Gal. 2: „Was ich lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes.“ Also, was wir tun, leben und sind in Werken und Zeremonien, das bewirkt der Zwang dieses Lebens und die Sorge für die Beherrschung des Leibes; jedoch sind wir nicht darin gerecht, sondern im Glauben an Gottes Sohn.

Darum soll ein Christenmensch mitten hindurch gehen und sich jene beiden Klassen von Menschen recht vor Augen stellen.

Entweder nämlich treten ihm hartnäckige, verstockte Zeremonienmenschen entgegen, die wie taube Nattern die Wahrheit der Freiheit nicht hören wollen, sondern ihre Zeremonien gleich als Rechtfertigungsmittel rühmen, gebieten und betonen ohne den Glauben; ähnlich wie einst die Juden waren, die keine Vernunft annehmen wollten zum Rechthandeln. — Diesen soll man Widerstand leisten, durch Tun des Gegenteils zuwiderhandeln und tapfer Argernis geben, damit sie nicht durch solch gottlosen Wahn den Haufen mit sich in die Irre führen. Vor deren Augen ist ersprießlich, Fleisch zu essen, Fasten zu brechen und andere Dinge zum Schutz der Freiheit des Glaubens zu tun, die sie für die größten Sünden halten, und gilt von ihnen das Wort: „Laßt sie, sie sind blind und Leiter von Blinden.“ Also hat auch Paulus den Titus nicht beschneiden lassen wollen, da jene Menschen ihn drängten, und hat Christus die

Apostel verteidigt, weil sie am Sabbath Ähren raufsten; und viel ähnliche Fälle.

Oder es treten entgegen einfältige, ungebildete, unwissende und — wie der Apostel sie heißt — schwachgläubige Menschen, welche diese Freiheit des Glaubens noch nicht fassen können, selbst wenn sie wollten: diese soll man schonen, ihnen keinen Anstoß zu geben, und solls ihrer Schwachheit zugute halten, bis sie ausreichender unterrichtet sind. Denn weil diese nicht aus verhärteter Bosheit also handeln und denken, sondern allein aus Schwachglauben, so soll man, um Ärgernis gegen sie zu vermeiden, die Fasten und andere Dinge innehalten, die sie für notwendig erachten; das ist ein Erfordernis der Liebe, die Niemanden verlegt, sondern Allen dienstbar ist. Denn schwach sind sie nicht aus eigener Schuld, sondern durch Schuld ihrer Hirten, welche sie durch die Schlingen und Waffen ihrer Sakungen gefangen geführt und arg verwundet haben, von denen sie doch hätten befreit und geheilt werden sollen durch die Lehre von Glauben und Freiheit. Also spricht der Apostel Röm. 14: „So meine Speise meinen Bruder ärgert, so will ich ewiglich kein Fleisch essen“; und wiederum: „Ich weiß, daß durch Christum nichts gemein ist, denn allein dem, der da glaubt, es sei gemein; aber böse ist es dem, der es mit Anstoß isset.“

Darum wenngleich man jenen Sakungslehren tapfer widerstehen und die Gesetze der Päpste kräftig tadeln soll, mit denen sie wider das Volk Gottes wüthen, so soll man doch den verschüchterten Haufen schonen, den jene gottlosen Tyrannen mit denselben Gesetzen gefangen halten, bis sie loskommen. Also streite männlich wider die Wölfe, aber für die Schafe und nicht zugleich wider die Schafe; und das wirst du tun, so du Gesetze und Gesetzgeber angreiffst und die Gesetze doch zugleich mit den Schwachen hältst, damit sie kein

Argernis erleiden; bis sie ebenfalls die Tyrannei erkennen und ihre Freiheit einsehen. Willst du nun deiner Freiheit brauchen, so thue heimlich, wie Paulus sagt: „Habe du den Glauben, den du hast, bei dir selbst vor Gott; hüte dich aber, ihn vor den Schwachen zu brauchen.“ Wiederum vor Tyrannen und Verhärteten brauche den Glauben ihnen zur Verachtung aufs allerbeharrlichste, damit sie auch einsehen, daß sie gottlos sind, und daß ihre Gesetze mit der Gerechtigkeit nichts zu tun haben, daß sie sogar kein Recht gehabt haben, diese zu geben.

Da man also dieses Leben ohne Bräuche und Werke nicht führen mag, ja das feurige und rohe Jugendalter dessen bedarf in solche Fesseln eingeschlossen und in ihnen festgehalten zu werden, und da ein Jeder seinen Leib mit solchen Anstrengungen kasteien muß, so soll ein Diener Christi klug und getreu sein, daß er also die Gemeinde Christi leite und lehre in allen diesen Dingen, daß ihr Gewissen und Glaube keinen Anstoß leide.

Kurz, wie die Armut an Reichtümern, die Treue an Geschäften, die Demut an Ehren, die Enthaltbarkeit an Gelagen, die Keuschheit an Lustbarkeiten ihre Gefahr hat, so die Glaubensgerechtigkeit an Zeremonien. Mag jemand, wie Salomo sagt, Feuer im Busen tragen, ohne daß seine Kleider verbrennen? Und dennoch wie in Reichtümern, in Geschäften, in Ehren, bei Gastmählern, in Lustbarkeiten, so muß man auch in Bräuchen, d. h. in Gefahren, sich bewegen.

Darum sollen die Zeremonien im Christenleben keine andere Stellung einnehmen, als bei Werkleuten und Handwerkern die zum Bauen und Arbeiten dienenden Gerüste ihre Stelle haben, die nicht dazu hergestellt werden, um etwas zu sein oder zu bleiben, sondern deshalb, weil ohne dieselben nichts gebaut noch getan werden

kann; denn nach Vollendung des Baus werden sie beiseite gelegt. Hier siehst du, daß diese Dinge nicht verachtet, sondern gar sehr gesucht werden; verachtet wird aber der Wahn, weil Niemand meint, aus den Dingen bestehe der wirkliche und bleibende Bau. Und wenn Jemand in dem Grade des Wahnsinns wäre, daß er sein ganzes Leben allein der Aufgabe widmete, diese Zurüstungen so kostbar, fleißig und anhaltend wie möglich herzurichten, niemals aber an den Bau selbst dächte, indem er sich nur gefiele und seine Mühe rühmte bei jenen eiteln Zubereitungen und Gerüsten: würden da nicht alle seine Verrücktheiten bedauern und das Urtheil abgeben, daß mit solchem vergeudeten Kostenaufwand etwas Großes hätte gebaut werden können?

Also verachten wir auch die Zeremonien und Werke nicht, sondern suchen sie vielmehr allermeist; wir verachten aber den Wahn der Werke, auf daß nicht Jemand meine, das sei die wahre Gerechtigkeit, wie die Heuchler tun, die das ganze Leben an dieses Streben verwenden und verlieren, und zu dem Ziel, dessentwegen jenes sein soll, nicht gelangen, oder wie der Apostel sagt: „die da fortwährend lernen und nie zum Wissen der Wahrheit gelangen“ [2. Tim. 3, 7]. Denn scheinbar wollen sie bauen und versehen sich mit Werkzeug, und dennoch bauen sie niemals, bleiben so im Schein der Frömmigkeit und rührenden Kraft nicht an. Dennoch gefallen sie sich inzwischen in diesem Streben und wagen sogar alle Andern, die sie nicht mit gleicher äußerlicher Werkpracht gleißen sehen, zu richten, während sie doch mit diesem Aufwand der Gottesgaben, so sie des Glaubens voll gewesen wären, große Dinge hätten vollbringen können zu ihrer und Anderer Seligkeit.

Da jedoch die menschliche Natur und die sogenannte natürliche Vernunft von Natur abergläubisch ist und, so irgendwelche Gesehe

und Werke als Aufgabe hingestellt werden, geneigt zu dem Wahn, die Rechtfertigung sei durch sie zu erhalten, ferner weil sie durch den Brauch aller irdischen Gesetzgeber in demselben Sinne geschult und befestigt ist, so ist es unmöglich, daß sie sich durch sich selbst dieser Werkknechtschaft entledigen möge zur Erkenntnis der Freiheit des Glaubens. Darum bedarfs des Gebets, daß der Herr uns ziehe und uns zu Theodidakten, d. h. Gottgelehrten, mache und selbst, wie er verheißt hat, in unsere Herzen das Gesetz hineinschreibe; sonst ist es um uns geschehen.

Auch dies Stück findet sich nur in der lateinischen Gestalt der Schrift. 1520.

Heilsgewißheit.

Zu Gal. 1, 4 f.: Mit beständigem Glauben mußt du das für dich annehmen, daß du einer von denen bist, für deren Sünden Christus in den Tod gegeben ward. Dieser Glaube rechtfertigt dich; er läßt Christum in dir wohnen, leben und herrschen.

Es irren also die Scholastiker, wenn sie meinen, der Mensch sei dessen nicht gewiß, ob er im Stande des Heils stehe oder nicht. Hüte du dich, daß du niemals ungewiß seist, sondern gewiß, nämlich daß du verloren bist an dir selber; ringe aber darnach, daß du gewiß und fest seist im Glauben an Christus, der für deine Sünde dahingegeben ward. Wie sollte es denn zugehen, daß du diesen Glauben, wenn er in dir ist, nicht fühlst?

Aus der älteren Erklärung des Galaterbriefes. 1519.

Wir finden ihrer viel, die da beten, fasten, stiften, dies und das tun, ein gut Leben führen vor den Menschen, welche, so du fragest ob sie auch gewiß sind daß es Gott wohlgefallene was sie also tun,

sprechen sie: Nein, sie wissens nicht, oder zweifeln dran. Darüber sind auch der großen Gelehrten etliche, die sie verführen und sagen, es sei nicht not, des gewiß zu sein.

Nun ist da kein Glaube, kein gut Gewissen zu Gott. Darum ist den Werken der Kopf ab und all ihr Leben und ihre Güte nichts.

Fragst du sie weiter, ob sie das auch für gut Werk achten, wenn sie ihr Handwerk arbeiten, gehen, stehen, essen, trinken, schlafen und allerlei gut Werk tun zu des Leibes Nahrung oder gemeinem Nutzen, und ob sie glauben, daß Gott ein Wohlgefallen darinnen über sie habe, so wirst du finden, daß sie Nein sagen und also durch den verdammten Unglauben Gotte, dem alles dient was im Glauben geschehen, geredet, gedacht werden mag, seinen Dienst verkürzen und verringern. Also lehret Pred. Sal. 9: „Laß dein Kleid weiß sein“, d. i. alle unsre Werke sollen gut sein, wie sie mögen genannt werden, ohne allen Unterschied. Dann sind sie aber weiß, wenn ich gewiß bin und glaube: sie gefallen Gott. Also Christus Joh. 8: „Ich tue allezeit, was ihm wohlgefällt.“ Wie tät er das allezeit, so er doch aß und trank und schlief zu seiner Zeit?

Psalm 2: „Selig sind, die auf ihn trauen.“ Ist das wahr, so muß alles gut sein, was sie tun, oder je bald vergeben sein, was sie Übels tun.

Spricht du aber: „Wie mag ich mich des gewiß versehen, daß alle meine Werke Gott gefällig seien, so ich doch zuweilen falle, zu viel rede, esse, trinke, schlafe oder je sonst über die Schnur fahre, das mir nicht möglich ist zu meiden?“

Antwort: Diese Frage zeigt an, daß du noch den Glauben achtest wie ein ander Werk und nicht über alle Werke setzest. Denn eben

darum ist er das höchste Werk, daß er auch bleibet, und tilget dieselben täglichen Sünden, damit daß er nicht zweifelt, Gott sei dir so günstig, daß er solchem täglichen Fall und der Gebrechlichkeit durch die Finger sieht; ja ob auch schon ein tödlicher Fall [eine Todsünde] geschehe — das doch denen, so in Glauben und Gottvertrauen leben, nimmer oder selten widerfähret —, steht doch der Glaube wieder auf und zweifelt nicht, seine Sünd sei schon dahin. [Folgen Hinweise auf 1. Joh. 2, 1 f., Weish. 15, 2, Sprüche 24, 16.] Ja diese Zuversicht, dieser Glaube muß also hoch und stark sein, daß der Mensch wisse, daß all sein Leben und Wirken eitel verdammliche Sünde sei vor Gottes Gericht [Ps. 143, 2], und muß an seinen Werken so verzweifeln, daß sie nicht gut sein mögen denn durch diesen Glauben, der sich keines Gerichts, sondern lauter Gnade, Gunst und Huld und Barmherzigkeit versteht. [Ps. 26, 3; 4, 7 f.] Also beten wir mit ganzer Zuversicht: „Vater unser!“ und bitten doch: „Vergib uns unsre Schuld.“

Von den guten Werken. 1520.

Wenn Du ein Prediger der Gnade bist, dann predige nicht eine eingebildete, sondern die wirkliche Gnade; wenn aber Gnade etwas Wirkliches ist, dann sollst Du auch an der Sünde etwas Wirkliches, nicht etwas Eingebildetes tragen. Gott macht Niemanden selig, der nur eingebildet sündigt. Sei Sünder, und sündige tapfer! aber tapferer vertraue auf Christus und freue Dich sein, der ein Überwinder der Sünde ist, des Todes und der Welt. Wir müssen sündigen, solange wir so sind; dies Leben ist keine Wohnung der Gerechtigkeit. Aber wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt.

An Melanchthon, 1. August 1521.

Trog Teufel!

Man muß gegen den Teufel und seine Werke allezeit mit Demut handeln und doch einen trohigen Glauben behalten.

Ein Unterricht der Beichtfinder über die verbotenen Bücher D. Martin Luthers. 1521.

Und wenn die Welt voll Teufel wär
und wolst uns gar verschlingen,
so fürchten wir uns nicht zu sehr,
es soll uns doch gelingen.
Der Fürst dieser Welt,
Wie saur er sich stellt,
tut er uns doch nicht:
das macht, er ist gericht,
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Zuerst gedruckt 1529.

Es will sich nicht reimen, daß das Haupt eine Dornenkrone trage,
und die Glieder auf einem sanften Polster sitzen. Das ist ein
rechter, treuer Knecht, der bei seinem Herrn Gutes und Böses leidet.

Um meiner Sünde willen, wenn es auf mein Leben kommt, kann
mich der Teufel wohl erschrecken und angst machen; aber wo ich sehe,
daß es um Christum zu tun ist, so frage ich nach seinem Schrecken und
Zorn nichts überall. Will er mich fressen, so fresse er zuvor den
droben. In meines Herrn Christi Sachen soll er mich nicht traurig
machen — sondern nur sein gespottet und aufs hoffärtigste sein ver-
achtet! Ich weiß, das verdreußt ihn und seine Schuppen am aller-
höchsten, man kann ihnen keine größere Schalkheit tun.

Das 14. und 15. Kapitel St. Johannes gepredigt
und ausgelegt. 1538.

Glaube fehlt nie; wenn er in Petrus ausseht, herrscht er im Schächer.

Fischrede.

Deines Glaubens Leben!

Der Seele soll und kann Niemand gebieten, er wisse denn ihr den Weg zu weisen gen Himmel. Das kann aber kein Mensch tun denn Gott allein.

Darum, wo weltliche Gewalt sich vermisst, der Seele Gesetze zu geben, da greift sie Gott in sein Regiment und verführt und verderbet nur die Seele.

Der Seele Gedanken und Sinnen können Niemand denn Gott offenbar sein. Darum es umsonst und unmöglich ist, Jemand zu gebieten oder zu zwingen, sonst oder so zu glauben. Es gehört ein andrer Griff dazu, die Gewalt tuts nicht.

Auch, so liegt einem Jeglichen sein eigne Gefahr dran, wie er glaubt, und muß vor sich selbst sehen, daß er recht glaube. Denn so wenig ein Anderer für mich in die Hölle oder in den Himmel fahren kann, so wenig kann er auch für mich glauben oder nicht glauben. Es ist ein frei Werk um den Glauben.

Dazu sehen die blinden elenden Leute nicht, wie gar vergeblich und unmöglich Ding sie vornehmen. Denn wie hart sie gebieten und wie sehr sie toben, so könnten sie die Leute ja nicht weiter dringen, denn daß sie mit dem Mund und mit der Hand ihnen folgen; das Herz können sie ja nicht zwingen, sollten sie sich zerreißen. Denn wahr ist das Sprichwort: „Gedanken sind zollfrei.“

Ketzerei kann man nimmermehr mit Gewalt wehren . . . Gottes Wort soll hier streiten; wenns das nicht ausrichtet, so wirds

wohl unausgerichtet bleiben von weltlicher Gewalt, ob sie gleich die Welt mit Blut füllet. Ketzerei ist ein geistlich Ding, das kann man mit keinem Eisen hauen, mit keinem Feuer verbrennen, mit keinem Wasser ertränken. Es ist aber allein das Gotteswort da, das tuts.

Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei. 1523.

Was hilft dir's, daß Gott Gott ist, wenn er d i r nicht ein Gott ist? Von der Betrachtung des heiligen Leidens Christi. 1519.

In den Werken ist der Glaube noch gering und schwach. Laß uns weiter fragen, wenn es ihm übel geht an Leib, Gut, Ehr, Freund, oder was sie haben, ob sie dann auch glauben, daß sie Gott noch wohlgefallen, und er ihr Leiden und Widerwärtigkeit, sie seien klein oder groß, gnädiglich über sie ordne. Hier ist Kynst, zu Gott, der sich zornig stellet nach allem unserm Sinn und Verstand, gut Zuversicht haben und Vessres sich bei ihm versehen, denn sichs empfindet.

Welche Gott in solchem Leiden trauen und eine gute feste Zuversicht zu ihm behalten, daß er über sie ein Wohlgefallen habe, denselben sind die Leiden und Widerwärtigkeit eitel köstlich Verdienst, und die edelsten Güter, die Niemand schätzen mag. Denn der Glaube und die Zuversicht machen alles köstlich vor Gott, das den Anderen aufs allerschädlichste ist.

Von den guten Werken. 1520.

Das erste und höchste, alleredelste Werk ist der Glaube an Christum. In diesem Werke müssen alle Werke gehen und ihrer Gutheit Einfluß von ihm empfangen.

Hier kann nur ein Jeglicher selbst merken und fühlen, wenn er Gutes und nicht Gutes tut. Denn findet er sein Herz in der Zuversicht, daß es Gott gefalle, so ist das Werk gut, wenn es auch so gering wäre, als einen Strohalm aufheben. Ist die Zuversicht nicht da und er zweifelt dran, so ist das Werk nicht gut, ob es schon alle Toten aufwecket und sich der Mensch verbrennen ließe.

Ein Christ, der in dieser Zuversicht gegen Gott lebt, weiß alle Dinge, vermag alle Dinge, vermisst sich aller Dinge, die zu tun sind und thut alles fröhlich und frei; nicht um viele guten Verdienste und Werke zu sammeln, sondern weil es ihm eine Lust ist, Gott also wohlgefallen, und dienet Gott lauterlich umsonst, begnügt sich daran, daß es Gott gefällt.

Die Gesundheit muß zuvor da sein und wirken alle Werke der Gliedmaßen. Also auch muß der Glaube Werkmeister und Hauptmann sein in allen Werken, oder sie sind gar nichts.

Von den guten Werken. 1520.

Wer kann die Verheißung Gottes, die jedes Einzelnen Glauben insonderheit fordert, für einen Andern empfangen oder ihm zuwenden? Kann ich etwa dem Andern Gottes Verheißung geben, auch wenn er nicht glaubt? Oder kann ich für einen Andern glauben? Oder kann ich machen, daß ein Anderer glaubt? Das muß aber geschehen, wenn ich Andern die Messe zuwenden und mittheilen kann, da es in der Messe nur diese zwei Dinge gibt: die Verheißung Gottes und den Glauben des Menschen, der annehmen soll, was jene verheißt. Wenn das wahr ist, dann kann ich auch für Andre das Evangelium hören und glauben, kann für einen Andern getauft

werden, kann für einen Andern Sündenvergebung haben, kann auch für einen Andern das heilige Abendmahl feiern, kann — um ihre Sakramente ganz aufzuzählen — für einen Andern heiraten, für einen Andern Priester werden, für einen Andern gesirmt werden, für einen Andern die letzte Dlung empfangen.

Warum hat denn Abraham nicht für alle Juden geglaubt? Warum wird von jedem einzelnen Juden Glaube an dieselbe Verheißung gefordert, die dem Abraham anvertraut war? Es soll also die Wahrheit unüberwindlich feststehen: wo göttliche Verheißung ist, da steht jeder Einzelne für sich selbst, da wird sein Glaube verlangt, da muß Jeder für sich Rechenschaft geben und seine Last tragen.

Von der babylonischen Gefangenschaft. 1520.

Mit deinem Glauben für Andre leben.

Findest du an dir ein Werk, dessen du bedarfst, oder meinst, du bedürfest sein zur Seligkeit, da tritt mit Füßen drauf, da siehe dich vor als vor allen Teufeln und ruhe nicht, bis daß du aus solchem Wesen und Werk kommest, und strebe darnach, daß dein Leben ja nicht dir, sondern allein deinem Nächsten nötig, nützlich und dienlich sei. Vermaledeiet sei, der sich selbst lebet und wirket, so Christus selbst nicht hat wollen seinen Willen tun, noch sich selbst leben! Denn gewiß führen dich solch eigene Werke von der Liebe und von dem Glauben.

Predigt über das Evangelium von den zehn Aussätzigen. 1521.

Gleichwie ein lebendiger Mensch sich nicht kann erhalten, er muß sich regen, essen und trinken und zu schaffen haben, und es nicht möglich ist, daß solche Werke können ausbleiben, dieweil er lebet, daß man

ihn nicht darf heißen und treiben, solche Werke zu tun, sondern, wenn er nur lebendig ist, so tut ers: also auch bedarf man nicht mehr dazu, daß man gute Werke tue, denn daß man sage: „Glaube nur, so wirst du alles von dir selbst tun.“

Darum darfst du nicht lange gute Werke fordern von dem, der da glaubt; denn der Glaube lehret ihn alles. Darum darf man nicht fragen, ob man gute Werke tun solle, denn sie tun sich ungefordert.

Predigt am Tage Himmelfahrt Christi. 1523.

Rechtfertigung aus Gnaden der Hauptartikel des christlichen Glaubens.

Ein Konzil soll allein mit des Glaubens Sachen zu tun haben, und das, wenn der Glaube Not leidet. Demnach hätten wir jetzt zu unserer Zeit wohl Sachen, die mehr denn wichtig und wert genug wären, ein Konzil zu sammeln. Denn daß wir allein durch die Gnade Christi selig müssen werden, wie die ganze Christenheit von Anfang der Welt, alle Patriarchen, Propheten, Könige, Heilige worden sind, das heißt der Papst Ketzerei und hat von Anfang denselben Artikel immer für und für verdammt, kann auch nicht [damit] aufhören.

Hier rufen wir und schreien um ein Konzilium, und bitten die ganze Christenheit um Rat und Hilfe wider diesen Erzkirchenbrenner und Christenmörder, daß wir diesen Artikel [von der Rechtfertigung aus Gnade] möchten wiederkriegen. Dies ist ja, meine ich, eine Sache, wichtig genug, darum man ein stattdlich, scharf, gewaltig Konzil halten sollte.

Von den Konzilien und der Kirche. 1539.

Der Artikel von der Rechtfertigung ist Meister und Fürst, Herr, Obmann und Richter über alle Lehren, die es gibt; die ganze kirchliche Lehre bewahrt und regiert er und richtet unser Gewissen auf vor Gottes Angesicht.

Disputation des Palladius. 1537.

Sonderlich den Hauptartikel, daß unser Herz seinen Trost und Zuversicht nicht auf unser Werk, sondern allein auf Christus setzen soll, d. i. allein durch den Glauben von Sünden frei und gerecht werden, — diesen Artikel, sage ich, wollen sie schlechterdings nicht leiden; so können wir sein nicht entraten. Denn wo der Artikel weg ist, ist die Kirche weg und mag keinem Irrtum widerstanden werden, weil außer diesem Artikel der heilige Geist nicht bei uns sein will noch kann. Über diesem Artikel ist die Welt so oft gescheitert, durch Sintflut, Wetter, Gewässer, Krieg und alle Plagen. Über diesem Artikel ist Abel erwürgt und alle Heiligen, und müssen auch alle Christen darüber sterben. Dennoch ist er geblieben und muß bleiben und die Welt immerdar drüber zu Grund gehen. Und sollt sie toll und töricht werden, so soll sie den Artikel lassen stehen und sie drüber in der Hölle Grund fallen. Amen.

Warnung an seine lieben Deutschen. 1531.

Mein Herz sagt immer: „Ich wollts alles gern glauben, wenn ich wär wie Sankt Peter oder Sankt Paulus!“ Also wollen wir immer mit Werken hinan; geschenkt wollen wirs nicht haben, und sprechen: „Ich glaub, daß Maria, Sankt Peter, Sankt Paul Brüder Christi sind, aber ich habs nicht verdienet, bin auch nicht würdig einer solchen Ehre.“ Das aber sind lauter Narrenteidinge. Hörest du nicht, daß es ein Geschenk ist?

Sankt Peter ist ebensowohl ein armer bedürftiger Sünder als du. So sagt nun das Wort allen beiden, zu dir gleich als zu Sankt Peter, daß du Gottes Sohn und Gott dein Vater sei, daß dir Gott nicht mehr wolle schrecklich noch feind sein. Sankt Peter nun ergreift solches Wort, und hats auch. Willst du auch werden wie Sankt Peter, so tue auch also und ergreife das Wort. Lieber Herr Gott, ist es doch nicht um mehr zu tun, denn daß mans fasse und halt nur drauf und lasse sich schenken!

So glaube nur dem Wort [hier insbesondere Joh. 20, 17 Schluß] und sei hoffärtig, poche und trohe drauf; denn der Schatz ist Pochens und Trokens wohl wert. Christus will dein Bruder sein, so will Gott dein Vater sein, so müssen nun auch alle Engel deine Freunde sein, und es müssen lachen und sich mit dir freuen Sonne, Mond und Sterne. Die Hölle muß ganz und gar zugeschlössen sein und muß nichts Anderes da sein denn der väterliche und gnädige Wille Gottes.

Sermon über das Evangelium Johannis von
20. Kapitel. 1530.

Zuletzt müßt ihr doch haben recht,
ihr seid nun worden Gotts Geschlecht.
Des danket Gott in Ewigkeit,
geduldig, fröhlich alle Zeit.

Vom Himmel kam der Engel Schar. 1537.



Gott und Christus.

Es ist Luther zeitlebens um Gott zu tun gewesen. Nur um Gott, und um nichts Andres. Als er ins Kloster ging, tat er es im Gehorsam gegen Gott. Er hielt das für Gottes Willen; was er ihm in einer Stunde der Angst gelobt hatte, mußte er halten. Im Kloster ging er diesen Weg des Gehorsams weiter: „wäre je ein Mensch in den Himmel gekommen durch Möncherei, so wollte ich auch hineingekommen sein.“ Er tat sogar mehr, als die Regel gebot. Aber auf diesem Wege fand er den gnädigen Gott nicht.

Er fand ihn in Christus. In einem neuen Verstehen und Erleben seiner Sendung, seines Heilandslebens und Heilandswerks. Nicht ein neues Dogma stellte er auf, aber ein andres Verhältnis gewann er zu ihm, den die Kirche lehrte und anbetete, und damit ein andres Verhältnis zu Gott. An Jesu Menschheit hielt er sich, von der Krippe bis zum Grabe, die war ihm so nahe und so traut; aber in Jesu Menschheit gerade spürte und erfuhr er die erlösende Kraft seiner Gottheit. Eben dieser Jesus, der Christ, ist erstanden, lebet und regieret in Ewigkeit.

So ängstete ihn nicht mehr der verborgene Gott. Zwar ahnte und kannte er die Abgründe des Gottesgedankens. Zeitlebens hat er an der Prädestination, an der ewigen Herrschaft des Gotteswillens festgehalten, der gegenüber unser „freier Wille“ nichts ist. Jene wuchtige Streitschrift „Vom geknechteten Willen“, in der er sich mit dem feinsten Gelehrten seiner Zeit, Desiderius Erasmus, maß — 1526 —, ist Zeuge, wie er vor keiner Tiefe des Nachdenkens darüber zurückschreckte. Aber dieser „verborgene Gott“, dieser „Gott an sich“, ist eben nicht sein letztes Wort; denn eben derselbe hat sich uns gezeigt in Jesus Christus; wer an den glaubt, weiß, wie er mit Gott daran ist. Der ewige Liebeswille ist in Christus Fleisch geworden; seitdem brauchen wir nur unsre Augen und Ohren aufzumachen, so haben wir Gott in seinem Wort und Werk.

Alle kirchlichen Vermittelungen sind damit auf ihren wahren Wert zurückgeführt: es sind Dienste, die wichtig und groß sind, aber nicht die Hauptsache werden dürfen für das fromme Gemüt. Es gilt in der Religion den lebendigen Gott selber! Seine Person, seinen Willen, seine Gemeinschaft!



Ein feste Burg ist unser Gott,
ein gute Wehr und Waffen.
Er hilft uns frei aus aller Not,
die uns jetzt hat betroffen.
Der alt böse Feind
mit Ernst ers jetzt meint,
groß Macht und viel List
sein grausam Rüstung ist:
auf Erd ist nicht seins gleichen.

Mit unsrer Macht ist nichts getan,
wir sind gar bald verloren.
Es streit für uns der rechte Mann,
den Gott hat selbst erkoren.
Fragst du, wer der ist?
Er heißt Jesu Christ,
der Herr Zebaoth,
und ist kein andrer Gott:
das Feld muß er behalten.

Zuerst gedruckt 1529.

Ein kleiner Katechismus oder christliche Zucht.

Das Erste:

Du sollst nicht andre Götter haben.

Was ist das?

Antwort: Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.

So, einschließlich der Überschrift, wörtlich der Anfang in des Kleinen Katechismus erster Ausgabe 1529.

Vater unser, der du bist im Himmel.

Was ist das?

Gott will damit uns locken, daß wir glauben sollen, Er sei unser rechter Vater und wir seine rechten Kinder, auf daß wir getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten sollen, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater.

Seit 1531 im Kleinen Katechismus.

Luthers Glaube an Gott den Vater.

Aus dem Betbüchlein.

Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden.

Das ist:

Ich sage ab dem bösen Geist, aller Abgötterei, aller Zauberei und Mißglauben.

Ich setz mein Trauen auf keinen Menschen auf Erden, auch nicht auf mich selbst, noch auf meine Gewalt, Kunst, Gut, Frömmigkeit oder was ich haben mag.

Ich setz meine Trau auf keine Kreatur, sie sei in Himmel oder auf Erden.

Ich wage und setz meine Frau allein auf den bloßen unsichtlichen, unbegreiflichen einigen Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat und allein über alle Kreatur ist. Wiederum entfesse ich mich nicht vor aller Bosheit des Teufels und seiner Gesellschaft, denn mein Gott ist über sie alle.

Ich glaub nichts desto weniger an Gott, ob ich von allen Menschen verlassen oder verfolgt wäre.

Ich glaub nichts desto weniger, ob ich arm, unverständlich, ungelehrt, verachtet bin oder alles Dings mangle.

Ich glaub nichts desto weniger, ob ich ein Sünder bin. Denn dieser mein Glaube soll und muß schweben über alles, was da ist und nicht ist, über Sünd und Tugend und über alles, auf daß er an Gott lauterlich und rein sich halte, wie mich das erste Gebot dringt.

Ich begehre auch kein Zeichen von ihm, ihn zu versuchen.

Ich trau beständiglich auf ihn, wie lang er verzeucht, und setze ihm kein Ziel, Zeit, Maß oder Weise, sondern stelle es alles heim seinem göttlichen Willen in einem freien richtigen Glauben.

So er denn allmächtig ist, was mag mir gebrechen, das er mir nicht geben und tun möge?

So er Schöpfer Himmels und der Erde ist und aller Dinge ein Herr, wer will mir etwas nehmen oder schaden? Ja wie wollen mir nicht alle Dinge zu gut kommen und dienen, wenn der mir Gutes gönnt, dem sie alle gehorsam und untertan sind?

Dieweil er denn Gott ist, so kann und weiß er, wie ers machen soll mit mir aufs beste. Dieweil er Vater ist, so will ers auch tun und tut es herzlich gerne.

Dieweil ich daran nicht zweifle und setze meine Frau also auf ihn, so bin ich gewiß sein Kind, Diener und Erbe ewiglich, und wird mir geschehen, wie ich glaube.

(1520) 1522.

Was heißt einen Gott haben?

Das erste Gebot: Du sollst nicht andre Götter haben.

Das ist: Du sollst mich alleine für deinen Gott halten.

Was ist das gesagt, und wie versteht mans? Was heißt einen Gott haben? oder was ist Gott?

Antwort: Ein Gott heißt das, dazu man sich versehen soll alles Guten und Zuflucht haben in allen Nöten. Also, daß einen Gott haben nichts andres ist, denn ihm von Herzen trauen und glauben. Wie ich oft gesagt habe, daß allein das Trauen und Glauben des Herzens machet beide, Gott und Abgott. Ist der Glaube und Vertrauen recht, so ist auch dein Gott recht, und wiederum wo das Vertrauen falsch und unrecht ist, da ist auch der rechte Gott nicht. Denn die Zwei gehören zu Hause, Glaube und Gott. Worauf du nun dein Herz hängest und verlässest, das ist eigentlich dein Gott.

Darauf sehe nun ein Jeglicher bei sich selbst, daß man dies Gebot vor allen Dingen groß und hoch achte und in keinen Scherz schlage. Frage und forsche dein eigenes Herz wohl, so wirst du wohl finden, ob es allein an Gott hange oder nicht. Hast du ein solches Herz, das sich eitel Gutes zu ihm versehen kann, sonderlich in Nöten und Mangel, dazu Alles gehen und fahren lassen, was nicht Gott ist, so hast du den einigen rechten Gott. Wiederum, hangt es auf etwas Anderes, dazu sichs mehr Gutes und Hilfe vertröstet denn zu Gott, und nicht zu Ihm läuft sondern vor Ihm flieht, wenn es ihm übel gehet, so hast du einen anderen Abgott.

Darum ist nun die Meinung dieses Gebotes: „Siehe zu und lasse mich allein deinen Gott sein und suche ja keinen andern; d. i. was dir mangelt an Gutem, des versieh dich zu mir und suche es bei mir, und wo du Unglück und Not leidest, kreuch und halte dich zu mir. Ich

will dir genug geben und aus aller Not helfen, laß nur dein Herz an keinem Andern hangen noch ruhen.“

Das muß ich ein wenig grob austreichen, daß mans verstehe und merke bei gemeinen Exempeln des Widerspiels. Es ist Mancher, der meinet, er habe Gott und alles genug, wenn er Geld und Gut hat, verläßt und brüstet sich drauf so steif und sicher, daß er auf Niemand nichts gibt. Siehe, dieser hat auch einen Gott, der heißet Mammon, d. i. Geld und Gut, darauf er all sein Herz sezet, welches auch der allgemeinste Abgott ist auf Erden. Wer Geld und Gut hat, der weiß sich sicher, ist fröhlich und unerschrocken, als siße er mitten im Paradies: und wiederum, wer keines hat, der zweifelt und verzagt, als wisse er von keinem Gott. Denn man wird ihrer gar wenig finden, die gutes Muts sind, nicht trauern und klagen, wenn sie den Mammon nicht haben; es klebt und hängt der Natur an bis in die Grube. Also auch wer darauf trauet und trohet, daß er große Kunst, Klugheit, Gewalt, Gunst, Freundschaft und Ehre hat, der hat auch einen Gott, aber nicht diesen rechten einigen Gott.

Deutscher Katechismus (der große). 1529.

Gott will keinen gezwungenen Dienst.

Gott läßt so oft in der Schrift zeugen, Er wolle keinen gezwungenen Dienst haben, und soll Niemand sein werden, er tue es denn mit Lust und Liebe. Hilf Gott, ist uns denn nicht zu sagen? Haben wir denn nicht Sinn oder Ohren? Ich sags abermal: Gott will nicht gezwungenen Dienst haben. Ich sags zum drittenmal, ich sags hunderttausendmal: Gott will keinen gezwungenen Dienst haben.

Ein Geschicht, wie Gott einer ehrbaren Klosterjungfrauen ausgeholfen hat. 1524.

Gott leidet nicht Menschenmaß.

Es trägt die Menschen die Unbeständigkeit menschlichen Geschicks, oder wie sie nennen, die Zufälligkeit der Dinge. Denn sie versenken ihre blöden Augen in die Dinge selber und die Wirkungen der Dinge, statt sie einmal zum Anblick Gottes zu erheben und so die Dinge über den Dingen in Gott zu erkennen. Schauen wir auf das, was unter uns ist, so sehen wir nur Willkür und Zufall; richten wir den Blick nach oben, so wird alles zur Notwendigkeit. Denn nicht wie wir wollen, sondern wie Er will, so leben, tun, leiden wir alle und alles.

Gott ist keine Veränderung noch der Schatten eines Wechsels; hienieden aber ändert und wandelt sich alles. Und wir Toren schätzen das Göttliche nach dem Zeitlichen.

Assertio omnium articulorum per bullam damnatorum. 1520.

Die Vernunft kann nicht höher denn daß sie gedenkt: Also und nicht anders sollte Gott es machen. Und machet ihm also ein Maß; sie meint, Gott sei wie ein Mensch, daß man von Gott als vom Menschen urteile. Also verstehets die Vernunft nicht und will doch klug sein und Gott richten. Aber Gott gibt dir Gesetze und nimmt von dir keins. Er steckt dir ein Ziel und du nicht ihm. Er ist ein unendlicher Gott und hat es Macht und Fug. Es ist Alles gut, was er tut.

Auslegung über etliche Kapitel des andern Buchs Mosl. 1524.

Es fleucht daher auch eine andere Frage: ob Gott zur Sünde treibe? Solches machet, daß ich Gott fasse in einen Ring und Zirkel, oder in ein Glas, darinnen ich ihn will behalten. Er hat

mir vorgeschrieben, wie ich leben und ihm dienen soll, da meine ich denn, er solle auch so leben.

Mit diesem Messen bringt man sich um Leib, Leben und um unsern Herrgott. Da heißet es: Miß in Teufels Namen hin! Aber ein jeglich Herz, das da sagen kann: „Lieber Gott, mach es, wie es dir gefällt, ich bin zufrieden“ — das kann nicht untergehen.

Auslegung über etliche Kapitel des andern Buchs
Mosi. 1524.

Es wird auf Deutsch ein Sprichwort gesagt: „An eigenen Gedanken und gespanntem Zuch gehet Viel ab.“ Es ist auch mir mein Lebtage nie gegangen nach meinen Anschlägen. Ich hab mir wohl viel fürgenommen also zu tun, aber wenn es nicht ist gewesen unsers Herrn Gottes Wort und Werk, das mich dazu gedrungen, so ist das mehrer Teil wohl nachblieben. Also hat es Gott alles in seinen Händen behalten, auf daß Niemand auf Erden seine Gedanken ausrichten möge; ja, es sollen Gedanken Nichts tun, man frage ihn denn zuvor um Rat. Auslegung über das 6., 7. und 8. Kapitel des Evangelisten Johannis. [7, 30.] 1530—32.

Aus der Schrift vom geknechteten Willen.

„Trauert denn der fromme Gott über den Tod seines Volkes, welchen er selber an ihnen wirkt?“

Antwort: Anders muß man handeln von dem Gotte und Gotteswillen, der uns gepredigt, offenbart und zur Verehrung angeboten ist, anders von dem nicht gepredigten, offenbarten, angebotenen Gott.

Sofern nämlich Gott sich verborgen hat und will unbekannt bleiben von uns, geht er uns nichts an. Denn da gilt wirklich das Wort: „Was uns zu hoch ist, geht uns nichts an.“

So müssen wir Gott in seiner Majestät und Natur unbehelligt lassen, wir haben auf diese Art nichts mit ihm zu schaffen, und er will das nicht; aber, sofern er geschmückt und kenntlich gemacht ist durch sein Wort, durch das er sich selber uns entgegenbrachte, machen wir uns mit ihm zu schaffen. Das ist sein „Schmuck und sein Lob“, davon der Psalmist redet.

Also sagen wir: Der fromme Gott betrauert nicht den Tod seines Volkes, den er an ihm wirkt, sondern er betrauert den Tod, den er an dem Volke findet und hinwegnehmen möchte. Denn der gepredigte Gott betreibt eben dies, daß wir, befreit von Sünde und Tod, selig seien. „Er sandte sein Wort und machte sie gesund.“

Der in seiner Majestät verborgene Gott betrauert weder noch beseitigt er den Tod, sondern er wirkt das Leben, den Tod und alles in allem. Da hat er sich nicht durch sein Wort gebunden, sondern sich seine Freiheit vorbehalten über alles.

Wir sagen aber, wie wir schon zuvor gesagt haben: über jenen heimlichen Willen der göttlichen Majestät soll man nicht disputieren und den menschlichen Vorwitz, der in seiner andauernden Verrücktheit statt sich um das Notwendige zu kümmern gerade dorthin strebt und drängt, davon wegrufen und abziehen; daß er sich nicht mit der Durchforschung der Heimlichkeiten der Majestät befasse, welche auch nur anzurühren unmöglich ist. Wohnt sie doch in einem Licht, da Niemand zukommen kann, laut Zeugnis des Paulus. Aber mit dem Fleisch gewordenen Gott soll man sich befassen, oder, wie Paulus sagt, mit dem gekreuzigten Jesus, in dem alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis zu haben sind, freilich verborgen; überflüssig bekommen wir durch ihn, was wir wissen sollen und was nicht. Der

Fleisch gewordene Gott spricht hier: „Ich habe gewollt und du hast nicht gewollt.“ Der Fleisch gewordene Gott, sage ich, ist dazu gesandt in die Welt, daß er wolle, rede, handle, leide und allen alles anbiete, was ihnen zum Heil nötig ist.

[Zu Röm. 9, 19 ff.] Hier läßt Paulus die Gottlosen sagen: „Was beschuldigt er uns? Wer kann seinem Willen widerstehen?“ Das kann Frau Vernunft nicht begreifen noch ertragen, das hat so viele ausgezeichnete Geister, die nun jahrhundertlang anerkannt sind, gestoßen. Da hadern sie mit Gott, daß er nach menschlichem Recht verfare und tue, was ihnen das Rechte dünkt, oder aufhöre Gott zu sein. Nichts wird ihm die Heimlichkeit seiner Majestät nützen, er soll Rechenschaft geben, warum er Gott sei, warum er wolle oder tue, was keinen Schein von Gerechtigkeit hat — gerade wie wenn du einen Schneider oder Schuster vor Gericht forderst. Die Ehre gibt das Fleisch Gott nicht, daß es glaubte, er sei gerecht und gut, solange sein Reden und Wirken jenseits dessen und über das hinaus liegt, was der Koder Justinians und das fünfte Buch der Ethik des Aristoteles vorschreiben. Weichen muß der ewige große Gott, der Schöpfer aller Dinge, dem Dreck, seinem Geschöpfe!

Wenn die Vernunft Gott lobt, weil er Unwürdige selig macht, ihn aber anklagt, weil er verurteilt die es nicht verdient haben, so ist sie damit überführt, daß sie Gott nicht lobt als der Gott ist, sondern als den Diener ihres Vorteils; d. h. sie sucht und lobt sich selber und das Ihre in Gott, nicht Gott und das Gottes ist. Aber, liebe Vernunft, gefällt dir Gott, wenn er Unwürdige mit Gnade krönt, so darf er dir nicht mißfallen, wenn er verurteilt die es nicht verdient haben. Wenn er dort gerecht ist, warum soll er es hier nicht sein? Dort streut er Gnade und Güte aus unter die Un-

würdigen, hier Strenge und Zorn unter die, die es nicht verdient haben; in beiden Fällen tut er vor Menschen zu viel und Unbilliges, aber doch ist er gerecht und wahrhaftig vor sich selber. Denn wie das gerecht sein soll, daß er Unwürdige krönt, das ist uns jetzt unbegreiflich; wir werden es aber schauen, wenn wir dorthin kommen, wo es nicht mehr geglaubt, sondern in unverhülltem Angesicht geschaut werden wird. So ist auch jetzt unbegreiflich, wie das gerecht sein soll, daß er verurteilt die es nicht verdient haben; es ist aber Gegenstand des Glaubens, bis daß des Menschen Sohn offenbart werden wird.

Von dreierlei Licht: der Natur, des Evangeliums und der Herrlichkeit.

So geschieht es, daß, wenn nicht Alle, so doch Etliche und Viele gerettet werden, während durch die Kraft des freien Willens überhaupt Keiner gerettet würde, sondern Alle insgesamt verloren gehen würden.

Wenn seine Gerechtigkeit derart wäre, daß sie nach menschlichem Fassungsvermögen als gerecht beurteilt werden könnte, so wäre sie überhaupt nicht göttlich und würde sich in nichts von der menschlichen Gerechtigkeit unterscheiden. Da aber Gott wahr und Einer ist, dazu ganz unbegreiflich und der menschlichen Vernunft unzugänglich, muß billiger, ja notwendigerweise auch seine Gerechtigkeit unbegreiflich sein, wie Paulus auch es mit den Worten ausruft: „O, welch eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntnis Gottes; wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!“ Sie wären aber nicht unbegreiflich, wenn wir in allen Stücken fassen könnten, warum sie gerecht sind. Was ist der Mensch im Vergleich zu Gott? Wie gering ist das, was unsere

Macht kann, im Vergleich mit seiner Macht? Was ist unsere Stärke im Vergleich mit seinen Kräften? Was unser Wissen im Vergleich mit seiner Weisheit? Was unser Wesen im Vergleich mit seinem Wesen? Summa, was ist all das Unsrige im Vergleich mit all dem Seinigen?

Wenn wir also bekennen, auch auf Grund der Belehrung durch die Natur, daß menschliche Macht, Kraft, Weisheit, Erkenntnis, daß menschliches Wesen und alles, was unser ist, überhaupt nichts ist, wenn es mit der göttlichen Macht, Kraft, Weisheit, Erkenntnis und Wesen verglichen wird: welche Verkehrtheit lassen wir uns denn da zuschulden kommen, daß wir allein die Gerechtigkeit und das Gericht Gottes anfechten und nur unserem Urtheil es anheimstellen, das göttliche Urtheil zu begreifen, zu beurtheilen und zu bewerten? Warum sagen wir nicht ähnlich auch hier: Unser Urtheil ist nichts, wenn es mit dem göttlichen verglichen wird? Frage die Vernunft selbst, ob sie nicht, überführt, sich als töricht und vermessend bekennen muß, weil sie das Urtheil Gottes nicht unbegreiflich sein läßt, da sie doch von allen anderen göttlichen Dingen bekennt, daß sie unbegreiflich sind. Aber freilich, in allen anderen Stücken lassen wir Gott die göttliche Majestät, allein bei seinem Gericht sind wir bereit sie zu leugnen und können nicht glauben, daß er gerecht ist, — und doch hat er uns verheißt, daß wir zur Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit sehen und greifen sollen, daß er gerecht gewesen sei und gerecht sei.

Was mögen wohl Demosthenes und Cicero gedacht haben, die alles, was sie vermochten, ausgerichtet hatten und nun doch einen solchen Lohn in ihrem ärmlichen Tod fanden? Und dennoch wird diese Ungerechtigkeit Gottes, die so außerordentlich wahrscheinlich ist und mit solchen Gründen vorgetragen wird, denen keine Vernunft

oder kein Licht der Natur widerstehen kann, überaus leicht durch das Licht des Evangeliums und die Kenntnisse der Gnade befreit, durch die wir belehrt werden, daß es den Gottlosen zwar körperlich wohl geht, daß sie aber seelisch zu Grunde gehen. Auf diese ganze unlösbare Frage antwortet ganz kurz ein einziges Wortlein: Es gibt ein Leben nach diesem Leben, in dem alles, was hier nicht bestraft und vergolten ist, dort bestraft und vergolten werden wird, da dies Leben nur der Vorläufer oder vielmehr der Anfang des künftigen Lebens ist.

Wenn darum das Licht des Evangeliums, welches allein im Wort und Glauben kräftig ist, so viel erreicht, daß diese in allen Jahrhunderten behandelte und niemals gelöste Frage so leicht gelöst und entschieden wird: was mag wohl dann eintreten, wenn das Licht des Wortes und des Glaubens aufhören und nun die Sache selbst und die göttliche Majestät selbst sich enthüllen wird? Oder glaubst du nicht, daß dann das Licht der Herrlichkeit die Frage in der denkbar leichtesten Weise lösen kann, die im Lichte des Wortes oder der Gnade unlösbar ist, da das Licht der Gnade die Frage so leicht gelöst hat, die im Licht der Natur unlösbar war? Unterscheiden wir dreierlei Licht: das Licht der Natur, das Licht der Gnade und das Licht der Herrlichkeit! Im Lichte der Natur ist es unlösbar, wie das gerecht sein soll, daß der Gute Trübsal leidet und daß es dem Bösen wohl geht. Aber dies löst das Licht der Gnade. Im Licht der Gnade ist es unlösbar, wie Gott den verdammten kann, der aus eigenen Kräften nichts Anderes tun kann als sündigen und schuldig werden. Hier sagen sowohl das Licht der Natur wie das Licht der Gnade, daß die Schuld nicht des armen Menschen, sondern des ungerechten Gottes sei. Denn sie können nicht anders über Gott urteilen, der den einen gottlosen Menschen umsonst ohne Verdienste

krönt, und einen anderen, der vielleicht weniger oder wenigstens nicht mehr gottlos ist, nicht krönt, sondern verdammt. Doch das Licht der Herrlichkeit redet anders und wird alsdann zeigen, daß dem Gott, dessen Gericht jetzt eine unbegreifliche Gerechtigkeit bekundet, die gerechteste und offenkundigste Gerechtigkeit eignet. Verweilen sollen wir das glauben, vermahnt und gefestigt durch das Beispiel des Lichtes der Gnade, das ein ähnliches Wunder beim natürlichen Licht vollbringt.

De servo arbitrio. 1526.

Gottverlassenheit.

Dies ist die schwerste und höchste Anfechtung, damit Gott zuweilen seine hohen Heiligen angreift und übet, welche man pflegt zu nennen *desertionem gratiae* [Gottverlassenheit], da des Menschen Herz nicht anders fühlet denn als habe ihn Gott mit seiner Gnade verlassen und wolle sein nicht mehr, und wo er sich hinkehret, siehet er nichts denn eitel Zorn und Schrecken. Aber solche hohe Anfechtung leidet nicht Jedermann, und verstehet sie auch Niemand ohne wer sie erfährt; es gehören gar starke Geister dazu, solche Püffe auszuhalten. Predigt über Luf. 2, 42 – 52. Kirchenpostille.

Zweierlei Erkenntnis.

Es sind zweierlei Erkenntnis. Die erste, als wenn man den Türken kennet aus dem Geschrei und Gerüchte; die andre, so man ihn bei seiner That erkennet, die man empfindet, als, so er Rom einnähme.

Ebenso, auf dem ersten Weg ist auch die Erkenntnis, die Eilige von Gott haben. Denn sie wissen wohl von ihm zu sagen: „Ich glaube an Gott Vater, und an seinen eingeborenen Sohn“; aber es

ist allein auf der Zunge, wie ein Schaum auf dem Wasser. Ins Herz kommt es nicht; denn es bleibt noch dicke Geschwulst im Herzen, daß sie etwas auf ihre Werke halten und meinen, sie müssen auch wirken. Und sprechen: Christus sei wohl für uns gestorben, aber dennoch also, daß wir auch Etwas tun müssen mit unsern Werken. Die Aufgeblasenheit des Herzens macht, daß man nicht erkennen kann weder Christum noch den Vater.

Aber Christum erkennen auf dem andern und rechten Weg, heißt erkennen, daß er für uns gestorben sei und habe meine Sünde auf sich geladen, also daß ich dafür halte, daß all mein Ding Nichts sei, alle das Meine fallen lasse und es allein dafür halte, daß Christus mir geschenkt sei, sein Leiden, seine Frömmigkeit und alle seine Tugend allzumal mein sind. So ich das erkenne, so muß ich ihn wiederum lieb haben, denn einem solchen Manne muß ich hold sein. Danach steig ich weiter am Sohn auf hin zum Vater und sehe, daß Christus Gott sei, und hat sich in meinen Tod, in meine Sünde, in mein Elend gesteckt, und gibt mir auch seine Huld. Da erkenne ich seinen freundlichen Willen und die höchste Liebe des Vaters, die mein Herz empfinden und fühlen kann.

Also ergreife ich denn Gott, wo er am weichsten ist, und denke: Ei, das ist Gott, das ist Gottes Wille und Wohlgefallen, daß der Christus das für mich getan hat. Und in dem Gesichte empfinde ich die hohe unaussprechliche Barmherzigkeit und Liebe Gottes, in dem, daß er sein liebes Kind für mich in Schmerz, Schande und Tod gestellet hat. Das freundliche Ansehen und lieblich Gesicht erhebet mich dann, macht mich mutig, fest und unverzagt wider alles Unglück.

Was die Erkenntnis sei Gottes und Christi, ist nun oft gesagt. Nämlich nicht ein fauler, loser Gedanke oder Traum, wie die Vernunft mag von Gott und Christo denken, von Hörensagen, und nach solchen ihren eignen Gedanken Gott abmalet und gegen ihn handelt: sondern es ist der rechte, lebendige Glaube, so das Wort des Evangelii fasset und nach demselben ihn kennet, und weiß des Vaters Willen und Herz: daß er seinen Sohn Christum gesandt hat, durch sein Blut und Tod der Welt von Sünde, Gottes Zorn und dem ewigen Tod zu helfen, und daß Christus solches alles ausgerichtet, Vergebung der Sünden und ewiges Leben erworben hat und wahrhaftig schenket Allen, die an ihn gläuben, also daß Christi und des Vaters Erkenntnis zusammengebunden und eine einige Erkenntnis ist. Wie droben oft gesagt ist, daß der Vater allein in Christo erkannt wird und nicht will noch kann außer diesem Mittler erlangt und getroffen noch angebetet und angerufen werden. Darum liegt es gar an diesem Artikel von Christo und hanget Alles drin, und müssen die Christen darob in höchstem Kampf stehen und stetig streiten, daß sie dabei bleiben mögen; darum auch Christus und die Apostel nicht ohne Ursach allenthalben hierauf dringen. Denn die andern Artikel, wiewohl sie auch in der Schrift gegründet sind, als [3. B.] daß Maria eine reine Jungfrau Christum geboren habe — doch treibet die Schrift solche Artikel nicht so hart, wie denn Sankt Paulus, da er über diesem Artikel [von der Geburt Jesu] streitet, auch nicht achtet die Mutter zu nennen, noch die Ehre der Jungfrauen heranzieht, sondern schlicht dahinsagt Galat. am Dritten: *natum ex muliere* „von einem Weibe geboren“. Aber in dem ist er gar und ganz, daß wir nicht durch Werk und Gesek, sondern allein durch diesen Mittler, Christum, Gnad und Seligkeit bei Gott erlangen. Auslegung des 14., 15. und 16. Kapitels Sankt Johannis. 1538.

Der Heide Plato disputiret von Gott, daß Gott Nichts sei und sei doch Alles. Welchem Er und die Sophisten gefolget, und doch Nichts davon verstanden haben, wie ihre Worte anzeigen, die Niemand hat können verstehen. Aber also soll mans verstehen und davon reden:

Gott ist unbegreiflich und unsichtbar; was man aber begreifen und sehen kann, das ist nicht Gott. Und das kann man auf eine andre Weise also sagen. Gott ist entweder sichtlich oder unsichtlich. Sichtlich ist er in seinem Wort und Werk; wo aber sein Wort und Werk nicht ist, da soll man ihn nicht haben wollen. Denn er läßt sich anderswo nicht finden, denn wo er sich selbst offenbaret hat. Sie aber wollen Gott mit ihrem Spekulieren ergreifen, da wird Nichts aus, ergreifen den leidigen Teufel dafür — der will auch Gott sein.

Aber ich vermähne und warne Jedermann, daß man das Spekulieren lasse anstehen und flattere nicht zu hoch, sondern bleibe hienieden bei der Krippe und Windeln, darinnen Christus lieget, in welchem wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig, wie Paulus saget Koloss. 2. Da kann man Gottes nicht fehlen, sondern trifft und findet ihn gewißlich. Ich wollt gerne, daß man diese Regel nach meinem Tode hielte.

— Tischrede.

Ein gelehrter Poet, Simonides, ward auf eine Zeit gefragt und sollte sagen, was doch Gott wäre, oder was er von Gott hielte und glaubte. Da nahm er einen Aufschub und Frist drei Tage, sich darauf zu bedenken. Da diese um waren und sollte antworten, begehrte er andere drei Tage, daß er ihm möchte besser nachdenken, und nach diesen abermal also. So lange, bis er zuletzt nicht weiter konnte noch wollte und sprach: Was soll ich sagen? Je länger ich darnach denke, je weniger ich davon weiß.

Damit ist angezeigt, daß menschliche Vernunft, je höher sie fährt Gottes Wesen, Werk, Willen und Rat zu erforschen und zu ergründen, je weiter davon kommt und zuletzt dahin fällt, daß sie Gott für nichts hält und überall nichts glaubt.

Das 17. Kapitel Johannes, von dem Gebete Christi, gepredigt und ausgelegt. 1530.

Dies ist die Kunst, davon St. Johannes (als ein ausbündiger Evangelist in diesem Stück) und St. Paulus vor Andern lehren, daß sie so fest in einander binden und heften Christum und den Vater, auf daß man lerne von Gott nichts zu denken denn in Christo, und so bald wir hören Gottes Namen nennen oder von seinem Willen, Werk, Gnade oder Ungnade sagen, daß wir nicht darnach richten, wie es in unserm Herzen ist oder irgend eines Menschen Weisheit davon spricht oder auch das Gesetz vorgibt, sondern allein in diesen Christum uns wickeln und hüllen und nichts Andres sehen und hören wollen, denn wie er sich uns zeigt als ein liebliches Kindlein in der Mutter Arm und Schoß, item als ein treuer Heiland am Kreuz sein Blut für uns milbiglich vergießt, item wie er wieder aufstehet, den Teufel und die Hölle unter sich wirft und den Tod mit Füßen tritt und dir solches verkündigt und schenket.

„Ja,“ sprichst du, „das sehe und höre ich wohl. Wer weiß aber, ob es Gott auch also mit mir meinet.“

Antwort: Da hüte dich vor. Denn das heißt Christum und Gott geteilet und getrennet. Gleichwie Philippus allhie tat [Joh. 14, 8], der da Christum läßet fahren und Gott oben im Himmel sucht, daß ihn Christus hiemit strafen muß: „Hörest du nicht, daß wer mich siehet, siehet den Vater?“ Das sind wohl freundliche aber doch ernste Worte des Herrn. Denn er wills nicht leiden, daß

man also vergeblich und ungewiß hin und her gaffe und umherflattere, sondern will uns ganz und gar an sich und sein Wort gebunden haben, daß man Gott nirgend denn in Ihm suche.

Also hat vor Zeiten ein frommer Einsiedler, St. Antonius, gesagt von den jungen unerfahrenen Heiligen, die da wollen klug sein und mit ihren Gedanken Gottes heimlichen Rat und alles ausgründen, und seine Brüder vermahnet: wenn sie einen also sähen gen Himmel klettern und jetzt mit einem Fuß droben stehen, sollten sie ihn alsbald herabreißen, daß er nicht den andern Fuß nachführe und alsdann kopfüber wieder herabstürzen müßte. Das ist eine feine Rede wider solche Flattergeister, die gerne spekulieren von hohen Dingen, wollen ein Loch in den Himmel bohren und alles sehen, was Gott selbst ist und tut, lassen dieweil Christum fahren, als bedürften sie sein nicht dazu.

„So lange bin ich bei euch und du kennest mich nicht? Philippe, wer mich siehet, der siehet den Vater. Wie sprichst du denn: zeige uns den Vater?“

Aber das Sehen und Kennen mußt du nicht also grob und fleischlich verstehen, daß, wer Christum siehet, daß der den Vater also mit Augen sehe, wie er gestaltet ist, sondern nach des Geistes und Glaubens Gesicht. Wer da Christum mit Augen sieht im Glauben, der siehet [vermöge] desselben Sehens auch den Vater, denn er trifft eben die Person, in welcher der Vater wohnet und alle sein Herz und seinen Willen zeigt.

Siehe, also will er hiemit Philippum und die andern Apostel zurückziehen, als die da hin und her flattern mit Gedanken und so weit kommen vom Glauben, daß sie nicht wissen, wo und wie sie Gott suchen oder finden sollen, ob sie wohl Christum vor ihren Nasen

sehen. Wo gaffest du hin? spricht er, und was flatterst du und fährest mit Gedanken, wie ein unstet Quecksilber? Wie sprichst du noch, ich soll dir den Vater zeigen? Ich meinte, du kennetest ihn sehr wohl. Hörest du nicht: wer mich siehet, der siehet den Vater? Das ist: willst du wissen, wie du mit Gott dran siehst und wie er gegen dich gesinnt sei und wie du zu ihm kommen mögest (denn solches wissen heißt eigentlich: den Vater kennen), so frage nur nicht dein eigen Herz darum, noch Vernunft und Gedanken, auch keinen Mosen oder andern Lehrer, sondern allein mich siehe an und höre, was ich rede. Wenn du solches ins Herz fassst, wie ich mich gegen dich erzeige und hören lasse, so triffst du gewißlich den Vater und hast ihn recht gesehen und erkannt, wie man ihn sehen und kennen soll.

Denn an dieser Person Christi siehest du erslich, daß er Niemanden sauer ansieht oder schreckt und von sich jagt, sondern Jedermann, beide mit Worten und Gebärden, aufs freundlichste zu sich locket und reizet; er zeigt sich nicht anders, denn als ein Diener, der Jedermann gerne helfen will, also auch, daß er sich um deinetwillen läßt ans Kreuz schlagen und sein Blut mildiglich vergießt. Das siehest du mit Augen. Dazu hörest du mit Ohren nichts Andres, denn eitel solche freundliche tröstliche Worte: „Euer Herz erschrecke nicht! Kommt zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid“, und was solcher Sprüche mehr sind. Daraus kannst du gewißlich schließen, daß er dir nicht feind ist, sondern alle Gnade und Wohlthat erzeigen will.

Wie du nun Christum hörest und siehest, also hörest du und siehest gewißlich auch den Vater sich gegen dich erzeigen. Denn: „die Worte, so ich zu euch rede,“ spricht er bald hernach, „sind nicht mein, sondern meines Vaters.“

Das 14. und 15. Kapitel

St. Johannis gepredigt und ausgelegt. 1538.

Ich hab's oft gesagt, und sag es noch: Wer Gott erkennen und ohne Gefahr von Gott spekulieren will, der schau in die Krippe, heb unten an und lerne ernstlich erkennen der Jungfrau Maria Sohn, geboren zu Bethlehem, so der Mutter in Schoß lieget und sauget, oder am Kreuz hänget — darnach wird er fein lernen, wer Gott sei. Solches wird alsdann nicht schrecklich, sondern aufs allerlieblichste und tröstlichste fein. Und hüte dich ja vor den hohen fliegenden Gedanken, hinauf in Himmel zu klettern ohn diese Leiter, nämlich den Herrn Christum in seiner Menschheit, wie ihn das Wort vorschreibet fein einfältig. Bei dem bleibe und laß dich die Vernunft nicht davon abführen: so ergreifst du Gott recht.

Eisgrebe.

Die Himmelsleiter.

Die Leiter, die Jakob im Traum erschien, ist der Mensch Christus . . . Also steht die Leiter auf der Erden, das ist: Christus hat an sich das geringste Gebaren und Wesen. Dahe wer Gott erkennen will, muß die Leiter ansehen, wie sie fest auf der Erde steht: hier kommt alle Menschenvernunft zu Fall. Denn die Natur lehrt uns lieber das Große anschauen als das Niedrige. Hier merke, wie unrecht, um nicht zu sagen unfrohm, die tun, die auf ihren Eifer vertrauend den höchsten Geheimnissen der Dreieinigkeit nachgrübeln. Wenn sie mit dem Kopf durch den Himmel bohren und sehen sich in dem Himmel um, da finden sie Niemand; denn Christus liegt in der Krippe und in des Weibes Schoß. Hie sieh her, Thoma und Philippe [vgl. Joh. 14, 5 und 8], hebe unten an und nicht oben.

Wer Christum will kennen lernen, der muß der verachteten Gestalt achthaben. Wenn wir diesen Christus als Menschen

angeschaut haben, wie er uns ähnlich ist nach dem Fleisch, so erkenne ich darnach auch Gott und sein liebereiches Aufsehen auf die Armen: daß das Herz und der Wille des Herrn bei den Gerechten ist, d. i. bei den Glaubenden — eine Erkenntnis, über die es nichts Beglückenderes, nichts dem gängsteten Gewissen Tröstlicheres gibt. Einem Menschen kann ich nicht recht trauen, ich kenne ihn denn von Herzen. So können wir Gott nicht trauen, wir kennen denn sein Herz und seinen Willen. Das geschieht in Christo. Denn in ihm seh ich, was Gott in seinem heimlichen Willen hat. Und das ist, was der Apostel meint, da er sagt: „erforschet auch die Heimlichkeiten Gottes“ [1. Kor. 2, 10]. Wenn ich das Herz kenne, so traue ich leichtlich und wag mich fröhlich, sonst nicht.

Predigt über 1. Mose 28. Scholia in librum Genesis. 1520 *).

Weihnachtsbotschaft.

Euch ist ein Kindlein heut geboren,
von einer Jungfrau auserkorn,
ein Kindelein, so zart und fein,
das soll eur Freud und Wonne sein.

Es ist der Herr Christ, unser Gott,
der will euch führen aus aller Not;
er will eur Heiland selber sein,
von allen Sünden machen rein.

*) Das Stück ist einer Predigt-Nachschrift entnommen, in der lateinische und deutsche Wiedergabe wechselt. Lateinischer Druck deutet also an, daß die Sätze aus dem Lateinischen ins Deutsche zurückübersetzt wurden. Denn Luther hat selbstverständlich deutsch gepredigt.

Ach Herr, du Schöpfer aller Ding,
wie bist du worden so gering,
daß du da liegst auf dürrem Gras,
davon ein Rind und Esel aß!

Zuerst gedruckt 1535.

Des Engels Predigt lautet, daß dies Kindlein unser Heiland sei, an dem wir allen Trost und Freude haben sollen als an dem höchsten Schatz; wo der ist, da sehen alle Engel und Gott selber hin. Solchen Schatz aber legt er nicht allein der Mutter in den Schoß, sondern mir und dir, und sagt: er soll dein eigen sein, du sollst sein genießen, und Alles, was er hat im Himmel und auf Erden, das soll dein sein. Wer nun solches hört, doch keine Freude davon hat, der ist wert, daß ihn der Donner neun Ellen unter die Erde schlage. Derhalb sollen wir Gott um seine Gnade danken und bitten, daß er diese Engelpredigt selbst in unsere Herzen reden und schreiben wolle, auf daß wir uns dieses Heilands recht trösten und durch ihn Tod und Teufel überwinden mögen. Das helfe uns unser lieber Herr und Heiland Christus, Amen.

Zweite Predigt am heiligen Christtage über
Lut. 2, 1–15. 1533. Hauspostille.

Der Papst hält diese Historie [von Christi Geburt] für eine Geschichte, die vor langer Zeit geschrieben und nun tot ist. Aber die Christen sollens nicht allein annehmen als eine Geschichte, sondern als ein Geschenk und Schatz, der dir gegeben sei, daran du Lust haben solltest. Siehe daß du aus der Historia dir eine Gabe und Geschenk machst, daß Christus dir zu gut und für dich empfangen, geboren und gestorben sei. Da übe nun den Glauben, daß er täglich stärker werde und Lust und Freude daran gewinnt. Denn wenn

man gleich St. Petri oder St. Pauli gedenkt, so finds doch nur Bächlein; aber suche du die Quelle, denn in Christo sind alle Schätze der Weisheit und Wahrheit.

Wenn ich sonst höre: „Dieser oder Jener hat aufm Schneeberg hunderttausend Gulden“ — was geht dich dasselbige an? Wenn aber dasselbige Geld dein wäre, da wirst du fröhlich darüber. Wenn ich höre: „Das Kind, so vom heiligen Geist empfangen ist, ist dein eigen, und du sollst hören, was er lehrt mit Worten und Werken“ — das bleibt im Herzen fest eingewurzelt und beschlossen, und ein Mensch wird je länger je stärker dadurch, und sind ihm dann gleich eins der Tod und das Leben. So sollen wir nun Christum predigen, auf daß er bei uns bekannt bleibe, denn wir haben unsern Namen von ihm.

Da ich ein junger Knabe war, wenn man hörte den Namen Jesu Christi, so wars gar eine weibische Sprache [eine Rede nur für Weiber und Kinder]. Man hörte nicht den Namen Christi, noch der Propheten und Apostel, sondern Aristoteles, den Namen der päpstlichen Dekrete usw. Aber man sollte nicht also tun; sondern also soll der Herr Christus gepredigt werden, nämlich daß man an ihm als unserm Heilande Freude und Lust habe, daß er für uns gestorben und von den Toten auferstanden sei. Es ist nicht allein ein alt Liedlein von einer Geschichte, so sich vor fünfzehnhundert Jahren hat zugetragen; es ist etwas mehr denn eine Geschichte, so einmal geschehen ist, nämlich auch ein Geschenk und Gabe, so ewiglich bleibt. Denn mir zu gut ist er geboren. Die Historie geht dahin, und der Papst mit den Seinen hat Nichts von dieser Historie, denn allein einen Schatten, wie der Hund in der Fabel Aesopi, der durch das Wasser schwamm und nach dem Schatten schnappte, und verlor das Stück Fleisch, so er im Maul hatte. Aber

die Historia ist wohl geschehen darum, daß sie mir ein Geschenk und Gabe wäre, wie wir denn singen: „Ein Kindlein so löblich ist uns geboren heute.“ Wenn das „uns“ dazu kommt, dann ist's nicht mehr eine Geschichte, sondern ein ewig Geschenk.

Predigt an Maria Verkündigung. 1538.

Christi Sterben und Auferstehn.

Es sagt aber Christus deutlich: „Der heilige Geist wird von mir zeugen.“ Von mir, und nicht von einem Andern. Außer diesem Zeugnis des heiligen Geistes von Christo ist kein gewisser, beständiger Trost. Darum soll man dies Wort „von mir“ mit großen, dicken Buchstaben schreiben und fleißig merken. Denn dabei können wir gewiß sein, daß der heilige Geist mit keiner andren Lehre kommen soll, weder Mosen noch andere Gesetze predigen, die Gewissen damit zu trösten. So die Gewissen sollen getröstet werden, so muß es allein die Predigt von Christi Sterben und Auferstehen tun: die tröstet allein. Dagegen alle andere Predigt, von Gesetz, guten Werken, heiligem Leben, von Gottes- oder Menschen-Geboten, vermag den Menschen in Not und Tod nicht zu trösten, sondern macht blöde und verzagt, schreckt und plagt. Denn Gott selbst, wenn man außer Christo mit ihm will handeln, ist er ein schrecklicher Gott, da man keinen Trost, sondern eitel Zorn und Ungnad an findet. Aber wer von Christo prediget, der verkündiget und bringet den rechten Trost, da unmöglich ist, daß die Herzen sich desselben nicht freuen und nicht guter Ding sollten drüber sein.

Darum liegt Alles an dem, daß man diesen Trost gewiß fasse und festhalte und sage: „Ich glaube an Jesum Christum, der für mich gestorben ist“, und weiß, daß der heilige Geist, der ein Zeuge und Tröster heißt und ist, von Niemand anders predigt oder zeuget

in der Christenheit, alle Betrübten zu trösten und zu stärken, denn von Christo. Dabei will ich bleiben und mich sonst an keinen Trost halten. Denn sollt ein besserer und gewisserer Trost sein denn dieser, der heilige Geist würde ihn auch bringen.

Predigt über Joh. 15, 26 bis 16, 4. 1532. Hauspostille.

„Du wirst ihn lassen eine kleine Zeit verlassen sein.“ David siehet hie ohne Zweifel im Geist Christum an, da er im Garten mit dem Tode ringet und am Kreuze schreiet: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Denn dasselbe ist das rechte, hohe, geistliche Leiden, welches kein Mensch bedenken noch verstehen kann. Im Garten sagt er selbst: „Meine Seele ist betrübt bis an den Tod.“ Er will also sagen: Ich bin in solchem Trauern und Angst, daß ich vor Trauern und Angst sterben möchte; reißt sich von seinen Jüngern bei einem Steinwurf, kniet nieder und betet; in dem Gebete kommts, daß er mit dem Tode ringet; und betet heftiger. Sein Schweiß wird wie Blutstropfen, die fallen auf die Erden. . . . Muß also der gerechte und unschuldige Mensch zittern und zagen, als ein armer verdammtter Sünder, und in seinem zarten unschuldigen Herzen fühlen Gottes Zorn und Gericht wider die Sünde, schmecken für uns den ewigen Tod und Verdamnis und, in Summa, Alles leiden, was ein verdammtter Sünder verdienet hat und leiden muß ewiglich.

Aber das Beste ist, daß der Prophet hinzusetzt: „Du hast ihn e i n e k l e i n e Z e i t lassen von Gott verlassen sein.“ Am Karfreitag auf den Abend (denn nach jüdischer Weise muß man den Tag vom Abend anheben) gehet das Leiden an, morgens nach Mittage verschiedet er am Kreuz, und ist Alles vollbracht.

Der achte Psalm Davids, gepredigt und ausgelegt. 1537.

„Gotte sei Dank, der uns Sieg gibt durch Christum, unsern Herrn.“

Das ist eine andre Predigt denn Mose; denn sie zeigt den Trost der Christen wider des Todes Stachel und der Sünde Kraft.

Denn das ist wahr und muß also sein: das Gesetz tut recht daran, daß dich die Sünde offenbaret und dich verklagt; so hat die Sünde auch Recht wider dich, dich zu töten, und der Tod, dich zu verschlingen. Dawider ist kein Disputieren noch Wehren. Denn da stehet beides, dein eigen Zeugnis und Gottes Wort wider dich.

Aber das muß uns helfen, daß der Mann Jesus Christus kommen ist und unsre Sünd und Tod, so wir mit allem Recht verdienet haben, auf sich selbst genommen und getragen hat, und nun für uns dartritt wider das Gesetz, Sünde und Tod und spricht: Ich bin eben des Bluts und Fleisches, und sind meine Brüder und Schwestern — was sie getan haben, das hab ich getan und dafür bezahlet. Gesetz, willst du sie verdammen, so verdamme mich! Sünde, willst du stechen und töten, so stich auf mich! Tod, willst du fressen und verschlingen, so verschlinge mich! Wie es denn geschehen ist, da er vor dem Richter Pilato stund. Da ward er verklagt als ein Sünder und zum Tode verdammt.

Das ist die schöne Predigt für die Christen, wie man der Sünde Stachel, die uns tötet, und des Gesetzes Kraft, das solchen Stachel in uns treibt, los worden durch den Sieg Christi, so lange bis er vollends gar an uns vertilget werde. Darauf gehöret nun das End vom Lied, das Sankt Paulus singet: „Gott sei Lob und Dank, der uns solchen Sieg gegeben hat.“ Das mögen wir auch singen und also stets Osterfest halten, daß wir Gott loben und preisen für solchen Sieg, welcher heißt nicht durch uns erstritten noch im Kampf

erobert — denn er ist zu hoch und groß —, sondern aus Gnade geschenkt und gegeben von Gott, der sich unsers Jammers erbarmet, daraus uns Niemand konnte helfen, und seinen Sohn gesandt hat und in den Kampf lassen treten. Der hat diese Feinde, Sünd, Tod und Hölle, niedergelegt und den Sieg behalten und uns gegeben, daß wir können sagen, er sei unser Sieg und ebensoviel, als wäre es durch uns selbst geschehen. Allein, daß wirs also mit Ernst annehmen und Gott nicht Lügen strafen, wie die, so sich vermessen, durch sich selbst ihre Sünd und Tod zu überwinden, sondern mit festem Glauben im Herzen behalten und uns darin stärken und immerdar solche Dankpredigt treiben und singen von solchem Sieg in Christo, und darauf fröhlich dahinfahren, bis wir ihn auch an unserm eigenen Leibe sehen. Dazu helf uns Gott durch denselben lieben Sohn, dem sei Ehre und Lob in Ewigkeit. Amen.

Das 15. Kapitel der ersten Epistel St. Pauli an die Korinther, von der Auferstehung der Toten, gepredigt und ausgelegt. 1534.

Paulus Röm. 12: „Ich bitt euch durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr dargebt eure Leiber als ein heiliges, lebendiges, Gott gefälliges Opfer, welches euer vernünftiger Gottesdienst ist.“

Hie kann Niemand leugnen, daß er hie das priesterliche Amt beschreibe, welches nicht anders ist denn ein vernünftiges Opfer: nicht unvernünftige Kühe oder Kälber, wie im Gesetz, sondern sich selber Gott opfern. Dies soll aber allen Christen gemein sein, darum müssen alle Christen Priester sein.

Aus diesem Spruch Pauli haben wir nicht allein, was das neue Priestertum sei, sondern auch, was sein Amt und Opfer sein soll, nämlich, daß sie sich selbst sollen töten und Gott für ein heiliges Opfer opfern. Mit dem Worte hat Paulus alle Opfer des Ge-

gesetz erklärt und ausgelegt. Also hat Christus, der höchste Priester, sich selbst geopfert und durch sein neu Priestertum des Gesetzes Priestertum und all sein Amt erfüllet, und ist ein Exempel worden allen seinen Kindern und Priestern, auf daß sie seinen Fußstapfen nachfolgen.

Vom Mißbrauch der Messe. 1521.

[Joh. 1, 29.] Johannes predigt Buße, taufet mit Wasser und weist sie alle auf Christum, der kann die Sünde hinnehmen. Gott hat dies Lämmlein gesetzt, es soll der Welt Sünde zerschwemmen. Ein Schäflein ist solcher guter Art, daß nichts Böses an ihm ist: Mist, Milch, Wolle, Fell und Fleisch — Alles nährt uns. Und wiewohl es gut ist, so muß es doch zuletzt sterben, Jesaia 53: „wie ein Lamm zum Schlachten geführt wird“. Alle andern Tiere schreien greulich, ohn allein das Lämmlein nicht. Also ist an Christo Alles gut; er vergibt die Sünde, gibt Erkenntnis seines Vaters, erhält uns an Leib und Seele — und stirbt darauf. Wer das Lämmlein hat, der wird seinem Leben feind, schreit darüber und bittet dies Lämmlein, es solle ihm helfen mit seiner großen Güte.

Also wenn man Buße predigt ohne einen Anhang, so ist die Buße umsonst. Aber Johannes tut hier eine Ursache hinzu und sagt: Tut Buße, es ist vorhanden, daß euch Einer will helfen, es ist ein fromm Lämmlein vorhanden, darinne man allein findet Trost und Seligkeit.

Ein Sermon vom Lamm Gottes. 1537.

Die bedenken das Leiden Christi recht, die ihn also ansehen, daß sie herzlich davor erschrecken und ihr Gewissen gleich sinket in ein Verzagen. Das Erschrecken soll daher kommen, daß du siehest den gestrengen Zorn und unwankelbaren Ernst Gottes über die Sünde und Sünder, daß er auch seinem eigenen, allerliebsten Sohn hat

nicht wollen die Sünden losgeben, er täte denn für sie eine solche schwere Buße, als er spricht durch Jesaiam 53: „Um der Sünde willen meines Volkes habe ich ihn geschlagen.“ Was will den Sündern begegnen, wenn das liebste Kind also geschlagen wird? Es muß ein unaussprechlicher, unerträglicher Ernst da sein, dem so eine große, unermessliche Person entgegengeht und dafür leidet und stirbt; und wenn du recht tief bedenkst, daß Gottes Sohn, die ewige Weisheit des Vaters, selbst leidet, so wirst du wohl erschrecken — und je mehr, je tiefer.

In diesem Punkt muß man sich gar wohl üben, denn fast der Nutzen des Leidens Christi gar daran gelegen ist, daß der Mensch zu seiner Selbsterkenntnis komme und vor sich selbst erschrecke und zerschlagen werde. Und wo der Mensch nicht dahin kommt, ist ihm das Leiden Christi noch nicht recht nuz worden. Denn das eigene natürliche Werk des Leidens Christi ist, daß es sich den Menschen gleichförmig mache, daß, wie Christus am Leib und Seele jämmerlich in unsern Sünden gemartert wird, müssen wir auch ihm nach also gemartert werden im Gewissen von unsern Sünden. Es geht auch hier nicht zu mit vielen Worten, sondern mit tiefen Gedanken und großer Achtung der Sünde. Nimm ein Gleichnis: Wenn ein Übeltäter gerichtet würde, darum, daß er eines Fürsten oder Königs Kind erwürgt hätte, und du sicher wärest, sängest und spieltest, als wärest du ganz unschuldig, bis daß man dich schrecklich angriffe und dich überwände, du hättest den Übeltäter dazu vermocht — sieh, hier würde dir die Welt zu enge werden, sonderlich, wenn das Gewissen dir auch abfiel. Also viel ängster soll dir werden, wenn du Christi Leiden bedenkst; denn die Übeltäter, die Juden, wie sie nun Gott gerichtet und vertrieben hat, sind sie doch deiner Sünde Diener ge-

wesen, und du bist wahrhaftig, der durch seine Sünde Gott seinen Sohn erwürgt und gekreuzigt hat, wie gesagt ist.

Wer also Gottes Leiden einen Tag, eine Stunde, ja eine Viertelstunde bedächte, von demselben wollen wir frei sagen, daß es besser sei, denn ob er ein ganzes Jahr fastet, alle Tag einen Psalter betet, ja daß er hundert Messen hört — denn dies Bedenken wandelt den Menschen wesentlich, und gar nah, wie die Taufe wiederum neu gebietet. Hier wirkt das Leiden Christi sein rechtes natürliches edles Werk, erwürgt den alten Adam, vertreibt alle Lust, Freude und Zuversicht, die man haben kann von Kreaturen, gleich wie Christus von Allen, auch von Gott verlassen war.

Sermon von der Betrachtung des heiligen Leidens Christi. 1519.

Dann wirfst du deine Sünde von dir auf Christum, wenn du festiglich glaubst, daß seine Wunden und Leiden seien deine Sünde, daß er sie trage und bezahle, wie Jesaia 53 sagt: „Gott hat unser aller Sünde auf ihn gelegt“, und Sankt Petrus: „Er hat unsre Sünd in seinem Körper getragen auf dem Holz des Kreuzes“, Sankt Paulus: „Gott hat ihn gemacht zu einem Sünder für uns, auf daß wir durch ihn rechtfertig würden.“ Auf diese und dergleichen Sprüche mußt du mit ganzem Wagen dich verlassen, so viel mehr, so härter dich dein Gewissen martert. Denn wo du das nicht tuest, sondern durch deine Reue und Genugthuung dich vermissst zu stillen, so wirst du nimmer mehr zur Ruhe kommen und mußt zuletzt doch verzweifeln. Denn unsre Sünden, wenn wir sie in unserm Gewissen handeln und bei uns bleiben lassen, in unserm Herzen ansehen, so sind sie uns viel zu stark und leben ewiglich. Aber wenn wir sehen, daß sie auf Christo liegen und er sie überwindet durch seine Auf-

erstehung, und wir das festlich glauben, so sind sie tot und zunichte geworden. Denn auf Christo konnten sie nicht bleiben; sie sind durch sein Auferstehen verschlungen, und siehest jetzt keine Wunden, keine Schmerzen an ihm, d. i. keiner Sünde Anzeigung. Also spricht Sankt Paulus, daß Christus gestorben ist um unsere Sünde und auferstanden um unsere Gerechtigkeit — das ist, in seinem Leiden macht er unsere Sünde bekannt und erwürget sie also, aber durch sein Auferstehen macht er uns gerecht und los von allen Sünden, so wir anders dasselbe glauben.

Sermon von der Betrachtung des heiligen Leidens Christi. 1519.

Wir Christen müssen das wissen: wo Gott nicht mit in der Wage ist und das Gewichte gibt, so sinken wir mit unsrer Schüssel zu Grunde. Das meine ich also: wo es nicht sollt heißen: Gott ist für uns gestorben, sondern allein ein Mensch, so sind wir verloren; aber wenn Gottes Tod und Gott gestorben in der Wageschüssel liegt, so sinket er unter und wir fahren empor als eine leichte, ledige Schüssel. Aber er kann wohl auch wieder emporfahren und aus seiner Schüssel springen.

Von den Konzilien und der Kirche. 1539.

Wenn dich die Sünd, Höll, Teufel will reizen, schrecken, so wehr dich: „Hörst dus, Teufel und Sünd? Christus ist erstanden!“ Du mußt ihnen also auf den Kopf treten: „Teufel, troll dich! Du hast einen Mann erwürgt, der war unschuldig — mach dich wieder an ihn!“

Ich hab einen Engel singen hören: „Christus ist erstanden!“ Das Werk ist uns geschenkt, allein, daß wirs fassen. Er hats uns ins Leben gebildet. Wenn wir zu Bett gehen, schlafen, ist ein halber Tod; des Morgens wach ich wieder: das ist Leben oder ein Bild

des Lebens Christi. Christus, er schläft am Kreuz; aber wie kräftig ist die Auferstehung: die ist mein Leben. Also soll ich anheben am Oftertag in dem Leben und soll ewig leben; denn darum ist's geschehen.

Von der Auferstehung Christi. Drei Predigten in Oftern. 1544.

Sie waren alle von ihm gelaufen und hatten ihren Meister verleugnet. Darum saßen sie in großer Traurigkeit und waren in großer Angst und fürchteten sich vor den Juden. Wenn sie nur ein klein Geräusch hörten, so sagten sie, die Juden würden kommen und sie bei den Köpfen nehmen und auch mit ihnen umgehen, wie sie mit ihrem Meister waren umgegangen. Und die größte Angst war, daß sie ein böß Gewissen hatten, daß sie ihren Meister so schändlich verlassen hätten.

Nun, unser Herrgott erzeigt sich ihnen so freundlich und lieblich, also daß es an diesem Tage geschah, daß er sich offenbarte Einem nach dem Andern. Da hebet sich ein solch Gelauf zum Grab, läuft immer Eins nach dem Andern hin und will sehen, und ist des Laufens kein Ende. „Hast du ihn gesehen?“ Ja! „Ei, wie ist das möglich? Ich muß je auch hin und muß darnach sehen, ob ihm also sei!“

Das hat nun oft getan der liebe Herr Christus in den vierzig Tagen nach seiner Auferstehung, ist ihnen erschienen und hat sich sehen lassen, hat in der Zeit oft mit ihnen freundlich geredet, mit ihnen gegessen und getrunken, hat nicht also blößlich wollen hinauf gen Himmel fahren ungegrüßt, hat darneben verziehen all ihr Narren und Tollen. Daß er doch einmal hätte gesagt: „D ihr Schelmen! ihr Schalk! Daß euch ein gutes Jahr ankomm *)! Wie habt ihr

*) Ironische Redensart. Daß es euch übel ergehe!

mich verleugnet, wie seid ihr von mir abgefallen!" Ja er schweigt von dem allen stille, es ist alles vergessen, es wird sein nicht gedacht mit einem einigen Wörtlein.

Predigt am Sonntag Quasimodogeniti. 1543.

Christi Reich und Herrschaft.

Weltliche Könige fahren nicht in die Höhe, wenn sie wollen ihre Reiche einnehmen und bestellen, sondern bleiben hienieden auf Erden. Als bald sie von dieser Erde scheiden und auffahren, hat ihr Königreich und Regiment ein Ende.

Darum soll man das Reich Christi von allen andern Königreichen auf Erden wohl unterscheiden. Die andern Könige sind Könige auf Erden. Aber Christus ist ein König in der Höhe, d. i. er regieret nicht irdischerweise hienieden auf Erden, sondern ist ein König im Himmel, da Gott selbst König ist. Doch sollst du es also verstehen, daß des Vaters Reich und des Sohnes Reich nicht zwei Reiche, noch der Vater und Sohn zween Könige seien. Sondern es ist Ein Reich und Ein König, ohne daß der Vater seinem Sohn Christo das Reich befohlen hat, daß ers regiere bis an den jüngsten Tag. Danach wird der Sohn das Reich dem Vater überantworten und wird Gott Alles in Allen sein, 1. Korinth. 15.

Von der Historie und Frucht der Himmelfahrt.
1534. Hauspostille.

Auf dies heilige und fröhliche Pfingstfest danken wir unserm lieben Herrn Gott für die große, unendliche Wohlthat, die er auf Erden erzeiget hat damit, daß er uns armen Menschen vom Himmel herab hat offenbaren lassen sein heiliges, liebes Wort. Denn auf diesen Tag hat das Reich Christi angefangen. Christus hat wohl

in seiner Person sein Reich von Ewigkeit gehabt; aber heut am Pfingsttage ist es von dem heiligen Geiste durch die Apostel geoffenbaret der ganzen Welt. Und ist solche Offenbarung geschehen mit großem Mut, Troß und Freude der elenden Fischer, der Apostel, die Christum zuvor aus Furcht verleugnet und verlassen hatten. Heutzutag, da der heilige Geist kommt mit seinem Säusen und Brausen und wehet sie an, macht er ihnen das Herz so fest und die Zunge so heilig, daß ein Jeglicher öffentlich austritt und predigt.

Also hat die Christenheit angefangen mit dem Wort der armen Fischer und mit dem elenden und verachteten Werk Gottes, das da heißt: Jesus von Nazareth, ans Kreuz gehent.

Hauspostille. Von dem Pfingstfest und des heiligen Geists Predigt. 1534.

Wo Christus nicht Mittler ist, da ist Gott ein verzehrend Feuer. Derhalben hat Gott uns vor die Augen gesetzt ein lieblich Bild, nämlich die menschliche Natur, die uns ähnlich ist, und die wir gerne sehen, sonderlich in unsrer Not. Und hat Gott kein ander Figur oder Bild uns vorstellen wollen, denn unsre Natur — auf daß sie unser umbraculum [Schirm], Decke und Schatten wäre, darunter wir vor dem Zorne Gottes sicher wären.

Gott helfe uns, daß wir diesen Text [Matth. 3, 17] wohl behalten, da Gott der Vater spricht zu dem Täufling: „Alle meine Liebe, Wohlgefallen und Barmherzigkeit ist in dem Sohne.“ Und spricht der Vater: Wollt ihr euch freuen meines Wohlgefallens, da habt ihrs.

Predigt von der Taufe. 1538.

Nun ist Christus auch ein wenig eigensinnig und zeigt allhie — da er mit Zöllnern und Sündern umgeht, Luk. 15, 1 ff. —

daß er schlicht will ungemeistert und aller Dinge ungebunden sein; wie man auch allenthalben im Evangelio siehet, daß ein sonderlicher Eigensinn in dem Mann stecket, der doch sonst ein so gelinder, williger und dienstlicher Mann war, als auf Erden nicht ist. Aber wenn sie an ihn kommen mit Gesetzen und wollen ihn meistern, so ist alle Freundschaft aus, stößet und prallet zurück, als ob man auf einen Amboss schläge, redet und tut nur das Widerspiel des, was sie von ihm fordern, ob sie gleich recht und wohl sagen und Gottes Wort führen. Den Text haben sie für sich und kommen getrollt mit ihrem Mose; aber es heiße Gottes Gesetz oder Menschen Gesetz, so will er kurzum ungebunden sein.

Das ist nun uns geschrieben zum Exempel, daß wir lernen, was ein rechter Christenmensch ist nach dem G e i s t, und nicht von ihm richten nach dem G e s e z. Denn darum ist auch Christus unser Herr, daß er solche Leute aus uns mache, wie er selbst ist. Wir sollen so hoch gesetzt und gefreiet sein durch den Christum, daß unser Gewissen von keinem Gesetz wisse; daß uns nicht anders zumute sei nach solchem inwendigen Wesen des Gewissens, denn als sei nie kein Gesetz auf Erden kommen, weder Zehn noch Ein Gebot, weder Gottes noch Papsts noch Kaisers, sondern allzeit in der Freiheit stehen, daß wir sagen können: „Ich weiß von keinem Gesetz und will auch von keinem wissen.“

Zweite Predigt über das Evangelium am 3. Sonntag
nach Trinitatis. 1527. Kirchenpostille.

Wie ist es denn möglich, daß es recht sei, so sich Einer geistlich vor dem Andern, Einer Priester vor dem Andern aufwirft? Was kann er Bessers denn Christum haben? Nun hat doch denselben ein jeglicher Christ, und Christus nimmt sich auch eines jeglichen an ganz und gar. Es mag wohl Einer Christum fester fassen

denn der Andere, als der ihn mehr liebt und stärker gläubt. Aber er hat darum nichts mehr denn der Andere. Christus ist allein einerlei Christus und gleich in den Sachen, die zur Seligkeit gehören; darum er auch Christus ist eigentlich. Weil denn ein gemeinsam Gut ist der Schwachen und Gesunden im Glauben, der Starken und Gebrechlichen im Wandel, soll Keiner den Andern geringer halten denn sich, noch verachten; sondern einsinniglich aufnehmen und Gottes Lob einmütig vollbringen, daß es gleich lautet, als ging es aus Einem Herzen und Mund.

Epistelpredigt am andern Sonntag des Advents.
1523. Kirchenpostille.

Wir sollen Christi Reich also ansehen: als ein schön, großes Gewölß, oder eine Decke allenthalben über uns gezogen, die uns decket und schüzet vor Gottes Zorn, ja als einen großen, weiten Himmel, da eitel Gnade und Vergebung leuchtet und die Welt und alle Dinge [von diesem Licht] vollmacht, daß alle Sünde dagegen kaum als ein Fünklein sei gegen dem großen, weiten Meer und, ob sie gleich drücket, dennoch nicht schaden kann, sondern vor der Gnade zerfließen und zergehen muß.

Predigt über Matth. 9, 1–8. Kirchenpostille.

Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren,
sei mein Herr,

der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöst hat, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen theuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben,
auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reich unter ihm lebe

und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit, gleichwie er ist auferstanden vom Tode, lebet und regieret in Ewigkeit.

Das ist gewißlich wahr.

Kleiner Katechismus. 1529.

Da wir sprechen „unsern Herrn“, bekennen wir damit, daß Alles, was der Mann ist und tuet, uns geschehen ist, als der darum geboren, gelitten, gestorben, auferstanden ist, daß er unser Herr sei. Denn das Wort „Herr“ lautet hie aus der Maßen freundlich und ist ein lieblich, tröstlich Wort. Nämlich, daß wir einen solchen Mann an ihm haben, der uns kann helfen und retten (durch Vergebung der Sünde und Auferstehung von den Toten, wie der Glaube beschleußt) in allen Nöten und wider alle Feinde. Denn er hat nicht darum solches alles getan und so viel an uns gewandt, uns zu erlösen, daß er wolle ein solcher Herr sein, der mit uns umgehe wie ein Tyrann, der die Leute zwinget, plaget und schrecket, sondern daß wir eine freundliche, helfende Herrschaft hätten, darunter wir mögen sicher und frei sein vor aller Gewalt und Drängnis. Denn was ist ein Herr anders, auch in der Welt, wenn er seines Amts recht brauchet, denn eine helfende Gewalt seiner Untertanen, der den Bösen wehret und strafet und die Frommen schühet, Friede und alles Gute schaffet — daß es eitel gute, freundliche Werke sind, die aus der Herrschaft fließen, und ein süßer, freundlicher Name.

Von Jesu Christo eine Predigt, zu Hofe zu Torgau gepredigt. 1533.

„Derselbige wird mich verklären, denn von dem Meinen wird ers nehmen und euch verkündigen.“ Da hörest du, wovon der Heilige Geist reden und was die Predigt sein soll in der Christenheit, die des Heiligen Geists Predigt heißt.

So der Heilige Geist soll Christum verklären, so muß er mit seiner Klarheit viel andere Lichter verdunkeln. Gleich als wenn die liebe Sonne am Himmel aufgehet, alle andern Feuer, Lichter und Sterne vor ihrer Klarheit verdunkelt werden, daß man ihrer nicht achtet: also, wo Christus durch des Heiligen Geists Predigt beleuchtet und anerkannt wird, daß wir durch ihn haben Gottes Gnade und ewiges Leben, da müssen alle Nebenlichter von ihnen selbst verlöschen, die uns in unserer Nacht und Finsternis den Weg der Seligkeit zeigen wollen. Solcher Lichter ist allzeit die Welt voll gewesen.

Das 16. Kapitel St. Johannis, gepredigt und ausgelegt. 1538.

Wir haben die tröstliche Zusagung und gewissen Troß, daß, was wir — als Christen — reden, tun und leiden, das soll Wahrheit sein und aus dem Geist der Wahrheit; und wiederum, alles, was man dawider tut und redet, predigt und vornimmt, das muß vor Gott falsch und Lüge sein, ob es gleich noch so großen Schein hat und vorgegeben wird als sei es lauter Wahrheit, die größte Heiligkeit und Geisterei, und die Welt mit aller Macht droh ficht solches zu erhalten und aufs greulichste wider uns lästert und tobt. Denn es stehet ja unsere Lehre und Tun nicht auf uns selbst, ist auch nicht um uns zu tun, sondern Alles um diesen Herrn Christum, von dem wir alles haben und um welches willen wir predigen, leben und leiden. Weil es nun alles um seinetwillen geschieht, so lassen wir auch ihn dafür sorgen, der da sagt, er wolle es hinausführen und den Geist oder Mut dazu geben, daß es bestehen soll, und was er durch seine Christenheit tut, das soll lauter Wahrheit und gewiß sein.

Das 14. und 15. Kapitel St. Johannis. 1538.

Da ist weder Kaiser, König noch Papst mit aller seiner Macht, der von der geringsten Sünde helfen und mit seinem Geld und Gut die geringste Krankheit heilen könnte, ich geschweige, daß sie wider den ewigen Tod und die Hölle helfen sollten. Aber dieser Bettelkönig Christus hilft nicht allein wider eine Sünd, sondern wider alle meine Sünd, und nicht allein wider meine Sünd, sondern der ganzen Welt Sünd. Er kommt und will wegnehmen nicht allein die Krankheit, sondern den Tod, und nicht allein meinen Tod, sondern der ganzen Welt Tod. Solches, spricht der Prophet [Sacharja 9], saget der Tochter Zion, daß sie sich nit ärgere an seiner elenden Zukunft, sondern tu die Augen zu und die Ohren auf, und sehe nicht, wie armselig er einherreitet, sondern höre, was man von diesem armen König predigt und sagt. Das Elend und die Armut siehet man, daß er auf einem Esel ohne Sattel und Sporen einherreitet wie ein Bettler; aber daß er die Sünde von uns nehmen, den Tod würgen, ewige Heiligkeit, ewige Seligkeit und ewiges Leben geben werde, das siehet man nicht. Derhalb muß man es hören und glauben. Darum spricht Zacharias: Sagts der Tochter Zion, daß sie es wisse und sich nicht dran kehre noch ärgere, daß er so jämmerlich einreitet und so schmähslich stirbt. Denn solches alles geschieht dir, Zion, zu gut, daß er dir helfen will als ein Heiland.

Predigt am 1. Sonntag des Advents über
Matth. 21, 1–9. 1533. Hauspostille.

Christus predigt den Armen das Evangelium. Denn darum und dazu ist er zum König gesetzt, daß er evangelisieren, d. i. die armen, blöden, betrübten Herzen trösten und stärken soll; daher sein Reich auch heißt und ist ein Trost-Reich und Hilfe-Reich, in welchem man die Blöden nicht mehr erschrecken oder in Angst stecken lassen,

sondern sie trösten und fröhlich machen soll. Diese Predigt gehört für die Armen, spricht der Herr, da will ich hin; denn zu den großen Heiligen kann ich nicht kommen.

Predigt am dritten Sonntag des Advents über
Matth. 11, 2–10. 1533. Hauspostille.

Christus — das ist der einzige Mensch, der das Gesetz hat können halten und erfüllen, allen andern Menschen gleich der Natur halben, und doch nicht in derselbigen Schuld, sondern aus Sünde und Gottes Zorn gezogen. Derselbige hat müssen für uns vor Gott treten und unser Vorhang, Schatten und Gluckhenne *) sein, unter welcher wir haben Vergebung der Sünde und Rettung vor Gottes Zorn und der Hölle.

Und nicht allein das, sondern er gibt auch den heiligen Geist dazu, daß wir auch ihm nachfolgen und hie anfahen die Sünde zu dämpfen und zu töten, bis so lang wir auch zu ihm kommen und ihm gleich sein werden, ohn alle Sünd und in voller Gerechtigkeit.

Predigt über Matth. 22, 34–46. Kirchenpostille.

Man muß Christo, unserm Herrn und Gott, dies auch zulassen, wie alle andre menschliche Art — die Sünde ausgenommen —, daß er nicht allzeit gleichgesinnet oder gleich brünstig sei gewesen, sondern hats mancherlei gehabt, eben wie die anderen Heiligen. Darum, wie sein Herz und Gedanken jezt etwas Sonderliches gewesen sind, also führte er auch sonderliche Geberde, daß man sehen muß, wie er ein wahrhaftiger Mensch gewesen sei, an Leib und Seele, der nicht allzeit gleich gesinnet gewesen ist, wie ihn auch nicht zugleich allzeit ge-

*) Das Bild ist ausgeführt in einer Predigt über Matth. 23, 37 ff. Erl. Ausg. 45, 78. Weim. Ausg. 47, 538.

hungert oder geschläfert hat; sondern wie sich solches mit uns Menschen ändert, so hat es sich auch mit ihm geändert, wie Sankt Paulus sagt Phil. 2. Und dies muß man verstehen nicht allein äußerlich, sondern auch an der Seel und Gedanken seines Herzens, daß er jetzt ist brünstig gewesen, eine andere Zeit noch brünstiger.

Predigt über Mark. 7, 31 – 37. Kirchenpostille.

Der Glaube fordert nicht Kundschaft, Wissenheit oder Sicherheit, sondern frei Ergeben und fröhlich Wagen auf Gottes [vom natürlichen Verstande] unempfundne und unversuchte, unerkannte Güte, daß er so mütterlich mit uns umgeht. Denn er hält uns, daß wir nicht verderben. Wenn man Christum fasset, wie er hie [Matth. 20, 20 – 23] wird beschrieben, als einen gnädigen Heiland, wie er so lieblich und freundlich hie mit den Jüngern umgeht, sie strafet und doch nicht verwirft, das erhält und tröstet in allerlei Ansehung. Und das ist das beste und vornehmste Stück, das wir an Christo haben.

Predigt am Tage Jakobi des Apostels. Kirchenpostille. 1527.

Merke, daß Christus nicht will die Seinen erschreckt haben und ihm nicht gefällt, daß man sich vor ihm entsehe, sondern daß man ihn also lerne kennen: wo er dich betrübt und erschrocken sieht, daß er froh wird, daß er zu dir komme, und du auch wiederum sein froh werden sollst und die erschrockenen Gedanken fahren lassen. Denn es ist seine Meinung gar nicht, daß er das zerstoßne Rohr und glimmende Docht — d. i. die zerschlagenen, betrübten, demütigen und verzagten Gewissen — vollends zerbrechen oder gar auslöschen wolle.

Darum, ob du dich erschrocken und verzagt fühlst, so laß dich hiemit trösten, auf daß Christus in dir auch Statt finden möge.

Denn er findet ja nicht ein stolz, unbußfertig Herz bei dir, das sich nicht wolle demütigen lassen, sonst hättest du Ursach und Not, vor ihm als vor dem, der auch zum Richter der Gottlosen und Vernichter gesetzt ist, zu erschrecken. Sondern er kommt zu dir, daß er dir Gnade und Friede anbiete und bringe, wie du begehrest und bittest.

Predigt über Luk. 24, 36—47. Kirchenpostille.

Wie es zugehe, daß das Kind Christus in uns geboren werde.

Ihr habt gehört, daß dasselbige Kind muß unser sein, so uns anders diese Geburt Frucht bringen soll, und daß wir uns sein annehmen müssen. Drum soll ein Jeglicher denken, es sei ihm geboren.

Nun möcht einer fragen, wie man wissen kann, daß wir uns des Kindes im Herzen durch einen rechten Glauben annehmen und gewiß werden, daß uns diese Geburt nützlich ist. Drum wollen wir sagen von dem Zeichen, welches gewißlich da ist und folget in äußerlichen Werken aus dem Herzen, da das Kind innen ist.

Dies Zeichen ist nichts Anders, denn so wir Menschen uns auch untereinander selber annehmen, so wir anziehen und kleiden uns in unsers Nächsten Fleisch und tun ihm, wie uns Gott in diesem Christo tut.

Und das ist auch eine geistliche Geburt und ein geistliches Menschwerden. Denn auf diese Weise werden wir untereinander selber geboren. Wenn wir uns unsers Nächsten annehmen und dem Exempel Christi nachfolgen, so gehet das alte Fleisch aus und kommt eine neue Geburt. Drum so ist nun das das Zeichen, dabei wir gewiß erkennen sollen, ob die Geburt des Herrn Christi in uns kräftig sei: wenn wir uns des Nächsten Not annehmen.

Und das ist auch das Zeichen, das er am jüngsten Gericht fordern und ansehen wird, wenn er sprechen wird zu denen, die solches nicht

getan haben: „Ich bin hungerig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset, ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränkt“ — und so fortan. Wenn sie aber sich groß entschuldigen wollen und sagen, sie haben ihn nicht gesehen hungrig oder durstig, so wird er ihnen also antworten: „Wahrlich ich sage euch, was ihr nicht getan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr auch mir nicht getan.“

Das ist genug gesagt, wie man dieser Geburt brauchen soll, daß sie uns zu Nuke komme, und wie wir des sollen gewiß werden an uns selber, daß sie in uns kräftig sei.

Eine kurze Wiederholung der Predigt am Christtage.
1523. Kirchenpostille.

Christus soll und muß also gepredigt sein, daß mir und dir der Glaube draus erwache und erhalten werde. Welcher Glaube dadurch erwächst und erhalten wird, wenn mir gesagt wird, warum Christus gekommen sei, wie man sein brauchen und genießen soll, was er mir gebracht und gegeben hat. Das geschieht, wo man recht auslegt die christliche Freiheit, die wir von ihm haben, und wie wir Könige und Priester sind, aller Dinge mächtig, und daß Alles, was wir tun, vor Gottes Augen angenehm und erhöret sei.

Wo ein Herz also Christum höret, das muß fröhlich werden von ganzem Grund, Trost empfangen und süß werden gegen Christo, ihn wiederum lieb zu haben. Wer will einem solchen Herzen Schaden tun? Fällt die Sünd und der Tod daher, so glaubt es, Christi Frömmigkeit sei sein, und seine Sünd sei nimmer sein, sondern Christi: so muß die Sünde verschwinden vor Christi Frömmigkeit in dem Glauben. Und lernet mit dem Apostel dem Tod und der Sünde Troß bieten und sagen: „Wo ist nun, du Tod, dein Sieg? Wo ist nun, Tod, dein Spieß? Dein Spieß ist die Sünd; aber

Gott sei Lob und Dank, der uns hat gegeben den Sieg, durch Jesum Christum, unsern Herrn."

Von der Freiheit eines Christenmenschen. 1520.

Christus über alles.

Ich erhebe mich nicht über die Doktores und Konzilia; ich erhebe Christum über alle Lehrer und Konzilia.

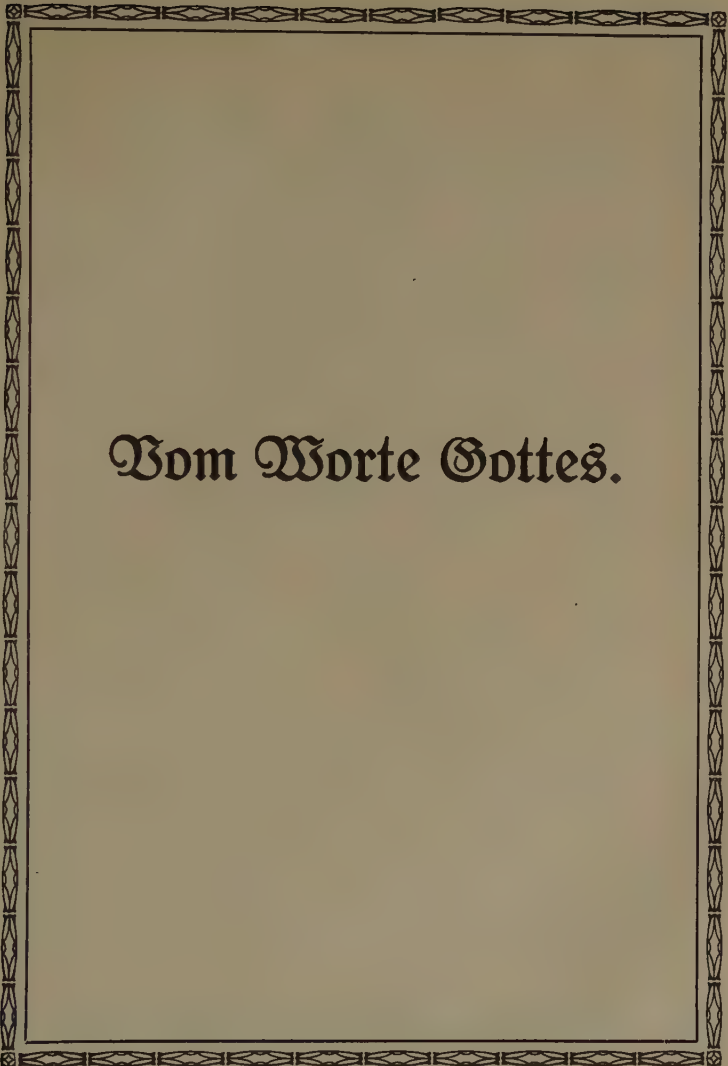
Von den neuen Edtischen Bullen und Lügen. 1520.

In meinem Herzen herrscht dieser Eine Artikel, der Glaube an Christus; von ihm, durch ihn und zu ihm geht bei Tag und Nacht in stetem Kreislauf der Zug meines christlichen Nachdenkens *).

Galaterbrief. 1535.



*) ex quo, per quem et in quem omnes meae diu noctuque fluunt et reflunt theologicae cogitationes.

A decorative rectangular border with a repeating geometric pattern of diamonds and lines, enclosing the central text.

Vom Worte Gottes.

Als es zum Bruche mit der römischen Kirche kam, sank für Luther die Autorität dahin, zu der er bis dahin mit allen katholischen Christen ehrfürchtig aufgeschaut hatte. In der römischen Kirche ist die Kirche selbst die höchste, entscheidende Autorität. Ihr gebührt Gehorsam, vor allem in geistlichen Dingen, in Dingen, die Gott und die Seele betreffen. Solcher Gehorsam, solche Willigkeit zum Gehorsam gegen die Kirche, ihre Priester und ihr hochpriesterliches Oberhaupt ist recht eigentlich der Glaube, der die katholisch Gläubigen zu Gliedern ihrer Kirche macht.

Luther dachte nicht daran, sich als Gebannter und Ausgestoßener nun außerhalb der Kirche zu stellen. Er wußte sich im Glauben, d. i. im rechtsfertigen Vertrauen auf Gottes Verheißung und Treue, als Glied der unsichtbaren Kirche wohl geborgen. Und er verzichtete auch nicht auf das sichtbare Kirchenwesen, arbeitete vielmehr mit ganzer Kraft an dessen Verbesserung, dem Papst und seinem Anhang zum Troß. Dabei war er nicht verlegen um eine Autorität, der er und sein Anhang sich willig unterordneten, in deren Anerkennung sie eben jenen Glauben bewährten. Das war Gott und sein Wort. Im Wort ist der unsichtbare Gott sichtbar, lesbar, hörbar unter den Seinen. Und zwar war für Luther das nächst Wichtige das lebendige, verkündigte Wort, das Zeugnis frommer Christen vom Evangelium, das nun erst recht im Schwange ging. Aber das wuchs doch immer neu empor aus dem Grunde des überlieferten Wortes, der heiligen Schrift. Diese Quelle göttlicher Offenbarung war auch unter dem Papsttum nicht verschüttet, ihre maßgebende Geltung mußten auch die Gegner anerkennen: was bedurfte man mehr? Gottes Wort und Schrift — das war genug Autorität für die Predigt, den Unterricht, die Erziehung und die Tröstung, deren die einzelne Christenseele und die ganze Christengemeinde bedurften.

So tat Luther alsbald nach der Katastrophe von Worms, was das Notwendigste war: er verdeutschte die Bibel. Erst einzelne Stücke. Ende 1521 stand ihm der Plan fest, die ganze Bibel zu übersetzen; September 1522 erschien die sogenannte Septemberebibel, das deutsche Neue Testament, 1534 kam die Vollbibel heraus.

Wie wenig Luther dabei ein Buchstabenknecht war, zeigen die Vorreden (und Anmerkungen), mit denen er damals seine Übersetzung begleitet hat. Wir geben im Folgenden Proben davon. Das hinderte ihn aber nicht, in Glaubenssachen von seinen Gegnern immer wieder den Schriftbeweis zu fordern und selber sich auf die Schrift zu berufen als auf die entscheidende Instanz. Nicht ein Dogma von der göttlichen Eingebung der Bibel bestimmte ihn dabei, sondern seine persönliche Erfahrung, daß ihm für seine inneren Zustände, für seine Nöte und für seine Befreiung das hellste Licht aus der Bibel zugeströmt war. Dabei dachte er nicht, daß man für unterschiedene und entgegengesetzte Meinungen sich auf die Bibel berufen könne. Er meinte, es gelte nur, sich an die klaren Stellen und Sprüche zu halten, so erbelle sich alles Dunkel der Auslegung und Anwendung von selbst. In Wahrheit war er ein Meister des Schriftverständnisses. Als Professor hat er niemals über etwas Andres gelesen, als über biblische Bücher. Und über die Bibel zu predigen — manchmal täglich — ist er niemals müde geworden.



Das Wort sie sollen lassen stahn
und kein Dank dazu haben.
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib:
laß fahren dahin!
sie haben's kein Gewinn.
Das Reich muß uns doch bleiben.

Zuerst gedruckt 1529.

Gottes Wort und menschliche Vernunft.

Mit Vernunft sich unterstehen, Gottes Ordnung zu gründen oder zu schützen, sie sei denn mit Glauben vorhin gegründet und erleuchtet, das ist, als wenn ich die helle Sonne mit einer finstern Latern wollt erleuchten und einen Fels auf ein Rohr gründen.

Ist nicht ein wenig lächerlich, daß man die Vernunft, von zeitlicher Dinge Brauch geschöpft, will heranziehen und dem göttlichen Gesetz gleichen?

Wäre das nicht ein großer Narr, der im Streit seinen Harnisch und Schwert wollte schützen mit bloßer Hand oder bloßem Kopf?

So ist auch, wenn wir Gottes Gesetz mit unserer Vernunft schützen wollen.

Von dem Papsttum zu Rom. 1520.

Der Theologe und die Weltverständigen.

Ich befehl das den Weltverständigen. Ich als ein Theologus hab nicht mehr daran zu strafen denn das böse ärgerliche Ansehn, davon Sankt Paulus sagt: „Hütet euch vor allem bösen Ansehen oder Schein.“

An den Adel, zum 26. 1520.

Gottes Wort ist Krieg.

Ich beschwöre Dich, wenn Du es recht meinst mit dem Evangelium, denke doch nicht, daß man seine Sache ohne Lärm, Argernis und Aufruhr führen kann. Du wirst aus einem Schwert keine Feder machen und aus Krieg nicht Frieden: das Wort Gottes ist ein Schwert, es ist Krieg, es ist Ruin, es ist Argernis, es ist Vernichtung, es ist Gift, und [Hosea 2, 7 f.] wie ein Bär auf dem Wege und wie eine Löwin im Walde, so tritt es den Kindern Ephraim entgegen.

Brief an Spalatin, nach dem 18. 2. 1520.

Sie heben mir auf, daß ich ein Einiger allein mich herfür tue, Jedermann zu lehren. Da antwort ich auf, daß ich mich selbst noch nie dargetan habe, sondern allzeit zu Winkel gekrochen bin; sie haben mich aber mit List und Gewalt herfürgezogen, Preis und Ehre an mir zu erlangen.

Ich sage nicht, daß ich ein Prophet sei. Ich sag aber, daß ihnen so viel mehr zu fürchten ist, ich sei einer, so viel mehr sie mich verachten und sich selbst achten. Gott ist wunderbarlich in seinen Werken und Gerichten, der nicht achtet hohe Menge, große Kunst oder Ge-

walt. Bin ich nicht ein Prophet, so bin ich jedoch gewiß für mich selbst, daß das Wort Gottes bei mir und nicht bei ihnen ist. Dasselbe mir auch den Mut gibt, mich so wenig zu fürchten vor ihnen, als soviel sie mich verachten und verfolgen. Es waren gar viel Esel in der Welt zu Bileams Zeiten, doch redete Gott durch keinen denn allein durch desselben Bileams Esel.

Grund und Ursach aller Artikel, so durch Römische Bulle unrechtlich verdammt sind. 1520.

Die Lüge und Verführerei wird allein damit verstorét, daß sie offenbar und erkannt wird. Sobald die Lüge erkannt wird, bedarf sie schon keines Schlages mehr, fällt und verschwindet von ihr selber mit allen Schanden. Darum bedarfs nicht mehr denn nur Erkennen und Offenbarmachen, so fällt es dahin.

Eine treue Vermahnung, sich zu hüten vor Aufruhr. 1522.

Gottes Wort streitet ohne Gewalt.

Was Hutten will, siehst Du. Ich möchte nicht, daß man mit Gewalt und Blutvergießen ums Evangelium stritte. So habe ich auch dem Mann geschrieben. Durchs Wort ist die Welt überwunden, durchs Wort die Kirche errettet worden, so wird sie auch durchs Wort wieder in Stand gebracht werden. Wird doch auch der Antichrist, wie es ohne Gewalt angefangen hat, so ohne Gewalt zertreten werden nur durchs Wort.

Brief an Spalatin, 16. 1. 1521.

Wir, die das Wort Gottes führen, sollen nicht mit der Faust streiten. Es ist ein geistlicher Streit, der die Herzen und Seelen dem Teufel abgewinnt, und ist auch also durch Daniel geschrieben, daß der Endechrist soll „ohne Hand“ zerstört werden. So spricht auch Jesaias Kap. 11, daß Christus in seinem Reich werde streiten

„mit dem Geist seines Mundes und mit der Rute seiner Lippen“. Predigen und leiden ist unser Amt, nicht aber mit Fäusten schlagen und sich wehren. Also haben auch Christus und seine Apostel keine Kirchen zerbrochen noch Bilder zerhauen, sondern die Herzen gewonnen mit Gottes Wort; darnach sind Kirchen und Bilder von selbst gefallen.

Argernis wegtun muß durchs Wort Gottes geschehen. Denn ob gleich alle äußerlichen Argernisse zerbrochen und abgetan wären, so hilft nichts, wenn die Herzen nicht vom Unglauben zum rechten Glauben gebracht werden.

Brief an die Fürsten zu Sachsen vom aufrührerischen Geist. Ende Juli 1524.

Heilige Schrift und Kirche.

Es gibt Leute, die da frei rühmen, der Papst könne nicht irren und stehe über der Schrift. Wenn solche Ungeheuerlichkeiten zugelassen werden, ist es aus mit der Schrift, folglich auch mit der Kirche, und nichts wird übrig bleiben, als das Wort eines Menschen in der Kirche.

Deshalb erkläre ich, daß ich der römischen Kirche in allem ehrerbietig folgen will; aber jenen widerstehe ich, die darauf hinarbeiten, unter dem Namen der römischen Kirche ein Babylonien über uns aufzurichten, die da meinen, wenn nur sie die Zunge regen und „römische Kirche“ sagen, so müsse das gleich für das Urtheil der römischen Kirche hingenommen werden. Als ob es keine heilige Schrift gäbe, nach welcher wir, wie Augustin sagt, über alles urtheilen und gegen welche ohne Zweifel die römische Kirche nie etwas lehrt oder anordnet.

Bericht über die Verhandlungen in Augsburg. 1518.

Die Schrift allein ist unfehlbar, auch Konzilien können irren.

Disputation zu Leipzig, 6. Juli 1519.

Über den Satz Augustins: „Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn ich der Kirche nicht glaubte.“

St. Augustins Worte lauten eigentlich also: „Ich glaubte dem Evangelio nicht, wenn mich nicht bewegte das Ansehen der ganzen Christenheit.“ Augustinus redet von der ganzen Christenheit; da dieselbe in aller Welt so einträchtig das Evangelium predigt, bewegt ihn solches Ansehen aller Christen, daß ers für das rechte Evangelium hielte.

Dazu muß er nicht also verstanden werden, als wollt er sonst dem Evangelio nicht glauben, ihn bewegte denn das Ansehen ganzer Christenheit. Denn das wäre falsch und unchristlich. Es muß ein Jeglicher allein darum glauben, daß es Gottes Wort ist, und daß er inwendig befinde, daß es Wahrheit sei, ob schon ein Engel vom Himmel und alle Welt dawider predigte.

Sondern seine Meinung ist die, daß er das Evangelium nirgend findet denn in der Christenheit.

Von Menschenlehre zu meiden. 1522.

Über dasselbe Wort Augustins aus einer Predigt.

So heben sie an und sprechen: „Ja wie können wir wissen, was Gottes Wort ist, und was recht und falsch ist? Wir müssen es lernen von dem Papst und von den Konzilien.“

Wohlan, laß sie beschließen und sagen, was sie wollen, so sage ich:

Du kannst deine Zuversicht nicht darauf stellen noch dein Gewissen befrieden — du mußt selber beschließen, es gilt dir deinen

Hals, es gilt dir dein Leben. Darum muß dir Gott ins Herz sagen: „Das ist Gottes Wort“, sonst ist es ungeschlossen.

Aber sie bringen St. Augustins Spruch her: „Ich glaubte dem Evangelio nicht, wenn mich nicht bewegte der Kirche Ansehen“ und meinen, sie haben schon gewonnen. So sage du: „Was liegt mir dran, ob das Augustinus sagt oder Hieronymus, St. Peter oder St. Paul, ja gleich der Erzengel Gabriel vom Himmel, das ist noch viel mehr. Das hilft mir nicht: ich muß G o t t e s Wort haben! ich will hören, was G o t t sagt.“

Das Wort kann man mir wohl predigen; aber ins Herz geben kann mirs Niemand denn allein Gott. Der muß im Herzen reden, sonst wird nichts draus; denn wenn der schweiget, so ist es ungesprochen. Darum von dem Wort, das mich G o t t lehret, soll mich Niemand bringen.

Das rede ich nun alles darum, daß ich auf keinen Menschen bauen kann noch soll: denn ich muß selbst antworten, wenn es zum Sterben kommt.

Predigt über Matth. 7, 15–23. Kirchenpostille. 1522.

Doktoren der heiligen Schrift tun not.

Wie wollen wir ihm nun tun? Ich weiß hie keinen andern Rat, denn ein demütig Gebet zu Gott, daß uns der selber Doctores Theologiae gebe. Doctores der Kunst, der Arznei, der Rechte, der Sentenzen [der Dogmatik] mögen der Papst, Kaiser und Universitäten machen; aber sei nur gewiß, einen Doktor der heiligen Schrift wird dir Niemand machen denn allein der heilige Geist vom Himmel. Wie Christus sagt Johann. 6: „Sie müssen alle von Gott selber gelehrt sein.“

An den Adel, zum 25. 1520.

Der Glaube ein Herr aller Lehre.

Item, der dritte Spruch ist St. Pauli 1. Theß. 5: „Prüfet Alles; was gut ist, das behaltet.“ Siehe, hie will er keine Lehre noch Satz gehalten haben, es werde denn von der Gemeine, die es höret, geprüfet und für gut erkannt. Denn dies Prüfen gehet ja nicht die Lehrer an, sondern die Lehrer müssen zuvor sagen, was man prüfen soll. Also ist auch hie das Urtheil den Lehrern genommen und den Schülern gegeben unter den Christen, daß es unter den Christen ganz und gar ein ander Ding ist denn mit der Welt. In der Welt gebieten die Herren, was sie wollen, und die Untertanen nehmens auf. Aber unter euch, spricht Christus, solls nicht also sein. Sondern unter den Christen ist ein Jeglicher des Andern Richter, und wiederum auch dem Andern unterworfen.

Bischof, Papst, Gelehrte und Jedermann hat Macht zu lehren; aber die Schafe sollen urtheilen, ob sie Christus Stimme lehren oder der Fremden Stimme. (Joh. 10, 5. 27.)

In solchem Handel, nämlich Lehre zu urtheilen, Lehrer oder Seelforger ein- und abzusetzen, muß man sich gar nichts kehren an Menschengesetz, Recht, alt Herkommen, Brauch, Gewohnheit usw., es sei von Papst oder Kaiser, von Fürst oder Bischof gesetzt, es habe die halbe oder ganze Welt also gehalten, es hab ein oder tausend Jahr gewährt. Denn die Seele des Menschen ist ein ewig Ding über Alles, was zeitlich ist. Darum muß sie nur mit ewigem Wort regiert und gefaßt sein. Denn es gar schimpflich ist, mit Menschenrecht und langer Gewohnheit die Gewissen vor Gott regieren.

Daß eine christliche Versammlung oder Gemeine Recht und Macht habe, alle Lehre zu urtheilen und Lehrer zu berufen. 1523.

Vom Katechismus.

Das ist nicht ohne sonderliche Ordnung Gottes geschehen, daß für den gemeinen Christenmenschen, der die Schrift nicht lesen kann, verordnet ist zu lernen und zu wissen die Zehn Gebote, den Glauben und Vaterunser. In welchen drei Stücken fürwahr alles, was in der Schrift steht und immer gepredigt werden mag, auch alles, was einem Christen not ist zu wissen, gründlich und überflüssig begriffen ist und mit solcher Kürze und Leichte verfasst, daß Niemand klagen noch sich entschuldigen kann, es sei zu viel, oder zu schwer zu behalten, was ihm not ist zur Seligkeit.

Denn drei Dinge sind not einem Menschen zu wissen, daß er selig werden möge:

Das Erste, daß er wisse, was er tun und lassen soll.

Zum Andern, wenn er nun sieht, daß er es nicht tun noch lassen kann aus seinen Kräften, daß er wisse, wo ers nehmen und suchen und finden soll, damit er dasselbe tun und lassen möge.

Zum Dritten, daß er wisse, wie er es suchen und holen soll.

Kurze Form der Zehn Gebote, des Glaubens und des Vaterunfers. 1520.

Es ist eine ungewöhnliche Rede und Sprache, daß allhie gesagt wird: „Ich will dich zum Gott setzen über andere Leute“ [2. Mos. 7, B. 1]. Aber man muß sich an solche Weise der heiligen Schrift gewöhnen, auf daß wir lernen, wer Gott heiße. Es wird gesagt: Über Pharao will ich dich zum Gott setzen.

Da Moses schwach wird, da kommt Gott und tröstet ihn und spricht: „Du sollst Pharaonis Gott sein“ und es mit ihm machen, wie du nur willst; aber das soll geschehen „durch mein Wort, das ich dir gebe“; durch dies Wort sollst du über ihn herrschen.

Also gehet es dem, der da Gottes Wort hat und Gottes Sohn ist: der hat Gewalt über Alles. Denn ein Christ ist ein solcher gewaltiger Mann, daß ihm alle Kreaturen müssen gehorsam sein. Wie wohl solches nicht scheint, so ist es doch in der Wahrheit also. Was ist auf Erden kräftiger denn der Tod, erschrecklicher denn die Sünde und bitterer denn das böse Gewissen? Dennoch spricht ein Christ, daß er über diese alle ein Herr sei.

Gottes Wort zeigt und spricht: ich will dir eine solche Gewalt geben, die nicht sonst zu finden. Wir tun durch Gottes Gaben und Gnade, was Gott durch sich tut. So ist es nun ein groß Ding, daß ein Christ den Tod und Teufel soll fressen. Item, wenn ihm der Kopf abgerissen wird, daß er soll gedenken, der Tod sei Anders nicht denn ein Schlaf, und er werde seinen Kopf bald wiederkriegen.

Über dies alles, so werden wir in der heiligen Schrift auch Könige genennet [Offenb. 1, 6 u. ö.]. Nicht daß wir Schwert und eine hohe Krone führen, die voller Smaragden und anderen edlen Gesteins wäre, sondern darum daß wir trohen können wider den Tod, Teufel und Hölle, daß sie uns nicht schaden müssen. Diese Kron sollt ja einem gar wohl stehen.

Predigten über das zweite Buch Mose. 1524. (Nachschrift.)

Zu Römer 12, 7: Hat Jemand Weisfagung, so sei sie dem Glauben ähnlich.

Weisfagung ist fast der geringsten Gaben Gottes eine. Aber die Schrift auszulegen, das ist die edelste, höchste und größte Gabe der Weisfagung.

Es ist aber ein mächtiges Wort, das hier den Glauben zum Meister, Richter, Maß und Nagel setzt aller Lehre und Weisfagung. Darum siehe, was St. Paulus für Doctores in der heiligen

Schrift machet: nämlich alle, die den Glauben haben, und sonst niemand! Dieselbigen sollen richten und urtheilen alle Lehre, und ihr Urtheil soll gelten, es treffe gleich Papst, Konzilia und alle Welt an. Denn der Glaube ist und soll sein ein Herr und Gott über alle Lehrer.

Predigt über Röm. 12, 6—16. Kirchenpostille. 1525.

Die Christenpflicht zu predigen.

Ein Christ hat nicht allein Recht und Macht, das Gottes-Wort zu lehren, sondern ist das selbige schuldig zu tun bei seiner Seelen Verlust und Gottes Ungnade.

So sprichst du: „Ja wie? Wenn er nicht dazu berufen ist, so darf er ja nicht predigen, wie du selbst oft gelehrt hast?“

Antwort: Hie sollst du den Christen an zweierlei Ort stellen. Auf's Erste: wenn er ist an dem Ort, da keine Christen sind, da bedarf er keines andern Berufs denn daß er ein Christ ist, inwendig von Gott berufen und gesalbet. Da ist er schuldig, den irrenden Heiden oder Unchristen zu predigen und zu lehren das Evangelium aus Pflicht brüderlicher Liebe, ob ihn schon kein Mensch dazu beruft. Denn Not bricht alle Geseze und hat keine Geseze. So ist die Liebe schuldig zu helfen, wo sonst Niemand ist, der hilft oder helfen sollt.

Aufs Andre: wenn er aber ist, da Christen an einem Ort sind, die mit ihm gleiche Recht und Macht haben, da soll er sich selbst nicht herfürtun, sondern sich berufen und herfürziehen lassen, daß er an Statt und Befehl der Andern predige und lehre. Ja ein Christ hat so viel Macht, daß er auch mitten unter den Christen unberufen durch Menschen mag und soll auftreten und lehren, wo er siehet, daß der Lehrer daselbst fehlet, so doch, daß es sittig und züchtig zugehe.

Daß eine christliche Versammlung oder Gemeinde Recht und Macht habe, alle Lehre zu urtheilen. 1523.

Von Verachtung des Wortes.

Wir wollen von keinem Zwang wissen. Wer aber unsre Predigt und Vermahnung nicht hört noch folgt, mit dem haben wir nichts zu schaffen, soll auch nichts von dem Evangelio haben. Wärest du ein Christ, so solltest du froh werden, daß du möchtest über hundert Meilen darnach laufen, und dich nicht lassen nötigen, sondern kommen und uns zwingen. Kurze Vermahnung zur Reichte. 1529.

Das Wort allein.

In diesem Jammerthal haben wir doch wenig Leben, Freud und Trost, denn sofern wir das liebe Wort Gottes hören, betrachten, glauben und bewahren. Dies Wort, Herr Jesu, du ewiges Wort! laß uns, Herr! So sind und bleiben wir im Leben und wollen Tod, Teufel und allen ihren Pforten obliegen. Auf's mündliche und geschriebene Wort hab ich mein Sach angefangen; auf und mit dem Wort hab ichs bisher durch Gottes Kraft hinausgeführt; mit dem Wort bin ich all meinen Feinden überlegen; auf dem Wort stehe und fuße ich noch. auf diesem Wort will ich durch den Tod zu meinem lieben Herrn und Heiland fahren. Drum, wers auf dies mündliche Wort mit und neben mir, ja fürwahr neben Christo wagen will, der mag's tun. Ich weiß sonst nichts Sicherers und Gewissers denn das Wort Gottes, so in Propheten und Aposteln aufgeschrieben.

Matthäus, die zwölfte Predigt von D. Luthers Historien, vom vierzigsten Jahr (1540). 1566.

Lehre und Leben.

Ich habe oft vermahnet, daß man weit solle von einander scheiden Leben und Lehre.

Die Lehre ist, daß ich an Christum glaube, mein Werk, Leiden und Tod für nichts achte und dem Nächsten diene und darüber lasse fahren, was ich soll.

Das Leben aber ist, ob ich so oder so wandle und darnach tu.

So liegt nun weit nicht so viel am Leben als an der Lehre, daß, wenn schon das Leben nicht so rein ist, kann dennoch die Lehre wohl rein bleiben und mit dem Leben Geduld getragen werden.

Wahr ist's, daß wir also sollen leben. Aber ich lebe, wie ich lebe, so wird darum die Lehre nicht falsch. Darum müssen wir nicht nach dem Leben, sondern nach der Lehre sehen und richten.

Aber der Haufe hält allezeit mehr vom Leben denn von der Lehre. Sagen alle also: „Ei was ist's, wenn man gleich lange lehret vom Glauben, es muß ja höher kommen!“ Höher kann ich nicht predigen, denn daß man den alten Adam töte und ein neuer Mensch werde. Sagen sie: „Ja, tuest du es doch nicht!“ Antwort: Ich sollt es wohl tun, ja, wenn mirs Gott auch gibt. Aber so hoch wird es Niemand bringen, es wird noch wohl viel daran fehlen.

Derhalben laß das Leben herunter bleiben auf Erden, die Lehre hebe hinauf in den Himmel. Die Lehre bleibt allezeit ihr selbst gleich, daß sie will ganz und rein und vollkommen sein; das Leben aber kann wohl noch höher kommen. Ich wollt auch, daß mein Leben höher wäre, aber es wird nichts draus. Das Leben wird die Lehre nicht erreichen, so lange wir hie leben.

Aber das 1. Buch Mose. Predigten. 1527.*)

*) Vgl. S. 108 ff.: Wider Hans Worst. 1541.

Evangelium — frohe Botschaft.

„Die Nacht ist vergangen, der Tag aber ist herbeikommen.“
Hab Acht auf die Worte Pauli. So beschreibt er das allerlieblichste und lustigste Stück des Tages, nämlich die liebe fröhliche Morgenröte und Aufgang der Sonne. Da sehen wir, daß von der Morgenröte alle Vögel singen, alle Tiere sich regen, alle Menschen sich erheben, daß es aussieht, als werde die Welt neu und alle Dinge lebend. Darum wird in der Schrift an vielen Orten die tröstliche, lebendige Predigt des Evangelii der Morgenröte und dem Aufgang der Sonne verglichen, als hie Paulus mit klaren Worten nennet das Evangelium den anbrechenden Tag.

Was aber der Tag uns offenbare, wer mag das alles erzählen? Alle Ding lehrt er uns: was Gott sei, was wir sind; was vergangen ist, was zukünftig ist; von Himmel, Hölle, Erde, Engeln, Teufeln. Da sehen wir, wie wir uns in diesem allen und gegen alles halten sollen, woher, wohin wir kommen.

Predigt zum ersten Sonntag des Advents über
Römer 13, 11–14. Kirchenpostille. 1522.

Heimsuchung [Luk. 19, 44] heißt auf hebräische Sprache, wenn Gott zu uns kommt und bei uns anklopft, bringt mit sich alle seine göttlichen Güter. Es heißt eigentlich, einen armen Bettler und elenden verlornen Menschen besucht, den der Teufel gefangen hat im tiefsten, schwersten Kerker der Sünde, Todes und der Hölle. Zu solchen fährt herab der liebe Sohn Gottes in unser Elend, Jammer, Tod und Grab und beut uns einen guten Morgen und seligen Gruß — spricht, wir sollen fröhlich sein: er wolle uns erlösen von aller Not und alles Gute geben. Das ist seine Visitation oder Heimsuchung: „Da will ich dir von helfen, daß du der Lüge los, geziert

mit eitel Wahrheit und also von des Teufels und der Hölle Gewalt frei werdest."

Solche Heimsuchung geht jetzt — Gott Lob — auch unter uns, denn es wird ja durch Gottes Gnade rein und lauter gepredigt von rechter Gotteserkenntnis und Gottesdienst, wie wir sollen Christen werden und unsern Heiland Christum im Herzen haben durch den Glauben und darnach aus solchem herzlichem Vertrauen Gott anrufen in allen Anliegen und Nöten. Denn Erkennen heißt nicht allein mit Augen ansehen, wie die Kuh das Tor ansiehet; sondern von Herzen sich eines Dinges annehmen.

Darum, liebe Freunde, laßt uns zu dieser Zeit der gnädigen Heimsuchung Gottes Wort gern hören und lieb haben.

Eine Predigt, neulich zu Leipzig getan. 1545.

Auch das Spekulieren und Nachdenken und alles, was durch der Seele Fleiß getrieben werden mag, nußt nichts: Eines Dinges und dessen allein bedarfs zu christlichem Leben, christlicher Gerechtigkeit und Freiheit, das ist das hochheilige Wort Gottes, das Evangelium Christi. So müssen wir also ganz gewiß sein, daß die Seele kann alles Dinges entbehren ohne das Wort Gottes, und ohne das Wort Gottes ist ihr mit keinem Ding beholfen. Wo sie aber das Wort hat, so ist sie reich, bedarf keines Dings mehr, sondern sie hat in dem Wort Leben, Wahrheit, Licht, Frieden, Gerechtigkeit, Seligkeit, Freude, Freiheit, Weisheit, Tugend, Gnade, Herrlichkeit und alles Gut überschwänglich. Und Christus um keines andern Amts willen gesandt ist, denn zu predigen das Wort Gottes; auch alle Apostel, Bischöfe, Priester und ganzer geistlicher Stand allein zum Dienst am Wort ist berufen und eingesetzt.

Von der Freiheit eines Christenmenschen. 1520.

**Ein kleiner Unterricht,
was man in den Evangelien suchen und erwarten solle.**

Es ist eine starke Gewohnheit, daß man die Evangelien zählet und nennet nach den Büchern und spricht: „Es sind vier Evangelia.“ Daher ist's kommen, daß man nicht weiß, was Sanct Paulus und Petrus in ihren Episteln sagen, und wird ihre Lehre geachtet gleich als Zusätze zur Lehre der Evangelien.

Darnach ist noch eine ärgere Gewohnheit, daß man die Evangelien und Episteln achtet gleichwie Gesetzbücher, darinnen man lernen soll, was wir tun sollen, und die Werke Christi nicht anders denn als Exempel uns vorgebildet werden.

Wo nun diese zwei irrigen Meinungen im Herzen bleiben, da mag weder Evangelium noch Epistel nützlich und christlich gelesen werden; bleiben eitel Heiden wie vorhin.

Darum soll man wissen, daß nur Ein Evangelium ist, aber durch viel Apostel beschrieben.

Eine jegliche Epistel Pauli und Petri, dazu die Apostelgeschichte des Lukas, ist ein Evangelium, ob sie wohl nicht alle Werke und Worte Christi erzählen, sondern eins kürzer und weniger denn das andere begreift. Ist doch auch der großen vier Evangelia keines, das alle Worte und Werke Christi begreift; ist auch nicht not.

Evangelium ist und soll nichts Anderes sein, denn eine Rede oder Historia von Christo. Gleichwie unter den Menschen geschieht, daß man ein Buch schreibt von einem Könige oder Fürsten, was er getan und geredet und erlitten hat in seinen Tagen, welches man auch mancherleiweise mag beschreiben, Einer in der Länge, der Andere in der Kürze. Also soll und ist das Evangelium nichts Anderes, denn eine Chronika, Historia, Legende von Christo: wer der sei, was er

getan, geredet und gelitten habe, welches Einer kurz, der Andere lang, der Eine so, der Andere sonstwie beschrieben hat. Denn aufs kürzliche ist das Evangelium eine Rede von Christo, daß er Gottes Sohn sei und für uns Mensch worden, gestorben und auferstanden, ein Herr über alle Dinge gesetzt.

So viel nimmt Sankt Paulus sich vor in seinen Episteln und streicht das heraus, läßt anstehen Wunder und Wandel, die in den vier Evangelien geschrieben sind, und begreift doch genugsam und voll das ganze, volle Evangelium. Wie das im Gruss an die Römer klärllich und fein zu sehen ist, da er sagt, was das Evangelium sei, und spricht: „Paulus, ein Knecht Jesu Christi, berufener Apostel, verordnet, zu predigen das Evangelium Gottes, welches er zuvor versprochen hat durch seine Propheten in der heiligen Schrift, von seinem Sohn, der ihm geboren ist aus dem Samen Davids nach dem Fleisch, der da verkläret ist ein Sohn Gottes in der Kraft, nach dem Geist der Heiligung aus der Auferstehung von den Toten, der da ist Jesus Christus, unser Herr.“

Da siehest du, daß das Evangelium eine Historia ist von Christo, Gottes und Davids Sohn, gestorben und auferstanden und zum Herrn gesetzt, welches da ist Summa Summarum das Evangelii. Wie nun nicht mehr denn Ein Christus ist, so ist und kann nicht mehr denn Ein Evangelium sein.

Weil auch Sankt Paulus und Petrus nichts Anderes denn Christum lehren auf vorgesagte Weise, so können ihre Episteln nichts Anderes denn das Evangelium sein. Ja, auch die Propheten, die weil sie das Evangelium verkündiget und von Christo gesagt haben, wie hier Sankt Paulus meldet und Jedermann wohl weiß, so ist ihre Lehre an demselben Ort, da sie von Christo reden, nichts Anderes denn das wahre, lautere, rechte Evangelium, als hätte es Lukas oder

Matthäus geschrieben. Zum Exempel, da Jesaias 53 saget, wie Christus für uns sterben und unsere Sünde tragen sollte, hat er das lautere Evangelium geschrieben.

Und ich sage fürwahr: So nicht Jemand diesen Wahn [dieses Verständnis] vom Evangelio fasset, der wird nimmer können in der Schrift erleuchtet werden, noch den rechten Grund finden.

Zum Andern, daß du nicht aus Christo einen Mosen machest, als tu er nicht mehr denn lehren und Exempel geben, wie die anderen Heiligen tun, als wäre das Evangelium ein Lehr- und Gesetzbuch. Darum sollst du Christum, sein Wort, Werk und Leiden zweierleiweise fassen:

Einmal, als ein Exempel, dir fürgetragen, daß du ihm folgen sollst und auch also tun. Wie Sankt Petrus sagt: „Christus hat für uns gelitten und uns ein Exempel gelassen.“ Also, wie du siehst, daß er betet, fastet, den Leuten hilft und Liebe erzeiget, so sollst du auch tun, dir und deinem Nächsten.

Aber das ist das Geringste vom Evangelio, davon es noch nicht „Evangelium“ heißen mag. Denn damit ist Christus dir nichts mehr nütze denn ein unterer Heiliger. Sein Leben bleibt bei ihm und hilft dir doch nichts. Und kurzum, die Weise macht keinen Christen; sie macht nur Gleisner. Es muß noch gar viel höher mit dir kommen. Wiewohl jetzt lange Zeit dies die allerbeste Weise gewesen ist zu predigen, und noch selten genug.

Das Hauptstück und der Kern des Evangelii ist, daß du Christum zuvor, ehe du ihn zum Exempel fassst, aufnimmst und erkennst als eine Gabe und Geschenk, das dir von Gott gegeben und dein eigen sei, also daß du, wenn du ihm zusiehst oder hörst, wie er etwas tut oder leidet, nicht zweifelst, er selbst, Christus, mit solchem Tun und

Leiden, sei dein, darauf du dich nicht weniger hättest mögen verlassen, denn als hättest du es getan, als wärest du derselbige Christus.

Siehe, daß heißt das Evangelium recht erkennet, nämlich die überschwengliche Güte Gottes, die kein Prophet, kein Apostel, kein Engel hat je können ausreden, kein Herz je genugsam kann verwundern und begreifen. Das ist das große Feuer der Liebe Gottes zu uns; davon wird das Herz und Gewissen froh, sicher und zufrieden; das heißt: den christlichen Glauben predigen. Davon heißt solche Predigt „Evangelium“ — das lautet auf Deutsch so viel als eine fröhliche, gute, tröstliche Botschaft, von welcher Botschaft die Apostel genannt werden Zwölf Boten.

Davon sagt Jesaias 9: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben.“ Ist er uns gegeben, so muß er unser sein, so müssen wir uns auch sein annehmen, als des unseren. Und Paulus Röm. 8: „Wie hat er uns nicht alle Dinge sollen geben mit seinem Sohn?“ Siehe, wenn du also Christum fassst als eine Gabe, dir zu eigen gegeben, und zweifelst nicht daran, so bist du ein Christ; der Glaube erlöst dich von Sünden, Tod und Hölle, macht, daß du alle Dinge überwindest. Ach, davon kann Niemand genug reden! Da ist die Klage, daß solche Predigt in der Welt verschwiegen ist!

Wenn du nun Christum also hast zum Grund und Hauptgut deiner Seligkeit, dann folget das andere Stück, daß du auch ihn zum Exempel fassst, ergebst dich also, deinem Nächsten zu dienen, wie du siehst, daß er sich dir ergeben hat. Siehe, da gehet dann Glaube und Liebe im Schwang, ist Gottes Gebot erfüllet, der Mensch fröhlich und unerschrocken, zu tun und zu leiden alle Ding.

Darum siehe eben darauf: Christus, als eine Gabe, nähret deinen Glauben und macht dich zum Christen. Aber Christus, als ein Exempel, übet deine Werke; die machen dich nicht zum Christen,

sondern sie gehen von dir aus, der du schon zuvor ein Christ worden. Wiesern nun Gabe und Exempel sich scheiden, sofern scheiden sich auch Glaube und Werk. Der Glaube hat nichts Eigenes, sondern nur Christi Werk und Leben. Die Werke haben etwas Eigenes von dir, sollen aber auch nicht dein eigen, sondern des Nächsten sein.

Darum siehst du: Evangelium ist eigentlich nicht ein Buch der Gesetze und der Gebote, das von uns fordere unser Tun, sondern ein Buch der göttlichen Verheißungen, darin er uns verheißet, anbeut und gibt alle seine Güter und Wohlthaten in Christo.

Daß aber Christus und die Apostel viel gute Lehre geben und das Gesetz auslegen, ist zu rechnen unter die Wohlthaten, wie ein ander Werk Christi; denn recht lehren ist nicht die geringste Wohlthat. Darum sehen wir auch, daß er nicht greulich dringt und treibt, wie Moses tut in seinem Buch und des Gebots Art ist, sondern lieblich und freundlich lehret; sagt nur, was zu tun und zu lassen sei, was den Übeltätern und Gotttätern begegnen wird, treibt und zwingt niemanden. Ja, auch so sanft lehrt er, daß er mehr reizet, denn gebeut, hebt an und sagt: „Selig sind die Armen; selig sind die Sanftmütigen“ usw. Und die Apostel brauchen auch gemeiniglich die Worte: „Ich vermahne, ich bitte, ich flehe“ usw. Aber Moses, der spricht: „Ich gebiete, ich verbiete,“ dräuet und schrecket daneben mit greulichen Strafen und Bußen.

Nach diesem Unterricht kannst du nützlich die Evangelien lesen und hören.

Wenn du nun das Evangelienbuch aufstufst, liesest oder hörest, wie Christus hier oder dahin kommt, oder Jemand zu ihm gebracht wird, sollst du dadurch vernehmen die Predigt oder das Evangelium, daß er zu dir kommt, oder du zu ihm gebracht wirst. Denn Evangelium predigen ist nichts Anderes, denn Christum zu uns oder uns

zu ihm bringen. Wenn du aber siehest, wie er wirkt und hilft Jedermann, zu dem er kommt und der zu ihm gebracht wird, sollst du wissen, daß solches der Glaube in dir wirkt und er deiner Seele eben dieselbige Hilfe und Güte anbeut durchs Evangelium. Hältst du still und lässest dir gut tun, d. i. glaubest du, daß es dir wohlthue und helfe, so hast du es gewiß, so ist Christus dein und dir zur Gabe geschenkt.

Darnach ist's not, daß du ein Exempel daraus machest und deinem Nächsten auch also helfest und tuest, seist auch ihm zur Gabe und zum Exempel gegeben. Davon sagt Jesaias 40: „Seid getrost, seid getrost, mein liebes Volk! spricht euer Herr Gott. Saget Jerusalem und prediget ihr: ihr ist vergeben ihre Sünde, ein Ende hat ihre Missethat, sie hat zwiefach Gut empfangen von der Hand Gottes für alle ihre Sünde.“ Diese zwiefachen Güter sind die zwei Stücke in Christo: Gabe und Exempel.

Es ist eine Sünde und Schande, daß es mit uns Christen dahin gekommen ist und wir so unfleißig im Evangelio gewesen sind, daß wirs nicht allein nicht verstehen, sondern bedürfen erst noch, daß man uns mit andern Büchern und Auslegungen zeige, was drinnen zu suchen und zu erwarten sei. Sintemal die Evangelien und Episteln darum geschrieben sind, daß sie selber solche Zeiger sein wollen und uns weisen in die Schrift der Propheten und Moses, in das Alte Testament, daß wir allda selbst lesen und sehen sollen, wie Christus in die Windeltücher gewickelt und in die Krippe gelegt sei, d. i. wie er in der Schrift der Propheten befaßt sei. Da sollt unser Studieren und Lesen sich üben und sehen, was Christus sei, wozu er gegeben sei, wie er versprochen sei und wie sich alle Schrift auf ihn ziehe, als er selbst sagt Joh. 5: „Wenn ihr Mosen glaubet, so glaubet ihr auch mir, denn von mir hat er geschrieben.“ Item:

„Forschet und suchet in der Schrift, denn selbige ist's, die von mir Zeugnis gibt.“

Das meint Sankt Paulus zu den Römern am Ersten, da er vornan im Gruße spricht: das Evangelium sei von Gott versprochen durch die Propheten in der heiligen Schrift. Daher geschieht's, daß die Evangelisten immerdar uns in die Schrift weisen und sprechen: „Also ist's geschrieben,“ item: „Das ist geschehen, daß die Schriften der Propheten erfüllet wurden“ usw. Darum spricht auch Lukas, Lucā am Letzten, daß Christus habe den Aposteln den Verstand aufgetan, daß sie die Schrift verstunden. Und Christus Joh. am 10. sagt: er sei die Thür, durch ihn müsse man eingehen; und wer durch ihn eingehet, dem tut auf der Thürhüter — der heilige Geist —, daß er findet Weide und Seligkeit. Also, daß endlich wahr ist, daß das Evangelium selbst Zeiger und Unterrichter ist in die Schrift, gleichwie ich mit dieser Vorrede gerne das Evangelium zeigen und davon Unterricht geben wollte.

Aber siehe zu, wie feine, zarte, fromme Kinder wir sind! Auf daß wir nicht dürften in der Schrift studieren und Christum daselbst lernen, halten wir das ganze Alte Testament für nichts, als das nun aussei und nichts mehr gelte, so es doch allein den Namen hat, daß es „heilige Schrift“ heißt, und Evangelium eigentlich nicht Schrift, sondern mündlich Wort sein sollt, das die Schrift herfürtrüge, wie Christus und die Apostel getan haben. Darum auch Christus selbst nichts geschrieben, sondern nur geredet hat und seine Lehre nicht Schrift, sondern Evangelium, d. i. eine gute Botschaft oder Verkündigung, genannt hat, das nicht mit der Feder, sondern mit dem Munde soll getrieben werden.

So fahren wir zu, machen aus dem Evangelio ein Gesetzbuch, eine Gebotlehre, aus Christo einen Mosen, aus dem Helfer nur

einen Lehrer. Was sollt nicht Gott verhängen über solch dummes, verkehrtes Volk? Es ist billig, daß er uns in des Papstes Lehre und Menschenlüge hat fahren lassen, weil wir seine Schrift ließen fahren, und mußten nun anstatt heiliger Schrift eines lügenhaftigen Narren und bösen Schalks Gebote lernen.

O wollte Gott, daß bei den Christen doch das lautere Evangelium bekannt wäre und diese meine Arbeit nur aufs schierste kein nütze und not würde — so wäre gewiß Hoffnung, daß auch die heilige Schrift wieder herfürkäme in ihre Würdigkeit.

Vorwort zum ersten Teil der Kirchenpostille. 1522.

Die Apostel und wir.

Die Apostel, die albernen Fischer, haben die Schrift nicht in den Schulen der großen Schriftgelehrten, sondern durch die Offenbarung, dadurch Christus sie in die Schrift leitete, lernen verstehen, und etwo aus einem Spruch können ein Buch oder Predigt machen, welche die Welt nicht begreifen kann. Und wenn ich auch den Geist hätte, den Jesaias oder Paulus gehabt, so könnte ich auch aus diesem Spruch [Psalm 2, 7] ein Neu Testament machen, wo es nicht gemacht wäre. Gleich also wollt ich Mosen, den Psalter, Jesaiam, und auch denselben Geist nehmen und ja so gut Neu Testament machen, als die Apostel geschrieben. Aber weil wir den Geist so reich und gewaltig nicht haben, müssen wir von ihnen lernen und aus ihren Brünnelein trinken. Predigt über Luk. 24, 13—35. Kirchenpostille.

Wer versteht die Schrift?

Die heilige Schrift kann man nimmermehr verstehen, außer den Praktiken [Erfahrungen] und Anfechtungen.

Eisrede.

Von Bibel und Bildern.

Ich hab die Bilderstürmer selbst sehen und hören lesen aus meiner verdeutschten Bibel. Man spürts auch wohl an den Worten, die sie führen. Nun sind gar viel Bilder in denselbigem Büchern: Gottes, der Engel, der Menschen und Tiere. Sonderlich in der Offenbarung Johannis, und im Mose und Josua.

So bitten wir sie nun gar freundlich, wollten uns doch auch gönnen zu tun, das sie selber tun, daß wir auch solche Bilder mögen an die Wände malen um Gedächtnis und bessern Verstands willen: sintemal sie an den Wänden ja so wenig schaden als in den Büchern. Es ist besser, man male an die Wand, wie Gott die Welt schuf, wie Noah die Arca baut, und was mehr guter Historien sind, denn daß man sonst weltlich unverschämt Ding malet. Ja, wollt Gott, ich könnte die Herren und die Reichen dahin bereden, daß sie die ganze Bibel inwendig und auswendig an den Häusern vor Jedermanns Augen malen ließen: das wäre ein christlich Werk. So weiß ich auch gewiß, daß Gott will haben, man solle seine Werke hören und lesen, sonderlich das Leiden Christi. Soll ichs aber hören oder gedenken, so ist mirs unmöglich, daß ich nicht in meinem Herzen sollte Bilder davon machen. Denn ich wolle oder wolle nicht, wenn ich Christum höre, so entwirft sich in meinem Herzen ein Mannesbild, das am Kreuze hänget, gleich als sich mein Antlitz natürlich entwirft ins Wasser, wenn ich drein sehe. Ists nun nicht Sünde, sondern gut, daß ich Christus Bild im Herzen habe, warum sollts Sünde sein, wenn ichs in Augen habe? Sintemal das Herz mehr gilt denn die Augen und weniger soll mit Sünden befleckt sein denn die Augen, als das da ist der rechte Sitz und Wohnung Gottes.

Wider die himmlischen Propheten von den Bildern
und Sakrament. 1525.

Der Christen Zeichen, Gott zu ergreifen — das Wort von Christus.

Will ich nun nicht fehlen, so muß ich das Wort fassen, das in die ganze Welt erschollen ist; und ist das: „Ich habe meinen Sohn für dich gegeben, der sein Blut für dich vergossen hat, gestorben ist, und dich erlöst, und hat dich mit mir versühnet, mich dir zum Freund und Vater gemacht.“

So mag ich nun wohl also beten: „Himmlicher Vater, der du alle Dinge geschaffen hast, der du die Kinder Israel aus Aegypten, durchs Rote Meer, durch die Wüsten und durch den Jordan geführt hast, aus der Hand Pharaonis erlöst, mit Himmelsbrot gespeiset, mit Wasser aus dem Felsen getränkt hast usw.“ das alles aber gehet mich nicht an. „Der du mit Noah große Wunder angerichtet hast“ gehet mich auch nicht an. „Der du Petrum auf dem Meere liehest gehen, den Ausfägigen Befehl gabest, den Priestern sich zu erzeigen“ gehet mich auch nicht an. Ich muß ihn anrufen und ergreifen mit dem Wort und Zeichen, das mich angehet, nämlich also: „Herr, der du mich erlöst hast durch das Blut deines Sohnes Jesu Christi.“ Das Wort gehet mich an, das durchbringt den Himmel, mit dem Worte treffe ich gewißlich Gott, damit hat er sich angebunden.

Auslegung der zehn Gebote aus dem 19. und 20. Kapitel des zweiten Buches Moses, gepredigt zu Wittenberg 1528.

Es ist auf Erden kein klarer Buch geschrieben denn die heilige Schrift; die ist gegen alle andern Bücher gleichwie die Sonne gegen alles Licht.

Der 36. (37.) Psalm Davids. 1521.

Der Zug des Vaters zum Sohne.

Christus Johannes am 6. spricht: „Niemand kommt zu mir, es sei denn, daß ihn ziehe mein Vater.“ Da lehrt er gewißlich,

daß nicht nur Mühe und Fleiß des freien Willens umsonst ist, sondern daß sogar das Wort des Evangeliums selber vergebens gehört wird, wenn nicht inwendig redet, lehrt und zieht der Vater.

Das ist nun ein anderes Ziehen, als das da von außen geschieht; da wird Christus gezeigt durch die Erleuchtung des Geistes, durch welche der Mensch hingerissen wird zu Christus mit alleräußerstem Zwang und den redenden, lehrenden, ziehenden Gott mehr erleidet, als daß er ihn suchte und nach ihm ließe.

Vom geknechteten Willen. 1526.

Die heilige Schrift ist Gottes Wort.

Zweierlei sind Gott und die Schrift Gottes, gleichwie der Schöpfer und die Schöpfung Gottes zweierlei sind.

An Gott bleibt vieles verborgen, unsrer Kenntniss entrückt, daran zweifelt Niemand. Wie Christus selber vom jüngsten Tage sagt: „Den Tag weiß niemand außer dem Vater.“

Daß aber in der Schrift etliches soll versteckt und nicht alles ausgebreitet sein, das haben wohl die gottlosen Sophisten in die Welt gesetzt, aber niemals haben sie einen einzigen Spruch beigebracht, können ihn auch nicht beibringen, wodurch sie diesen ihren Wahnwitz bewiesen. Mit solchen Schreckgespenstern hat Satan vom Lesen der heiligen Schrift abgeschreckt und die Bibel in Verachtung gebracht.

Vom geknechteten Willen. 1526.

Wo Gott in einem Wort würde erfunden unbeständig, so ginge unter Glaube, Wahrheit, Schrift und Gott selbst.

Von dem Papsttum zu Rom. 1520.

Klare Sprüche!

Wo man um den Glauben streitet, muß man nicht mit wankenden Schriften streiten, sondern die da gewißlich, einfältiglich, klärllich zur Sache dienen. Sonst sollt uns der böse Geist hin und her werfen, daß wir nicht wüßten, wo wir zuletzt blieben.

Von dem Papsttum zu Rom. 1520.

Die heilige Schrift genügt!

1. Die christliche Kirche hat keine Macht, einen einzigen Artikel des Glaubens zu setzen, hats noch nie getan, wirds auch nimmermehr tun.

2. Die christliche Kirche hat keine Macht, ein einziges Gebot guter Werke zu stellen, hat es auch nie getan, wird es auch nimmermehr tun.

3. Alle Artikel des Glaubens sind genugsam in der heiligen Schrift gesetzt, daß man keinen mehr braucht zu setzen.

4. Alle Gebote guter Werke sind genugsam in der heiligen Schrift gestellt, daß man keinen mehr braucht zu stellen.

Artikel wider die ganze Satansschule. 1530.

Über alle Bücher das Bibelbuch.

Die Bücher*) müßt man auch wenigern und erlesen die besten. Denn viel Bücher machen nicht gelehrt, viel Lesen auch nicht, sondern gut Ding und oft Lesen, wie wenig sein ist, das mach' gelehrt in der Schrift und fromm dazu. Ja es sollten aller heiligen Väter Schriften nur eine Zeitlang gelesen werden, dadurch in die

*) In der zweiten Auflage, die nach wenigen Tagen der ersten folgte, heißt es: „Die theologischen Bücher.“

Schrift zu kommen; so lesen wir sie nur, daß wir darinnen bleiben und nimmer in die Schrift kommen. Damit sind wir denen gleich, die die Wegezeichen ansehen und wandeln den Weg dennoch nimmer.

Die lieben Väter haben uns wollen in die Schrift führen mit ihrem Schreiben, so führen wir uns damit heraus. Wo doch allein die Schrift unser Weingarten ist, darinnen wir alle sollten uns üben und arbeiten.

Sollt nicht billig ein jeglicher Christenmensch bei seinen 9 oder 10 Jahren wissen das ganze heilige Evangelium, da sein Name und Leben innen steht? Lehret doch eine Spinnerin und Nähterin ihre Tochter dasselbe Handwerk in jungen Jahren. Aber nun wissen das Evangelium auch die großen gelehrten Prälaten und Bischöfe selbst nicht.

An den christlichen Adel, zum 25. 1520.

Aus den Vorreden zur deutschen Bibel.

Welches die rechten und edelsten Bücher des Neuen Testaments sind.

Johannis Evangelium und Sankt Pauli Episteln, sonderlich die zu den Römern, und Sankt Peters erste Epistel ist der rechte Kern und Mark unter allen Büchern, welche auch billig die ersten sein sollten. Und einem jeglichen Christen zu raten wäre, daß er dieselben am ersten und allermeisten läse und sich durch täglich Lesen so gemein machte als das täglich Brot. Denn in diesen findest du nicht viel Werke und Wundertaten Christi beschrieben; du findest aber gar meisterlich ausgestrichen, wie der Glaube an Christum Sünde, Tod und Hölle überwindet und das Leben, Gerechtigkeit und Seligkeit gibt, welches die rechte Art ist des Evangelii.

Das sind Bücher, die dir Christum zeigen und alles lehren, das dir zu wissen not und selig ist, ob du schon kein ander Buch noch

Lehre nimmer sehest noch hörest. Darum ist Sankt Jakobs Epistel eine rechte, stroherne Epistel gegen sie; denn sie doch keine evangelische Art an sich hat.

Vorrede zur sog. Septemberbibel. 1522.

Die Epistel Sankt Jakobi, wiewohl sie von den Alten verworfen ist, lobe ich und halte sie doch für gut, darum daß sie gar keine Menschenlehre setzt und Gottes Gesetz hart treibt. Aber — daß ich meine Meinung drauf stelle, doch ohne Jedermanns Nachteil — achte ich sie für keines Apostels Schrift. Und das ist mein Ursache:

Aufs Erste, daß sie stracks wider Sankt Paulum und alle andere Schrift den Werken die Rechtfertigung gibt usw. [Jak. 2 gegen Röm. 3 und 4.]

Aufs Andre, daß sie will Christenleute lehren und gedenkt nicht einmal in solcher langen Lehre des Leidens, der Auferstehung, des Geistes Christi. Er nennet Christum etlichemal, aber er lehret nichts von ihm, sondern sagt von gemeinem Glauben an Gott. Denn das Amt eines rechten Apostels ist, daß er von Christus Leiden und Auferstehung und Amt predigt und lege desselbigen Glaubens Grund [Joh. 15, 27]. Und darin stimmen alle rechtschaffenen heiligen Bücher überein, daß sie allesamt Christum predigen und treiben. Auch ist das der rechte Prüfstein, alle Bücher zu tabeln, wenn man siehet, ob sie Christum treiben oder nicht [Röm. 3, 21, 1. Kor. 2, 2]. Was Christum nicht lehret, das ist nicht apostolisch, wenns gleich Sankt Petrus oder Paulus lehrete; wiederum, was Christum predigt, das wäre apostolisch, wenns gleich Judas, Pilatus und Herodes tät.

Summa: er hat wollen denen wehren, die auf den Glauben ohne Werke sich verließen und ist der Sache mit Geist, Verstand und Worten zu schwach gewesen und zerreiſet die Schrift und wider-

stehet damit Paulo und aller Schrift, wills mit Gesethtreiben ausrichten, das die Apostel mit Reizen zur Liebe ausrichteten.

Darum will ich ihn nicht haben in meiner Bibel in der Zahl der rechten Hauptbücher. Will aber damit Niemand wehren, daß er ihn lese und habe, wie es ihn gelüstet; denn viel guter Sprüche sonst drinnen sind.

Vorrede auf die Epistel St. Jakobi. 1522.

Und aufs Erste, daß diese Epistel an die Hebräer nicht Sankt Paulus noch eines andern Apostels sei, beweiset sich daraus, daß im andern Kapitel stehet also: „Diese Lehre ist durch die, so es selbst von dem Herrn gehöret haben, auf uns kommen und blieben.“ Damit wird es klar, daß er von den Aposteln redet als ein Jünger, auf den solche Lehre von den Aposteln kommen sei, vielleicht lange hernach. Denn Sankt Paulus Gal. 1 mächtiglich bezeuget: er habe sein Evangelium von keinem Menschen noch durch Menschen, sondern von Gott selber.

Über das hat sie einen harten Knoten, daß sie im 6. und 10. Kapitel stracks verneinet und versagt die Buße den Sündern nach der Taufe und im 12. spricht: Esau habe Buße gesucht und doch nicht gefunden; welches, wie es lautet, scheint wider alle Evangelien und Episteln Sankt Pauli zu sein.

Wie dem sei, so ist ja eine ausbündige gelehrte Epistel, die vom Priestertum Christi meisterlich und gründlich aus der Schrift redet, dazu das Alte Testament fein und reichlich ausleget, daß es offenbar ist, sie sei eines trefflichen, gelehrten Mannes, der ein Jünger der Apostel gewesen, viel von ihnen gelernt und sehr in der Schrift geübt ist. Und ob er wohl nicht den Grund legt des Glaubens, wie er selbst zeuget Kap. 6, welches der Apostel Amt ist, so bauet er doch fein drauf Gold, Silber, Edelsteine, wie Sankt Paulus 1. Kor. 3

sagt. Derhalben uns nicht hindern soll, ob vielleicht etwa Holz, Stroh oder Heu mit untergemengt werde, sondern wollen solche feine Lehre mit allen Ehren annehmen, ohne daß man sie den apostolischen Episteln nicht allerdinge gleichen mag.

Vorrede auf die Epistel an die Hebräer. 1522.

In diesem Buch der Offenbarung Johannis laß' ich auch Jedermann seines Sinnes walten, will Niemand an mein Dünken oder Urteil verbunden haben. Ich sage, was ich fühle. Mir mangelt an diesem Buche nicht [nur] Einerlei, daß ichs weder für apostolisch noch für prophetisch halte.

Aufs Erste ~~und~~ allermeiste, daß die Apostel nicht mit Gesichtern umgehen, sondern mit klaren und dürren Worten weissagen, wie Petrus, Paulus, Christus im Evangelio auch tun. Denn es gebührt auch dem apostolischen Amt, klärlieh und ohne Bild oder Gesicht von Christo und seinem Tun zu reden *). Auch ist kein Prophet im Alten Testament, geschweige im Neuen, der so gar durch und durch mit Gesichtern und Bildern handelte, daß ichs fast gleich achte dem vierten Buch Esra und allerdinge nicht spüren kann, daß es von dem heiligen Geist gestellet sei.

Es haben auch viel der Väter dies Buch vor Zeiten verworfen.

Endlich halte davon Jedermann, was ihm sein Geist gibt — mein Geist kann sich in das Buch nicht schicken. Und ist mir die Ursach genug, daß ich sein nicht hochachte, daß Christus drinnen weder gelehret noch erkannt wird, welches doch zu tun vor allen Dingen ein Apostel schuldig ist, wie er sagt Apostelgesch. 1: „Ihr sollt meine

*) Vgl. unten S. 240. Für Luther ist das Alte Testament voll Hinweis und Vorbedeutung, voll Figur, Bild und Gesicht; das Neue Testament bringt von alledem die Erklärung und Erfüllung. Siehe auch S. 224 u. ö.

Zeugen sein.“ Darum bleibe ich bei den Büchern, die mir Christum hell und rein dargeben.

Vorrede auf die Offenbarung St. Johannis. 1522.

Noch 1543 erklärt sich Luther dagegen, daß unter die gebräuchlichen Texte für die Sonntagspredigten und Schriftverlesungen auch Stücke aus der St.-Jakobs-Epistel mit aufgenommen sind:

welche doch nicht des Apostels, und den andern Episteln weit nicht zu gleichen ist.

Und wiederum:

Weil auch von Alters her auf diesen Sonntag ist gelesen worden die Epistel Jakobi 1, welche auch eine gute Lehre und Vermahnung ist, wollen wir dieselbe für die, so sie noch halten wollen, auch lassen mitlaufen, und etwas davon sagen, damit nicht dafür gehalten werde, als wollten wir sie gar verwerfen. Wiewohl die Epistel nicht von einem Apostel geschrieben noch allenthalben der rechten apostolischen Art und Schlags und der reinen Lehre ganz gewiß ist.

Nachträge zur Kirchenpostille. 1543.

Vgl. auch, was Luther mitten in einer Predigt der Kirchenpostille über den Jakobus- und den Judasbrief gesagt hat und zeitlebens weiter hat drucken lassen: unten S. 240. Von den Propheten aber des Alten Testaments sagt Luther auch in einer Predigt der Kirchenpostille, daß sie oft fehlten mit ihren Prophezeiungen, wenn sie diese auf irdische Vorgänge richteten:

haben den Namen, daß sie Propheten heißen, daher, daß sie von Christo geweissagt haben; dazu daß sie zu ihrer Zeit durch Auslegung und Verstand göttlichen Worts im Glauben recht führten; viel mehr darum, daß sie zuweilen von den Königen und weltlichen Läuften etwas verkündigten, welches sie auch übten und oft auch fehlten.

Predigt über Röm. 12, 6–16. Kirchenpostille. 1525.

Vorrede auf den Psalter.

Es haben viel heilige Väter den Psalter sonderlich vor andern Büchern der Schrift gelobet und geliebet. Und zwar lobt das Werk seinen Meister selbst genug; doch müssen wir unser Lob und Dank auch daran beweisen.

Man hat in vergangenen Jahren gar viel Legenden von den Heiligen und Passionale, Exempelbücher und Historien umher geführt und die Welt damit erfüllet, daß der Psalter dieweil unter der Dank und in solcher Finsternis lag, daß man nicht wohl einen Psalm recht verstund, der doch so trefflichen edlen Geruch von sich gab, daß alle frommen Herzen auch aus den unbekannten Worten Andacht und Kraft empfanden und das Büchlein darum lieb hatten.

Ich halte aber, daß kein feiner Exempelbuch oder Legende der Heiligen auf Erden kommen sei oder kommen möge, denn der Psalter ist. Und wenn man wünschen sollte, daß aus allen Exempeln, Legenden, Historien das Beste gelesen und zusammengebracht und auf die beste Weise gestellet würde, so müßte es der jetzige Psalter werden. Denn hier finden wir nicht allein, was einer oder zwei Heiligen getan haben, sondern was das Haupt selbst aller Heiligen getan hat und noch alle Heiligen tun, wie sie gegen Gott, gegen Freunde und Feinde sich stellen, wie sie sich in aller Gefahr und Leiden halten und schicken; über das, daß allerlei göttliche und heilsame Lehre und Gebot darinnen stehen.

Und sollte der Psalter allein deshalb teuer und lieb sein, daß er von Christi Sterben und Auferstehung so klärllich verheißet und sein Reich und der ganzen Christenheit Stand und Wesen vorbildet, daß es wohl möchte eine kleine Biblia heißen, darin alles aufs schönste und kürzeste, so in der ganzen Biblia stehet, gefasset und zu einem

feinen Enchiridion oder Handbuch gemacht und bereitet ist, daß mich dünkt, der heilige Geist habe selbst wollen die Mühe auf sich nehmen und eine kurze Bibel und Exempeltuch von der ganzen Christenheit oder allen Heiligen zusammen bringen, auf daß, wer die ganze Biblia nicht lesen könnte, hätte hierin doch fast die ganze Summa verfaßt in ein klein Büchlein.

Aber über das alles ist des Psalters edle Tugend und Art, daß andere Bücher wohl viel von Werken der Heiligen rumpeln, aber gar wenig von ihren Worten sagen: da ist der Psalter ein Ausbund, darin er auch so wohl und süße riecht, wenn man darinnen lieset, daß er nicht allein die Werke der Heiligen erzählt, sondern auch ihre Worte, wie sie mit Gott geredet und gebetet haben und noch reden und beten: daß die anderen Legenden und Exempel, wo man sie gegen den Psalter hält, uns schier eitel stumme Heilige vorhalten, aber der Psalter rechte wackere, lebendige Heilige uns einbildet.

Es ist ja ein stummer Mensch gegen einen redenden schier als ein halbtoter Mensch zu achten. Und kein kräftiger noch edler Werk am Menschen ist denn reden, sintemal der Mensch durchs Reden von andern Tieren am meisten geschieden wird, mehr denn durch die Gestalt oder andere Werke, weil auch wohl ein Holz kann eines Menschen Gestalt durch Schnitzkunst haben, und ein Tier sowohl sehen, hören, riechen, singen, gehen, stehen, essen, trinken, fasten, dürsten, Hunger, Frost und hart Lager leiden kann als ein Mensch.

Zudem tut der Psalter noch mehr, daß er nicht schlechte, gemeine Reden der Heiligen uns vorbildet, sondern die allerbesten, so sie mit großem Ernst, in der allertrefflichsten Sache, mit Gott selber geredet haben. Damit er nicht allein ihr Wort über ihr Werk, sondern auch ihr Herz und gründlichen Schatz ihrer Seelen uns vorlegt, daß wir in den Grund und Quelle ihrer Worte und Werke, das ist in ihr

Herz sehen können, was sie für Gedanken gehabt haben, wie sich ihr Herz gestellet und gehalten hat in allerlei Sachen, Gefahr und Not. Welches nicht so tun noch tun können die Legendenden oder Exempel, so allein von der Heiligen Werken oder Wundern rühmen. Denn ich kann nicht wissen, wie sein Herz stehet, ob ich gleich viel treffliche Werke von einem sehe oder höre.

Und gleichwie ich gar viel lieber wollte einen Heiligen hören reden, denn seine Werke sehen: also wollte ich noch viel lieber sein Herz und den Schatz in seiner Seele sehen, denn sein Wort hören. Das gibt aber uns der Psalter aufs allerreichste an den Heiligen, daß wir gewiß sein können, wie ihr Herz gestanden und ihre Worte gelautes haben gegen Gott und Jedermann.

Denn ein menschlich Herz ist wie ein Schiff auf einem wilden Meer, welches die Sturmwinde von den vier Orten der Welt treiben. Hier stößet her Furcht und Sorge vor zukünftigem Unfall; dort fähret Grämen her und Traurigkeit von gegenwärtigem Übel. Hier weht Hoffnung und Vermessenheit von zukünftigem Glück; dort bläset her Sicherheit und Freude in gegenwärtigen Gütern.

Solche Sturmwinde aber lehren mit Ernst reden und das Herz öffnen und den Grund herauschütten. Denn wer in Furcht und Not steckt, redet viel anders von Unfall, denn der in Freuden schwebt; und wer in Freuden schwebt, redet und singet viel anders von Freuden, denn der in Furcht steckt. Es gehet nicht von Herzen, spricht man, wenn ein Trauriger lachen oder ein Fröhlicher weinen soll, das ist: seines Herzens Grund stehet nicht offen und ist nicht heraus.

Was ist aber das Meiste im Psalter denn solch ernstlich Reden in allerlei solchen Sturmwinden? Wo findet man feinere Worte von Freuden, denn die Lobpsalmen oder Dankpsalmen haben? Da

siehst du allen Heiligen ins Herz wie in schöne lustige Gärten, ja wie in den Himmel, wie feine, herzliche, lustige Blumen darinnen aufgehen von allerlei schönen fröhlichen Gedanken gegen Gott um seine Wohlthat. Wiederum, wo findest du tiefere, kläglichere, jämmerlichere Worte von Traurigkeit, denn die Klagspsalmen haben? Da siehst du abermal allen Heiligen ins Herz wie in den Tod, ja wie in die Hölle. Wie finster und dunkel ist's da von allerlei betrübtem Anblick des Zorns Gottes! Also auch, wo sie von Furcht und Hoffnung reden, brauchen sie solcher Worte, daß dir kein Maler also könnte die Furcht oder Hoffnung abmalen und kein Cicero oder Redekundiger also vorbilden.

Und, wie gesagt, ist das Allerbeste, daß sie solche Worte gegen Gott und mit Gott reden, welches macht, daß zwiefältiger Ernst und Leben in den Worten sind. Denn wo man sonst gegen Menschen in solchen Sachen redet, gehet es nicht so stark von Herzen, brennet, lebt und bringet nicht so sehr. Daher kommt's auch, daß der Psalter aller Heiligen Büchlein ist, und ein Jeglicher, in welcherlei Sachen er ist, Psalmen und Worte darinnen findet, die sich auf seine Sachen reimen und ihm so eben sind, als wären sie allein um feinewillen also gesetzt, daß er sie auch selbst nicht besser setzen noch finden kann noch wünschen mag. Welches denn auch dazu gut ist, daß, wenn einem solche Worte gefallen und sich mit ihm reimen, daß er gewiß wird, er sei in der Gemeinschaft der Heiligen, und habe allen Heiligen gegangen, wie es ihm gehet, weil sie ein Liedlein alle mit ihm singen. Sonderlich so er auch also kann gegen Gott reden, wie sie getan haben, welches im Glauben geschehen muß; denn einem gottlosen Menschen schmecken solche Worte nicht.

Zulezt ist im Psalter die Sicherheit und ein wohlverwahrt Geleit, daß man allen Heiligen ohne Gefahr darinnen nachfolgen

kann. Denn andere Exempel und Legenden von den stummen Heiligen bringen manch Werk vor, das man nicht kann nachtun; viel mehr Werke aber bringen sie, die gefährlich sind nachzutun und gemeiniglich Sekten und Kotten anrichten und von der Gemeinschaft der Heiligen führen und reißen. Aber der Psalter hält dich von den Kotten zu der Heiligen Gemeinschaft; denn er lehret dich in Freuden, Furcht, Hoffnung, Traurigkeit gleichgesinnet sein und reden, wie alle Heiligen gesinnet und geredet haben.

Summa, willst du die heilige christliche Kirche gemalt sehen mit lebendiger Farbe und Gestalt, in einem kleinen Bilde gefasset, so nimm den Psalter vor dich, so hast du einen feinen, hellen, reinen Spiegel, der dir zeigen wird, was die Christenheit sei. Ja, du wirst auch dich selbst darinnen und das rechte *πῶδι σεαυτὸν* [erkenne dich selbst] finden, dazu Gott selbst und alle Kreaturen.

Darum laßt uns nun auch vorsehen, daß wir Gott danken für solche unaussprechliche Güter, und mit Fleiß und Ernst dieselbigen annehmen, brauchen und üben, Gott zu Lob und Ehre, auf daß wir nicht mit unserer Undankbarkeit etwas Ärgeres verdienen. Denn vorhin, zur Zeit der Finsternis, welsch ein Schas hätte es sollen gehalten sein, wer einen Psalmen hätte mögen recht verstehen und in verständlichem Deutsch lesen oder hören, und habens doch nicht gehabt. Nun aber sind selig die Augen, die da sehen, das wir sehen, und die Ohren, die da hören, das wir hören. Und besorge doch, ja leider sehen wirs, daß es uns gehet wie den Juden in der Wüste, die da sprachen vom Himmelsbrot: „Unsere Seelen efelt vor der geringen Speise.“ Aber wir sollen auch wissen, daß daselbst stehet, wie sie geplagt und gestorben sind; daß es uns nicht auch so gehe. [4. Mose 21, 5 ff.]

Das helfe uns der Vater aller Gnaden und Barmherzigkeit

durch Jesum Christum, unsern Herrn. Welchem sei Lob und Dank, Ehre und Preis für diesen deutschen Psalter und für alle seine unzähligen, unaussprechlichen Wohlthaten in Ewigkeit. Amen!

In der deutschen Bibel seit 1531.

Was heißt „Evangelium“ und „Neues Testament“?

„Evangelium“ ist ein griechisch Wort und heißt auf deutsch gute Botschaft, gute Märe, gute neue Zeitung, gut Geschrei, davon man singet, saget und fröhlich ist.

Also ist das Evangelium Gottes eine gute Märe und Geschrei in alle Welt erschollen durch die Apostel, von einem rechten David, der mit der Sünde, dem Tod und dem Teufel gestritten und sie überwunden habe und damit alle die, so in Sünden gefangen, mit dem Tode geplaget, vom Teufel überwältiget gewesen, ohne ihr Verdienst erlöset, gerecht, lebendig und selig gemacht hat und damit zufrieden gestellt und Gott wieder heimgebracht. Davon sie singen, danken, Gott loben und fröhlich sind ewiglich.

Solch Geschrei und tröstliche Märe oder evangelische und göttliche neue Zeitung heißt auch ein „Neu Testament“. Darum daß, gleichwie ein Testament ist, wenn ein sterbender Mann sein Gut bescheidet, nach seinem Tode den benannten Erben auszuteilen: also hat auch Christus vor seinem Tode befohlen und beschieden, solches Evangelium nach seinem Tode auszurufen in alle Welt, und damit allen, die da glauben, zu eigen gegeben alles sein Gut, d. i. sein Leben, damit er den Tod verschlungen, seine Gerechtigkeit, damit er die Sünde vertilget, und seine Seligkeit, damit er die ewige Verdammnis überwunden hat. Nun kann ja der arme Mensch, in Sünden tot und zur Hölle verstricket, nichts Tröstlicheres hören denn solche teure, liebliche Botschaft von Christo, und muß sein Herz von

Grunde lachen und fröhlich darüber werden, wo er glaubet, daß es wahr sei.

Vorrede zum Neuen Testament. 1545.

Schrift und Stimme.

Christus hat zwei Zeugnisse seiner Geburt und seines Regiments.

Eins ist die Schrift, oder Wort in die Buchstaben verfasst; das andre ist die Stimme, oder die Worte durch den Mund ausgerufen.

Nun wird die Schrift nicht eher verstanden, das Licht gehe denn auf. Denn durchs Evangelium sind die Propheten aufgetan. Im Neuen Testament soll die Predigt mündlich mit lebendiger Stimme öffentlich geschehen und das hervorbringen in die Sprache und ins Gehör, das zuvor in den Buchstaben und heimlichem Gesicht verborgen ist. Sintemal das Neue Testament nichts Anders ist denn ein Austun und Offenbarung des Alten Testaments, wie das Apokal. 5 [Offenb. 5, 9] ist bezeuget, da das Lamm Gottes aufthät das Buch mit den sieben Siegeln. Auch sehen wir in den Aposteln, wie alle ihre Predigt nichts Anders gewesen ist, denn die Schrift herfürbringen und sich darauf bauen.

Darum hat auch Christus seine Lehre nicht geschrieben, wie Moses die seine, sondern hat sie mündlich getan, auch mündlich befohlen zu tun und keinen Befehl gegeben sie zu schreiben.

Item, die Apostel haben auch wenig geschrieben. Dazu nicht alle, sondern allein Petrus, Paulus, Johannes und Matthäus; von den andern Aposteln haben wir nichts. Denn Jakobi und Judä, welche viele meinen, sind nicht der Apostel Schrift. Auch dieselbigen, die geschrieben, tun nicht mehr denn weisen uns in die alte Schrift, gleichwie der Engel die Hirten zur Krippe. Darum ist gar nicht

neutestamentisch, Bücher schreiben von christlicher Lehre; sondern es sollten ohne Bücher an allen Orten sein gute, gelehrte, geistliche, fleißige Prediger, die das lebendige Wort aus der alten Schrift zögen und ohne Unterlaß dem Volke fürbläuten, wie die Apostel getan haben. Denn ehe sie schrieben, hatten sie zuvor die Leute mit leiblicher Stimme bepredigt und bekehrt, welches auch war ihr eigentlich apostolisch und neutestamentisch Werk.

Predigt am Tage der heiligen drei Könige über
Matth. 2, 1—12. Kirchenpostille. 1522.

Christus durchs Wort in den Herzen wohnend.

Ich predige das Evangelium von Christo, und mit der leiblichen Stimme bringe ich dir Christum ins Herz, daß du ihn in dich bildest. Wenn du nun recht glaubest, daß dein Herz das Wort fasset und die Stimme drin hastet, so sage mir: Was hast du im Herzen? Da mußt du sagen, du habest den wahrhaftigen Christum; nicht daß er also drin sitze als einer auf einem Stuhl sitzet, sondern wie er ist zur Rechten des Vaters. Wie das zugehet, kannst du nicht wissen; dein Herz fühlet ihn aber wohl, daß er gewißlich da ist, durch die Erfahrung des Glaubens.

Sermon von dem Sakrament des Leibes und
Blutes Christi. 1526.

Vom unentbehrlichen Dienst des Wortes.

Das ist aber unsre Lehre, daß Brot und Wein nichts helfe, ja auch Leib und Blut in Brot und Wein nichts helfe, — ich will noch weiter reden: Christus am Kreuze mit all seinem Leiden und Tod hilft nichts, wenns auch aufs allerbrünstigste, hitzigste, herzlichste erkannt und bedacht wird; es muß noch ein Andres da sein.

Was denn? Das Wort, das Wort, das Wort! Hörst du Lügegeist auch? Das Wort tuts. Denn ob Christus tausendmal für uns gegeben und gekreuzigt würde, wäre es alles umsonst, wenn nicht das Wort Gottes käme und theilte es aus und schenkte mirs und dirs: Das soll dein sein, nimm hin und habe dirs.

Wider die himmlischen Propheten. 1524/25.

Ich habe Gott gebeten, daß er mir keine Träume sende, die ja sehr zweifelhaft und trügerisch sind, auch keine Zeichen oder Engel, denn ich kann sie nicht erwarten und brauche sie auch nicht, da mir ja Gott sein Wort gegeben hat, das ich jetzt besitze; dem will ich anhängen und trauen.

Tischrede.

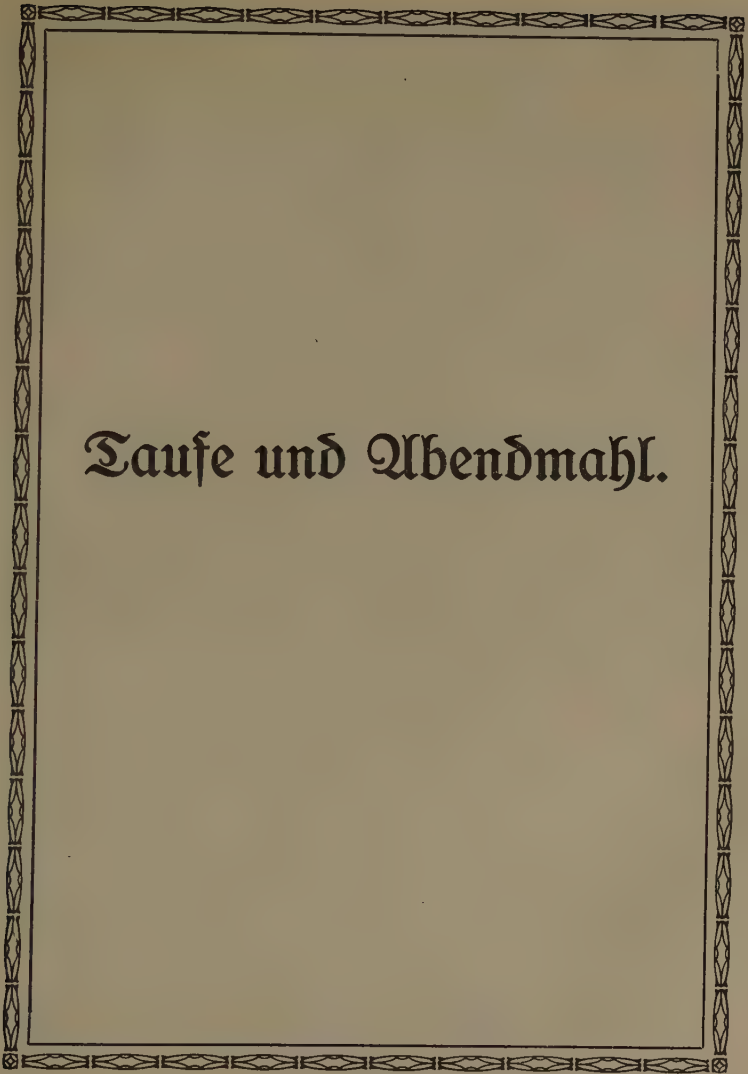
Sollst du selig werden, so mußt du des Wortes Gottes also gewiß sein, daß, wenngleich alle Menschen anders sagten, ja alle Engel Mein dazu sprächen, du dennoch könntest allein darauf stehen und sagen: Doch weiß ich, daß dies Wort recht ist.

Tischrede.

Vom Himmel hoch da komm ich her,
ich bring euch gute, neue Mår,
der guten Mår bring ich so viel,
davon ich singen und sagen will.

Gedruckt 1535.





Taufe und Abendmahl.

Es ist eine bekannte Rede über die katholische Kirche, daß sie Sakramentskirche sei. Man will damit sagen, daß ihre Anziehungskraft unter den Katholisch-Gläubigen auf dem Ansehen beruhe, in dem die Sakramente stehen. Das ist ganz richtig. Die katholische Kirche umspannt das Leben ihrer Gläubigen durch den Segen der sieben Sakramente: Taufe, Buße (Beichte), Abendmahl (Messe), Firmung, Ehe, Priesterweihe, letzte Ölung. Der katholische Christ ist darauf angewiesen, daß diese heiligen Handlungen mit ihrer überirdischen Wirkung ihm zugute vollzogen werden, eine jede an ihrem Orte und zu ihrer Zeit. Sein Heil hängt daran, und wenn die Kirche mit diesen Gnaden sich ihm entzieht (im Fall des Bannes, der Exkommunikation) oder wenn er selber sich von diesen Gnaden fern hält, ist er verloren. Die Sakramente wirken aber, wie der Lehrausdruck lautet, *ex opere operato*, d. h. in Kraft ihres Vollzuges; will sagen, es liegt alles daran, daß sie vom Priester richtig gehandhabt werden; Verständnis, „Glaube“ des Genießers kommt erst in zweiter Linie in Betracht; er darf nur nicht durch ausdrücklichen Ungehorsam gegen die Vorschriften der Kirche einen Niegel vorschieben.

Luther hat nun aber keineswegs von den Sakramenten geringer gedacht. Er hat nur aus sieben zwei gemacht: Taufe und Abendmahl. Diese allein blieben ihm solche heilige Gnadengaben, weil nur sie sich ihm als Stiftungen Jesu bewährten. Um so höher hielt er sie nun. Die Taufe als Aufnahme in die Christenheit; das Abendmahl als tröstliche Nützlichkeit auf den ganzen Lebensweg, eine immer neu zu habende Erquickung. Dabei fiel ihm aber freilich das Hauptgewicht auf den „Glauben“ des Empfängers. Nicht mehr die Zauberkraft der Gabe, sondern die Person und Gesinnung des im Sakramente auf eine besonders eindrückliche Weise zu dem Sünder redenden Gottes wurde ihm die Hauptsache. Das Sakrament ist für ihn im Grunde nichts Andres als „Wort“; aber durch die das Wort der Einsetzung, Verheißung und Vergebung begleitenden „Zeichen“ wird es doch den schwachen, immer Trost und Stärke bedürftigen Seelen eine ganz eigene, wundervolle Wohltat.

Man kennt aus der Geschichte Luthers Abendmahlsstreit mit Zwingli und den Schweizern. 1524 brach er aus, 1529 durch das Marburger Gespräch wurde er unheilbar. Die meisten evangelischen Christen von heute wenden sich betrübt oder gleichgültig von diesen Vorgängen ab. Man soll aber wissen und bedenken, daß für Luther etwas Großes und Wichtiges auf dem Spiele gestanden haben muß, als er um dieses Streites willen den Schweizern die Gemeinenschaft kündigte. Man soll studieren, was ihm das Abendmahl vorher war; wie innig und reich er davon zu den Christen zu reden wußte. Dann mag man die Hartnäckigkeit, mit der er seine Überzeugung vertrat, bedauern, aber man wird auch in Marburg etwas von dem Luther finden, den man zu Worms in sein Herz geschlossen hat.

Was da im folgenden Abschnitt dargeboten wird, mag den heutigen Leser zunächst fremd anmuten, aber es lohnt doch, sich hineinzulesen. Zu Luthers Abendmahlslehre sind noch die früheren Stücke S. 60–66 von großer Wichtigkeit.



Die Wohltat der Taufe.

Gebenedeiet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der nach dem Reichtum seiner Barmherzigkeit dieses einzige Sakrament in seiner Kirche unbesleckt und von Menschenfälschung unvergistet erhalten hat und es frei gemacht allen Völkern und Ständen und nicht gestattet, daß es auch unterdrückt würde durch schändlichen Gewinnst und gottlosen Aberglauben! Und zwar hat er dabei diesen Weg gebraucht, daß er die Taufe gemacht hat zu einer Weihe und Heiligung für die Kinder, bei denen Geiz und Aberglaube noch nicht haften können. Die Alten und Großen hätten seine Kraft und Herrlichkeit längst niedergestürzt.

Von der babylonischen Gefangenschaft. 1520.

Die Taufe heißt auf Griechisch baptismus, zu Latein mersio, d. i. wenn man etwas ganz ins Wasser taucht, daß es über ihm zusammengeht. Und wiewohl an vielen Orten der Brauch nimmer ist, die Kinder ganz zu tauchen, sondern sie allein mit der Hand begießt, so sollt es doch so sein, daß man das Kind ganz hinein ins Wasser senkte und wieder herauszöge. Denn auch ohne Zweifel in deutscher Zunge das Wörtlein „Taufe“ herkommt von dem Wort „Tiefe“, daß man tief ins Wasser senket, was man taufet. Das fordert die Bedeutung der Taufe. Denn sie bedeutet, daß der alte

Mensch und sündliche Geburt von Fleisch und Blut soll ganz ersäuft werden durch die Gnade Gottes.

Die Taufe ist ein äußerlich Zeichen oder Losung, die uns absondert von allen ungetauften Menschen, daß wir dabei erkennen werden als ein Volk Christi, unsers Herzogs, unter welches Panier — das ist das heilige Kreuz — wir stetiglich streiten wider die Sünde.

Darum müssen wir drei Dinge in dem heiligen Sakrament ansehen: das Zeichen, die Bedeutung, und den Glauben.

Das Zeichen der Taufe ist bald geschehen, wie wir vor Augen sehen. Aber die Bedeutung, die geistliche Taufe, die Ersäufung der Sünde, währet, dieweil wir leben, und wird allererst in Tod vollbracht: da wird der Mensch recht in die Taufe gesenkt, und geschieht, was die Taufe bedeutet.

Drum ist dies ganze Leben nichts Anders denn ein geistlich Taufen ohne Unterlaß bis in den Tod.

Also ist der Mensch ganz rein und unschuldig, denn er hat das Zeichen Gottes, die Taufe. Aber dieweil er noch lebt im sündlichen Fleisch, so ist er nicht ohne Sünde noch rein, sondern hat erst angefangen, rein und unschuldig zu werden.

Dazu hilft dir das hochwürdige Sakrament der Taufe, daß sich Gott daselbst mit dir verbindet und mit dir eins wird in einem gnädigen tröstlichen Bunde.

Also verstehst du, wie ein Mensch unschuldig, rein, ohne Sünde wird in der Taufe und doch bleibt voll böser Neigung, daß er nicht anders rein heißt denn daß er angefangen hat rein zu werden und derselben Reinigkeit ein Zeichen und einen Bund hat und je mehr

rein werden soll. Um welches willen ihm Gott seine nachherige Unreinigkeit nicht rechnen will, und er also mehr durch Gottes gnädiges Rechnen [Psalm 32, 2] denn seines Wesens halben rein ist.

Auf die selbige Wahrheit muß man es fröhlich wagen und an dem Glauben festhalten, daß, ob auch alle Kreaturen und alle Sünden einen überfielen, man dennoch dran hange, angesehen daß, wer sich läßt davon dringen, der macht Gott zu einem Lügner.

Wer der Taufe genugthun will und der Sünde los werden, der muß sterben. Aber die Sünde stirbt nicht gern. Darum macht sie den Tod so bitter und greulich.

Fürwahr, wer Gottes Gnade nicht also achtet, daß sie ihn als einen Sünder dulden und selig machen werde, und allein seinem Gerichte entgegengeht, der wird Gottes nimmer fröhlich, mag ihn auch weder lieben noch loben. Aber so wir hören, daß er in der Taufe Bund uns Sünder aufnimmt, schonet und von Tag zu Tag rein macht, und das festiglich glauben, muß das Herz fröhlich werden, Gott lieben und loben.

Sermon von der Taufe. 1519.

Das Erste, was bei der Taufe muß in Acht genommen werden, ist die göttliche Verheißung, die da sagt: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig.“ Also muß man sie in Acht nehmen, daß wir den Glauben an ihr üben und gar nicht zweifeln, daß wir selig sind, nachdem wir getauft sind. Denn wo nicht ein solcher Glaube da ist, hilft uns die Taufe nichts, sondern schadet; wir strafen damit die göttliche Verheißung Lügen, welches die größte Sünde ist unter allen.

Wie reich ist ein Christenmensch oder ein Getaufster, der, auch ob er schon wollte, seine Seligkeit nicht kann verlieren; auch mit den

größten Sünden, er wollte denn nicht glauben. Denn keine Sünden können ihn verdammen denn allein der Unglaube. Alle andern Sünden, wenn der Glaube wiederkommt oder bestehet auf der göttlichen Verheißung, die ihm in der Taufe geschehen, werden in einem Augenblick durch denselben Glauben, ja durch die Wahrheit Gottes verschlungen. Denn Gott kann sich selbst nicht verleugnen [2. Tim. 2, 13].

Wir müssen nur die Taufe von den Händen eines Menschen nehmen, als wenn uns Christus selbst, ja Gott selbst mit seinen eigenen Händen getauftet.

Hier siehest du abermals, daß das Sakrament der Taufe, auch sofern es ein Zeichen, doch nicht eine geschwind vorübergehende Handlung, sondern etwas beständig Währendes ist. Denn der Brauch zwar vergehet bald, aber bis in den Tod, ja bis zur Auferstehung am jüngsten Tage bleibet, was dadurch bedeutet wird. So lange wir leben, tun wir das, was die Taufe bedeutet: wir sterben und stehen auf. Wir sterben, sage ich, nicht allein im Gemüte und geistlich, indem wir der Sünde und den Eitelkeiten der Welt absagen, sondern wir fangen auch in der That an dies leibliche Leben zu verlassen und das zukünftige zu ergreifen, daß es also sei ein recht wahrhaftiger und leiblicher Übergang aus dieser Welt zum Vater.

Je kürzer wir leben, je geschwinder erfüllen wir unsere Taufe, und je Schwereres wir leiden, desto glücklicher werden wir unsrer Taufe gleichförmig.

Alles, was wir leben, soll Taufe sein und das Zeichen oder das Sakrament der Taufe erfüllen, wenn wir von allem Andern befreit allein der Taufe zugetan sind, d. i. dem Tode und der Auferstehung.

Von der babylonischen Gefangenschaft. 1520.

Verachtung der Taufe.

Wenn die Taufe uns nicht jung gegeben wär worden, sollten sich ihrer wenig lassen taufen; denn wir sehen an der Predigt und am Sakrament [des Abendmahls], wie gering wirs achten. Aber wenn der Pfarrherr einem Jeden ein Taler gäbe, würde die Kirche zu eng werden. Nun gibts unser Herr Gott umsonst. Wenn du getauft wirst, gibt dir der Pfarrherr keinen Heller; nichts Zeitliches wird da gegeben, aber das ewige Leben, Himmelfahrt, ewige Kindschaft in ewiger Freud und Wonne, ohne Sorg und Elend — das wird hier gegeben. Darauf sagt die Welt: „Was frag ich darnach? ich muß Essen und Trinken, Geld, Kleider haben; predige du, was du willst!“

Predigt über 1. Kor. 15, 39–44 am Sonntag
Exaudi. 1544.

Taufe und Buße.

Und hier siehst du, daß die Taufe, beides mit ihrer Kraft und Deutung, auch das dritte Sakrament, welches man die Buße genannt hat, in sich begreift. Diese ist eigentlich nichts Anderes als die Taufe. Denn was heißt Buße anders, denn den alten Menschen mit Ernst angreifen und in ein neues Leben treten? Darum, wenn du in der Buße lebst, so gehest du in der Taufe, die dieses neue Leben nicht nur bedeutet, sondern auch wirkt, anhebt und treibt. Denn in ihr wird gegeben Gnade, Geist und Kraft, den alten Menschen zu unterdrücken, daß der neue hervorkomme und stark werde. Darum bleibt die Taufe immerdar bestehen. Und ob gleich Jemand davon fällt und sündigt, haben wir doch immer einen Zugang zu ihr, daß man den alten Menschen wieder unter sich werfe. Aber mit Wasser braucht man uns nicht mehr zu begießen. Denn ob man sich auch

hundertmal ins Wasser senken ließe, so gibt es doch nicht mehr als eine Taufe: das Werk aber und die Deutung geht weiter und bleibt. Also ist die Buße nichts Andres denn ein Wiederhingehen und -hinzutreten zur Taufe, indem man das wiederholt und treibt, was man zuvor angefangen und doch davon gelassen hat.

Das sage ich darum, daß man nicht auf die Meinung komme, in der wir lange Zeit gewesen sind und gewöhnt haben, die Taufe wäre nun hin und man könnte ihrer nicht mehr brauchen, nachdem wir wieder in Sünde gefallen sind. Das macht: man sieht sie nur nach dem Werk an, das einmal geschehen ist. Und ist fürwahr daher gekommen, weil St. Hieronymus geschrieben hat, die Buße sei das zweite Bret, auf dem wir müssen schwimmen und ans Ufer kommen, nachdem das Schiff gebrochen ist, in das wir treten und in dem wir übersfahren, wenn wir in die Christenheit kommen. Damit ist nun der Brauch der Taufe weggenommen, daß sie uns nicht mehr nützen kann. Darum ist das nicht recht geredet. Denn das Schiff zerbricht nicht, weil es (wie gesagt) Gottes Ordnung und nicht unser Ding ist. Aber das geschieht wohl, daß wir gleiten und herausfallen. Fällt aber Jemand heraus, der sehe, daß er wieder hinzuschwimme und sich daran halte, bis er wieder hineinkomme.

Also sieht man, ein wie hohes treffliches Ding es um die Taufe ist. Sie reißt uns dem Teufel aus dem Hals, macht uns Gott zu eigen, dämpft die Sünde und nimmt sie weg, stärkt darnach täglich den neuen Menschen und gehet immer und bleibt, bis wir aus diesem Elend zur ewigen Herrlichkeit kommen. Darum soll ein Jeglicher die Taufe halten als ein tägliches Kleid, darin er immerdar gehen soll. Er soll sich allzeit im Glauben und seinen Früchten finden lassen, indem er den alten Menschen dämpft und im neuen wächst. Denn, wollen wir Christen sein, so müssen wir das Werk treiben,

auf Grund dessen wir Christen sind. Fällt aber Jemand davon, so komme er wieder hinzu. Denn wie Christus, der Gnadenstuhl, darum nicht weicht noch uns wehrt wieder zu ihm zu kommen, ob wir gleich sündigen: also bleibt auch all sein Schatz und Gabe.

Großer Katechismus. 1529.

Wie kann Wasser solche große Dinge tun?

Wasser tuts freilich nicht, sondern das Wort Gottes, so mit und bei dem Wasser ist, und der Glaube, so solchem Wort Gottes im Wasser trauet.

Kleiner Katechismus. 1529.

Vom heiligen Geist und Taufe.

Geseht also, daß Cornelius noch nicht getauft war und das Wort vom auferstandenen Christus noch nicht gehört hatte: folgt daraus, daß er ohne den heiligen Geist gewesen sei? Dann müßtest du sagen, daß auch Johannes der Täufer mit seinen Eltern, ferner die Mutter Christi und Simeon den heiligen Geist nicht gehabt hätten.

Vom geknechteten Willen. 1525.

Das heilige Abendmahl.

Eine Ansprache bei der Abendmahlsfeier.

Allerliebsten Freunde in Christo. Ihr wißet, daß unser Herr Jesus Christus aus unaussprechlicher Liebe dies sein Abendmahl zur Lege hat eingesetzt zum Gedächtnis und Verkündigung seines Todes, für unsere Sünde erlitten. Zu welchem Gedächtnis gehöret ein fester Glaube, der eines Jeglichen Gewissen und Herz, der sein brauchen und genießen will, sicher und gewisser mache, daß also der Tod für alle seine Sünde von Christo erlitten sei. Wo aber Jemand daran zweifelt und solchen Glauben nicht etlichermaßen bei sich fühlet, der soll wissen, daß ihm das Abendmahl nicht nütze, sondern schädlich sei, und soll davon bleiben. Welchen Glauben, weil wir ihn nicht sehen und alleine Gott bewußt ist, wollen wir einem Jeglichen, so herzu geht, auf sein Gewissen gestellt haben und auf sein Bitten und Begehren ihn zulassen. Welche aber noch in öffentlichen Sünden stecken, als Geiz, Haß, Zorn, Neid, Wucher, Unkeuschheit und dergleichen, und nicht abzulassen gedenken, denen sei hiermit abgesetzt, und warnen sie treulich, daß sie nicht herzugehen, daß sie nicht ein Gericht und Schaden über ihre Seele holen, wie St. Paulus sagt. Wiewohl, so Jemand gefallen aus Gebrechlichkeit und sich zu bessern ernstlich beweiset mit der That, soll ihm solche Gnade und Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi nicht versagt sein. Darnach sich habe und wisse ein Jeglicher zu richten und sehe vor sich; denn Gott läßt sein nicht spotten, so will er auch nicht das Heiligtum den Hunden geben noch die Perlen vor die Säu werfen lassen.

Beilage zu einem Briefe vom 26. März 1525.

Sinn, Brauch und Glaube.

Keine innigere, tiefere, ungetheilte Vereinigung ist über die Vereinigung der Speise mit dem, der gespeiset wird, sintemal die Speise geht und wird verwandelt in die Natur und wird Ein Wesen mit dem Gespeisten. Andere Vereinigung, als durch Nägel, Leim, Band und dergleichen, machen nicht Ein Wesen ungeteilt aus den vereinten Dingen. So tief und ganz ist die Gemeinschaft Christi und aller Heiligen mit uns. Gleich also so sollen wir in unsere Nächsten, und sie in uns, durch dieselbe Liebe vereinigt werden.

Aus dem allen ist nun klar, daß dies heilige Sakrament sei nichts Andres denn ein göttliches Zeichen, darin zugesagt, gegeben und zugeeignet wird Christus, alle Heiligen mit allen ihren Werken, Leiden, Verdiensten, Gnaden und Gütern zu Trost und Stärke Allen, die in Angsten und Betrübniß sind, verfolgt vom Teufel, Sünde, Welt, Fleisch und allem Übel, und das Sakrament empfangen sei nichts Anderes, denn desselben alles begehren und glauben festiglich, es geschehe also.

Derhalben geschieht auch, daß denen, die nicht Unfall haben oder ohne Angst sind oder ihr Unglück nicht fühlen, dies heilige Sakrament nicht nuz ist oder wenig. Denn es nur denen gegeben ist, die Trost und Stärke bedürfen, die blöde Herzen haben, die erschrockenes Gewissen tragen, die von Sünden Anfechtung leiden oder auch darein gefallen sind.

Es ist nicht genug, daß man wisse, was das Sakrament sei und bedeute. Es ist nicht genug, daß du wissest, es sei eine Gemeinschaft und gnädiger Wechsel oder Vermischung unserer Sünde und Leiden mit Christi Gerechtigkeit und seiner Heiligen, sondern du

mußt sein auch begehren und festiglich glauben, du habest es erlangt. Hier ficht der Teufel und die Natur am meisten, daß der Glaube nur nicht bestehe. Etliche üben ihre Kunst und Subtiligkeit, trachten, wo das Brot bleibt, wenns in Christi Fleisch verwandelt wird und der Wein in sein Blut; auch wie unter einem so kleinen Stück Brotes und Weines möge der ganze Christus, sein Fleisch und Blut beschlossen sein. Da liegt nichts an, ob du das nicht suchst. Es ist genug, daß du wissest, es sei ein göttliches Zeichen, da Christi Fleisch und Blut wahrhaftig innen ist; wie und wo, laß ihm befohlen sein.

Hier sieh zu, daß du den Glauben übest und stärkest, daß, wenn du betrübt bist oder dich deine Sünden treiben, also zum Sakrament gehest oder Messe hörst, daß du begehrest herzlich dieses Sakraments und seiner Bedeutung und nicht daran zweifelst, wie das Sakrament deutet, so geschehe dir, d. i. daß du gewiß seist, Christus und alle Heiligen treten zu dir mit allen ihren Tugenden, Leiden und Gnaden, mit dir zu leben, zu tun, zu lassen, zu leiden und zu sterben, und wollen ganz dein sein, alle Dinge mit dir gemein haben. Wirst du diesen Glauben wohl üben und stärken, so wirst du empfinden, wie ein fröhliches, reiches, hochgeistliches Mahl und Wohlleben dir dein Gott auf dem Altar bereitet hat.

Es ist dir mehr not, daß du des geistlichen denn des natürlichen Körpers Christi achthabest, und nötiger der Glaube des geistlichen denn des natürlichen Körpers. Denn der natürliche ohne den geistlichen hilft nichts in diesem Sakrament, es muß eine Verwandlung da geschehen und geübt werden durch die Liebe.

Das ist der Brauch und Glaube dieses Sakraments, nämlich daß eine betrübte, hungrige Seele sein soll, die Liebe, Hülfe und

Beistand der ganzen Gemeine, Christi und aller Christenheit herzlich begehre und dieselben zu erlangen nicht zweifle im Glauben, darnach sich auch in derselben Liebe gemein mache Jedermann.

Nun merken wir, wie not dies Sakrament denen sei, die in den Tod oder andere Fährlichkeit Leibes und der Seele sich geben sollen, daß sie nicht allein darin verlassen, sondern in der Gemeine Christi und aller Heiligen gestärkt werden. Darum Christus auch dasselbe in der letzten Not und Fährlichkeit seiner Jünger einsetzte und gab. Dieweil wir denn allesamt täglich umgeben sind mit allen Fährlichkeiten und zuletzt sterben müssen, sollen wir Gott dem Barmherzigen aus allen Kräften lieblich und demüthiglich danken, daß er uns ein gnädiges Zeichen gibt, daran er uns führt und zieht (so wir mit dem Glauben daran fest hangen) durch Tod und alle Fährlichkeit zu ihm selbst, zu Christo und allen Heiligen.

Also ist uns das Sakrament eine Furt, eine Brücke, ein Tor, ein Schiff und Tragbahre, in welcher und durch welche wir von dieser Welt fahren ins ewige Leben. Darum liegt es gar am Glauben. Denn wer nicht glaubt, der ist gleich dem Menschen, der übers Wasser fahren soll und so verzagt ist, daß er nicht traut dem Schiff, und muß also bleiben und nimmermehr selig werden, dieweil er nicht aufsteigt und überfahren will. Sermon vom Sakrament des heiligen Leichnams Christi und von den Bruderschaften. 1519.

Ich kann des Sakraments in der Messe täglich genießen, wenn ich nur das Testament, d. i. die Worte und Gelübde Christi für mich bilde [mir vorhalte] und meinen Glauben darin weide und stärke.

Gott hat unserm Glauben hier eine Weide, Tisch und Mahlzeit bereitet. Der Glaube weidet sich aber einzig und allein von dem Worte Gottes. Darum mußt du der Worte vor allen Dingen

wahrnehmen, sie hoch heben, viel darauf geben und fest daran halten, so hast du nicht allein die kleinen Tropf-Fruchtlein der Messe, sondern auch den Hauptbrunnen des Glaubens, aus welchem quillet und fließet alles Gute.

Ein Sermon von dem Neuen Testament, d. i. von der heiligen Messe. 1524.

Das Testament im Sakrament.

Die Messe oder das Sakrament des Altars ist das Testament Christi, das er sterbend zurückließ zur Austeilung an seine Gläubigen. Es ist eine Verheißung der Sündenvergebung, von Gott uns gegeben, und zwar eine solche Verheißung, die durch den Tod des Sohnes Gottes bestätigt worden ist. Wenn denn die Messe eine Verheißung ist, so bekommt man Zugang zu ihr durch keine Werke, keine Kräfte, keine Verdienste, sondern durch den Glauben.

Es ist also die Messe ihrem Wesen nach eigentlich nichts Anderes, denn die Worte Christi: „Nehmet hin und esset usw.“, als wenn er spräche: „Sieh, du sündiger und verdammter Mensch, aus reiner, unverdienter Liebe, so ich zu dir hege, und nach dem Willen des Vaters der Barmherzigkeit verheiße ich dir mit diesen Worten vor all deinem Verdienst und Gelübde Vergebung aller deiner Sünden und ewiges Leben. Und damit du dieser meiner unwiderruflichen Verheißung ganz gewiß seist, werde ich meinen Leib hingeben und mein Blut hingießen, durch den Tod selbst diese Verheißung zu bestätigen und beides dir zum Zeichen und Gedächtnis derselben Verheißung zu hinterlassen. So oft du dies feiern wirst, magst du meiner gedenken, diese meine Liebe und Freundlichkeit gegen dich rühmen und preisen und Dank sagen.“

Daraus siehst du, daß zum würdigen Halten der Messe nichts Anderes erforderlich ist, denn der Glaube, der sich gläubig auf diese

Verheißung stützt, Christum in seinen Worten für wahrhaft erachtet und nicht zweifelt, daß ihm diese großen Güter geschenkt sind. So folgt alsdann auf diesen Glauben bald von selbst die süßeste Gemütsstimmung, durch welche der Geist des Menschen geweitet und vertieft wird: das ist die in dem Glauben an Christum durch den heiligen Geist geschenkte Liebe, so daß er zu Christo, dem freundlichen und gütigen Testator, hingerissen wird und ein ganz anderer und neuer Mensch wird. Wie sollte er einen solchen Wohltäter nicht lieben, welcher ihm Unwürdigen, der etwas ganz Anderes verdiente, solche Reichtümer und dies ewige Erbe zuvorkommend anbeut, verheißt und schenkt?

Darum ist unser einziges Elend, daß wir viel Messen in der Welt haben, und daß unser Wenige oder Niemand diese Verheißungen und Reichtümer, die vor uns liegen, erkennen, beachten und ergreifen, da doch fürwahr nichts Anderes mit größerem Eifer (ja allein mit Eifer) getrieben werden sollte, denn daß wir diese Worte, diese Verheißungen Christi, die da wahrhaftig die Messe selbst sind, uns vor Augen hielten, sie bedächten und uns immer wieder vorführten, um den Glauben darin zu üben, zu nähren, zu mehrern und zu stärken durch solch tägliches Gedenken. Tun wir das nicht, so tun wir alles Andere umsonst.

Das ist wahrlich wahr: Gott hat aller seiner Verheißung in der Regel ein Zeichen zugesetzt als Denkmal oder Gedächtnismal seiner Verheißung, auf daß sie dadurch desto treulicher behalten werde und desto wirksamer ermahne.

Also hat Gott auch in der Messe, aller Verheißungen der aller-trefflichsten, als Gedenkzeichen solcher Verheißung hinzu getan seinen eigenen Leib und sein eigen Blut im Brot und Wein, wie er spricht:

„Das tut zu meinem Gedächtnis.“ Daraus merken wir, daß in jeglicher Verheißung Gottes zwei Dinge vorgelegt werden: Wort und Zeichen, auf daß wir merken: das Wort ist das Testament, das Zeichen aber das Sakrament. Und wie größere Kraft im Wort ist denn im Zeichen, so ist auch größere Kraft im Testament denn im Sakrament, dieweil ein Mensch das Wort oder Testament haben kann ohne das Zeichen oder das Sakrament. „Glaub,“ spricht Augustinus, „und du hast gegessen“; aber wem wird anders geglaubt als dem Wort des Verheißenden? Also kann ich täglich, ja zu jeder Stunde die Messe haben, so ich, so oft ich will, mir Christi Worte vorhalten und meinen Glauben an ihnen nähren und stärken kann; das ist wahrhaftig geistlich essen und trinken.

Die Messe ist ein Teil des Evangeliums, ja eine Summe und Inbegriff des Evangeliums. Denn was ist das ganze Evangelium anders, als gute Botschaft der Sündenvergebung? Aber alles, was nur zum weitesten und reichsten von Sündenvergebung und Barmherzigkeit Gottes sich sagen läßt, das ist im Wort des Testaments kurz zusammengefaßt. Deshalb sollten alle Predigten vor dem Volke nichts Anderes sein als Auslegungen der Messe, d. h. Erklärungen der göttlichen Verheißung dieses Testaments; denn das heißt: den Glauben lehren und wahrhaft die Kirche bauen.

Wir schließen aus diesem allen, für wen die Messe bereitet sei, und wer würdiglich kommuniziere: nämlich allein die, die da traurige, betrübte, verstörte und schwankende Gewissen haben. Denn da das Wort der göttlichen Verheißung dieses Sakraments Sündenvergebung darbietet, so tritt Jeder sicher herzu, der durch das Nagen und Prideln seiner Sünden geängstigt wird. Denn dies Testament Christi ist eine einzige Arznei für vergangene, gegenwärtige und zukünftige Sünden; so du nur mit zweifellosem Glauben ihm an-

hangst und glaubst, daß dir aus Gnade umsonst gegeben werde, was die Worte des Testaments bedeuten. Wenn du das nicht glaubst, so wirst du nie und nimmer, durch keine Werke und keinen Fleiß, dein Gewissen friedsam machen können. Denn der Glaube ist allein Gewissensfriede, der Unglaube aber allein Gewissensbekümmern.

Von der babylonischen Gefangenschaft. 1520.

Verlangen darnach muß dasein.

Dies Sakrament will und kann nicht leiden, daß Jemand gedungen und genötigt werde, sondern es suchet nichts Anders denn eine hungrige Seele, die sich selbst treibet und froh wird, daß sie dazu kommen kann.

Wo und wie du Gottes Wort hören kannst, sollst du es nicht verachten, sondern mit herzlichster Begierde annehmen. Nun hat Gott sein Wort ausgehen lassen durch die ganze Welt, daß es alle Winkel erfülle, also daß du, wo du hinkommst, Gottes Wort überall findest. Wenn ich nun die Vergebung der Sünden predige, so predige ich das rechte Evangelium, denn die Summa des Evangeliums ist die: Wer an Christum glaubt, dem sollen seine Sünden vergeben sein, also daß ein christlicher Prediger nimmer das Maul aufthun kann, er muß eine Absolution sprechen. Also tut auch Christus im Evangelio, wenn er spricht: „Friede sei mit euch“; das ist: „ich verkündige euch von Gott, daß ihr Friede und Vergebung der Sünden habt.“ Dies ist auch eben das Evangelium und die Absolution.

Also sollten sie [die Priester bei der Beichte] aber gelehrt haben: „Siehe, das Wort, das ich dir an Gottes Statt sage, mußt du mit

einem rechten Glauben fassen; hast du den Glauben nicht, so laß dein Beichten anstehn." Doch nicht also, daß du darum nicht hingehen solltest, wenn dein Glaube zu schwach wäre, und da Trost und Stärke suchen. Kannst du nicht glauben, so klage es auch deinem Bruder, dem du beichten willst und sprich: „ich fühle wohl, daß ich der Absolution bedürfte, befinde mich aber zu kalt und schwachgläubig dazu". Denn welchem willst du dein Gebrechen klagen, als deinem Gott? Wo kannst du ihn aber finden, denn in deinem Bruder? Der kann dich mit Worten stärken und helfen, das ist dann recht gebeichtet, und wollte Gott, daß die ganze Welt nur so weit gebracht wäre, daß Jedermann bekennete, daß er nicht glauben könne.

Man bekennet sich damit zu Gott.

Es ist auch ein fein Ding, daß Gott also regieret und ordnet, daß dies Sakrament nicht ohne Verfolgung sei. Denn er hat es auch dazu eingesetzt, damit es der Christenheit Losung und Malzeichen sei, dabei man uns kennen könnte. Denn wenn wirs nicht hätten, könnte man nicht wissen, wo und welche Christen wären, und wo das Evangelium Frucht schaffte; wenn man aber zum Sakrament gehet, so siehet man, wer sie sind, die das Evangelium gehöret haben, darnach kann man auch Achtung haben, ob sie christlich leben. Also ist dies ein Malzeichen, dabei man uns kennet, damit wir auch Gottes Namen bekennen, daß wir uns seines Worts nicht schämen. Wenn nun der Papst siehet, daß ich zum Sakrament gehe, und beide Gestalt nehme, nach dem Evangelio, so ist das Zeugnis da, daß ich ans Evangelium will. Fängt er dann an zu zürnen und will mich erwürgen, so gehets recht, wie es zum Ersten in der Christenheit gegangen ist, da die Christen auch bei diesem Wahrzeichen Gott bekenneten.

Man empfängt den Trost der Sündenvergebung.

„Mein Leib wird gegeben, mein Blut wird vergossen“ sagt Christus — wozu? Daß du es allein essen und trinken sollest? Nein, sondern zur Verggebung der Sünde. Das ist's, was eben dich trifft, und alles Andere, was sonst hier geschieht und gesprochen wird, dienet allein dazu, daß dir deine Sünden vergeben werden sollen. — Da, da liegt der große Schak, da siehe auf, und laß das Narrenwerk fahren, womit die hohen Schulen umgehen, und sich bekümmern, wie der Leib Christi da sei und sich unter einer solchen kleinen Gestalt verberge. Solches Wunderwerk setze aus den Augen, und hange an dem Wort, und trachte darnach, daß du Nutzen und Frucht von dem Sakrament habest, nämlich diese, daß dir deine Sünden vergeben werden. Darum mußt du dich also schicken, daß dich die Worte treffen. Das geschieht denn, wenn du fühlst, daß dich deine Sünde beißt und schrecket, und daß du in Anfechtung des Fleisches, der Welt und des Teufels liegst. — So bist du denn ein armer elender Mensch, fürchtest dich vor dem Tod, wirst verzagt, und kannst nicht fröhlich sein. Da ist Zeit und Ursache genug, daß du hingehst, beichtest und deine Not Gott klagest, und sprichst: „Herr, du hast das Sakrament deines Leibes und Bluts darum eingesetzt und den Trost uns gelassen, damit man da Verggebung der Sünde finden soll; so fühle ich, daß ich sein nothdürftig bin; ich bin in Sünden gefallen und stehe in Furcht und Verzagen, bin nicht kühn dein Wort zu bekennen, habe so und so viel Gebrechen. Darum komm ich nun, daß du mich heilest, tröstest und stärkest.“

Man wendet die Frucht des Sakraments dem Nächsten zu.

Wir sind auch schuldig, daß wir den Nutzen und Frucht des Sakraments scheinen lassen, und beweisen können, daß wir es nüt-

lich empfangen haben. Dies ist nun aber die Frucht, daß wir uns wiederum essen und trinken lassen *), wie wir des Herrn Christi Leib und Blut gegessen und getrunken haben, und auch zu unseren Nächsten die Worte sprechen: „Nimm hin, is und trink,“ daß es nicht ein Spott, sondern ein Ernst sei, daß du dich dahin gebest mit allem deinem Leben, wie Christus in diesen Worten dir getan hat, mit allem, was Er ist, als wöllt er sagen: „Da bin ich selber, der für dich gegeben wird; diesen Schas schenke ich dir; was ich habe, das sollst du auch haben; wenn dirs mangelt, soll mirs auch mangeln; da hast du meine Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit, daß dich weder Sünde, noch Tod, Hölle noch alles Unglück überwältigen soll; so lange ich gerecht bin und lebe, so lange sollst du auch fromm und lebendig bleiben.“ Solche Worte spricht er zu uns, die müssen wir auch fassen und gegen unsern Nächsten reden, nicht allein mit dem Munde, sondern auch mit der That, nämlich also: „Siehe, mein lieber Bruder, ich habe meinen Herrn empfangen, der ist mein, und habe nun übrig genug und alle Fülle, so nimm du nun auch, was ich habe, das soll Alles dein sein, und will es auch für dich darsetzen; ist es nötig, daß ich für dich sterben soll, so will ich es auch tun.“ Dies Ziel ist uns hier in diesem Sakrament gesteckt, daß solche Beweisung gegen den Nächsten in uns erscheine.

Das ist das Allergrößte, wenn ich des Nächsten Schwachheit tragen kann. Es wird aber ein Mangel unter uns bleiben, daß wir es nicht so vollkommen tun können, wie es Christus getan hat. Er ist die helle, reine Sonne, darin kein Nebel ist, dagegen ist unser Licht kaum als ein angezündeter Strohhalbm gegen diese Sonne. Dort

*) Vgl. oben S. 64: „So isset mein Nächster mich wieder.“ Solche Abendmahlslehre Luthers darf man über dem Streit mit den Schweizern nicht vergessen.

ist ein glühender Backofen voll Feuers und vollkommener Liebe; dennoch ist er zufrieden, wenn wir nur ein Kerzlein anzünden und uns ein wenig stellen, als wollten wir die Liebe hervorleuchten und brennen lassen. Dies ist nun der Mangel, den wir alle untereinander sehen und spüren; aber darum soll bei Leib Niemand urtheilen und sprechen: „Da ist nicht Christus!“ sondern siehe, wie er gethan hat im Evangelio, da er seine Jünger so oft narren und straucheln und seine Weisheit ihrer Torheit weichen und dienen läßt, er verdammt sie nicht, sondern duldet ihre Schwachheit, und spricht zu ihnen: „Wo ich hingehe, da könnt ihr jetzt nicht hinkommen.“ Desgleichen zu Petrus: „Was ich tue, das weißt du jetzt nicht.“ Durch solche Liebe gibt er dahin seine Gerechtigkeit, Urtheil, Gewalt, Rache und Strafe und das Recht, so er über uns und unsre Sünde hat. Er könnte uns wohl verdammen um unsrer Torheit willen, dennoch tut er nicht mehr, denn daß er saget, du tust Unrecht, du weißt nichts, wirfst uns aber nicht hinweg, sondern tröstet uns. Darum sage ich, daß es nicht ein gering Exempel der Liebe sei, so man den Nächsten tragen könne, wenn er schwach ist im Glauben oder in der Liebe.

Willst du aber gewiß sein, ob du fruchtbarlich zum Sakrament gegangen seist, so kannst du es nicht besser treffen, denn wenn du Acht hast, wie du dich gegen deinen Nächsten erzeigst. Du darfst nicht darauf denken, wie große Andacht du gehabt hast, oder wie wohl dir die Worte im Herzen schmecken. Es sind wohl gute Gedanken, es ist aber nicht gewiß, und kann dir fehlen. Damit wirfst du aber gewiß, daß es in dir kräftig sei, wenn du darauf siehst, wie du gegen deinen Nächsten stehst. Findest du es also, daß dich die Worte und das Zeichen oder das Sakrament erweichen und bewegen, daß du deinem Feinde hold seiest und dich deines Nächsten annehmest, und helfest ihm seinen Jammer und Leid tragen, so gehet es recht. Sonst,

wo du das nicht tust, so bleibest du ungewiß, wenn du auch einen Tag hundertmal des Sakraments genöthest mit großer Andacht, daß du auch vor Freuden weinetest; denn solche wunderliche Andacht vor Gott, die so süße eingehet, ist nichts, und ist wohl gar so gefährlich, als sie gut ist. Darum müssen wir vor allen Dingen des bei uns selbst gewiß sein, wie St. Petrus sagt: „Zut Fleiß, euren Beruf fest zu machen, durch gute Werke.“

Sermon von der Beichte und dem Sakrament.
1524. Kirchenpostille.

Christi Gegenwart in Brot und Wein.

Die Schrift lehrt uns, daß Gottes rechte Hand nicht sei ein sonderlicher Ort, da ein Leib solle oder möge sein, als auf einem goldenen Stuhl, sondern sei die allmächtige Gewalt Gottes, welche zugleich nirgends sein kann, und doch an allen Orten sein muß. Ursache ist die: Gott ist's, der alle Dinge schafft, wirkt und erhält durch seine allmächtige Gewalt und rechte Hand, wie unser Glaube bekennt; denn er schickt keine Amtleute oder Engel aus, wenn er etwas schafft oder erhält, sondern solches alles ist seiner göttlichen Gewalt selbst eigenes Werk. Soll ers aber schaffen und erhalten, so muß er daselbst sein und seine Kreatur sowohl im Allerinwendigsten als im Allerauswendigsten machen und erhalten. Darum muß er ja in einer jeglichen Kreatur in ihrem Allerinwendigsten, Auswendigsten, um und um, durch und durch, vorn und hinten selbst dasein, daß nichts Gegenwärtigeres noch Innerlicheres sein kann in allen Kreaturen, denn Gott selbst mit seiner Gewalt.

Wie kann doch die Vernunft leiden, daß die göttliche Majestät so klein sei, daß sie in einem Körnlein, an einem Körnlein, über einem

Körnlein, durch ein Körnlein, inwendig und auswendig, gegenwärtig und wesentlich sei? Und obs wohl eine einige Majestät ist, dennoch ganz und gar in einem jeglichen besonders, derer so unzählig viel sind, sein kann. Denn er macht ja ein jegliches Körnlein besonders in allen Stücken, inwendig und allenthalben, so muß ja seine Gewalt daselbst allenthalben in und an dem Körnlein sein. Nun aber seine Gewalt enig und einerlei ist und nicht sich teilt, daß er die Haut am Körnlein mit den Fingern und das Mark im Körnlein mit den Füßen machte, so muß die ganze göttliche Gewalt dasein, in und an dem Körnlein allenthalben, denn er macht alles allein. Wiederum, daß auch dieselbige Majestät so groß ist, daß sie weder diese Welt noch eitel tausend Welten mag umfassen und sagen: „Siehe, da ist Er.“

Hat er nun die Weise gefunden, daß sein eigenes göttliches Wesen ganz und gar in allen Kreaturen und in einer jeglichen besonderen sein kann, tiefer, innerlicher, gegenwärtiger, denn die Kreatur sich selbst ist, und doch wiederum nirgend und in keiner mag und kann umfassen sein, daß er wohl alle Dinge umfängt und drinnen ist, aber keines ihn umfängt und in ihm ist: wollte derselbige nicht auch etwa eine Weise wissen, wie sein Leib an vielen Orten zugleich ganz und gar wäre und doch derselbigen keines wäre, da er ist? Ach wir elenden Menschenkinder, die wir Gott und sein Tun richten nach unserm Dünkel und meinen, es sei ein Schuster oder Tagelöhner!

So sollen auch die Schwärmer bedenken, daß Gott mehr Weise hat, ein Ding im andern zu haben, denn diese grobe, die sie vorgeben, wie Wein im Fasse, Brot im Kasten, Geld in der Tasche ist. Allerlei Farbe und Licht und was man sieht, heißt in den Augen

sein, daß auch Himmel und Erde mögen im Auge sein. Es ist alles im Spiegel, was davor steht. Bäume und alle Früchte sind in den Kernen und Samen. Alle Dinge sind in unseren Herzen, auch Gott selber, welches auch wohl so großes Wunder ist, als kein anderes. Wer will nun zweifeln, Gott habe noch wohl mehr Weise, die er uns nicht sagt, da Eines im Andern, oder da Zwei zugleich an Einem Orte sind.

Droben habe ich gesagt, daß die Rechte Gottes an allen Enden ist, aber dennoch zugleich auch nirgends und unbegreiflich ist, über und außer allen Kreaturen. Es ist ein Unterschied unter seiner Gegenwärtigkeit und deinem Greifen. Er ist frei und ungebunden allenthalben, wo er ist, und muß nicht dastehen als ein Bube am Pranger oder Halseisen geschmiedet. Siehe, der Glanz der Sonne ist dir so nahe, daß er dich gleich in die Augen oder auf die Haut stricht, daß du es fühlst. Aber doch vermagst du nicht, daß du ihn ergreifst und in ein Kästlein legst, wenn du gleich ewiglich danach tappst. Hindern kannst du ihn wohl, daß er nicht scheint zum Fenster ein, aber tappen und greifen kannst du ihn nicht. Also auch Christus, ob er gleich allenthalben da ist, läßt er sich nicht so greifen und tappen, er kann sich wohl ausschälen, daß du die Schale davon kriegst und den Kern nicht ergreifst. Warum das? Darum daß ein Andres ist, wenn Gott da ist und wenn er d i r da ist. Dann aber ist er d i r da, wenn er sein Wort dazu tut und bindet sich damit an und spricht: „Hier sollst du mich finden.“ Wenn du nun das Wort hast, so kannst du ihn gewißlich greifen und haben und sagen: . Hier habe ich dich, wie du sagst.“

Daß diese Worte „Das ist mein Leib usw.“ noch feststehen. 1527.

Wer ist würdig, zum Sakrament zu gehen?

Die höchste Kunst ist, daß man wisse, daß unser Sakrament steht nicht auf unserer Würdigkeit. Denn wir lassen uns nicht taufen, als die würdig und heilig sind, kommen auch nicht zur Beichte, als seien wir rein und ohne Sünde, sondern das Widerspiel, als arme, elende Menschen, und eben darum, daß wir unwürdig sind. Es wäre denn ein solcher, der keine Gnade und Absolution begehrt, noch sich dächte zu bessern. Wer aber gern wollte Gnade und Trost haben, soll sich selbst treiben und Niemand davon schrecken lassen und also sprechen: „Ich wollte wohl gern würdig sein, aber ich komme auf keine Würdigkeit, sondern auf dein Wort, daß du es befohlen hast, als der gern dein Jünger wäre; meine Würdigkeit bleibe, wo sie kann.“

Darum heißen die allein unwürdig, die ihr Gebrechen nicht fühlen noch wollen Sünder sein.

Man muß ja das Sakrament nicht ansehen als ein schädliches Ding, daß man davor laufen solle, sondern als eitel heilsame, tröstliche Arznei, die dir helfe und das Leben gebe, beide, an Seele und Leib.

Großer Katechismus. 1529.

Es ist mir etlichemal widerfahren, daß ich mir vorgesetzt habe, auf den oder den Tag zum Sakrament zu gehen. Wenn derselbige Tag gekommen ist, so ist solche Andacht weggewesen oder sonst etwas dazwischen gekommen oder hab mich ungeschickt gedäucht, daß ich sprach: „Wohlan, über acht Tage will ichs tun!“ Der achte Tag fand mich abermal ebenso ungeschickt und gehindert als jener. „Wohlan, abermal über acht Tage will ichs tun!“ Solcher acht Tage wurden mir so viel, daß ich wohl wäre gar davonkommen und

nimmer nicht zum Sakrament gegangen. Als mir aber Gott die Gnade gab, daß ich merkte des Teufels Büberei, sprach ich: „Wollen wir des, Satan? So habe dir ein gut Jahr mit deiner und meiner Geschicklichkeit!“ *) Und riß hindurch und ging hinzu, auch etlichemal wohl ungebeicht — welches ich doch sonst nicht tue — zu Trotz dem Teufel, sonderlich weil ich mir keiner groben Sünden bewußt war.

Vermahnung zum Sakrament des Leibes und Blutes Christi. 1530.

Fühlst du, daß du ungeschickt, schwach und ohne Glauben seist, wo willst du anders Stärke holen denn hier? Willst du so lange harren, bis du zuvor rein und stark werdest, so kommst du wohl nimmermehr dazu und ist dir auch das Sakrament kein nük.

Sermon von der Beicht und vom Sakrament. 1524. Kirchenpostille.

Undankbarkeit gegen solche Wohlthat.

Ja, wenn es Geld wäre und man jedem nicht den Leib und das Blut Christi, sondern hundert ungarische Gulden oder noch ein Geringeres gäbe, da solt ein Zulaufen, Rennen und Drängen sein, und solt wohl kommen, daß blinde Leute sich mitten durch die Elbe oder den Rhein zu laufen unterstehen würden, daß sie die hundert Gulden kriegten. Und hier sind nicht hundert Gulden, die bald verzehrt sind, sondern der Leib und das Blut Christi Jesu, dadurch wir erlöst sind. Den Schatz schenkt er uns zu eigen in seinem Testament, und

*) „Wollen wir des, Satan?“ — Was gilts? Wollen wir darauf wetten?
 „So habe dir ein gut Jahr!“ ironische Verwünschung: Es soll dir übel gehen.

damit das ewige Leben, daß wir desselben gewiß sind, daß wir uns desselben trösten und immer dran denken sollen.

Wahr ist's, wir sollen fromm sein und die Sünde lassen. Denn so du die Sünde mehr liebst, denn Gottes Gnade, so sollst du dich mehr davon halten, denn dazu. Aber doch soll man die Leute vom Sakrament nicht abschrecken; denn es ist eine liebliche, tröstliche Speise. Christus hat nicht ein solches Abendmahl eingesetzt, da er uns Gift und Tod gebe. Denn weil wir vorhin in Sünden erlosfen und tot sind, ist's nicht vonnöten, daß Gift zu Gift gegeben werde. Merke auf seine Worte, so wirst du hören, daß er spricht, er habe seinen Leib „für dich“ gegeben und sein Blut „für dich“ vergossen. Er spricht nicht, daß er seinen Leib wider dich gegeben und sein Blut wider dich vergossen habe, sondern „für dich“, dir zугut, Trost und Stärke, deiner armen Seele zur Erlösung, auf daß du den Sünden je mehr und mehr feind und je stärker und stärker Christ werdest; darum: Christus gibt dir das Sakrament seines Leibes und Blutes nicht, daß es dein Gift und Tod sein sollte.

Wenn ich meine Sünde fühle, bin ein böser Bube gewesen und ungehorsames Kind, der Teufel hat mich gefangen, ich habe nicht getan, was ich tun soll, da soll ich zu diesem Tisch kommen, das Sakrament empfangen, auf daß ich von meinen Sünden los und erquickt werde. Mit solchen Leuten, die ihre Sünden fühlen und derselben gern los wären, soll man reden, daß sie das Sakrament empfangen und dasselbe nicht ansehen als ein schreckliches Gesicht, davor man sich scheuen soll, sondern als eine liebliche, tröstliche Speise für die armen betrübten Seelen.

Man soll die Christen unterrichten, daß sie mit Freuden, sicher und getrost hinzugehen und sagen: „Ich bin ein armer Sünder, ich

bedarf Hilfe und Trost, ich will hingehen zu des Herrn Abendmahl und mich mit meines lieben Herrn Jesu Christi Leib und Blut speisen. Denn er hat dies Sakrament darum eingesetzt, daß alle hungrigen und durstigen Seelen gespeist und erquickt würden. Er wird mich nicht schelten, viel weniger erwürgen, wenn ich nur in dem Namen komme, daß ich will gesegnet sein, Hilfe und Trost haben."

Das Gemeinschaftsmahl.

Die andere Frucht ist, daß es vonnöten ist, daß die Christenheit soll einig bleiben, einerlei Glauben und Lehre haben. Daß es nun auf das Gleichste zugehe unter den Christen, müssen sie nicht allein zusammen kommen in der Predigt, da sie einerlei Wort hören, dadurch zu einerlei Glauben berufen werden und alle zugleich sich an Ein Haupt halten; sondern sie müssen auch zu Hause kommen an einen Tisch und miteinander essen und trinken.

Mit der Predigt Zuhören kann es wohl geschehen, daß einer jetzt mich hört, der mir doch von Herzen feind ist. Darum obwohl das Evangelium die Christen auch zusammenhält und einerlei Sinnes macht, so tuts doch dieses Abendmahl noch mehr (wiewohl auch Heuchler sich dazu finden), da ein jeder Christ öffentlich und für sich selbst bekennet, was er glaube. Da sondern sich die Ungläubigen ab. Und die im Glauben gleich sind, mit einerlei Hoffnung und Herzen gegen den Herrn, die finden sich zusammen. Das ist ein sehr nöthiges Ding in der Kirche, daß sie also zusammen werden gezogen und im Glauben nicht Spaltung sei.

Das Mahl der ewigen Hoffnung.

Darum hat unser lieber Herr Christus sein Abendmahl eingesetzt, daß wir dabei uns erinnern sollen, es werde etwas Anders folgen nach diesem Leben. Darum nimmt er das Brot und Kelch, heißt seine Jünger essen und trinken und sagt, es sei sein „Leib und Blut für uns gegeben und für unsere Sünde vergossen“; auf daß wir sein nicht vergessen, sondern an ihn denken, nicht allein an Geld und Gut, wie wir doch leider gemeiniglich pflegen. Als wollte er sagen: „Gebt mir doch in acht Tagen, in vier Wochen usw. auch einen Tag, daß ihr mein gedenkt. Solches bedürft ihr wohl; meinethalben könnte ich wohl entbehren.“

Predigt über die Epistel am Gründonnerstag,
1. Kor. 11, 23–26. Hauspostille. 1534.

Wie kann leiblich Essen und Trinken solche große Dinge tun?

Essen und Trinken tuts freilich nicht, sondern die Worte, so da stehen: „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden.“ Welche Worte sind neben dem leiblichen Essen und Trinken als das Hauptstück im Sakrament; und wer denselbigen Worten glaubt, der hat, was sie sagen und wie sie lauten, nämlich: Vergebung der Sünde.

Kleiner Katechismus. 1529.

Wie Luther seinen Abendmahlsstreit

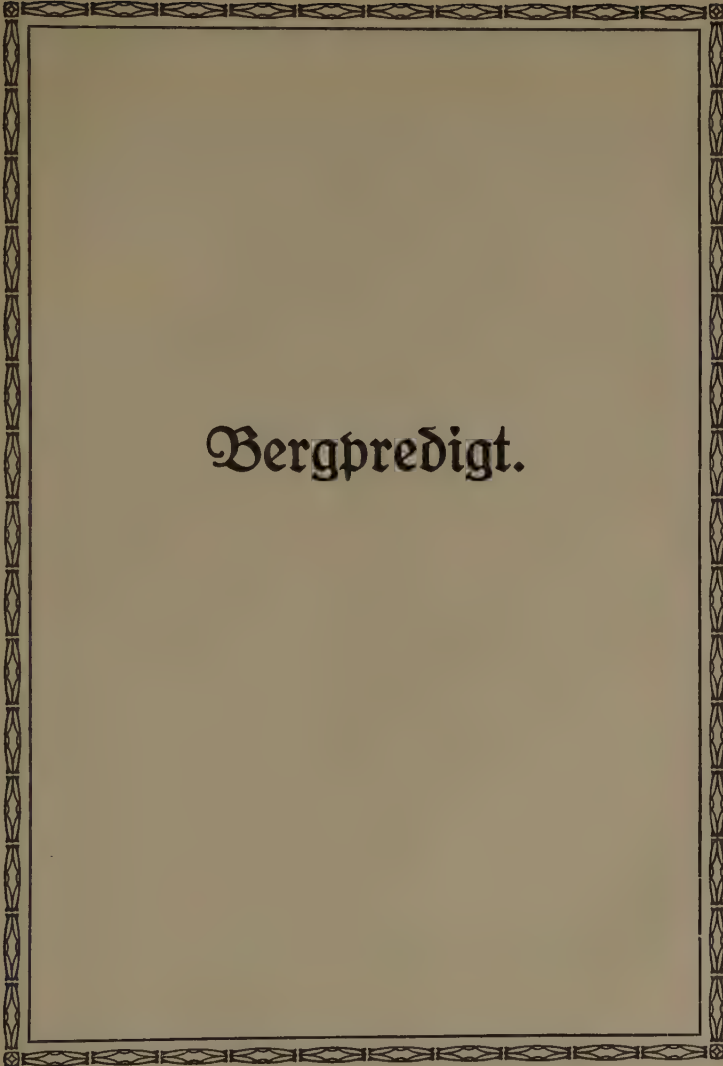
vor dem jüngsten Gericht zu verantworten gedenkt.

Mein lieber Herr Jesu Christe, es hat sich ein Hader über deinen Worten im Abendmahl erhoben; Etliche wollen, daß sie anders sollen verstanden werden, denn sie lauten. Aber dieweil sie mich nichts Gewisses lehren, sondern allein verwirren und ungewiß machen und

ihren Text in keinem Weg wollen noch können beweisen, so bin ich blieben auf deinem Text, wie die Worte lauten. Ist etwas finster darinnen, so hast du es wollen so finster haben; denn du hast keine andere Erklärung drüber gegeben noch zu geben befohlen. So findet man in keiner Schrift noch Sprache, daß „ist“ sollte „deutet“ oder „mein Leib“ „Leibs Zeichen“ heißen. Wäre nun eine Finsternis drinnen, so wirst du mirs wohl zu gut halten, daß ichs nicht treffe, wie du deinen Aposteln zu gut hieltest, da sie dich nicht verstunden in vielen Stücken. Als, da du von deinem Leiden und Auferstehen verkündigst, und sie doch die Worte, wie sie lauten, behielten, und nicht anders machten. Wie auch deine liebe Mutter nicht verstund, da du zu ihr sagest, Lucä 2: „Ich muß sein in dem, das meines Vaters ist,“ und sie doch einfältiglich die Worte in ihrem Herzen behielt und nicht andere draus machte. Also bin ich auch an diesen deinen Worten blieben „Das ist mein Leib“ usw., und habe mir keine andre draus machen wollen noch machen lassen, sondern dir befohlen und heimgestellt, ob etwas finster drinnen wäre, und sie behalten, wie sie lauten, sonderlich weil ich nicht finde, daß sie wider einigen Artikel des Glaubens streben.

(Großes) Bekenntnis vom Abendmahl Christi. 1528.





Bergpredigt.

Als 1530–1532 der Stadtpfarrer Eughagen zu Wittenberg Urlaub hatte, in Lübeck neue evangelische Ordnung aufzurichten, ward Luther, wie auch sonst schon, sein „Lückenbüßer“. Er vertrat ihn im Pfarramt und hielt so unter Anderm regelmäßige Wochenpredigten (etwa fünfundvierzig) über die Bergpredigt. Sie sind nachgeschrieben und 1532 mit einer Vorrede von Luther veröffentlicht worden (Erl. Ausg. 43, Weim. Ausg. 32). Hans von Lüpke hat 1899/1900 mit glücklicher Hand die Summe davon kurz zusammengezogen. Die ersten vier Kapitel dieser Lutherschen Bergpredigt seien hier wiedergegeben; zwei weitere sind in der „Christlichen Welt“ 1900 Nr. 7 und Nr. 45 zu finden; sie behandeln: „Rede und Gebet“, „Recht und Pflicht“.

Luther hat der Moral der Bergpredigt Jesu einen ganz andern Sinn abgewonnen, als sie ihn für die Christen des Mittelalters hatte. Da er im „Glauben“ seinen Frieden und seinen Gott fand (S. 112), war ihm das die Erlösung von der Moral überhaupt. Nicht, daß er seitdem hätte kein moralischer Mensch mehr sein und keine guten Werke mehr tun wollen: im Gegenteil. Aber er verzichtete darauf, durch Befolgung irgend welcher Gebote fromm und selig zu werden. Fromm und selig sein, das hieß für ihn: Gott haben. Und Gott hatte er in Christus „umsonst“, ohne Verdienst und Würdigkeit, dank göttlichem Erbarmen.

Damit war er aber auch die doppelte Moral des Katholizismus los. Die katholische Kirche deutet die Bergpredigt so, daß sie mit ihren strengen überirdischen Zumutungen dem Christen nur Ratschläge erteile, sogenannte „evangelische Ratschläge“, die nicht jeder schlichte Christ erfüllen kann und muß, sondern die man nur dann zu befolgen hat, wenn man ein besonders heiliges („heiligmäßiges“) Leben führen und auf besonders sicherem Pfade in den Himmel kommen will. Das ist der Weg der Mönche und Nonnen, den Luther selbst auch gegangen ist. Die übrigen schlichten Christen tun genug, wenn sie sich an die Zehn Gebote und die gemeine Moral halten. Bleiben sie dabei der Kirche treu und gehorsam, so verbürgt ihnen diese, daß sie auch auf diesem Wege selig werden.

Luther spricht von seinem rechtfertigenden Glauben aus jeglicher Moral ihren verdienstlichen Wert ab. Dafür mutet er aber jedem Christen zu – die Moral der Bergpredigt zu befolgen. Das ist eine ungeheure Forderung. Wie ist es menschenmöglich? Wie kommt man damit im Leben zurecht?

Davon handelt nun dieser Abschnitt und auch der folgende (Von den weltlichen Ordnungen).



Der rechte Prediger.

Drei Stücke finds, wie man sagt, die zu einem guten Prediger gehören: zum Ersten, daß er auftrete; zum Andern, daß er das Maul auf tue und Etwas sage; zum Dritten, daß er auch könne aufhören. Auftreten heißt, daß er komme als dazu berufen, nicht nach eigenem Gutdünken, sondern aus Pflicht und Gehorsam, öffentlich vor der Welt und nicht im Winkel. Denn das Predigtamt und Gottes Wort soll daherleuchten wie die Sonne, nicht im Dunkeln schleichen und meuchlings, wie man Blindkuh spielt, sondern frei am Tage handeln und sich wohl lassen unter die Augen sehen, daß Beide, Prediger und Zuhörer, des gewiß seien und es kein Hehl zu haben brauchen. Das Evangelium soll hoch empor auf dem Berg und frei öffentlich am Licht sich lassen hören. Das Andre gehört auch dazu, daß er seinen Mund frisch und getrost auf tue, d. i. die Wahrheit ohne Scheu und unerschrocken bekenne und dürr heraus sage, es treffe wen oder was es wolle, daß er weder gnädige noch zornige Herren, weder Geld, Reichthum, Ehr, Gewalt noch Schand, Armut, Schaden ansehe und nicht weiter denke, denn daß er rede, was sein Amt fordert und darum er da steht. Christus hat das Predigtamt nicht dazu gestiftet, daß es diene Geld, Gut, Gunst, Freundschaft zu erwerben, sondern daß es die Wahrheit frei öffentlich an den Tag stelle und sage, was zu der Seelen Ruh und Heil und Seligkeit gehört. Denn Gottes Wort ist nicht darum da, daß es lehre, wie Knecht und Magd

im Haus arbeiten und ihr Brod verdienen oder ein Bürgermeister regieren, ein Ackermann pflügen oder Heu machen soll (das alles hat die Vernunft schon einen Jeglichen gelehrt). Sondern das will es lehren, wie wir sollen kommen zu jenem Leben; und heißt dich dieses Leben brauchen und den Bauch hier nähren, so lange es währt — doch, daß du wissest, wo du bleiben und leben sollst, wenn solches aufhören muß. Wo nun einem der Bauch und zeitlich Gut lieber ist, der steht wohl und wschet auf der Kanzel, aber er predigt nicht die Wahrheit und tut das Maul nicht auf. Wo es will bel gehn, da hält er ein und beißt den Fuchs nicht.

Drum laß dir, lieber Bruder, so wie du willst und nichts Bessres hast, diese meine Predigt dienen, von welcher wir Gott Lob rühmen können, daß wirs klärlich und fleißig haben angezeigt, was für ein Unterschied ist zwischen weltlichem und göttlichem Reich, und was in ein jeglich Reich gehört, daß, wer forthin irren will, wir seinethalben entschuldigt sind, als die wir das Unfre treulich haben zu eines Jeglichen Besten dargetan. Den Lohn dafür wollen wir gewarten, nämlich Undank, Haß und allerlei Feindschaft, und sagen Gott einen Dank dafür. Denn wo Christus und der Welt Reich untereinander gemengt und nicht rein und fein geteilt würden, da kann nimmer rechter Verstand in der Christenheit bleiben. Christus lehrt nicht Leib und Gut regieren noch die Faust oder das Schwert führen, lehrt nichts von weltlicher Ordnung und Wesen, noch gegen die Natur und Gottes Geschöpf, sondern allein von Herz und Gewissen vor Gott. Er setzt und ordnet nichts als ein Jurist oder Regent in äußerlichen Sachen, sondern unterrichtet allein als ein Prediger die Gewissen von ewgem Leben, Gerechtigkeit, Friede und Freude und Seligkeit. Zum weltlichen Regiment gehört, daß man Geld und Gut, Ehre, Gewalt, Handel, Gericht, Kampf und Streit, Rache und Schwert

habe, und ohne dies kann die Welt nicht bestehn. Dazu gehören Juristen, die solches lehren und darüber halten sollen. Christus aber lehrt von Herz und Person, so mit solchem Weltwesen und Recht nichts zu schaffen hat. Da soll eitel Lieb und Dienst und Vergebung untereinander sein, auch gegen die, die uns nicht lieben.

Darnach ist eine andere Frage, ob ein Christ denn auch möge ein weltlicher Mann sein, zugleich ein Christ und ein Fürst, Richter, Herr, Vater, Knecht und Magd. Dazu sagen wir: Ja. Ein Christ muß ja irgend eine Weltperson sein nach dem äußerlichen leiblichen Leben und Wesen, und solches ist von Gott eingesetzt und geordnet. Aber was dir da zugehört und wie du da in deinem Amte handeln sollst gegen die Menschen, darum darfst du Christus nicht fragen, sondern frage des Kaisers oder dein Land-Recht oder das da heißt Vater-, Mutter-, Herren-, Frauen- oder andres Recht, so doch, daß das Herz in seinem Christentum rein bleibe, ohne Geld und Gut, Zorn, Gewalt, und inwendig eines andern Regiments lebe, das jenes nichts angehet, es auch nicht hindert, sondern wohl bei sich leiden kann, ja bestätigt. Dann werden gleich zwei unterschiedliche Personen in einem Menschen. Eine, darin wir allesamt geschaffen und geboren sind, nach welcher wir alle untereinander gleich sind, Mann, Weib, Kind, Jung, Alt usw. Aber wenn wir nun geboren sind, so kleidet und schmückt dich Gott zu einer andern Person, machet dich zu einem Kind, mich zum Vater, Einen zum Herrn, den Andern zum Knecht, diesen zum Fürsten, jenen zum Bürger und so fort. Das heißt denn eine göttliche Person, als die ein göttlich Amt führt, und nicht schlecht Hans oder Klaus, sondern ein Fürst zu Sachsen oder Vater und Herr. Von diesen redet Christus nichts, sondern von der bloßen, einzelnen, natürlichen Person und was ein Jeglicher für sich selbst als ein Mensch gegen den andern tun soll. Denn ein Fürst

kann wohl ein Christ sein, aber als ein Christ muß er nicht regieren, sondern ist Jedermann untertan und zu Dienst. Und ein Knecht kann wohl ein Christ sein, aber als ein Christ ist er nicht Knecht, sondern ein Jeglicher für sich selbst ein Herr, beide über Teufel und Welt. Also, daß in dem Stück, daher wir Christen heißen, gar keine Ungleichheit noch Vorzug der Personen ist, sondern Einer wie der Andre; gleichwie die Sonne am Himmel einerlei ist gegen Jedermann, leuchtet einem Bauern so wohl als einem Könige, einem Blinden so wohl als einem Scharffsehenden, der Sau auf der Gasse so wohl als der allerschönsten Frau auf Erden, und scheint so bald auf einen Dorn als auf eine Rose, auf einen Rot als auf einen Purpur, und ist eben dieselbe Sonne, die dem ärmsten Bettler und die dem größten König oder Kaiser scheint.

Also geht Christus als ein rechter Prediger auf den Berg und lehrt die eine Wahrheit über Geld und Gut, Lieb und Leid, Kampf und Frieden, Wort und Gebet, Beruf und Pflicht, wie wir hören werden.

Geld und Gut.

„Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr.“ So freundlich und süß diese Predigt ist für die Christen, die seine Schüler sind, so verdrießlich und unleidlich ist sie für die Juden und die großen Heiligen ihresgleichen. Denn das war ihres Glaubens Summa: wenn es einem Menschen wohl ginge hier auf Erden, der wäre selig und wohl daran; wenn, wie Psalm 144 sagt, alle Winkel und Kammern voll Vorrat sind und die Anger voll Schafe, die allzumal voll und viel tragen, und das Vieh viel erarbeitet, dazu kein Schade noch Verlust noch Unfall oder Klage — das hießen sie selige Leute. Das wäre ein Zeichen, daß sie einen gnädigen Gott hätten. Und umgekehrt: dems arm und übel geht, der müsse etwas Großes

wider Gott verschuldet haben. Das ist aber noch heutiges Tags aller Welt Glaube, sonderlich der Türken, die da fest sich drauf verlassen, sie müßten Gottes Volk sein, weil sie so viel Glück und Sieg haben. So steht auch das ganze Papsttum und seine Lehre darauf, sie müßten Recht haben, weil sie bis heute noch so groß und mächtig sind. Und kurz, dies ist der größte und weiteste Glaube, die verbreitetste Religion auf Erden, bei der alle Menschen nach Fleisch und Blut bleiben. Darum stößt Christus zuerst diesen ganzen Wahn um als das größte Hindernis gegen den Glauben. Denn der Gott dieses Glaubens ist der Mammon, und nichts Andres kann aus solchem Glauben folgen, als daß die Leute geizig werden und Jeder nach guten Tagen und Überfluß trachtet. Christus spricht: „Selig die Armen!“

Wie? Müßen denn die Christen alle arm sein, darf Niemand Geld, Gut, Ehre und Gewalt haben? Antwort: Nein, das sind leiblich Arme, damit ist es nicht ausgerichtet. Die gehören ins Weltreich. Hier heißt es „geistlich arm“, das heißt: von Herzen arm. Denn äußerlich Geld und Güter, Land und Leute haben, ist an sich selbst nicht unrecht, sondern Gottes Gabe und Ordnung. Es kann die Welt nicht so bestehen, daß wir alle sollten Bettler sein und nichts haben. Geistlich arm aber ist ein Herz, das sich nicht bindet an Gut und Reichthum, sondern obs ihm auch hat, ist es ihm doch gleich als hätte es nichts. Geistlich reich ist, welcher, ob er gleich leiblich reich oder arm und ohne Geld und Gut ist, dennoch darnach reißt und kraht, wie man sieht, daß oft die ärmsten Bettelbuben weit mehr davon vollstecken und alle Untugend begehen, die ehrliche reiche Bürger nicht tun. Geistlich arm ist, ob er nun leiblich arm oder reich ist, wer nicht seine Zuversicht, Trost und Troß darauf setzt noch das Herz daran hängt, sondern, wenn Gott es will, gern Geld und

Gut entbehrt, obgleich er es auch gern hat. Bist du so bereit, so hast du schon mit dem Herzen Alles verlassen, ob du gleich mitten darin sitzt und dich davon nährst. — Nun siehe, solche sind selig, haben Frieden und Ruhe im Herzen, ein reiches Herz, sind fröhlicher, zufriedener als Fürst und König, sind selber Herren und Kaiser über Sorg und Mühe und Herzeleid, haben das Paradies auf Erden und den Himmel noch dazu. Die Andern aber, die nicht wollen arm sein in Gottes Namen, müssen doch arm sein in des Teufels Namen, nimmer satt noch froh, Bettler im Herzen, müssen immerdar fürchten, sorgen, beben, haben das Fegfeuer auf Erden, und statt Dank und Lohn für ihr Elend das höllische Feuer noch dazu. So gibt Christus seinen treuen Rat, will Keinen zwingen noch mit den Haaren herzu- ziehen, denn das ist vergebens. Bei Weltherzen ist alles verloren, nur Christen verstehens. Es sind Früchte des Glaubens, der zuvor da sein muß.

Daraus folgt nun: Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden! nicht sorgen, nicht handeln und feilschen! Niemand soll mehr Geld sammeln? So hätte ja morgen Niemand mehr irgend etwas in Haus und Hof. Christus aber spricht nicht vom Außern, sondern vom Herzen. Für mein Herz, für meine Person soll ich nicht Geld sammeln und nach Schätzen trachten, aber äußerlich soll ich wohl Geld und Schätze sammeln und das zeitliche Gut gebrauchen für meinen Leib und für andre Leute. Denn ich habe ein äußerliches Amt und bin eine weltliche Person, da ist es meine Pflicht, Geld, Korn und Vorrat zu stärken und zu mehren für Alle, die mir zugehören. Jeder Fürst, jede Stadt, jedes Kirchspiel, jeder Hausvater als ein guter Hausvater, ja ein Jeder muß für die Zeit der Not wie Joseph in Aegypten sammeln, so viel er kann, doch so, daß es nicht seines Herzens Schatz sei und er nicht daran klebe. Das hieße christ-

lich Schätze gesammelt! Wer so sammelt und zu Rat hält, der tuts mit Gott und in Ehren, nicht seine Lust und seinen Geiz zu büßen. Der soll Segen und Ablass dazu haben als ein frommer Christ. Sein Herzensschatz ist im Himmel und kann nicht verloren gehn, und so kann er sich auch des zeitlichen Guts freuen, so lange es da ist. Die aber ihr Herz daran hängen, können es nicht einmal brauchen, müssen es vergraben, daß es weder ihnen noch Andern zu gute kommt, nur daß die Würmer daran nagen und beißen und die Landsknechte es ausgraben, und müssen zusamt dem irdischen Gute auch ihr Herz von Motten, Rost und Dieben verzehren lassen. Denn Gott hat es fein geordnet, daß, wo ein Schatz ist, da müssen auch solche Gefellen sein, die sein hüten wie die Sperlinge, Ratten und Mäuse bei dem Korn! Hier sind aber nicht nur die Mäuse und Ratten, die man mit Fallen fängt, noch die Diebe, die heimlich ins Fenster steigen, sondern auch die großen zweibeinigen Motten und öffentlichen Diebe, die großen Eisenfresser und Scharrhanssen zu Hofe, die einem Fürsten Boden und Beutel leeren, und die auf dem öffentlichen Markte mit Buchern und Schinden eine ganze Stadt aussaugen können. Ja, in einem jeglichen Haus, was ist ein jeder faule Knecht anders als solch ein Kornwurm, der mehr wegfrisst als ein ganzer Boden voll Ratten und Mäuse. Nun siehe, solch ein feiner Gott ist der Mammon, daß er notwendig muß solche Hüter und solch Hofgesind um sich haben, von dem er selbst weggefressen wird, ohne daß er sich sein erwehren kann.

Gleicherweise aber, die nicht nach Schätzen trachten, sondern wollten gern dem Evangelium dienen und sitzen drum in Gefahr und Mangel, fallen in die Anfechtung, die da heißt Sorge der Nahrung und Kleidung, dienen im Herzen demselben Mammon und werden von der Sorge verzehrt. „Sorget nicht!“ Die Zwei leiden sich nicht

miteinander: Sorgen und Glauben, Eins muß das Andre ausbeißten. Denn solch Sorgen und Geizen gehört den Heiden zu, die von Gott nicht wissen, und ist ein rechter Götzendienst. Freilich ein jegliches Amt, ein jeder Stand bringt mit sich, daß man desselben Sorge trage. Also muß ja ein Hausvater sorgen für seine Kinder und sein Gesinde, ein Pfarrer für seine Predigt, für seine Kranken, Betrübten und Sünder, und wo er das nicht tut, tut er unrecht. Das ist eine Amtssorge nach Gottes Befehl und eine Sorge der Liebe, die göttlich und christlich ist, nicht des Geizes oder des Unglaubens. Die Sorge des Mammons aber oder des Unglaubens ist eben die, die da hindert die Sorge des Amts. Denn wer das Geld liebt und nur nach seinem eignen Fortkommen trachtet, der wird sich des Nächsten oder seines Amts gegen den Nächsten nicht groß annehmen. Sorge nur dafür, daß du dein Amt recht ausrichtest, und daß dein Herz frei von Sorge sei in Gottes Reich. Denn wir sollen wahrlich nicht sitzen und warten, ob Gott uns ließe eine gebratene Gans ins Maul fliegen. Gott gebeut, daß man sich redlich angreife mit Arbeit, so will er mit seinem Segen dabei sein. Da wirst du deine tägliche Plage schon haben, die nimm an mit Freuden und laß es dabei bleiben, denn du hast damit genug zu tragen, und laß die Sorge im Herzen nach. Denn die schaffet nichts und macht das Unglück nur mehr und schwerer, als es an sich selbst ist. Was ist denn damit ausgerichtet, wenn du dein Lebtag sorgen wolltest und wirst doch nimmer deines Lebens froh davon? Eben als wenn du ewig aufs reichlichste wolltest lassen Kuchen auftragen, und hast doch keinen Gast dazu, oder als wenn ein Schuster sein Lebtag nichts Andres tät, denn daß er seine Werkstatt voll Schuhleisten machte und doch nimmer daran dächte, woher er Leder nähme, einen Schuh zu machen. „Ist nicht das Leben mehr denn die Speise? Und der Leib mehr denn die Kleidung?

Darum trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes", da das Herz der Sorgen frei und ledig wird wie die Vöglein unter dem Himmel. Die können nicht einmal, wie wir, sich für den Winter versorgen: „sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in ihre Scheunen“, haben nicht ein Körnlein zu säen noch einzuführen. Was würden wir Menschen tun, wenn wir auf einen Sommer nicht zu säen hätten, ja wenn wir auf vierzehn Tage nicht Vorrat wüßten? Doch wenn man sie einsperret, daß sie singen sollen, und schüttet ihnen vollauf zu essen vor, daß sie denken sollten: Nun hab ich genug, daß ich nicht zu sorgen brauche, ich hab meine Scheunen voll — da singen sie nicht, sondern sind viel lieber frei in der Luft, ob sie doch nicht wissen, wo sie morgen zu essen bekommen; da singen sie feiner und lieblicher ihrem Herrn Morgen- und Abendandacht, und wenn sie noch kein Körnlein im Vorrat haben, machen sie schon ein schönes langes Dankgebet, ehe sie essen, und lassen unsern Herrgott sorgen, auch wenn sie Junge haben, die sie nähren sollen. „Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?“ Wir, seine höchste Kreatur, um welcher willen er alle Dinge geschaffen hat, und an der ihm so viel gelegen ist, daß er uns nach diesem Leben noch das ewige Leben geben will. Dennoch gehen wir leidigen Geizwänste dahin in unsrer Narrheit und können das Sorgen nicht lassen, wenn wir gleich Boden und Scheunen voll haben, und müssen täglich so viel Schande hören vor Gott und den Leuten, als wir Vöglein singen hören. O ihr Kleingläubigen!

Nun lehrt dich aber dein Amt und der Welt oder des Kaisers Recht, sorglich mit deinem Gut umgehen und handeln, daß du Gleiches dafür nimmest, und kaufen und verkaufen, wechseln und nicht das Deine Andern weggeben noch dir nehmen lassen. Christus aber spricht: Nicht Gleiches um Gleiches! „Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will. Wer dir will den

Rock nehmen, dem laß auch den Mantel.“ — Darum muß man hier abermal voneinander scheiden weltliches Recht und Christi Lehre. Willst du in der Welt leben und Weib und Kind ernähren, so gehört Handeln, Kaufen und Verkaufen ebenso dazu wie Essen und Trinken. Aber darüber hinaus lehrt dich Christus, daß du in diesem Allen gleichwohl von Herzen sollst bereit sein, gerne dir nehmen zu lassen, ja wohlzutun, zu geben, zu leihen, wo du kannst, nicht allein mit Gütern, sondern auch mit deinem Leib und Leben. Aber hier mußt du als Weltmann klug sein und wohl zusehen, wer es nötig hat und wo es nütze ist, und nicht den Schälken und Buben Raum lassen und nicht alle Landstreichler ernähren, die gar keine Not haben und sich selbst ernähren könnten. Solche soll man zu Meister Hansen, dem Büttel, weisen und sie lehren lassen mit stillem Wesen zu arbeiten, ihr eigen Brot zu essen und nicht Andre zu beschweren. Denn Unrecht ist, so leihen und geben, daß man sein Geld in den Wind schleudert und nicht seine Leute kennt. Siehst du aber, daß es ein rechter Bitter ist, der sich gern nähren wollte mit Weib und Kind und arbeiten, dems aber nicht will vonstatten gehn, so tu deine Hand auf und leihe und borge ihm, so er dirs kann wiedergeben. Kann er aber nicht, so sollst du es ihm schenken und einen Strich durchs Register machen. Und soll so dein Herz allezeit sich des Guts begeben, du aber in deinem Amt unter den Menschen mit dem Deinen haushalten, daß du nicht selbst Andern mußt beschwerlich fallen.

Aber da siehe du zu, daß dein Auge nicht ein Schalk werde. Als zum Beispiel, wenn du so denkst: Ob ich wohl zur Not genug hätte, doch gehört auch dazu, daß ich meinen Stand ehrbar führen kann — und fängst an zu scharren und zu nehmen, was du kriegen kannst, Alles dazu, daß du deinen Stand ehrbar führst. Oder du sprichst: Ich will soviel Geld zusammenbringen, daß ich darnach viel für

Gottesdienst und zur Erhaltung armer Leute tun kann. Da nimmst du dich denn zu Tod und sprichst immer: Ich meine es gut! und ist dann der einfältige Mann, unser Herrgott, aufs allerfeinste getäuscht, daß er solche geschwinde Griffe nicht sehen noch merken kann, und kommen die Leute ihm in den Himmel, ehe ers gewahr wird. Siehe, da ist das Licht aus Gottes Wort, das dich deinen Weg führen soll, dein Herzensauge, zu einem Schalk geworden und hat dich betrogen. „Wenn dein Auge einfältig ist, so ist dein ganzer Leib — all dein Tun in deinem Amt und Stande — licht“ und rechtschaffen, und kannst mit gutem Gewissen das zeitliche Gut brauchen, Weib und Kind mit Gott und Ehren ernähren. Aber „wo das Auge ein Schalk ist“, da ist nicht nur lauter Geiz und Finsternis im Herzen, sondern du willst es noch zudecken, daß es nicht soll Geiz, sondern lauter Licht und göttlich Ding heißen. Da wird es dann erst stockfinster, weil man das Gewissen wegnimmt und solche Finsternis mit dem Namen der Wahrheit schmückt, eben als wenn man den Teufel kennt und weiß, daß es der Teufel ist, und macht einen Gott aus ihm. „Wenn das Licht, das in dir ist, Finsternis ist, wie groß wird die Finsternis selber sein?“ Also will Christus uns gewarnt und eines Jeglichen Gewissen befohlen haben, daß er zusehe, wie seine Meinung und Herz steht, daß er sich nicht selbst schöne und doch falsche Gedanken mache, Gott eine Nase drehe und mit dem Herzen einem Andern diene. „Niemand kann zween Herren dienen. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“ Gottes Brot will man essen und das beste Stück, des Herzens Lieb und Lust, dem Mammon in Dienst geben. Die Hühner soll man totschlagen, die heim essen gehen, aber anderswo Eier legen. Darum liegt alles an dem Wörtlein: Dienen. Denn das ist der höchste Dienst, wozu das Herz Liebe und Lust hat. Geld und Gut haben ist nicht Sünde; allein, daß du es nicht lassst

deinen Herrn sein und ihm dienest. Summa, du mußt ein Mann sein, der des Mammons Herr sei, daß er dir zu Füßen liegen müsse, du aber Niemand unterworfen seist noch etwas Andres zum Herrn habest als Gottes Wort. Weibisch, kindisch und knechtisch aber ist das Herz, das seine Lust, Liebe und Freude in ein so heimliches Gemach sperrt, die da sollte im weiten Himmel sein.

Aber der Teufel macht seine Meisterstücke. Auf der einen Seite ausgetrieben, kommt er auf der andern wieder herein. Ist er mit seinem Geiz hinausgejagt, so kehrt er im Geben wieder und vermengt aufs neue Gottesreich und Weltreich. Sagt Christus: Dein Herz soll stets zum Geben bereit sein, so will er es noch vollkommner machen und Alles von sich geben. So lehrten die Papisten als höchste Vollkommenheit, die alten Mönche, Buchstaben- und Gesezesmenschen, so auch die Wiedertäufer, die neuen Mönche und Gesezesmenschen, und die ganze Welt läuft ihnen nach. Denn da sind doch Heilige, die man sehen und greifen kann, und wer das bestreitet, muß ein Feind alles Guten heißen. Aber Christus sagt: „Habt Acht auf eure Almosen!“ Ja, ist es denn Unrecht? Ist doch das beste Werk, davon alle Propheten sagen, Gott habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht an Opfer, an Wohlthat mehr als an Fasten und Kasteien. Aber Christus straft nicht die gute That, sondern die Meinung und das Herz dabei, weil sie ihren Ruhm und ihre Ehre damit suchen. Gut ist es, wenn es verborgen aus einsältigem Herzen geht und die linke Hand nicht weiß, was die rechte tut. Aber wie ist denn nun? Seitdem die Leute hören, daß man um Gottes willen ohn all Verdienst und eigne Ehre geben soll, will Keiner mehr einen Heller geben. Aber vorhin, da man Lob und Ehre davon hatte, da schneite es Almosen, Stiftungen und Testamente. Hätten sie vorher aus einsältigem Herzen gegeben, so würden sie es auch jetzt noch tun.

Siehe, dies ist eine gewisse Anzeigung, daß es ihnen um den eignen Gewinn zu thun gewesen ist und noch immer ist. Es war die Meinung, den Himmel zu verdienen, eigentlich aber, vor den Leuten gesehen zu werden. Da mußte man es ausschreien auf allen Predigtstühlen und alle Welt sagen: O das ist ein köstlich Werk! Daran mangelts nun. Weil der Kopf abgehauen ist, so will der Leib auch nicht mehr folgen. So gehts uns allezeit, daß wir nicht den zehnten Theil Gott zu Ehren geben können von dem, das wir zuvor dem Teufel in den Rachen geschüttet haben. Zudem hast du auch dies Wahrzeichen, daß solche Heilige bald zornig werden und sich zurückziehen, wenn sie Undank ernten. Denn wenn sies nicht des Dankes und der Ehre wegen täten, würden sie sich auch nicht entrüsten und sagen: So viel habe ich diesem getan, das ist schon vergessen und ist kein Dank in den Leuten; ich wollte ihm gern das Herz im Leib gegeben haben, aber weil ich sehe, daß es soll verloren sein, so lasse ich ihn das höllische Feuer haben, ehe ich ihm eine Rinde Brot sollte geben. Sieh, da guckt der Schalk hervor und zeigts mit deinen eignen Worten, warum du es tust, nämlich daß man dich anbeten und feiern soll und ehren als einen Gott. Und geschieht dir eben recht; weil du ein solcher Schelm bist und Gott in seinem Stuhle sitzt, so kann er sein lassen die Welt und den Teufel so mit dir umgehn, daß sie dir die Gottheit nehmen und in den Dreck werfen, da sie auch liegen soll, und du für die gestohlene Ehre alle Schande zu Dank hast. Das alles ist ein solches Geben, daß die rechte Hand gibt und die linke nimmt, ja so, daß man zehnmal mehr dafür wieder haben will. Denn man gibt einen Brocken und will dafür haben die Ehre, die unermesslich größer ist als alles Geld und Gut, und des Nächsten Herz und ihn selbst zum Gefangnen mit Leib und Leben. Lieber, kannst du deine Brocken so gut verkaufen, so bist du zum Kaufmann

noch nicht verdorben! — Darum so oder so, fromm oder böse, taugt die Welt doch zu nichts. Aber dieser eitle geistliche Schein schadet doppelt mehr als öffentliche böse Werke. Der Mensch macht sich selbst zum Abgott und bindet seinen Nächsten schwerer als irgend ein Anderer. Darum kann Niemand ein gutes Werk tun, als wer zuvor ein Christ ist. Der gibt frei dahin, wie Gott täglich an Dankbare und Undankbare gibt, und deckt es zu mit der Einfältigkeit seines Herzens. Und obs nun auch andre Leute wohl sehen und es offenbar ist vor der ganzen Welt, ist es doch verborgen. Denn er selbst sieht es nicht und weiß nicht darum und achtet nicht darauf, es gerate dafür Dank oder Undank. Und es ist auch unmöglich, daß einem frommen Menschen auch das allergeringste Werk, das er tut, allhier könnte belohnt werden. Darum soll er auch keinen Lohn erwarten von der Welt, als die nicht wert ist, daß sie sollte ein gutes Werk bezahlen oder einen rechten Christen erkennen und ehren. Weil es denn um ihretwillen nicht angefangen ist, so sei es auch um ihretwillen nicht gelassen. Denn um ihretwillen getan oder gelassen, ist es nicht gut, und ob auch noch so viel Armen damit geholfen würde.

Lieb und Leid.

„Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.“ Wie der Herr hat angefangen gegen der Juden und aller Welt Glauben, da man um des Mammons willen Gott dient, so stößt er nun auch um, was die Juden und alle Welt für das beste, seligste Leben halten. Denn das ist das Höchste, das die Menschen begehren: Selig, die da Freud und Lust und gute, sanfte Tage haben, die nicht im Unglück sind und werden nicht wie andre Leute geplagt! Das erwarten und erflehen sie von Gott. Christus sagt: „Selig, die trauern und Leid tragen!“ Die aber hier nichts denn Freud und Lust

suchen und haben, die sollen ewig weinen und heulen. — Sollen sie denn alle verdammt sein, die da lachen, singen, springen, sich wohl kleiden, wohl essen und trinken? Lesen wir doch von frommen Königen und heiligen Leuten, die auch fröhlich gewesen sind! Und sonderlich ist Paulus ein wunderlicher Heiliger, der will haben, daß wir allezeit sollen fröhlich sein. Nein, Leid tragen heißt nicht den Kopf hängen, sauer sehen und nimmer lachen, sondern: nicht seinen Trost darauf setzen im Herzen, daß man hier nur gute Tage habe und im Gause lebe, und selig sein, auch wenn man solches nicht hat; soll es tragen und zu Allem geschickt sein, auch zu Elend, Schmach und Verfolgung, und dennoch guten Mut haben und sichs nicht anfechten lassen. Denn du mußt nicht denken, daß Trauern allein heiße Weinen und Klagen oder Heulen wie die Kinder und Weiber. Das ist noch nicht das rechte tiefe Leiden, wenn es übers Herz hinübergekommen ist und zu den Augen herausquillt, sondern das ist, wenn die rechten, großen Stöße kommen, daß man nicht kann weinen und es Niemand mag klagen. Also könnte ich wohl Beispiele anzeigen von großen Leuten, Herren und Fürsten, die um des Evangeliums willen viel unerhörte Bitterkeit und Schmach haben in sich fressen müssen und keine fröhliche Stunde gehabt haben und es nur Gott klagen konnten mit Seufzen und Weinen, ob sie gleich auswendig fürstlich in Samt und Seide sich gekleidet, mit Andern lachen und scherzen mußten und aussahen, als die auf lauter Rosen gingen. Solche Leute wissen etwas davon, was das heißt: „Selig sind, die da Leid tragen!“ Denn selig sind, die so leiden und lassen sichs wohlgefallen, nicht fluchen noch toben noch verzweifeln, sondern sich auch äußerlich erquicken und fröhlich machen, soviel sie können, und guten Mut behalten. Das ist ihr Trost, daß es Gott also wohlgefällt. Darum sind sie „als die Traurigen doch allezeit fröhlich“ und schon

hier getröstet, und dort soll gar das Leid von ihnen genommen werden. Die aber solch Leidtragen nicht haben wollen, denen solls doch nicht hingehen, wie sie wollen. Denn da sie von Niemand Etwas leiden wollen, nicht mit Sorgen, Mühe und Arbeit Andern dienen in ihrem Stande, sondern nichts können als poltern, fluchen und donnern wie Mönche und Pfaffen, die aus der Welt fortlaufen, so müssen sies dennoch schmecken. Und haben zum Lohn, weil sies nicht gern tun, daß sie es sich mit ihrem Zorn und ihrer Ungeduld zwiefältig größer und schwerer machen, keinen Trost noch ein gut Gewissen dabei haben und es in Ewigkeit nicht los werden. Darum laß gehn Welt und Alle, die uns Leid tun, in ihres Herrn, des Teufels, Namen, und laß uns dies Lied singen und fröhlich sein in Gottes und Christi Namen.

Da siehst du aber, daß Trauern und Leidtragen nicht ein so seltnes Kreuz bei den Christen ist. Als müsse Gott denen, die ihm dienen, äußerlich gute Tage geben. Stracks das Widerspiel geschieht. Denn zu ihrem eignen Leid müssen sie noch dafür, daß sie voll guter Werke sind auch gegen Feinde und böse Buben, das zu Lohn haben von der Welt, daß sie „verfolgt und geschmäht werden“, daß Jedermann schilt und schreit, das Evangelium mache Unfrieden, Hader und Unordnung und alles ärger denn zuvor, so daß sie die ärgsten Buben heißen müssen, wie Christus selbst, und gelten als solche, die allem Guten feind sind. Darum fang nur an und werde ein Christ, so wirst du erst lernen, was Trauern und Leidtragen heiße. Kannst du nicht mehr tun, so nimm ein Weib und nähre dich im Glauben mit Liebe zu Gottes Wort und tu, was dir in deinem Stand befohlen ist, so sollst du bald erfahren, beide von Nachbarn und in deinem eignen Haus, daß es nicht gehn wird, wie du gern hättest, und Alle hindern und hemmen, daß du genug zu leiden kriegst

und zu sehen bekommst, was dir im Herzen wehe tut. Darauf mach dich gefaßt, daß du unerschrocken seist und nicht darum verzagst noch ungeduldig werdest, sondern fröhlich und getrost wissest, es stehe nicht übel um dich, wenn es dir so geht. Denn also ist es Christus selbst und allen Heiligen auch gegangen, und wer ein Christ sein will, der soll hier lernen das Herz emporzuschwingen über alles Leid der Welt und über alle Sinne und Vernunft, und nicht urtheilen nach dem, das er fühlt, sondern so schließen: Bin ich arm, so bin ich nicht arm; arm bin ich wohl äußerlich nach dem Fleisch, aber vor Gott bin ich reich; hab ich Jammer und Herzeleid, so bin ich selig. „Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden wie alle Propheten: das Himmelreich ist ihr.“ Das Wort soll mir mein Herz groß machen, ja größer als Himmel und Erde. Wollen sie aber schreien, daß das Evangelium soviel Hader mache und nichts mehr fein und still zugehe in guter Freundschaft, so sage ich also, solchen unnützen Mäulern und Kläglingen zu antworten: Es kann und soll nicht wohl und fein zugehn! Solange der Teufel die Welt regiert, hoffe Fried und stilles Wesen nicht! Und weh des Wohlergehns und guten Gemachs, das vorher gewesen ist, und das sie jetzt wünschen und begehren! Das ist gewiß ein Zeichen, daß der Teufel Alles mit Gewalt regiert und kein Christus da ist. Sieh du zu, daß du eine rechte göttliche Sache habest, um die du Verfolgung leiden mußt, und daß du ihrer gewiß seist, daß dein Gewissen darauf bestehen könne, wenn gleich alle Welt wider dich stände, und dann sei fröhlich und getrost, verachte ihr Schreien trotziglich und lache dazu in Gottes Namen und lasse sie toben und lästern in ihres Gottes, des Teufels, Namen, daß sie sich selbst zerplagen und das gebrannte Leid haben mit ihrem giftigen, unersättlichen Hassen und Neiden. So harten Kopf sollen sie nicht haben, wir wollen noch härteren haben. Das ist ein heilig, selig Leiden.

Da nun die Apostel und Märtyrer so tapfer gelitten und seines Wohllebens nicht geachtet haben, ist der Teufel wieder auf die andre Seite gefallen und hat ein Besseres erdacht, nämlich noch mehr äußerlich Leiden auf sich nehmen und dazu suchen, wie „das Fasten“ und Andres, daß mans auch sehe und sich wundern müsse und sagen: O das sind treffliche Heilige und tun freiwillig noch viel mehr, als sie müssen! Nun ist all das auf einen Haufen nicht eines Hellers wert. Und ob zwar das Fasten nicht selbst als äußerliche Zucht verwerflich ist, so doch die schändliche Meinung im Herzen, daß man damit geistlicher als gemeine Leute sein und „von den Leuten gesehen werden“ will. Wenn ja sollte durchaus Böses getan sein, wollt ichs eher erlauben, daß man sich voll und toll fause, und will lieber eine volle Sau sehen, wenn ich ja einmal einen Unflat sehen soll, als solch einen Heiligen, der aufs allerstrengste bei Wasser und Brot fastet. Es gilt nicht, daß du viel rühmst und schreist von großen Leiden, die du dir selbst aufgenommen; und wärs gar der Tod, den du für deine Sünden wolltest auf dich nehmen, um damit vor Gott zu gelten, so gehört er in den Abgrund der Hölle und ist lauter Abgöttereie und Heuchelei. Statt solches Täuschens sollst du tragen, was Gott schickt, und deinen Leib dazu tüchtig machen. Solls ein wahrhaftes und christliches Fasten sein, ist's nicht genug, daß du des Abends einmal nichts essest und dann dafür die andre Zeit desto mehr den Wanst füllest und ihn verderbest, sondern es besteht darin, daß du allezeit deinen Leib in Mäßigkeit und Zucht und Arbeit haltest. Das trifft nicht allein Essen, Trinken und Schlafen, sondern auch Müßiggehen, allerlei Spiel und Alles, was dem Leibe wohl tut. Das heißt nun gefastet, daß man in alledem das Fleisch im Zaum halte und demütige, nicht es zu verderben und untüchtig, sondern tüchtig und geschickt zu machen, daß es, wenn es zur Not käme, auch

Ungemach leiden könne. Denn nicht gegen die Natur geht Christus, sondern er macht sie mäßig, nüchtern und züchtig gegen des Fleisches Reizung. Und das nicht Einen Tag, sondern täglich und immerdar. Aber es soll frei gehn nach eines Jeden freiem Willen, daß mans nicht mit Gesetzen abzumessen suche. Ein Jeglicher muß auf sich selbst sehen, je nachdem er stark und es seinem Fleisch not ist, weil wir nicht alle gleich sind. Nur sofern gilt eine gemeine Regel für Jedermann, daß man nicht also lebe, als seis gar um Fressen und Saufen, Tanz und Springen hier zu tun. Und fein fröhlich und lustig soll man bei dieser Zucht aussehen wie auf einen Feiertag, daß einem Niemand die Zucht anmerkt. „Nicht sauer sehen, wie die Heuchler! Sondern salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht!“ Das ganze christliche Leben muß verborgen sein und bleiben und kann zu keinem Ruhm kommen. Aber da will Niemand dran. Das nennen sie köstlich Ding und große Heiligkeit, wenn sie fasten bei einer feinen, guten Tafel, bei Fisch und starken Getränken, und fasten so sehr, daß sie dabei, die lieben Papisten, alle gut Lutherisch werden und ihrer Keiner mehr ans Fasten denkt; lassen dieweil auf unsrer Seite arme Pfarrer Hunger und Kummer leiden und ein rechtes, tägliches Fasten halten an ihrer Statt, und sehen es nicht, und ist vor ihnen ein schlechtes, gemeines Ding, und schelten und verfolgen es noch dazu. Drum laß es gehn, ob es gleich verborgen und wohl zugedeckt und vergraben wird, daß es Niemand sieht noch achtet, und laß dir genügen, daß dein Vater droben es sieht. Der hat scharfe Augen und kann weit in die Ferne sehen, obs auch mit großen, finstern Wolken überzogen und tief in der Erde zugescharrt ist; also daß aller Christen Leben allein auf Gottes Augen gerichtet sei. Der Vater, der ins Verborgne sieht, der wirds dereinst öffentlich an den Tag bringen.

Desgleichen haben sie über die Ehe ein höheres Gebot erdacht, daß sie Christus eine Nase drehen. Denn bist du darum frommer, wenn du das Werk lassen mußt, das du gern tun wolltest, und nach dem du ohne Unterlaß im Herzen brennst? „Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen.“ Christus sagt damit, daß der Ehebruch auch wohl mit Augen, Ohren, Mund, ja allermeist mit dem Herzen geschieht. Da heißt nun: „Reiß es aus und wirf es von dir.“ Die tollen Heiligen, die es äußerlich auffassen, sind von Weib und Kind und aller menschlicher Gesellschaft in die Wüsten und Klöster und damit allen zehn Geboten Gottes entlaufen, die doch darum von Gott gegeben sind, daß wir in der Welt gegen den Nächsten recht leben sollen; und haben sich damit nichts geholfen, da sie doch denselben Schalk bei sich tragen, das ist die Brunst und böse Lust, so im Fleisch und Blut steckt. Sollen wir nun die Ursache des Sündigens fortnehmen, das Auge, die Hand, die uns ärgert, so muß es im Herzen geschehn. Denn du kannst doch nicht deinen Vater und deine Mutter leugnen, noch dein Fleisch und Blut von dir werfen, noch das Herz herausreißen. Soll man sich denn selbst verderben, lahm oder blind machen? So müßten wir uns auch des Lebens berauben und ein Jeder ein Mörder an sich selbst werden. Es soll aber ein Jeder darin seine Heiligkeit beweisen, daß er nicht davon fliehe, sondern stehe und kämpfe und siege in seinem Herzen und sein Gemahl als göttliches Geschenk und Kleinod nach Gottes Befehl ansehe. Denn das ist die größte Ursache des Ehebruchs, daß man nicht Gottes Wort ansieht an seinem Gemahl und sein Gemahl nicht lieb und wert genug hat als solch köstlichen göttlichen Schatz und Schmuck. Warum sollte ich denn da an einer Andern hängen, da doch keine in der Welt ist, von der ich so rühmen und mit gutem Gewissen sagen könnte: Diese hat mir Gott

selbst geschenkt und in den Arm gegeben, und weiß, daß ihm herzlich wohlgefällt, wenn ich mich mit Lieb und Treu zu ihr halte. Dann könnte ich wohl jedes Weib ansehen, mit ihr reden, lachen und fröhlich sein, so daß dennoch das Begehren davonbliebe; wie vor Zeiten ein Altvater gelehrt hat: „Zwar kann ich auf Erden nicht wehren, daß mir die Vögel über den Kopf fliegen, aber das kann ich wohl wehren, daß sie mir nicht im Haar nisten oder die Nase abbeißen.“ Also steht nicht in unsrer Macht, dieser oder andern Ansechtungen zu wehren, daß uns nicht Gedanken einfallen; wenn mans nur beim Einfallen bleiben läßt, daß man sie nicht einlasse, ob sie gleich anklopfen, und wehrt, daß sie nicht einwurzeln, damit nicht ein Vorsatz oder Bewilligung daraus werde. So ist nun die Meinung: Wenn du fühlst, daß du ein Weib ansiehst mit böser Lust, so reiß dasselbe Auge oder Gesicht aus, nicht des Leibes, sondern des Herzens, aus dem die Brunst oder Lust geht. Denn wenn die böse Lust aus dem Herzen ist, so wird auch das Auge nicht sündigen, noch dich ärgern. Kurzum, es ist ein solches Beschneiden und Ausreißen, das nicht die Faust oder der Henker tut, sondern Gottes Wort im Herzen. Denn Christus will nicht die natürliche Ordnung und Gottes Geschöpf zerstören, sondern ihr ein rechtes Herz geben.

Wie aber jetzt bei uns in Ehesachen und mit dem Scheiden zu handeln sei, das soll man den Juristen befehlen. Denn das gehört ins weltliche Regiment, weil der Ehestand gar ein weltliches äußerliches Ding ist wie Weib und Kind, Haus und Hof und Andres. Christus ist kein Jurist und gibt keine äußerlichen Gesetze, nur das Herz der Christen regiert und das Gewissen richtet er, daß man Liebe und Vergebung gegen Fehler und Vergehn des Andern walten lasse und die, die Christen wollen sein, Gutes und Böses miteinander tragen und sich nicht scheiden lassen. Ein Ehebrecher aber ist schon

geschieden, nicht durch Menschen, sondern durch Gott selbst und hat sich selbst geschieden im Herzen. Für die Obrigkeit aber sind noch andre Scheidungsgründe da als der grobe Ehebruch, so wenn ein offener Vögel Haus, Hof, Weib und Kind verläßt, nur seiner Habsucht wegen wieder aufsucht und ins Elend reißt. Dem sollte man nicht allein Haus und Hof nehmen, sondern ihm auch das Land verbieten und das andre Theil nur frisch freisprechen.

Kampf und Friede.

„Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen!“ Hier redet Christus abermals von der einzelnen Person, wie ein Jeglicher als Mensch gegen den Andern soll gesinnt sein. Das ist, daß er nicht mit Unvernunft, aus Haß und Rachgier mit dem Nächsten handle wie die, die man nennt Hans-mit-dem-Kopf-hin-durch, die nimmer nichts leiden noch weichen wollen, sondern Welt und Berge umreißen und Bäume versetzen, von Niemand ein Wort hören noch ihm zu gut halten können und flugs Saß und Seil aufbinden und nichts denken, denn wie sie sich rächen und wieder schlagen wollen, als die da meinen, ein Jeglicher sei Herr in der ganzen Welt und habe Recht dazu, nichts zu leiden. Da sieh nur diese seltsamen Köpfe, ob sie nicht mehr verhadern und verkriegen, als sie je gewinnen mochten, und zuletzt Alles verlieren mit Unfried und bösem Gewissen dazu, auf daß sie das liebe Land ja nicht behalten noch einen Bissen mit Frieden genießen und, weil sie keine Armut noch Leid noch Gewalt leiden wollen, weder das Himmelreich noch zeitlich Gut bewahren. Selig aber sind die Sanftmütigen! Laß deines Nachbarn Mutwillen und Frevel sich selbst dämpfen und löschen, so hast du das Himmelreich, Ruh und Frieden im Herzen und besitzest das

Erdreich, das Deine, mit Segen von Gott dazu. Sonst kannst du dem Teufel nichts Lieberes, noch dir selbst mehr zu Leid tun, denn daß du feindlich zürnest und rumorst.

Da ist nun aber die schöne Pharisäerheiligkeit, die sich kann rein machen und fromm bleiben, wenn sie nur nicht selbst mit der Hand tötet, obgleich das Herz voll Zorn, Haß und Neids ist, und die Zunge voll Fluchens und Lästerns, und hat ein Sprüchlein erfunden: „Vergeben, aber nicht vergessen!“ Ich will nicht zürnen noch Böses tun, aber auch kein gut Wort noch freundliche Gebärden erzeugen! Hier frage Gott selbst und Christum, warum er solche Wohlthat nicht auch entzieht denen, die ihn kreuzigen, sondern bittet für sie. Ja, so hätte er müssen im Himmel bleiben und nicht für uns sein Blut vergießen und sterben, und dem Sprüchlein nach sagen: ich will wohl vergeben, aber nicht vergessen. Meinst du denn, daß er allein von der Faust rede, wenn er sagt: „Du sollst nicht töten“? Was heißt „du“? Nicht allein die Hand noch Fuß, Zunge, noch ein andres einzelnes Glied, sondern Alles, was du bist an Leib und Seele, deine ganze Person und dein Herz. Denn willst du dem Andern Leben und Gutes nicht vergönnen, da ist das Herz und Alles, was an dir ist, so gesinnet, daß es wollte, er wäre schon tot. Und obgleich dieweil die Hand still hält, die Zunge schweigt, Augen und Ohren sich bergen, doch steckt das Herz voll Mords und Totschlags. Wer nicht eine bessere Frömmigkeit hat, dem soll der Himmel zugeschlossen und er des höllischen Feuers schuldig sein.

Aber der Obrigkeit gehört es nicht zu, daß sie sanftmütig sei. Denn sie führt das Schwert und hat einen Zorn und Rache, die da heißt Gottes Zorn und Rache. Und wohl ist es wahr, daß ein Jeglicher zürnen muß, wo es gilt Böses zu strafen, als wenn einer den Andern sieht sündigen, ermahnt und warnt ihn, daß er davon ab-

stehe. Das heißt ein christlicher und brüderlicher, ja ein väterlicher Zorn. Denn so siehst du an frommen Eltern, daß sie ihre Kinder nicht so strafen, daß sie ihnen wollen Leid und Schaden tun, sondern daß dem Bösen gewehrt werde. Hier ist es wohl recht, daß man keinen Zorn im Herzen haben soll und doch zornige Zeichen und Gebärden führen muß, daß Wort und Faust rauh und scharf sind, aber das Herz süß und freundlich bleibt und von keinem Groll weiß. Für deine Person sollst du mit Niemand zürnen, wie hoch du auch beleidigt bist; wo es aber dein Amt fordert, da mußt du zürnen, ob dir wohl für deine Person kein Leid geschehen ist. Also zürnt ein frommer Richter über den Übeltäter, dem er doch für seine Person kein Böses gönnt, und wollte ihn lieber ungestraft lassen, und geht aus einem Herzen, da nichts denn eitel Liebe ist gegen den Nächsten. Daher auch schon Zeichen und Worte wie „Nacha“ und „du Narr“, die aus einem giftigen bösen Herzen gehen, sind des Gerichts und höllischen Feuers schuldig; sonst aber, wo es aus gutem, mütterlichen Herzen geht, ist es keine Sünde. Vielmehr es ist der liebe göttliche Zorn und Verdriß wider das Böse, der Niemand Böses gönnt, sondern der Person hold, aber der Sünde feind ist, um dem Nächsten zu helfen, und ist ein nötiger Zorn, des man in keinem Haus und Stand und Predigtstuhl entbehren kann. Denn ohne ihn ginge Alles in Grund und Boden durch der Welt Bosheit.

Aber da kommt nun der fromme Schalk, hängt dasselbe Mäntlein um und spricht, er tue es aus Liebe zur Gerechtigkeit. So wo ein Richter, Bürgermeister, Herr oder Fürst über sein Amt greift aus eignem Mutwillen oder aus Neid, Haß und Feindschaft unter dem Schein und Deckel des Amts und Rechts. Wie jetzt Fürsten und Andre voll Gift stecken wider die Unsern und sich kein Gewissen machen, haben den schönen Deckel, daß sie sagen, sie seien der Ketzerei feind,

und machen eine große Tugend daraus, einen heiligen Eifer und Liebe zur Wahrheit und eitel Heiligtum; und ist doch im Grund nichts denn ein schändlicher, giftiger Haß und Groll, der sich sonst nicht beweisen und auslassen kann. Also sind viel auch feine, ehrbare, gelehrte und sonst rechtschaffne Leute, die so in heimlichem Zorn, Neid und Haß gehen und drin versauern, daß sie es nimmer gewahr werden, und bleiben alle in dem gemachten Gewissen, sie tuns um ihres Amtes oder der Gerechtigkeit willen, wollen Gottes rechte Kinder sein und ihm mit guten Werken und Opfern dienen und kommen doch mit heimlichem giftigen Groll zum Altar und täuschen Gott mit dem schönen Hütlein, als sollte er sie für lauter lebendige Heilige ansehen. Da werden denn zuletzt verstockte Herzen draus, die sich stärken und verhärten in dem giftigen Laster. „Laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder.“ Denn es ist eine zwiefältige Bosheit, einmal, daß des Herzens Grund voll Zorns und Neids ist, zum andern, daß es noch soll Tugend heißen.

Solcher Art sind auch die Heiligen, die kein Mitleid noch Barmherzigkeit haben mit Gebrechlichen und Schwachen, ja vor großem Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit die wahren Heiligen Gottes verfolgen, würgen und brennen. Da ist nichts denn eitel Eis und Frost, ja ein stoß- und steinhart Herz und gar kein Blutstropfen der Lust noch Liebe, dem Nächsten wohl zu tun, daß auch bei öffentlichen Sündern viel mehr Barmherzigkeit ist denn bei einem solchen Heiligen. An den Früchten kennt man den edeln Baum. Selig sind die Barmherzigen, die gerne vergeben den Sündern. Denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Das ist eine nötige Warnung wider die Eigenheiligkeit, daß ein Jeglicher, wo er den Nächsten zu rechtbringen soll, dennoch auch könne barmherzig sein und vergeben,

daß man sehe, du meinst die Gerechtigkeit mit rechtem Herzen und nicht deinen eignen Mutwillen und Zorn zu büßen. Da hat nun Gott dir Weg und Steg vorgestellt, Gnade und Vergebung der Sünden zu ergreifen und recht inne zu werden, wenn du sie selbst übest. „So ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater eure Fehler auch vergeben.“ Wo wolltest du denn nun Gottes Gnade und Barmherzigkeit näher suchen als bei deinem Nächsten, bei dem du täglich lebst und auch täglich Ursach genug hast, solche Vergebung zu üben? Also daß wir nicht nur in der Kirche, sondern mitten in unserm Leben ein tägliches Sakrament oder eine Taufe haben, ein Bruder am andern und ein Jeglicher daheim in seinem Hause. Da wird die Sünde klein gemacht und zugedeckt als ein menschliches Verbrechen und Unverstand, ob sie auch groß ist, wie auch Christus tat, als er betete für die, die ihn kreuzigten, und sprach: sie wissen nicht, was sie tun; also daß eitel Vergebung ist bei den Christen. Sieh, darum warnt Christus so fleißig, daß ein Jeglicher sich hier wohl vorsehe, daß er sich nicht betrüge mit Heuchelei und falschem Schein, und spricht: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet!“ Doch verstehe es also, daß dennoch dem, der im öffentlichen Predigtamt ist, nicht genommen sei zu richten über die Lehre, dazu auch über das Leben. Ja, auch ein jeglicher Christ ist schuldig, daß er vermahne und wehre, wo sein Nächster übel tut. Das kann ja nicht ohne Urteilen und Richten zugehen. Aber das Herz soll nicht über den Andern fahren. Denn deine Gaben sind dir nicht gegeben, daß du dich kizelst, sondern daß du dem Nächsten damit helfest und mit deiner Stärke seine Schwachheit tragest, seine Sünde und Schande mit deiner Frömmigkeit und Ehre deckest und schmückest, wie Gott durch Christum gegen dich getan hat und noch täglich tut. Dagegen regiert nun in der Welt die löbliche, schöne Tugend, daß

ein Jeglicher sich selbst gefällt und seine Laster nicht kann ansehen, sondern allein die des Andern. Welches uns von Natur allen anhängt und können es nicht los werden, ob wir gleich getauft sind, sehen immer nicht an dem Nächsten was gut ist — sondern daselbe aus den Augen getan! Wo wir irgend ein Leberfleckchen gewahr werden, da füllen wir die Augen damit und machen es so groß, daß wir davor nichts Gutes sehen, ob er gleich Augen wie ein Falk und ein Angesicht hätte wie ein Engel. So hebt sich das Urtheilen an und Aferreden und Nichten untereinander. Da wäre gut, recht brüderlich urtheilen und vermahren. So aber machst du mit deinem Kitzeln, Lächeln und Spotten, daß der Nächste auf dich erbittert und verstockt wird, und du selbst dazu viel ärger denn er, und ein zwiefältig großer Sünder, damit daß du ihm die Liebe entziehst und Lust hast an seiner Sünde und dazu in Gottes Gericht greiffst und den verdammt, den Gott nicht verdammt hat. Das ist das ärgste Laster und eine wahre Teufelshoffart, da wir uns selbst zum Abgott machen und sehen den Jammer nicht, den wir eben damit anrichten. Und ob du gleich der Allerheiligste und Frömmste wärst, wirst du eben damit der Allerärgste und machst, daß derselbe hohe Schmuck unflätiger wird denn aller Andern Gebrechen, weil du dich darin spiegelst, gleich als ob du Gift unter einen köstlichen Wein mengtest. So hast du es denn fein und wohl getroffen, daß du einen Andern urtheilst um eines kleinen Gebrechens willen und fällst selbst in die schwere Sünde, daß du dich an Gottes Statt sekest, dich zu einem Tyrannen und Stockmeister und Richter machst wider den Nächsten, den du solltest durch Liebe tragen, daß du aller Vergebung der Sünden, Gnade und Wohlthat Gottes vergessen hast und all deine eigne frühere Sünde wieder gegen dich selbst heraufrückst. „Du Heuchler willst den Splitter aus deines Bruders Auge ziehen, und siehe, ein Balken ist in deinem

Auge." Und das ist ein Balken, der den Menschen stock- und starblind macht, und eine solche Sünde, die von keiner Gnade vergeben wird. Denn nun verdammt der große Keher, der Papst, die kleinen Keher, und die großen Diebe hängen die kleinen, damit sie selbst fromm seien, und muß noch ein großer Gottesdienst und Liebe zur Gerechtigkeit heißen. „Mache zuvor den großen Schalk in deinem Busen fromm, darnach tu dazu, daß der kleine auch fromm werde.“ Aber da sollst du Wunder sehen, was du mit dem großen Schalk wirst täglich zu tun kriegen, daß ich dir wohl darf Bürge sein und meinen Kopf zu Pfand setzen, daß du nimmer dazu kommen wirst, daß du des Andern Splitter ausziehst, und mußt sagen: Soll ich erst mit andern Leuten umgehen und sie fromm machen? Kann ich mich doch selber nimmermehr fromm machen! Denn du wirst nimmermehr an einem Andern so viel Sünde finden wie an dir. Siehe, darum muß in der Christenheit täglich in uns regieren der eine Artikel des Glaubens, der da heißt Vergebung der Sünde.

Drum preist der Herr auch mit einem hohen Titel und trefflichen Ruhm die, so sich fleißigen, daß sie gern Frieden schaffen, nicht allein für sich, sondern auch unter andern Leuten, daß sie Hader und Zwietracht, so durch böse, giftige Zungen zugerichtet ist unter Mann und Weib oder Nachbarn, süßnen und wegnehmen durch ihre heilsamen und guten Zungen. „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen!“ Darum lerne, daß du, was du vom Nächsten hörst sagen, zum Besten auslegest oder ja zudeckest und, was du Gutes hördest, zum Andern bringest. Ist doch kein Mensch auf Erden so böse, er hat ja Etwas an sich, das man loben muß. Die bösen, giftigen Zungen mögen recht heißen Teufelskinder, wie auch er, der Teufel, diabolus, nichts Andres heißt, denn ein bitter, giftig und

bös Maul. So magst du vor aller Welt und den Engeln im Himmel mit allen Ehren Gottes Kind heißen, weil du deines Vaters Werk tust gegen deinen Nächsten. Denn also hat uns auch unser Herr Christus getan. So tu du auch, daß du ein süßlicher Mensch und Mittler seist zwischen deinen Nächsten und das Beste tragest zu beiden Seiten, das Böse aber schweigst und, soviel du kannst, ausredest. Auch für die Obrigkeit gehört mehr dazu, Krieg anzufangen, denn daß sie eine gerechte Sache habe. Wer Gottes Kind sein will, soll zum Frieden helfen und raten, wo er immer kann, ob auch gleich Recht und Ursachen genug zum Kriegen wären. Darum sollen nicht Christen, sondern des Teufels Kinder heißen die zornigen Junker, die von Stund an die Messer stürzen und vom Leder zucken um eines Wortes willen. Ist aber Alles versucht und nichts will helfen, so soll die Obrigkeit Land und Leute schützen, und du selbst hast Recht und Obrigkeit im Lande, die dazu gesetzt ist, daß sie der Gewalt wehren und das Böse strafen soll, damit Friede im Lande bleibt. Darum, wer dir Gewalt tut, der sündigt nicht allein wider dich, sondern vielmehr wider die Obrigkeit selbst. Bei ihr magst du dein Recht ordentlicher Weise suchen.

Ist aber das nicht von Christus verboten, da er spricht: „Ihr sollt keinem Übel widerstehn, auch den linken Backen nach dem rechten hinreichen und auch den Rock nach dem Mantel fahren lassen“? Nun haben sich viel Leute über diesen Spruch zerbrochen. Denn sie meinen, das heiße den andern Backen dargeboten, daß man zum Schläger sage: Siehe, da hast du diesen Backen auch, und schlage mich zum andern Mal; oder daß man dem, der den Mantel nehmen will, auch den Rock zuwerfe! Wenn das die Meinung wäre, so müßte man Alles, zuletzt auch Haus und Hof, Weib und Kind hinternachwerfen. Das wäre ebenso genarret, wie man sagt von einem

tollen Heiligen, der sich selbst ließ von Läusen fressen und wollte keine töten um dieses Textes willen und gab vor, man müßte leiden und dem Bösen nicht widerstehn. Denn das soll und muß nicht sein, daß man sollte einem Jeden seines Mutwillens Raum und Ursache lassen und nichts dazu tun, wenn mans ordentlicher Weise wohl wehren kann. Das würde ein seltsam Wesen werden, und würde zuletzt kein Regiment bestehn bleiben. Aber Christus will nur ein solch Herz haben, das nicht ungeduldig, rachgierig noch friedsbrechig sei und eine andre Gerechtigkeit habe als die da lehrt: „Auge um Auge, Zahn um Zahn“; das nicht begehrt Jemand Böses zu tun und rein bleibe als ein Herr über Teufel und Welt und sichs nicht anfechten lasse.

Wenn man nun fragt, ob ein Christ auch rechten oder sich wehren soll, so antworte: Nein. Denn ein Christ ist in einem solchen Reich oder Regiment, da nichts Andres gehen soll denn eitel Lieb und Dienst untereinander auch gegen die, die uns nicht lieben, sondern uns Gewalt und Unrecht tun. Danach ist aber eine andre Frage, ob ein Christ nicht auch muß irgend eine Weltperson sein, sofern er in einem Stand ist oder Amt, Haus und Hof, Weib und Kind hat. Da täte er unrecht, wenn er solches nicht wollte schützen und schirmen, was ihm befohlen ist, und wollte den andern Backen herhalten und den Rock zum Mantel wegwerfen. Was wäre das für eine törichte Mutter, die nicht wollte ihr Kind vor einem Hund oder Wolf schützen und retten und danach sagen: Ein Christ soll sich nicht wehren? Sollte man sie nicht mit guten Schlägen lehren, was Mutterrecht ist? Desgleichen ein treuer Knecht oder frommer Nachbar, wo er sieht einen Andern seinem Herrn oder Nachbarn Unrecht und Schaden tun, soll er es anzeigen und den Schaden verhüten. Summa, ein Christ soll keinem Übel widerstehn, wiederum eine Weltperson soll allem Übel widerstehn. In Christus Reich heißt es Allerlei leiden, vergeben

und Gutes für Böses vergelten. Wiederum in des Kaisers Regiment soll man kein Unrecht leiden, sondern das Recht helfen schützen und erhalten. Darum darf und soll es wohl geschehn, daß du vor Gericht gehst und ordentlicherweise klagst und dein Recht forderst, wo nur das Herz nicht falsch ist oder rachgierig, sondern gleich geduldig wie zuvor und es allein darum tut, daß es über dem Rechten halte. Das aber lehrt dich schon das Landrecht, daß du dem Richter nicht ins Amt fallest und dir selbst mit Gewalt dein Recht nimmest.

Darum „liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen.“ Denn ein Christ ist solch ein Mensch, der gar keinen Haß noch Feindschaft wider Jemand weiß, keinen Zorn noch Rache in seinem Herzen hat, sondern eitel Liebe, Sanftmut und Wohltat. Aber ein Prediger soll Zähne im Maul haben, beißen und salzen und Jedermann die Wahrheit sagen. Denn also tut Gottes Wort, daß es die ganze Welt antastet, greift Herrn und Fürsten und Jedermann ins Maul, donnert und blickt und stürmt wider große, mächtige Berge, schlägt drein, daß es raucht, und zerschmettert Alles, was groß, stolz und ungehorsam ist. Darum für meine Person soll ich keinem Menschen auf Erden Böses wünschen noch sagen. Denn so feind bin ich dem Papst, den Bischöfen und allen Feinden nicht, die uns verfolgen und alle Plage antun; was ihnen Gott gibt von zeitlichen Gütern, Gewalt und Ehre, gönne ich ihnen herzlich wohl, wollets ihnen auch gern helfen erhalten, ja sie noch viel lieber auch noch dazu in geistlichen Gütern reich machen, und wäre unsre herzlichste Freude, wenn wir sie könnten mit unserm Leib und Leben aus ihrer Blindheit und des Teufels Gewalt reißen und retten. Aber was Gottes Wort anbelangt, da sollst du keiner Freundschaft noch Liebe gewärtig sein, ob du auch mein nächster, bester Freund wärst, sondern weil du es nicht leiden willst, so will ich solch Gebet und Segen über

dich sprechen, daß dich Gott zerschmetterte in die Erden. Niemand kann recht ein Vaterunser beten, er muß dazu fluchen und sagen: Verflucht, vermaledeit, geschändet müssen werden alle andern Namen und alle Reiche, die wider den Namen Gottes und sein Reich sind, zerstört und zerrissen alle Anschläge, Weisheit und Willen, die gegen Gottes Willen sind! Denn seinen Feind hassen 'gehört zum Amt von Gottes wegen; aber das Gebot: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ geht einen Jeglichen durch und durch.

Also „seid ihr Kinder eures Vaters im Himmel.“ Denn da ist kein Mensch auf Erden, der das hundertste Teil soviel leide von bösen Buben, als Er täglich leiden muß, nicht allein damit, daß man seiner Güter und Kreaturen mißbraucht zu eitel Sünden und Schanden, sondern noch mehr damit, daß, die solcher Güter am meisten haben, ihm und seinem Wort und den Seinen so feind sind als dem Teufel selbst mit Schänden, Fluchen und Lästern und mit der Faust selbst. Dennoch ist er so fromm und „läßt ihnen täglich seine Sonne scheinen“ und all seiner Wohltat genießen. Darum „sollt ihr vollkommen sein, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“. Denn eitel Buberei ist die Liebe, die nur mit Guten und Gerechten will zu tun haben. Denn es sind noch Keine je so böse gewesen, die nicht unter einander Liebe und Freundschaft gehalten haben. Kann doch selbst des Teufels Reich ohn das nicht bestehn. „Thun nicht die Zöllner auch also?“ Siehe also, wie fromm du bist, wenn du deinen Freunden freundlich und hold bist? Du bist ja so fromm als Diebe und Schälke, Huren und Buben, ja als der Teufel selbst. Dabei rühmst du dich noch, als wärst du ein Engel. Auf die Weise würde kein Mensch auf Erden böse sein, und müßtest auch den Teufel und all die Seinen zuletzt fromm machen. Gott will nicht eine gestückte oder geteilte und halbe, sondern eine ganze, runde, ungestückte Liebe haben.

So heiße ich ein rechter „vollkommner Mensch“ und ein „Kind des Vaters, der vollkommen ist“.

Das 5., 6. und 7. Kapitel St. Matthäi gepredigt
und ausgelegt. 1532.

Ein Christ hat Lust am Gesez des Herrn.

Die erste Wurzel alles Guten ist: seine Lust haben am Gesez des Herrn [Ps. 1, 2]. Denn nichts Gewaltsames dauert; Gehorsam ohne Lust und Willen hält nicht lange. Hat doch das Korn nicht Wurzel, das auf das Steinige fiel. Wie auch jener heidnische Dichter sagt: „Es irrt meiner Meinung nach, wer ein mit Gewalt begründetes Reich für fester hält, als ein durch Freundschaft zusammengehaltenes.“ Drum will Christus nicht, daß sein Reich in Gewalt bestehe, weil es dann nicht bestehen würde, sondern daß man mit Willen und von Herzen und mit Lust ihm diene.

Vorlesung über den Psalter. 1513—1516.

Wohlan, wir wollen an den rechten Grund und sagen, daß uns diese Mosischen Propheten sollen unverworren lassen mit Mose. Wir wollen Mosen weder sehen noch hören. . . . Ich rede jezt als ein Christ und für Christen. Denn Mose ist allein dem jüdischen Volke gegeben und geht uns Heiden und Christen nichts an. Wir haben unser Evangelion und Neues Testament.

Wider die himmlischen Propheten von den Bildern
und Sakrament. 1525.

Der Christ ist keinem Geseze untertan außer dem göttlichen.

Von der babylonischen Gefangenschaft. 1520.

Nächstenliebe.

Wir sind niemand nichts schuldig denn Lieben, und durch die Liebe dem Nächsten dienen.

Das 7. Kapitel St. Pauli an die Korinther ausgelegt (zu 7, 24). 1523.

So lehret nun diese Epistel [Tit. 3, 4–8] abermal die zwei Stück: glauben und lieben, oder: Wohltat von Gott empfangen und Wohltat dem Nächsten erzeigen, wie denn Eines ohne das Andere nicht sein kann. Denn je fester Jemand glaubt, je fleißiger und williger er ist, seinem Nächsten zu helfen. Also treibt der Glaub die Liebe, und Liebe mehret den Glauben.

Alle christliche Lehre, Werk und Leben kurz, klärlieh, überflüssig begriffen ist in den zweien Stücken: glauben und lieben, durch welche der Mensch zwischen Gott und seinem Nächsten gesetzt wird, als ein Mittel [Medium!], das da von oben empfähet und unten wieder ausgibt, und gleichsam ein Gefäß oder Rohr wird, durch welches der Born göttlicher Güter ohn Unterlaß fließen soll in andere Leute.

Siehe, das sind dann recht gottsförmige Menschen, welche von Gott empfangen Alles, was er hat, in Christo, und wiederum sich auch, als wären sie der Andern Götter, mit Wohlthaten beweisen. Da gehet denn der Spruch Psalm 82, 6: „Ich habe gesagt: ihr seid Götter und allesamt Kinder des Allerhöchsten.“ Gottes Kinder sind wir durch den Glauben, der uns Erben macht aller göttlichen Güter. Aber Götter sind wir durch die Liebe, die uns gegen unsern Nächsten wohlthätig macht. Denn göttliche Natur ist nichts Andres denn eitel Wohlthätigkeit und, wie hier [Tit. 3, 4] St. Paulus sagt, Freund-

lichkeit und Teufeligkeit, die ihre Güter in alle Kreatur überschwenglich ausschüttet täglich.

Kirchenpostille. 1522.

Wider den Hochmut.

„Wer die Gottlosen Nichts achtet, sondern ehret die Gottesfürchtigen.“ Das ist der schönste Vers [im 15. Psalm]. Denn der Gerechte ist kein Anseher der Personen. Die Widersacher aber stehen ganz und gar über dem Ansehen der Personen: ob einer gleich ein böser Bube ist, ist er mächtig, wohlan so hofieret man ihm. Aber der Gottesfürchtige siehet nicht an, wie heilig, gelehrt, reich, mächtig einer ist. Siehet er die Tugend an ihm, so ehret er ihn, und ob er gleich ein Bettler wäre; siehet er sie nicht an ihm, so hält er ihn als einen bösen Menschen für Nichts, sagets ihm, strafet ihn.

Kurze Auslegung über die 25 ersten Psalmen. 1530

Die ganze Welt lästert Gott. Nur von Wenigen und zwar von den Armsten wird er verehrt. Es steht geschrieben: „Der Arme und Elende werden den Herrn anrufen.“ Die großen Ochsentreiber und Häuserbauer, die tuns nicht. Und es wäre auch gar nicht gut, denn so könnte kein Armer vor ihnen hinzukommen; auch würde das nicht zum Ruhme Gottes gereichen, sondern sie würden sich selbst diesen Ruhm und Ehre zuschreiben und sagen: Wir findts!

Tischrede.

Wir schämen uns, da sich nicht zu schämen ist, und schämen uns nicht, da zu schämen ist.

Predigt am Tage der heiligen drei Könige. 1522.
Kirchenpostille.

Wider die Trägheit.

Darauf ist wohl Acht zu geben, daß Christus hie redet ein sehr schreckliches Wort: „Die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht.“ Das bedarf nicht viel Deutens; wir sehens vor Augen täglich, leider mehr denn gut ist, wie die Welt so überaus genau sucht, wenn sie ihren Vorteil ersieht, und sich keiner Mühe noch Arbeit verdrießen läßt.

Wie viel Mühe, Sorg und Gefahr haben die Strauchdiebe, die sich in Ecken behelfen? Die haben weder Tag noch Nacht Ruhe; stehet ihnen dazu noch die Gefahr darauf, daß sie der Klinge oder dem Strang zuteil werden: dennoch lieben sie ihr teuflisches Leben, daß sie sein nicht können müde werden.

Ebenso ein Dieb, ein Buhler, ein Ehebrecher führen allzumal ein mühsam Leben, brauchen allerlei List und Tück, Ränk und Vorteil, daß sie ihre Schalkheit und Unzucht ausrichten, und wird ihnen über die Maßen sauer, bis sie dem Teufel seinen Frohdienst ausrichten.

Dagegen aber sehen wir, wie die Kinder des Lichts, d. i. die rechten Christen, faul, verdrossen, unachtsam und unfleißig sind in Gottes Sachen. Gehet also nach dem gemeinen Spruch, daß die Gottlosen zweimal saurer ankommt die Hölle zu verdienen, denn die Gottseligen den Himmel.

Predigt über das Evangelion Lucä 16, 1–9.
Hauspostille. 1533.

Niemals fertig, immer im Werden.

Gott ist so wunderbar in seinen Kindern, daß er sie gleichzeitig in widerwärtigen und uneinigen Dingen selig macht. Denn Hoff-

nung und Verzweiflung sind wider einander; dennoch müssen sie in dem Verzweifeln hoffen. Denn Furcht ist nichts Andres denn ein Anheben des Verzweifels und Hoffnung ein Anheben des Genesens. Und die zwei widernatürlichen Dinge müssen in uns sein, darum daß zween widernatürliche Menschen in uns sind, der alte und der neue. Der alte muß fürchten und verzagen und untergehen, der neue muß hoffen und bestehen und erhoben werden. Und diese beiden müssen in Einem Menschen, ja in Einem Werke zugleich geschehen. Gleichwie ein Bildmacher, eben indem er wegnimmt und hauet, was am Holze zum Bilde nicht soll, darin auch die Form des Bildes fördert: also wächst in der Furcht, die den alten Adam abhauet, die Hoffnung, die den neuen Menschen formet.

Die sieben Bußpsalmen (zu Ps. 130). 1517.

Um das Christenleben steht es so, daß der damit anfängt, sich ganz arm und bloß fühlt, aber vorwärtsdrängt, daß er es ergreife. Nichts wäre verderblicher für den gläubigen Menschen, als dieser Wahn, er habe schon ergriffen und des Suchens sei nicht mehr not. Aus solcher Ursach gleiten Viele zurück und erschlassen in Sicherheit und Feigheit. So sagt auch St. Bernhard: „Auf dem Wege Gottes stehen bleiben ist Zurückschreiten.“ Darum, wer anfängt ein Christ zu sein, dem bleibt übrig, daß er von sich denke, er sei noch kein Christ, und suche vielmehr ein Christ erst zu werden, damit er samt Paulus rühmen könne: „Nicht bin ich es, aber ich wünsche es zu sein. Und sovieler unser vollkommen sind, laßt uns bei dieser Regel bleiben.“ Denn der Christ ist niemals fertig, sondern immer im Werden *). Es wird zu ihm gesagt: „Bittet, suchet, klopft an.“

*) Ein viel zitiertes Wort. Wörtlich: „Der Christ ist nicht im Gewordenen (oder: im Gewordensein), sondern im Werden.“ Christianus non est in facto, sed in fieri. W. A. 38, 568, 37.

Nicht wird gesagt: „Ihr besizet, habt gefunden, seid eingetreten“ usw. Also, wer ein Christ ist, ist keiner, d. i. wer da meint, er sei ein gewordener Christ, da er doch nur einer ist der Christ werden soll, der ist nichts *).

Annotationes in aliquot capita Matthaei. 1538.

Dies Leben ist also nicht eine Frömmigkeit, sondern ein Frommwerden, nicht eine Gesundheit, sondern ein Gesundwerden, nicht ein Wesen, sondern ein Werden, nicht eine Ruhe, sondern eine Übung: wir finds noch nicht, wir werdens aber. Es ist noch nicht getan und geschehen, es ist aber im Gang und Schwang. Es ist nicht das Ende, es ist aber der Weg; es glühet und glänzt noch nicht alles, es segt sich bloß alles.

Grund und Ursach aller Artikel, so durch römische Bulle unrechtlich verdammt sind. 1521.



*) Agitur, qui Christianus est, non est Christianus, i. e. qui se putat factum Christianum, cum sit tantum fiendus Christianus, ille nihil est. W. A. 38, 568, 39 f. Vgl. Luthers Vorlesung über den Römerbrief 1515/16, Scholien S. 266 f.: Semper homo est in non esse, in fieri, in esse, semper in privatione, in potentia, in actu, semper in peccato, in iustificatione, in iustitia, i. e. semper peccator, semper poenitens, semper iustus.

A decorative rectangular border with a repeating geometric pattern of diamonds and lines, enclosing the central text.

Von weltlichen
Ordnungen.

Luther hat in seinem Rechtfertigungsglauben den Anspruch der Moral gebrochen, als könne sie den Menschen zum Ziele bringen. Je höher man sich das Ziel steckt, desto mehr merkt man, daß man es aus eigener Kraft nicht erreicht. Je ernster es uns ist um unser Tun und Lassen, desto schmerzlicher überkommt uns die Erkenntnis, daß es an allen Ecken und Enden noch fehlt. So kommt es darauf an, daß wir im Kern unsers Wesens, im Herzen, im Gewissen, in der Gesinnung, im Glauben richtig stehen; dann findet sich die rechte Moral von selbst, und wo nicht, wo wir noch straucheln und fallen, haben wir Vergebung der Sünden ohne Aufhören.

Mit dieser Lehre rüstet Luther die Christen aus zur Bewährung in den gegebenen Ordnungen der Welt. So wenig er eine neue Kirche gründen wollte, so wenig dachte er daran, die Welt neu zu ordnen. Die Welt dünkte ihm oft genug ein Jammerthal, ja des Teufels Reich, wenn er nämlich auf das sah, was unendlich und böse in ihr ist. Aber sie blieb ihm doch auch Gottes Schöpfung — nur durch das Aufkommen der Sünde verderbt — und ihre Ordnungen waren ihm von Gott gesetzt. Darum hat der Christ in diesen Ordnungen Gott zu dienen. Er braucht nur auf den „Beruf“ zu sehen, den er hat. Diesen seinen irdischen Beruf zu erfüllen, ist sein eigentlicher, persönlicher Gottesdienst, den er zu leisten hat. „Da siehe deinen Stand an, ob du Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Herr, Frau, Knecht, Magd seist.“

Es war die soziale Welt des Mittelalters, an die Luther dabei dachte, in der er aufgewachsen ist. Die Welt der Zünfte und Stände mit ihrem festen Herkommen und Recht. Er hat weder das Familienleben, noch das Wirtschaftsleben, noch das Staatswesen reformiert. Wo Neues sich regte, hat er es teils gefördert (z. B. die Schule), teils bekämpft (z. B. das Zinsnehmen). Überall aber hat er sein Christentum frisch und frei in die Praxis hineingeführt und ist vor keiner Lebensfrage scheu zurückgewichen. Und in manchem Stück könnten wir wohl auch für unsre modernen Probleme und Nöte noch viel von ihm lernen (z. B. seiner Behandlung von Kaufhandel und Wucher); man muß nur den Geist richtig herausfühlen aus den altväterischen Beziehungen.

Alles in Allem: der „Glaube“ Luthers erlöst den Menschen von aller Sklaverei der Moral und macht ihn zum Herren der Welt, in der er lebt; aber diese Freiheit und Herrschaft erprobt sich im Dienen, Leiden, Gehorchen, in der Hingabe und im Opfer. Ist man inwendig mit seinem Gott im Reinen, so wird man auch mit der Welt fertig; sie gibt dem Christen auf Schritt und Tritt willkommenen Anlaß, seines Glaubens zu leben.



Ehe und Hausstand.

In allen Ständen, die Gott verordnet hat, sind Eiliche, die da heilig und selig werden, und ist kein Stand ohne lebendige Heilige auf Erden.

Von dem Papsttum zu Rom. 1520.

Von Liebe und Treue.

Nichts Liebers ist auf Erden

Denn Frauenlieb, wems kann werden.

Randbemerkung Luthers, mit seiner Bibelübersetzung gedruckt, zu Sprüche Salom. 31, 10. 1523 *).

Am 22. November 1538 sprach der Magister Ambrosius leise mit seiner Braut. Luther sagte lächelnd: Es wundert mich, was ein Bräutigam mit der Braut also viel soll zu reden haben. Ob sie es auch müde werden könnten? Aber man darf sie nicht verieren. Sie haben Briefe über alles Recht und Gewohnheit.

Eischreden.

Die Treue macht wesentlich das eheliche Leben, die Treue, die sie einander verheißen haben.

*) In den Eischreden erzählt Luther: „Darum sagte meine Wirtin zu Eisenach recht: Es ist kein lieber Ding auf Erden denn Frauenliebe, wem sie mag zuteil werden.“

Darin bestehet das eheliche Leben, nicht daß sie einander lieb haben, sonst wären Huren und Buben auch ehelich, sondern in der Treue, daß Eine zum Andern spricht: „Ich bin dein, und du bist mein.“ Das ist die Ehe.

Sermon von dem ehelichen Stand über Joh. 2, 1–11. 1519.

Begriffsbestimmung der Ehe.

Ehe ist die gesetzmäßige und göttliche Verbindung Eines Mannes und Einer Frau, geordnet zur Anrufung Gottes und zur Erhaltung und Auferziehung von Nachkommenschaft, damit Kirche und Staat wohl versorget seien.

Erläuterungen zur Genesis (Kap. 28, 1). 1535–45.

Die Ehe ein weltliches Geschäft.

So manch Land, so manche Sitte, sagt das gemeine Sprichwort. Demnach, weil Hochzeit und Ehestand ein weltlich Geschäft ist, gebührt uns Geistlichen oder Kirchenbedienten nichts darin zu ordnen oder zu regieren.

Ein Traubüchlein für die einfältigen Pfarrherren. 1529.

Den würdigen Herrn N. und N., Pfarrhern und Predigern zu N., meinen lieben Brüdern in Christo.

Ihr seids nicht alleine, lieben Herren, welche mit den Ehesachen viel Mühe haben, es gehet den Andern auch also. So habe ich selbst auch alle Plage damit. Ich wehre mich gar sehr, rufe und schreie, man solle solche Sachen der weltlichen Obrigkeit lassen und wie Christus spricht „die Toten lassen ihre Toten begraben“, Gott gebe sie machtens recht oder unrecht. Denn wir sollen ja Diener Christi sein, d. i. mit dem Evangelio und Gewissen umgehen, damit wir auch übrig genug zu tun hätten wider Teufel, Welt und Fleisch.

Es kann ja Niemand leugnen, daß die Ehe ein äußerlich weltlich Ding ist, wie Kleider und Speise, Haus und Hof, weltlicher Obrigkeit unterworfen, wie das beweisen so viel kaiserliche Rechte darüber gestellt.

Von Ehesachen. 1530 *).

Die Ehe ein geistlicher, göttlicher Stand.

Weil man denn bisher mit den Mönchen und Nonnen so trefflich groß Gepränge getrieben hat in ihrem Einsegnen — so doch ihr Stand und Wesen ein ungöttliches Menschengedicht ist, das keinen Grund in der Schrift hat —, wie viel mehr sollen wir diesen göttlichen Stand ehren und mit viel herrlicher Weihe segnen? Denn obs wohl ein weltlicher Stand ist, so hat er dennoch Gottes Wort für sich und ist nicht von Menschen erdichtet oder gestiftet, darum er auch hundertmal billiger sollte geistlich geachtet werden denn der klösterliche Stand.

Ein Traubüchlein für die einfältigen Pfarrherren. 1529.

Zum Ersten will ich sagen von der großen Ehre des Ehestandes. . . .

Die vierte Ehre ist, daß Gott auf diesen Ehestand ein ernstlich Verbot gelegt hat. Nicht anders wie Einer, der einen schönen Würz- oder Rosengarten hat, den er liebet und nicht will daß Jemand darein steigen, etwas abbrechen oder Schaden darin tun soll, — der macht einen Zaun darum. Also tut Gott auch hie mit

*) Es handelt sich um das Ehe-Recht, das damals infolge der katholischen Auffassung der Ehe (die Ehe ein Sakrament) den Theologen, nicht den Juristen zugewiesen war, um Ehesachen auch der „Ungläubigen und Unchristen“. „Denn unter Christen oder Gläubigen ist in solchen Sachen leichtlich zu handeln.“ Weim. Ausg., 30 III S. 205.

dem sechsten Gebot: „Du sollst nicht ehebrechen.“ Nachdem der Ehestand sein allerliebster Würz- oder Rosengarten ist, da die aller schönsten Röslein und Nägelein innen wachsen (das sind die lieben Menschenkinder, die nach dem Bilde Gottes geschaffen sind, dadurch das menschliche Geschlecht erhalten wird), so gebeut Gott, daß man den Ehestand in aller Gottesfurcht, Zucht und Ehren halten und nicht brechen soll.

Eine Predigt vom Ehestande. 1525.

Von der Hochzeit zu Kana.

Dies Evangelium ist eine rechte Predigt für das junge Volk, daß es lerne, wie man unserm Herrgott auch wohl im Hause dienen kann und nicht von Nöten sei etwas Sonderliches anzufangen. Denn ein Hausvater, der sein Haus in Gottesfurcht regiert, seine Kindlein und Gefinde zu Gottesfurcht und Erkenntnis, zu Zucht und Ehrbarkeit zieht, der ist in einem seligen, heiligen Stand. Ebenso eine Frau, die der Kinder wartet mit Essen- und Trinken-geben, Wischen, Baden, die darf nach keinem heiligern, gottseligern Stand fragen. Knecht und Magd im Hause auch also, wenn sie tun, was ihre Herrschaft sie heißet, so dienen sie Gott; und soferne sie an Christum glauben, gefällt es Gott viel besser, wenn sie auch die Stube kehren oder Schuh auswischen, denn aller Mönche Beten, Fasten, Messehalten.

Lernet hie, daß unser Herr Gott das vierte Gebot ehret. Denn wo Hochzeit, d. i. Vater und Mutter ist, da wird Weib und Kind, Knecht und Magd, Vieh, Acker, Handwerk und Nahrung sein. Dies alles zumal will der Herr uns als ein heilig Leben und seligen Stand hiemit befohlen haben.

Predigt über Joh. 2, 1–11. 1533. Hauspostille.

Vom Ledigbleiben.

Es ist ein fein und frei Ding um den Jungfernstand; wer da will und kann, der nehme es an.

Bist du ehelich, so bist du drum weder selig noch verdammt; bist du ohne Ehe, so bist du drum auch weder selig noch verdammt: das ist alles frei, frei! Sondern wenn du Christ bist und bleibst, so wirst du selig, und wenn du Unchrist bleibst, wirst du verdammt.

Das 7. Kapitel St. Pauli an die Korinther ausgelegt (zu 7, 35). 1523.

Ich rat, man machs wieder frei und laß einem Jeglichen seinen freien Willen, ehelich oder nicht ehelich zu werden.

Man findet manchen frommen Pfarrer, dem sonst Niemand keinen Tadel geben mag, denn daß er gebrechlich ist und mit einem Weib zu Schanden geworden. Welche doch beide also gesinnet sind in ihres Herzens Grund, daß sie gerne wollten immer bei einander bleiben in rechter ehelicher Treu, wenn sie nur das möchten mit gutem Gewissen tun, ob sie auch gleich die Schande müssen öffentlich tragen. Die Zwei sind gewißlich vor Gott ehelich! Und hie sag ich, daß, wo sie so gesinnet sind und also in Ein Leben kommen — daß sie nur ihr Gewissen frisch erretten: er nehme sie zum ehelichen Weib, behalte sie und lebe sonst redlich mit ihr wie ein ehelicher Mann, unangesehen ob das der Papst will oder nicht will, es sei wider geistlich oder fleischlich Geseß. Es liegt mehr an deiner Seelen Seligkeit denn an den tyrannischen, eigengewaltigen, freveligen Geseßen, die zur Seligkeit nicht not sind noch von Gott geboten.

Wer den Glauben hat, solches zu wagen, der folge mir nur frisch: ich will ihn nicht verführen. Hab ich nicht Gewalt als ein Papst,

so hab ich doch Gewalt als ein Christ, meinem Nächsten zu helfen und zu raten von seinen Sünden und Fährlichkeiten.

An den christlichen Adel, zum 14. 1520.

Fromm Gemahl will erbeten sein.

Man ziehet das junge Volk so, daß sich ein Maidlin schämet Gott zu bitten um einen Knaben und ein Knabe um ein Maidlin, meinen, es sei ein närrisch Ding Gott darum zu bitten, sie müssen selbst hineinplumpen. Daher kommts auch, daß die Ehe so selten wohl gehet.

Sollte nicht ein Maidlin also gelehret werden mit allem Ernst, daß es hinträte vor Gott und spräche mit aller Zuversicht: „Siehe, lieber Gott, ich bin nun zu meinen Jahren gekommen, daß ich ehelich werden mag: sei Du mein Vater und laß mich dein Kind sein; gib mir einen frommen Knaben und hilf mir mit Gnaden zum ehelichen Stand, — oder, so es dir gefällt, gib mir einen Geist, keusch zu bleiben.“ Also sollte auch ein Knabe um ein Maidlin bitten und all sein Ding nicht selbst anfangen, sondern Gott darum bitten, daß er anfangen und den ersten Stein lege.

Predigt über Matth. 2, 1—12. 1522. Kirchenpostille.

Naturordnung der Ehe.

Es ist ebenso tief eingepflanzt der Natur Kinder-zeugen als Essen und Trinken. Darum hat Gott dem Leibe die Glieder, Adern, Flüsse und alles, was dazu dienet, gegeben und eingesetzt. Wer nun diesem wehren will und nicht lassen gehen, wie Natur will und muß, was tut der anders denn daß er will wehren, daß Natur nicht Natur sei, daß Feuer nicht brenne, Wasser nicht neße, der Mensch nicht esse noch trinke noch schlafe?

Wider den falsch genannten geistlichen Stand des Papsts und der Bischöfe. 1522.

Eltern und Kinder.

Es ist wahr, wie man sagt, daß die Eltern, ob sie sonst nichts zu tun hätten, mögen sie an ihren eignen Kindern Seligkeit erlangen. So sie die zu Gottes Dienst recht ziehen, haben sie fürwahr beide Hände voll guter Werke an ihnen zu tun. Denn was sind hier die Hungrigen, Durstigen, Nackten, Gefangnen, Kranken, Fremdlinge, denn der eignen Kinder Seelen? Mit welchen dir Gott aus deinem Haus ein Spital macht und dich ihnen zum Spittelmeister setzt, daß du ihrer warten sollest, sie speisen und tränken mit guten Worten und Werken, daß sie lernen Gott trauen, glauben und fürchten und ihre Hoffnung auf ihn setzen, seinen Namen ehren, nicht schwören noch fluchen, mit Beten, Fasten, Wachen, Arbeiten, Gottes Dienstes und Wortes warten und ihm den Sabbath feiern, daß sie zeitliche Dinge lernen verachten, Unglück sanft tragen, den Tod nicht fürchten und dies Leben nicht liebhaben.

O welch eine selige Ehe und Haus wäre das, wo solche Eltern innen wären! Fürwahr, es wäre eine rechte Kirche, ein auserwählet Kloster, ja ein Paradies!

Von den guten Werken. 1520.

Gewißlich sind Vater und Mutter der Kinder Apostel, Bischof, Pfarrer, indem sie das Evangelium ihnen kund machen. Wer den Andern das Evangelium lehret, der ist wahrlich sein Apostel und Bischof.

Prebigt vom ehelichen Leben. 1522.

Da ist nun die leidige Plage: sie gehen hin, als gebe Gott uns Kinder, unsre Lust und Kurzweil daran zu haben, als gings uns nichts an, was sie lernen oder wie sie leben. Und will Niemand sehen, daß der hohen Majestät Befehl ist, noch daß so große Noth tut, daß man

sich der Jugend mit Ernst annehme. Denn wollen wir feine, geschickte Leute haben, beides zu weltlichem und geistlichem Regiment, so müssen wir wahrlich keinen Fleiß, Mühe noch Kosten an unsern Kindern sparen sie zu lehren und zu erziehen, daß sie Gott und der Welt dienen mögen. Und nicht allein denken, wie wir ihnen Geld und Gut sammeln, denn Gott kann sie wohl ohne uns nähren und reich machen. Darum aber hat er uns Kinder gegeben und befohlen, daß wir sie nach seinem Willen aufziehen und regieren; sonst brauchte er Vater und Mutter nirgend zu.

Großer Katechismus. 1529.

Von der Mühsal im Ehestande.

Nun sieh zu: Wenn die natürliche Vernunft (welcher die Heiden gefolgt haben, da sie am klügsten sein wollten) das eheliche Leben ansieht, so rümpft sie die Nase und spricht: „Ach, sollt ich das Kind wiegen, die Windeln waschen, Betten machen, Gestank riechen, die Nacht wachen, seines Schreiens warten, seinen Grind und seine Blattern heilen, dazu des Weibes pflegen, sie ernähren, arbeiten, hier sorgen, da sorgen, hier tun, da tun, das leiden und dies leiden, und was noch mehr Unlust und Mühe der Ehestand bringt? Ei, sollt ich so gefangen sein? O du elender, armer Mann, hast du ein Weib genommen — pfui, pfui des Jammers und der Unlust! Es ist besser frei bleiben, und ohne Sorge ein ruhiges Leben geführt!“

Was sagt aber der christliche Glaube hiezu? Er tut seine Augen auf und sieht alle diese geringen, unangenehmen, verachteten Werke im Geist an und wird gewahr, daß sie alle mit göttlichem Wohlgefallen als mit dem köstlichsten Gold und Edelstein geziert sind, und spricht: „Ach Gott, weil ich gewiß bin, daß du mich zum Mann geschaffen und von meinem Leibe das Kind erzeugt hast, so weiß ich

auch gewiß, da es dir aufs allerbeste gefällt, und bekenne dir, daß ich nicht würdig bin, daß ich das Kindlein wiegen soll und seine Windeln waschen und sein und seiner Mutter warten. Wie bin ich zu dieser Würde ohne mein Verdienst gekommen, daß ich gewiß worden bin deinem Geschöpf und deinem liebsten Willen zu dienen? Ach wie gerne will ich solches tun, und wenns noch geringer und verachteter wäre! Nun soll mich weder Frost noch Hitze, weder Mühe noch Arbeit verdrießen, weil ich gewiß bin, daß dirs also wohl gefällt."

Also soll auch das Weib in seinen Werken denken, wenn sie das Kind säugt, wiegt, badet und andre Werke mit ihm tut, und wenn sie sonst arbeitet und ihrem Manne hilft und gehorsam ist. Es sind alles eitel güldene, edle Werke.

Nun sage mir: Wenn ein Mann hinginge und wüsche die Windeln oder täte sonst am Kinde ein verachtetes Werk und Jedermann spottete sein und hielte ihn für einen Maulaffen und Frauenmann, so ers doch täte in solcher oben gesagter Meinung und christlichem Glauben — Lieber, sage, wer spottet hier des Andern am feinsten? Gott lacht mit allen Engeln und Kreaturen, nicht darüber, daß der Mann die Windeln wäscht, sondern darüber, daß ers im Glauben tut. Jener Spötter aber, die nur das Werk sehen und den Glauben nicht sehen, spottet Gott mit aller Kreatur als der größten Narren auf Erden. Ja, sie spotten nur ihrer selbst und sind des Teufels Maulaffen mit ihrer Klugheit.

Das sag ich darum, daß wir lernen, wie gar ein edel Ding es ist, wer im Stand ist, den Gott eingesezt hat und da Gottes Wort und Wohlgefallen innen ist, wodurch alle Werke, Wesen und Leiden solchen Standes heilig, göttlich und köstlich werden, daß wohl Salomo einem solchen Manne Glück wünscht und spricht Sprüche 5: „Freue dich mit dem Weib deiner Jugend."

Also soll man auch ein Weib trösten und stärken in Kindsnöten: „Gedenke, liebe Greta, daß du ein Weib bist und dieses Werk Gott an dir gefällt! Tröste dich seines Willens fröhlich und laß ihm sein Recht an dir! Gib das Kind und tu dazu mit aller Macht — stirbst du drüber, so fahre hin — wohl dir! Denn du stirbst recht eigentlich im edlen Werk und Gehorsam Gottes. Ja, wenn du nicht ein Weib wärest, so solltest du jetzt allein um dieses Werkes willen wünschen, daß du ein Weib wärest, und so köstlich in Gottes Werk und Willen Not leiden und sterben. Denn hier ist Gottes Wort, das dich also geschaffen und solche Not in dir gepflanzt hat. Sage mir, ist das nicht auch (wie Salomon sagt) Wohlgefallen von Gott schöpfen, auch mitten in solcher Not?“

Am Ende haben wir vor uns eine große, starke Einrede zu beantworten: „Ja, sagen sie, es wäre gut ehelich werden, wie will ich mich aber ernähren? Ich hab nichts. Nimm ein Weib und is davon.“

Das ist freilich das größte Hindernis, das am allermeisten die Ehen hindert und zerreißt. Aber was soll ich dazu sagen? Es ist Unglaube und Zweifel an Gottes Güte und Wahrheit. Darum ist auch kein Wunder, daß eitel Unsauberkeit folgt und alles Unglück. Sie gehen darin fehl, daß sie zuvor des Gutes sicher sein wollen, wo sie Essen, Trinken und Kleider nehmen. Ja sie wollen den Kopf aus der Schlinge ziehen: 1. Mose 3 „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen.“ Faulle, gefräßige Schelme wollen sie sein, wenn sie reiche, hübsche, fromme, freundliche Weiber haben möchten — ja warte, wir wollen dir sie malen lassen!

Aber laß solche Heiden fahren, wir reden mit ihnen nicht, und obs ihnen gelänge, daß sie solche Art Frauen bekämen, würde es doch

eine ungläubige und unchristliche Ehe bleiben. Sie vertrauen auf Gott, solange sie wissen, daß sie sein nicht bedürfen und Vorrat haben. Wer aber christlich will ehelich sein, der muß sich nicht schämen, arm und verachtet zu sein, geringe Werke zu tun. Er muß sich daran begnügen lassen: aufs Erste, daß Gott sein Stand und seine Arbeit wohlgefallt, aufs Andre, daß ihn Gott gewißlich wird ernähren, wenn er nur arbeitet und schafft, soviel er kann, und ob er nicht ein Junker oder Fürst sein kann, daß er ein Dienstknecht und eine Magd sei.

Es ist nur zu tun, daß wir arbeiten und nicht müßig gehn; der Nahrung und Kleidung sind wir gewiß. Aber der leidige Unglaube läßt es nicht zu, und sieht, greift und fühlt doch, wenn er sich gleich zu Tode sorgt, daß er nicht ein Körnlein auf dem Feld machen noch behalten kann, dazu, wenn schon alle seine Gemächer voll, voll wären, daß er davon dennoch nicht einen Bissen noch Faden gebrauchen kann, wenn ihn Gott nicht gesund und lebendig behält und ihm seine Habe bewahrt.

Darum zum Schluß: Wer sich nicht findet bestimmt zur Ehelosigkeit, der tu bei Zeiten dazu, daß er etwas schaffe und zu arbeiten habe, und wags darnach in Gottes Namen und greife zur Ehe. Ein Knabe aufs höchste, wenn er zwanzig, ein Mädchen, wenn es um fünfzehn oder achtzehn Jahr ist. So sind sie noch gesund und geeignet. Und mögen Gott sorgen lassen, wie sie mit ihren Kindern ernährt werden. Gott macht Kinder, der wird sie auch wohl ernähren. Hebt er dich und sie nicht hoch auf Erden, so laß dirs genug sein, daß er dir eine christliche Ehe gegeben hat und hat erkennen lassen, daß er dich dort hoch erheben wird, und sei ihm dankbar um solche seine Güter und Gaben.

Dein durch Gottes Willen!

Christlich und göttlich davon zu reden, so ist das Höchste: daß Gottes Wort an deinem Weibe und an deinem Manne geschrieben steht. Wenn du dein Weib also ansiehst, als wäre nur eins und keines mehr auf dieser Welt, und wenn du deinen Mann also ansiehst, als wäre nur einer und sonst keiner mehr in der Welt, — daß kein König, ja auch die Sonne nicht schöner scheinen und in deinen Augen leuchten soll als eben deine Frau und dein Mann. Denn allhie hast du Gottes Wort, welches dir die Frau oder den Mann zuspricht: „Der Mann soll dein sein; die Frau soll dein sein, das gefällt mir [Gott] so wohl; alle Engel und Kreaturen haben Lust und Freude darob.“ Denn es ist ja kein Schmach über Gottes Wort, damit du dein Weib ansiehst als ein Gottes-Geschenk.

Darum ist die höchste Kunst, die allein für die Christen gehört und die Christen sein wollen, daß man das eheliche Leben von der Hurerei wisse zu unterscheiden: daß ein Ehemann gewiß sei und sagen könne: „Das Weib hat mir Gott gegeben, bei der soll ich wohnen!“ und eine Ehefrau sagen könne: „Den Mann hat mir Gott gegeben, bei dem soll ich wohnen!“

Eine Hochzeitspredigt über Hebr. 13, 4. 1531.

Vom Gesinde.

Noch einmal die Hochzeit zu Kana.

Der Evangelist meldet insonderheit, wie die Mutter Jesu auch sei dagewesen. Sie nimmt sich des Tuns an, als sei ihr sonderlich daran gelegen, da sie Mangel sieht.

Sollte nicht eine gottesfürchtige und fromme Magd im Hause, die kochen und Andres tun muß, solches Exempels der Mutter Gottes sich trösten und freuen und sagen: „Daß ich kochen und Andres tun muß, das ist eben der lieben Jungfrau Maria Dienst auf der Hochzeit gewesen; die machte sich auch zu schaffen, sah zu, wie es alles wohl verrichtet würde. Und obs wohl ein gering Werk ist, das ich im Hause tu, so tue ichs doch Gott zu Ehren.“

Wer sich so in die Sache schickte, der täte, was er tun sollt, mit Freude und Lust, und wäre hier bereits im Paradies. Und unser Herr Gott würde auch ein Wohlgefallen daran haben, mit allen seinen Engeln. Desgleichen Herr und Frau, die würden wiederum solche Treue und willigen Dienst reichlich vergelten. Denn treues frommes Gesinde wird allenthalben wert gehalten.

Predigt über Joh. 2, 1–11. 1533. Hauspostille.

Die Jungfrau Maria ging endlich [hurtig — Luk. 1, 39], d. i. fein züchtig, und nicht so aus Vorwitz und Leichtfertigkeit, wie das junge Gesinde in die Milch, zum Tanz und auf die Kirchweih geht, von einem Haus zum andern wäscht [schwächt] und allenthalben Klapperbänklein aufschlägt und die Augen dahin und dorthin wirft. Jungfrauen aber und Frauen sollen in ihren Häusern bleiben, oder wo sie auf der Gasse zu gehen haben, fein endlich von statten gehen und nicht alle Ziegeln auf dem Dach, noch alle Sperling unter dem Dach zählen, noch unterwegs allenthalb Ständner haben.

Predigt am Tage der Heimsuchung Mariä. Hauspostille.

Die mutwilligen Leute lassen sich dünken: man muß uns wohl dulden und haben, man kann unser nicht entbehren. Das heißt ohne Gottes Furcht gelebet, Gott vergessen, Gott nicht gescheuet. Wir

vergessen Gottes und fürchten ihn nicht vor guten Tagen, und vor dem Mammons-Dienste, denn der ist unser Gott. Wenns aber also wäre, daß ein Jeglicher nur ein Stücklein Brots und Trünklein Wassers haben sollte und doch seine abgemessene Arbeit, als ein zehn Fuder Mist aufzuladen und hinauszuführen, und wenn er das nicht thät, flugs hinter ihm her mit der Staupen — dann würden sie wohl frömmere werden und Gott nicht also verachten.

Auslegung über etliche Kapitel des 5. Buches Mos. 1529.

Im Buche Sirach wird gesagt: „Dem Esel gehöret Dreierlei, Futter, Sack und Stecken.“ Ebenso einem Knecht gebühret auch Futter, Arbeit, Werk und Rute. Das ist: einem Jeden, der was zu tun hat, der da Amt oder Dienst hat, er sei Bürgermeister oder Richter, Knecht oder Magd, oder was er sonst für einen Beruf hat, — der soll drei Stücke haben. Erstlich, Essen und Trinken soll man ihm geben; aber darnach einen Sack dazu, daß er zu schaffen und zu beschicken habe, daß es nicht allein dabei bleibe daß er esse und trinke, sondern daß er auch arbeite. Und wo er sich sperret, daß er allein das Futter und nicht auch den Sack will haben, da gehört dazu ein guter Stecken, und auf die Haut gedroschen, daß man ihm die Striemen zähle, so wird ihm der Rißel und Leder vergehen.

Auslegung über etliche Kapitel des 5. Buches Mos. 1529.

Wiederum die Herren und Frauen sollen ihre Knechte, Mägde und Arbeitsleut nicht wütender Weise regieren, nicht alle Dinge aufs genaueste suchen, zuweilen etwas nachlassen und um Friedens willen durch die Finger sehen. Denn es mag nicht allerdinge allezeit schnurgleich zugehen in keinem Stand, dieweil wir auf Erden in der Unvollkommenheit leben. Davon sagt Sankt Paul Koloss. 4: „Ihr

Herren sollt mit eurem Gesind gleich und billig handeln, gedenken, daß ihr auch einen Herrn habt im Himmel.“ Darum wie die Herren wollen von Gott nicht mit ihnen aufs schärfst gehandelt, sondern viel Dings durch Gnaden nachgelassen haben, so sollen sie auch gegen ihr Gesinde desto sanfter sein und etwas nachlassen, und doch Fleiß anwenden, daß sie recht tun, und Gott fürchten lernen.

Von den guten Werken. 1520.

Wie ein Hausvater sein Gesinde lehren soll.

Katechismus ist eine Kinderlehre, so ein jeglicher Christ zur Not wissen soll. Derhalben soll man junge Leute die Stücke wohl und fertig lernen lassen und mit Fleiß darin üben und treiben. Darum auch ein jeglicher Hausvater schuldig ist, daß er zum wenigsten die Woche einmal seine Kinder und Gesinde umfrage und verhöre, was sie davon wissen oder lernen, und, wo sie es nicht können, mit Ernst dazu halte.

Großer Katechismus. 1529.

Haussegen.

Ein Jeder lern sein Lektion,
so wird es wohl im Hause stohn.

Haustafel im Kleinen Katechismus. 1529.



Schule und Wissenschaft.

An die Rats Herrn aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen.

Es wäre billig, daß, wo man einen Gulden gäbe wider die Türken zu streiten, wenn sie uns gleich auf dem Halse lägen, hier hundert Gulden gegeben würden, ob man mir gleich einen Knaben könnte damit aufziehen, daß er ein rechter Christenmann würde. Sintemal ein rechter Christenmensch besser ist und mehr Nutzens vermag, denn alle Menschen auf Erden.

Es ist eine ernste, große Sache, da Christo und aller Welt viel an liegt, daß wir dem jungen Volk helfen und raten. Damit ist denn auch uns und allen geholfen und geraten.

Liebe Herren, muß man jährlich so viel wenden an Büchsen, Wege, Stege, Dämme und dergleichen unzählige Stücke mehr, damit eine Stadt zeitlich Friede und Gemach habe, warum sollte man nicht vielmehr doch auch so viel wenden an die dürstige, arme Jugend, daß man einen geschickten Mann oder zwei hielte zu Schulmeistern?

Und warum leben wir Alten anders, denn daß wir des jungen Volkes warten, lehren und aufziehen? Es ist ja nicht möglich, daß sich das tolle Volk sollte selbst lehren und halten. Darum hat sie uns Gott befohlen, die wir alt und erfahren sind, was ihnen gut ist; er wird gar schwere Rechnung von uns für dieselben fordern.

Nun liegt einer Stadt Gedeihen nicht allein darin, daß man große Schätze sammle, feste Mauern, schöne Häuser, viel Büchsen und Harnisch zeuge; ja, wo das viel ist und tolle Narren darüber kommen, ist so viel desto ärger und desto größerer Schade derselben

Stadt. Sondern das ist einer Stadt bestes und allerreichstes Gedeihen, Heil und Kraft, daß sie viel feine, gelehrte, vernünftige, erhabene, wohlerzogene Bürger hat, die könnten darnach wohl Schätze und alles Gut sammeln, halten und recht brauchen.

So ist's auch eine unmenschliche Bosheit, so man nicht weiter denkt, denn also: „Wir wollen jetzt regieren, was geht uns an, wie es denen gehen werde, die nach uns kommen.“ Nicht über Menschen, sondern über Säue und Hunde sollten solche Leute regieren, die nicht mehr denn ihren Nutzen oder Ehre im Regiment suchen.

Vom Nutzen der Sprachen.

Und laßt uns das gesagt sein, daß wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheiden, darin das Messer des Geistes steckt. Sie sind der Schrein, darinnen man dies Kleinod trägt. Sie sind das Gefäß, darinnen man diesen Trank faßt. Sie sind die Kammer, darinnen diese Speise liegt. Und wie das Evangelium selbst zeigt, sie sind die Körbe, darinnen man Brote und Fische mit Brocken behält.

Und Summa, der heilige Geist ist kein Narr, geht auch nicht mit leichtfertigen, unnötigen Sachen um: der hat die Sprachen so nützlich und not geachtet in der Christenheit, daß er sie oftmals vom Himmel mit sich gebracht hat. Welches uns allein sollte genugsam bewegen, dieselben mit Fleiß und Ehren zu suchen und nicht zu verachten, weil er sie nun selbst wieder auf Erden erweckt.

Wessen ist nun die Schuld, daß unser Glaube so zu Schanden wird? Nämlich, daß wir die Sprachen nicht wissen! Und ist hier keine Hilfe, denn die Sprachen wissen!

Weil denn nun den Christen gebühret, die heilige Schrift zu üben, als ihr eigenes einziges Buch, und eine Sünde und Schande ist, daß wir unser eigen Buch nicht wissen, noch unseres Gottes Sprache und Worte nicht kennen, so ist's noch vielmehr Sünde und Schande, daß wir nicht Sprachen lernen, sonderlich so uns jetzt Gott darbietet und gibt Leute und Bücher und allerlei, was dazu dient und uns gleich dazu reizt, und sein Buch gern wollte offen haben.

Geist hin, Geist her! ich bin auch im Geist gewesen und habe auch Geist gesehen (wenns je gelten soll von eigenem Fleisch rühmen), weiß wohl, wie sehr der Geist Alles allein tut — aber der Teufel achtet meinen Geist nicht so sehr, als meine Sprache und Feder in der Schrift. Denn mein Geist nimmt ihm nichts, denn mich allein; aber die heilige Schrift und Sprachen machen ihm die Welt zu eng und tun ihm Schaden in seinem Reich.

Wenn nun gleich keine Seele wäre, und man der Schulen und Sprachen gar nicht bedürfte um der Schrift und Gottes willen, so wäre doch allein diese Ursache genugsam, die allerbesten Schulen, beide für Knaben und Maidlin, an allen Orten aufzurichten, daß die Welt, auch ihren weltlichen Stand äußerlich zu halten, doch bedarf feiner, geschickter Männer und Frauen. Daß die Männer wohl regieren könnten Land und Leute, die Frauen wohl ziehen und halten könnten Haus, Kinder und Gesinde.

Vom Nutzen der Historie.

Wo man sie aber lehrte und zöge in Schulen oder sonst, da gelehrt und züchtige Meister und Meisterinnen wären, die da Sprachen und andere Künste und Historien lehrten, da würden sie

hören die Geschichte und Sprüche aller Welt, wie es dieser Stadt, diesem Reich, diesem Fürsten, diesem Mann, diesem Weibe gegangen wäre, und könnten also in kurzer Zeit gleichsam der ganzen Welt von Anbeginn Wesen, Leben, Rat und Anschläge, Gelingen und Ungelingen für sich fassen, wie in einem Spiegel. Daraus sie denn ihren Sinn schickten und sich in der Welt Lauf richten könnten mit Gottesfurcht, dazu wickig und klug werden aus denselben Historien, was zu suchen und zu meiden wäre in diesem äußerlichen Leben, und Andern auch darnach raten und regieren. Die Zucht aber, die man daheim ohne solche Schulen vornimmt, die will uns weise machen durch eigene Erfahrung. Ehe das geschieht, so sind wir hundertmal tot und haben unser Leben lang alles unbedächtig gehandelt; denn zu eigener Erfahrung gehört viel Zeit.

Von der Musil und Mathematik.

Ja, wie leid ist mirs jezt, daß ich nicht mehr Poeten und Historien gelesen habe und mich dieselben Niemand gelehrt hat. Habe dafür müssen lesen des Teufels Dreck, die Philosophen und Sophisten, mit großen Kosten, Arbeit und Schaden, daß ich genug habe davon auszusagen.

Ich rede für mich: wenn ich Kinder hätte und vermöchts, sie müßten mir nicht allein die Sprachen und Historien hören, sondern auch singen und die Musika mit der ganzen Mathematika lernen.

Für täglichen Schulbesuch.

Meine Meinung ist, daß man die Knaben des Tages eine Stunde oder zwei lasse zu solcher Schule gehen, und nichtsdestoweniger die andere Zeit im Hause schaffen, Handwerk lernen, und wozu man

sie haben will, daß beides miteinander gehe, weil das Volk genug ist und warten kann. Bringen sie doch sonst wohl zehnmal so viel Zeit zu mit Kaulchen schießen, Ball spielen, Laufen und Rammeln.

Also kann ein Maidlin ja so viel Zeit haben, daß es des Tages eine Stunde zur Schule gehe, und dennoch seines Geschäftes im Hause wohl warte; verschläfts und vertantz und verspielt es doch wohl mehr Zeit.

An die Ratsherrn. 1524.

Mädchenschulen!

Wollte Gott, eine jegliche Stadt hätte auch eine Maidschule, darinnen des Tags die Maidlin eine Stunde das Evangelium höreten, es wäre zu Deutsch oder Lateinisch. Fürwahr die Schulen, Männer- und Frauenklöster sind vor Zeiten dazu angefangen gar aus löblicher Meinung, wie wir lesen von St. Agnes und mehr Heiligen. Da wurden heilige Jungfrauen und Märtyrer, und es stand ganz wohl in der Christenheit. Aber nun ist nicht mehr denn Beten und Singen daraus geworden. Sollte nicht billig ein jeglicher Christenmensch bei seinen neun oder zehn Jahren wissen das ganze heilige Evangelium, da sein Name und Leben drinsteht? Lehret doch eine Spinnerin und Nähterin ihre Tochter dasselbe Handwerk in jungen Jahren.

An den Adel, zum 25. 1520.

Schulmeister und Prediger.

Ich wollte, daß Keiner zu einem Prediger erwählet würde, er wäre denn zuvor Schulmeister gewesen. Es ist so viel in einer Stadt an einem Schulmeister gelegen als an einem Pfarrer. Wenn ich kein Prediger wäre, so weiß ich keinen Stand auf Erden, den ich lieber haben wollte.

Zischrede.

Wenn die Jugend nicht rechte Schulmeister und Lehrer bekommt, so hat der Teufel bald gewonnenes Spiel mit seinen Kotten.

Matth. 18—24 (18, 10), in Predigten ausgelegt. 1537—40.

Büchereien.

Man hat nicht Fleiß an Librarien gewendet, sondern hat lassen die guten Bücher vergehen und die unnützen behalten.

Aber mein Rat ist nicht, daß man ohne Unterschied allerlei Bücher zu Hauf raffe und nicht mehr gedanke denn nur auf die Menge und Haufen Bücher.

Erstlich sollte die heilige Schrift, beide auf Lateinisch, Griechisch, Hebräisch und Deutsch, und ob sie noch in mehr Sprachen wäre, darinnen sein. Darnach die besten Ausleger und die ältesten, griechisch, hebräisch und lateinisch, wo ich sie finden könnte. Darnach solche Bücher, die zu den Sprachen zu lernen dienen, als die Poeten und Oratores, nicht angesehen, ob sie Heiden oder Christen wären, griechisch oder lateinisch. Darnach sollten sein die Bücher von den freien Künsten und sonst von allen andern Künsten *). Zuletzt auch der Rechte und Arznei Bücher; wiewohl auch hier unter den Kommentaren eine gute Wahl not ist.

Mit den vornehmsten aber sollten sein die Chroniken und Historien, welcherlei Sprachen man haben könnte; denn dieselben wundernützig sind, der Welt Lauf zu erkennen und zu regieren, ja auch

*) Die sieben „freien Künste“ des Mittelalters: Grammatik, Dialektik, Rhetorik; Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie.

Gottes Wunder und Werk zu sehen. O wie manche feine Geschichte und Sprüche sollte man jetzt haben, die in deutschen Landen geschehen und gegangen sind, der wir jetzt gar keines wissen. Das macht, Niemand ist dagewesen, der sie beschrieben oder, ob sie schon beschrieben gewesen wären, die Bücher gehalten hat. Darum man auch von uns Deutschen nichts weiß in andern Landen, und müssen aller Welt „die deutschen Bestien“ heißen, die nichts mehr könnten denn kriegen und fressen und saufen. Aber die Griechen und Lateiner, ja auch die Hebräer haben ihre Dinge so genau und fleißig beschrieben, daß, wo auch ein Weib oder Kind etwas Sonderliches getan oder geredet hat, das muß alle Welt lesen und wissen. Derweil sind wir Deutschen noch immer Deutsche und wollen Deutsche bleiben.

Weil uns denn jetzt Gott so gnädiglich beraten hat mit aller Fülle sowohl der Kunst wie gelehrter Leute und Bücher, so ist's Zeit, daß wir ernten und einschneiden das Beste, das wir könnten, und Schätze sammeln, damit wir etwas behalten auf das Zukünftige von diesen güldenen Jahren und nicht diese reiche Ernte versäumen. Denn es ist zu besorgen und fängt jetzt schon wieder an, daß man immer neue andre Bücher macht; daß es zuletzt dahin komme, daß durch des Teufels Werk die guten Bücher, so jetzt durch den Druck hervorgebracht sind, wiederum unterdrückt werden und die heillosen Bücher von unnützen und tollen Dingen wieder einreißen und alle Winkel füllen.

Ich suche nicht das Meine, sondern allein des ganzen Deutschlands Glück und Heil. Und ob ich schon ein Narr wäre und träfe doch was Gutes, sollt es ja keinem Weisen eine Schande dünken mir zu folgen.

An die Ratsherren. 1524.

Deutsche Theologie.

Werden aber vielleicht wie vormals sagen: wir seien „deutsche“ Theologen. Das lassen wir so sein. Ich dank Gott, daß ich in deutscher Zunge meinen Gott also höre und finde, als ich und sie mit mir allher nicht gefunden haben, weder in lateinischer, griechischer, noch hebräischer Zunge. Gott gebe, daß dieser Büchlein mehr an Tag kommen, so werden wir finden, daß die deutschen Theologen ohn Zweifel die besten Theologen sind. Amen.

Zweite Vorrede zur Deutschen Theologie. 1518.

Sicherheit unsrer Erkenntnis.

Alle Gewisheit der Wissenschaften entspringt entweder aus Grundsätzen oder aus Erfahrung oder aus dem Worte Gottes. Die Erfahrung aber ist etwas Gewisses, weil sie so von Gott geordnet ist.

Fischrede.



*) Omnis certitudo doctrinarum oritur aut ex principiis aut ex experientia aut ex verbo Dei. Experientia autem est certa, quia sic est ordinata a Deo. Colloquia ed. Bindseil, tom. 2, p. 144.

Handel und Wandel.

Das siebente Gebot.

Du sollst nicht stehlen.

Was ist das? Antwort:

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsers Nächsten Geld oder Gut nicht nehmen noch mit falscher Ware oder Handel an uns bringen, sondern ihm sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten.

Kleiner Katechismus. 1529.

„So teuer als ich kann.“

Die Kaufleute haben unter sich eine gemeine Regel, das ist ihr Hauptspruch und Grund aller Finanzen, da sie sagen: „Ich mag meine Ware so teuer geben, als ich kann.“ Das halten sie für ein Recht. Da ist dem Geiz der Raum gemacht und der Hölle Thür und Fenster aufgetan. Was ist das anders gesagt denn so viel: „Ich frage nichts nach meinem Nächsten. Hätte ich nur meinen Gewinn und Geiz voll, was gehet michs an, daß es zehn Schaden meinem Nächsten tät auf einmal“? Da siehest du, wie dieser Spruch so stracks unverschämt nicht allein wider die christliche Liebe, sondern auch wider das natürliche Gesetz fährt. Was sollte nun Gutes im Kaufhandel sein? was sollte ohne Sünde sein, wo solch Unrecht das Hauptstück und Regel ist des ganzen Handels? Es kann damit der Kaufhandel nichts Andres sein als Rauben und Stehlen den Andern ihr Gut.

Das wahre Gesetz für den Kaufmann.

Es sollte nicht so heißen: „Ich mag meine Ware so teuer geben als ich kann oder will,“ sondern also: „Ich mag meine Ware so teuer

geben, als ich soll oder als recht und billig ist.“ Denn dein Verkaufen soll nicht ein Werk sein, das frei in deiner Macht und Willen ohne alles Gesetz und Maß stehe, als wärest du ein Gott, der Niemand verbunden wäre. Sondern weil solch dein Verkaufen ein Werk ist, das du gegen deinen Nächsten übest, soll es mit solchem Gesetz und Gewissen verfasst sein, daß du es übest ohne Schaden und Nachteil deines Nächsten, und sollst viel mehr Acht haben, daß du ihm nicht Schaden tust, denn wie du gewinnest. Ja wo sind solche Kaufleute? Wie sollte der Kaufleute so wenig werden und der Kaufhandel abnehmen, wo sie dies böse Recht würden bessern und auf christliche billige Weise bringen!

Vorschlag einer Preiskommission.

Die beste und sicherste Weise wäre, daß weltliche Obrigkeit hier vernünftige, redliche Leute setze und verordnete, die allerlei Ware überschlugen mit ihren Kosten und setzten darnach das Maß und Ziel, was sie gelten sollte, daß der Kaufmann könnte auskommen und seine ziemliche Nahrung davon haben.

Christen sind Brüder.

Das Borgen wäre ein fein Ding, wo es unter den Christen geschähe. Da würde ein Jeglicher gerne wiedergeben, was er geborgt hätte, und der da geliehen hätte, würde es gerne entbehren, wo es jener nicht könnte wiedergeben. Denn Christen sind Brüder, und einer läßt den andern nicht. So ist auch keiner so faul und unverschämt, daß er ohne Arbeit sich auf des Andern Gut und Arbeit verlasse und mit Müßiggang von eines Andern Habe zehren wolle. Aber wo nicht Christen sind, da soll die weltliche Obrigkeit treiben,

daß der bezahle, der etwas erborget hat. Treibet sie nicht und ist sie säumig, soll der Christ solchen Raub leiden. Wie Paulus 1. Kor. 6 spricht: „Warum leidet ihr nicht vielmehr Unrecht?“ Den Unchristen aber lasse man mahnen, fordern und tun, wie er will. Es liegt an ihm nichts, weil er ein Unchrist ist und achtet Christi Lehre nicht.

Die drei Quellen des wirtschaftlichen Übels.

Diese drei Fehler,

daß ein Jeglicher das Seine gibt, wie teuer er will,

item Vorgen

und Bürge werden

sind wie drei Bornquelle, daraus alle Greuel, Unrecht, List und Tücke, so weit und breit, fließt. Wenn man nun dem Fließen wollte nachtrachten zu wehren und wollte die Bornquelle nicht stopfen, da ist Mühe und Arbeit verloren.

Gegen Privatmonopole.

Daß Etliche ein Gut oder eine Ware in einem Lande oder in einer Stadt ganz und gar aufkaufen, auf daß sie allein solch Gut ganz und gar in ihrer Gewalt haben und darnach sehen [den Preis festsetzen], steigern und geben mögen, wie teuer sie wollen oder können — welches auch die kaiserlichen und weltlichen Rechte verbieten und heißens *monopolia* — : das sind eigennützige Käufe, die in Landen und Städten gar nicht zu leiden sind. Und Fürsten und Herren sollten solches wehren und strafen, wenn sie ihr Amt wollten vollführen. Denn solche Kaufleute tun gerade, als wären die Kreaturen und Güter Gottes allein für sie geschaffen und gegeben,

und als möchten sie dieselben den Andern nehmen und setzen nach ihrem Mutwillen.

Für Staatswirtschaft.

Wo nicht Fürsten oder Städte sich mit Vorrat versehen gemeinem Lande zu gut, da bleibt kein Vorrat oder gar wenig bei dem gemeinen Mann, der sich von einem Jahr ins andre nährt des jährlichen Einkommens. Und ist doch solch Einsammeln kein Eigennuß oder monopolion, sondern eine rechte gute Vorsichtigkeit für die Gemeine und Andern zu gut. Denn es geschieht nicht also, daß sie alles allein zu sich reißen wie jene Kaufleute; sondern von dem, das gemeiner Markt oder jährlich Einkommen Jedermann insgemein trägt, sammeln sie den Schatz, davon Andre nicht wollen oder können sammeln, sondern nur ihren täglichen Unterhalt davon nehmen.

Monopolbildung durch Unterbieten der Konkurrenz.

Wenn Etliche ihre monopolia und eigennützigen Käufe sonst nicht vermögen aufzurichten, weil Andere dasind, die auch dergleichen Ware und Gut haben, fahren sie zu und geben ihr Gut so wohlfeil, daß die Andern nicht können dawider aufkommen, und zwingen sie damit dahin, daß sie entweder nicht können feil haben oder mit ihrem Verderben so wohlfeil geben als jene. Also kommen sie doch zum monopolion.

Diese Leute sind nicht wert, daß sie Menschen heißen oder unter Leuten wohnen. Ja sie sind nicht wert, daß man sie unterweisen oder ermahnen sollte, sintemal der Neid und Geiz hier so grob unverschämt ist, daß er auch mit seinem Schaden Andre zu Schaden bringt, auf daß er ja allein auf dem Platz sei. Recht täte hier welt-

liche Obrigkeit, daß sie solchen nähme alles, was sie hätten, und triebe sie zum Lande aus.

Spekulativer Zwischenhandel.

Das ist auch ein Feines, wenn Einer einem Andern verkauft mit Worten im Sack die Ware, die er selbst nicht hat. Nämlich also. Es kommt ein fremder Kaufmann zu mir und fragt, ob ich solche oder solche Ware feil habe. Ich spreche Ja und habe doch keine, und verkaufe ihm doch die selbige um 10 oder 11 Gulden, die man sonst um 9 oder billiger kauft, und sage ihm zu, über zwei oder drei Tage die selbige zu überreichen. Indes gehe ich hin und kaufe solche Ware, da ich vorhin wohl wußte, ich würde sie billiger kaufen, denn ich sie ihm gebe, und überreiche ihm die selbige und er bezahlet mir sie. Und handle also mit seinem, des Andern eignem Geld und Gut ohne alle Gefahr; Mühe und Arbeit und werde reich. Das heißt fein sich auf der Gasse ernähret durch fremdes Geld und Gut, ohne daß man braucht über Land oder Meer zu ziehen.

Kartellbildung.

Das ist auch ein Griff des Eigennuzes, daß drei oder vier Kaufleute haben einerlei oder zweierlei Ware unter ihren Händen, welche andre Leute nicht haben oder nicht feil haben. Wenn sie nun merken, daß solche Ware will Geld gelten und alle Tage teurer wird, von Kriegen wegen oder Unfall halben, so rotten sie sich und geben [stellen] den Andern vor, wie solche Ware sehr gesucht werde und nicht Viele sind, die dergleichen feil haben. Sind aber Etliche, die dergleichen haben, so statten sie einen Fremden aus, den lassen sie alle solche Ware aufkaufen. Wenn sie dann die selbige Ware ganz

in ihren Händen haben, machen sie einen Bund mit einander auf die Weise: wir wollen diese Ware, weil keine mehr vorhanden ist, so und so hoch aufs Geld halten; und welcher sie billiger gibt, der soll so viel oder so viel verfallen sein.

Dies Stük, höre ich, treiben die Engländer Kaufleute am größten und meisten, wenn sie englische oder lündische [Londoner] Tücher verkaufen. Denn man sagt, sie halten einen besonderen Rat zu diesem Handel, wie ein Rat in einer Stadt. Und dem Rat müssen alle die Engländer gehorchen, die englische oder lündische Tücher verkaufen, bei genannter Strafe. Und durch solchen Rat wird bestimmt, wie teuer sie ihre Tücher geben sollen, und welchen Tag oder Stunde sie sollen feil haben oder nicht. Der Oberste in diesem Rat heißt der Rohrtmeister [courtmaster] und ist nicht viel weniger gehalten denn ein Fürst. Da siehe, was der Geiz vermag und vorzunehmen wagt.

Trusts und Kartelle.

Von den Gesellschaften sollt ich wohl viel sagen. Aber es ist alles grundlos und bodenlos mit eitel Geiz und Unrecht, daß nichts dran zu finden ist, das mit gutem Gewissen zu handeln sei. Denn wer ist so grob, der nicht siehet, wie die Gesellschaften nichts Andres sind denn eitel rechte monopolia? Welche auch die weltlichen heidnischen Rechte verbieten als ein öffentlich, aller Welt schädlich Ding — ich will des göttlichen Rechts und christlichen Gesetzes schweigen. Denn sie haben alle Ware unter ihren Händen und machens damit, wie sie wollen, und treiben ohne alle Scheu die oben berührten Stücke, daß sie steigern oder niedrigeren nach ihrem Gefallen und drücken und verderben alle geringen Kaufleute, gleichwie der Hecht die kleinen Fische im Wasser, — grade als wären sie

Herren über Gottes Kreaturen und frei von allen Gesetzen des Glaubens und der Liebe.

Daher kommts, daß man in aller Welt muß die Würze so teuer kaufen, als sie wollen, und treiben den Wechsel: heuer steigern sie den Ingber, über ein Jahr den Safran oder umgekehrt. Daß ja allezeit die Krümme in die Beuge komme [der Unterschied sich ausgleiche] und sie keinen Verlust, Schaden noch Gefahr zu leiden brauchen; sondern verdirbt oder fehlt der Ingber, so erholen sie sich am Safran, und umgekehrt, auf daß sie ihres Gewinns gewiß bleiben. Das ist wider die Art und Natur nicht allein der Kaufgüter, sondern aller zeitlichen Güter: Gott will die unter die Gefahr und Unsicherheit haben. Aber sie habens gefunden und getroffen, daß sie durch gefährliche, unsichere, zeitliche Ware sicheren, gewissen und ewigen Gewinn treiben. Aber darüber muß gleichwohl alle Welt ausgefogen werden und alles Geld in ihren Schlauch sinken und schwemmen.

Die Undriftlichkeit des Zinsnehmens (Zinskaufs).

Es ist ein Wörtlein, das heist auf Latein interesse. Das edle, teure, zarte Wörtlein bedeutet auf deutsch so viel: Wenn ich 100 Gulden habe, damit ich könnte in Handel durch meine Mühe und Sorge ein Jahr lang 5, 6 oder mehr Gulden erwerben, die tue ich von mir zu einem Andern auf ein fruchtbar Gut, daß nicht ich, sondern er mag also damit handeln auf demselben: drum nehme ich von ihm 5 Gulden, die ich hätte mögen erwerben, und also verkauft er mir die Zinsen, 5 Gulden für 100, und bin ich Käufer und er Verkäufer. Hier spricht man nun, der Zinskauf sei billig [berechtigt], diemeil ich hätte vielleicht mehr mögen gewinnen jährlich mit den selben Gulden, und das interesse sei recht und genugsam. Das

alles hat so einen hübschen Schein, daß es auf keinem Ort Jemand tadeln mag. Aber das ist ein ganz andres Interesse als dies: Wenn ich 100 Gulden habe und damit soll ein Gewerbe treiben, kann mir hunderterlei Gefahr begegnen, daß ich nichts gewinne, ja ich kann noch viermal so viel verlieren dazu. Eben um desselben Geldes willen, oder weil ich vor Krankheit nicht erwerben kann, oder keine Ware noch Gut vorhanden ist — und der Fälle unzählig viel. Wie wir sehen, daß der Verderben [Bankrotte], Verluste, Schäden mehr sind denn des Gewinnens. Also ist das Interesse [Dabeisein, Beteiligtsein] des Verlierens wohl so groß oder größer denn das Interesse des Gewinnstes. Wo nun der Zins auf das erste Interesse [des Gewinnstes] allein gekauft würde, damit solche Gefahr und Mühe ausbleiben und nimmermehr kommen mag, daß er [der Zinskäufer] mehr verliere denn er anlegt, und also das Geld — gerade als möchte es allezeit ohne das andre Interesse [des Verlustes] sein — angelegt: so ist's klar, daß der Kauf auf nichts gegründet ist, dieweil ein solches Interesse nicht kann sein noch erfunden werden. Denn in solchem Kauf findet er allezeit Waren vorhanden und kann handeln, still sitzend, krank, Kind, Weib oder wie untüchtig er sei; der Keins nicht sein mag im Handel und Erwerben mit bloßem Geld. Derhalben die auf solch Interesse allein sehen und handeln, sind ärger denn Wucherer. Ja sie kaufen das erste Interesse [des Gewinnstes] durch das andre Interesse [des Verlustes] und gewinnen eben damit, damit andre Leute verlieren. Wiederum, dieweil nicht möglich ist, das andre Interesse [am Verlust] zu verfassen, zu würdigen und gleichzuachten [zu fixieren, abzuschätzen und zu vergleichen] — denn das steht nicht in Menschen-Gewalt —, so sehe ich nicht, wie der Kauf bestehen möge. Denn wer wollte nicht lieber 100 Gulden auf Zins legen, denn

damit handeln, dieweil er im Handel möchte verlieren ein Jahr 20 Gulden mit der Summe [dem Kapital] dazu — und im Kauf [wenn er es zinsbar anlegt] kann er nicht mehr als 5 verlieren und behält dazu die Summe! Über das, in Handel muß oft sein Geld still liegen, der Ware oder seines Leibes halben, das im Kauf ohne Unterlaß gehet und wirbt.

Was Wunder, daß Einer aller Welt Gut zu sich bringe, der da Bereitschaft der Ware und tägliche Sicherheit, weniger Gefahr mit Behütung der Hauptsumme voraus hat umsonst? Es muß nicht wenig einbringen für die Zeit dem, der die Ware allzeit bekommen kann, gleichwie es dem nicht wenig Verlust bringt, der die Ware nicht loswerden oder bekommen kann. Drum muß es gar ein ungleich Ding sein: Geld auf Zinsen und Geld im Handel, und eines kann nicht gegen das andre gehalten werden. Denn Geld auf Zinsen hat einen Grund, der ohne Unterlaß wächst und trägt aus der Erde ohne Sorge um den Verlust der Hauptsumme. Aber Geld im Handel hat nichts Gewisses, darum ist hier kein Interesse denn zufälliges, darauf nicht zu bauen ist.

Der Irrtum im Rechtfertigungsversuch des Zinsnehmens.

Hier werden sie vielleicht sagen: dieweil sie Geld auf die Gründe [Grundstücke] legen, so sei da ein Interesse des Verlierens neben dem Interesse des Gewinnstes, denn darnach der Grund bleibt oder nicht, so bleibt und fällt auch der Zins. Dies ist alles wahr. Aber das bleibt gleichwohl, daß ein Geld, das man auf einen Grund mag legen, gar viel zunimmt an dem ersten Interesse [des Gewinnstes] und abnimmt an dem andern Interesse [des Verlustes] in Vergleich mit dem Geld, das im Handel webt [arbeitet]. Denn, wie droben gesagt, viel mehr Gefahren sind im Handel denn auf

einem Grund [Grundstück]. Dieweil man denn nicht mit einem jeglichen Geld Gründe bekommen mag, so kann man auch nicht Zins um ein jegliches Geld kaufen. Darum ist nicht genug gesagt: „Mit soviel Geld möchte ich soviel Zins auf einem Grund kaufen, darum nehme ich billig soviel Zins dafür und laß einen Andern für den Grund sorgen“ — denn mit der Weise will man einem jeglichen Geld einen baren [im Werte genau entsprechenden] Grund zurechnen, was doch nicht möglich ist und daraus große Beschwerde von Land und Leuten folgen muß.

Bodenreform.

Wo ich Zinsen auf einem benannten Grund kaufe, so kaufe ich nicht den Grund, sondern die Arbeit und Mühe des Zinsmanns auf dem Grund, damit er mir meine Zinsen bringe. Darum stehet bei mir [kommt mir zu] alle die Gefahr, die solche Arbeit des Zinsmanns hindern kann, sofern sie ohne seine Schuld und Versäumnis geschieht, es sei durch Elemente, Tiere, Menschen, Krankheiten oder wie es kommen mag, daran der Zinsmann so großes Interesse hat als der Zinsherr. Also, wo ihm nach getanem Fleiß seine Arbeit nicht gelingt, soll und mag er sagen zu seinem Zinsherrn frei: „Dies Jahr bin ich dir nichts schuldig. Denn ich hab dir meine Arbeit und Mühe, Zins zu bringen, auf dem und dem Gut verkauft; das ist mir nicht geraten. Der Schade ist dein und nicht mein. Denn willst du ein Interesse mit haben zu gewinnen, mußt du auch ein Interesse mit haben zu verlieren. Das fordert so die Art eines jeglichen Kaufs.“ Und welche Zinsherren das nicht leiden wollen, die sind ebenso fromm wie Räuber und Mörder und reißen dem Armen sein Gut und Nahrung weg: Wehe ihnen!

Gottesdienst im Handel.

Was für Gottesdienst tust du nun?

Das heißt Gott gedienet, sein Gebot gehalten, daß man niemand stehle, nehme, übervorteile und dergleichen, sondern gebe und leihe den Dürftigen. Solch wahrhaftige Gottesdienste willst du niederreißen, auf daß du Kirchen bauest, Altäre stiftest und [Messe] lesen und singen lässest, deren keins Gott geboten hat, und also mit deinem Gottesdienst den rechten Gottesdienst zu nichte machest. Lasse den Gottesdienst vorgehen, den er geboten hat, und komme dann hernach mit dem, den du erwählet hast.

Von Kaufshandlung und Wucher. 1524.

Ihr sollt nicht andre Götter haben neben mir!

Lasset uns das erste Gebot wohl lernen, daß wir sehen, wie Gott keine Vermessenheit noch Vertrauen auf irgendein ander Ding leiden will und nicht Höheres von uns fordert denn eine herzliche Zuversicht alles Guten; also daß wir richtig und stracks vor uns gehen und aller Güter, so Gott gibt, nicht weiter brauchen denn wie ein Schuster seiner Nadel, seiner Ahle und seines Drahts braucht zur Arbeit und darnach hinweglegt, oder wie ein Gast der Herberge Futter und Lager allein zur zeitlichen Nothdurft, ein Jeglicher in seinem Stand nach Gottes Ordnung, und lasse nur keines seinen Herrn oder Abgott sein.

Gott wird die Armen rächen.

Wer nun solches mutwillig verachtet, mag wohl hingehen und dem Henker entlaufen, wird aber Gottes Zorn und Strafe nicht

entgehen. Wo du einen Heller abgebrochen oder Schaden getan hast, wirst du es dreißigfältig bezahlen müssen.

Vergleichen soll es Handwerksleuten und Tagelöhnern gehen, von welchen man jetzt unleidlichen Mutwillen hören und leiden muß, als wären sie Junker über fremdes Gut und Jedermann müsse ihnen wohl geben, wieviel sie wollen. Solche lasse nur getrost schinden, solange sie können, aber Gott wird seines Gebots nicht vergessen und ihnen auch lohnen, wie sie gedient haben, und sie hängen nicht an einen grünen, sondern dürren Galgen, daß sie ihr Lebtag nicht gedeihen noch etwas vor sich bringen.

Also soll es allen Andern gelingen, die aus dem offenen, freien Markt nichts denn einen Schindanger und Raubhaus machen, da man täglich die Armen übervorteilt, neue Beschwerung und Teuerung macht und Jeglicher des Markts braucht nach seinem Mutwillen, trocket und stolzet dazu, als habe er gut Fug und Recht, das Seine so teuer zu geben als ihn gelüstet, und soll ihm Niemand drein reden. Die wollen wir schinden, zwacken und geizen lassen, aber Gott vertrauen, daß er, wenn du lange geschunden und geschreppelt hast, einen Segen darüber spreche, daß dir dein Korn auf dem Boden, dein Bier im Keller, dein Vieh im Stalle verderbe. Ja wo du jemand um einen Gulden täuschest und verborteilest, soll dirs den ganzen Haufen wegrosten und -fressen, daß du sein nimmer froh werdest.

Aber da hüte dich vor: wenn die liebe Armut kommt, so um den täglichen Pfennig kaufen und zehren muß, und du zufährest, als müßte Jedermann deiner Gnade leben, schindest und schabst bis auf den Grat [Knochen], dazu mit Stolz und Übermut abweistest dem du sollst geben und schenken — so gehet sie dahin elend und betrübt, und weil sie es niemand klagen kann, schreit und ruft sie es gen

Himmel —: da hüte dich, sage ich abermal, als vor dem Teufel selbst! Denn solch Seufzen und Rufen wird nicht scherzen, sondern einen Nachdruck [eine Wirkung] haben, der dir und aller Welt zu schwer werden wird. Denn es wird den treffen, der sich der armen und betrübten Herzen annimmt und solches nicht will ungerochen lassen.

Großer Katechismus. 1529.



Obrigkeit und Wehrstand.

Man sollte geschriebene Rechte unter der Vernunft halten, daraus sie doch gequollen sind als aus dem Rechtsbrunnen, und nicht den Brunnen an seine Flüslein binden und die Vernunft mit Buchstaben gefangen führen.

Von weltlicher Obrigkeit. 1523.

Ein Fürst des Landes fleuſet in ſeine Untertanen alles ein, was er in ſeinem Willen und Sinn hat, und macht, daß alle Untertanen ihm einen gleichen Sinn und Willen empfangen und tun also das Werk, das er will. Welches Werk dann wahrhaftig heiſt aus dem Fürſten gefloſſen in ſeine Untertanen. Denn ohne ihn hätten ſie das nicht getan.

Von dem Papſtthum zu Rom. 1520.

Es liegt Gott nichts dran, wo ein Reich herkommt, er wills dennoch regiert haben.

An den Adel, 2. Aufl., zum 26. 1520.

Gott will lieber leiden die Obrigkeit, ſo Unrecht tut, denn den Pöbel, ſo rechte Sache hat *).

Auslegung von Joh. 18–20 (18, 10 f.). 1528.

Weil die Oberherren am höchſten ſitzen, ſiehet und höret Jedermann ihre Laſter und Fehle am meiſten. Und weil man ſie am allermeiſten ſieht, ſo iſt auch kein gemeiner Laſter denn von den Oberherren übel reden. Und ſolches tut Jedermann aufs allerliebſte, denn er vergiſſet derweil ſeiner eignen Untugend.

Der 82. Psalm ausgelegt. 1530.

*) Römers Nachſchrift: Magis vult deus ferre magistratum delinquentem quam iniustum populum gibt ſicherlich den Sinn nicht richtig, ſondern die Poachſche Bearbeitung von 1566. Weim. Ausg. 28, S. 250.

Eine treue Vermahnung an alle Christen sich zu hüten vor Aufruhr und Empörung.

Was durch ordentliche Gewalt geschieht, ist nicht für Aufruhr zu halten.

Aber dem gemeinen Mann ist sein Gemüt zu stillen und zu sagen, daß er sich enthalte auch der Begierden und Worte, so zum Aufruhr sich lenken, und zur Sache nichts vornehme ohne Befehl der Obrigkeit oder Zutun der Gewalt.

Aufruhr hat keine Vernunft und geht gemeiniglich mehr über die Unschuldigen, denn über die Schuldigen. Darum ist auch kein Aufruhr recht, wie rechte Sache er immer haben mag, und folgt allezeit mehr Schadens denn Besserung daraus, damit erfüllt wird das Sprichwort: „Aus Übel wird Ärgeres.“ Derhalben ist die Obrigkeit und das Schwert eingesetzt, zu strafen die Bösen und zu schützen die Frommen, daß Aufruhr verhütet werde.

Aber wenn Herr Omnes [„Alle“] aufsteht, der vermag solch Unterscheiden der Bösen und Frommen weder zu treffen noch zu halten, schlägt in den Haufen, wie es trifft, und es kann nicht ohne großes greuliches Unrecht zugehen.

Darum habe Acht auf die Obrigkeit. So lange die nicht zugreift und befiehlt, so halte du stille mit Hand, Mund und Herz, und nimm dich nichts an. Kannst du aber die Obrigkeit bewegen, daß sie angreife und befehle, so magst du es tun. Will sie nicht, so sollst du auch nicht wollen.

Ich halte und wills allezeit halten mit dem Teil, der Aufruhr leidet, wie ungerechte Sache er immer habe, und widersein dem Teil, der Aufruhr macht, wie rechte Sache er immer habe.

Sprichst du aber, was sollen wir denn tun, so die Obrigkeit nicht anfangen will? Sollen wirs noch länger gedulden und ihren Mutwillen stärken? Antwort: Nein, du sollst der keines tun. Dreierlei sollst du dazu tun. Das Erste: du sollst erkennen deine Sünde, welche Gottes strenge Gerechtigkeit mit solchem endchristlichen [antichristlichen] Regiment geplatzt hat. — Das Andere: du sollst demüthlich bitten wider das päpstliche Regiment. — Das Dritte, daß du deinen Mund lässest sein einen Mund des Geistes Christi. — Merke ein Gleichnis. Wenn dein Bruder wäre mit einem Strick um den Hals gefährlich gebunden von seinem Feind, und du Narr würdest zornig auf den Strick und Feind, liefest zu und rissest den Strick mit großem Ernst zu dir, oder stüchest mit einem Messer darnach, da solltest du wohl deinen Bruder erwürgen oder erstechen und mehr Schaden tun, denn der Strick und Feind. Wenn du aber ihm helfen willst, mußt du also tun: den Feind magst du hart genug strafen oder schlagen, aber mit dem Strick mußt du sanft und mit Furcht umgehen, bis du ihn von seinem Hals bringst, daß du deinen Bruder nicht erwürgst.

Also die Lügner, die verstockten Tyrannen, magst du wohl hart antasten und frei tun wider ihre Lehre und Werke, denn sie wollen nicht hören; aber die Einfältigen, die von ihnen mit Stricken solcher Lehre gefährlich gebunden sind, mußt du gar viel anders behandeln, mit Furcht und Sänfte die Menschenlehre auflösen, Grund und Ursache sagen, und sie also mit der Zeit auch los machen.

Eine treue Vermahnung zu allen Christen, sich zu verhüten vor Aufruhr und Empörung. 1522.

Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei.

Denn Gott der Allmächtige hat unsere Fürsten toll gemacht, daß sie nicht anders meinen, sie mögen tun und gebieten ihren Untertanen, was sie nur wollen (und die Untertanen irren auch und glauben, sie seien schuldig, dem allen zu folgen), so gar und ganz, daß sie nun angefangen haben den Leuten zu gebieten, Bücher von sich zu tun, zu glauben und zu halten, was sie vorgeben.

Solche Leute hieß man vor Zeiten Buben; jetzt muß man sie christliche, gehorsame Fürsten heißen.

Weltliche Obrigkeit ist Gottes Ordnung.

Aufs Erste müssen wir das weltliche Recht und Schwert wohl gründen, daß nicht Jemand daran zweifle, es sei von Gottes Willen und Ordnung in der Welt.

Auch ist desselben Schwertes Recht von Anfang der Welt gewesen.

Darnach ist's auch durchs Gesetz Moses bestätigt.

Also daß gewiß und klar genug ist, wie es Gottes Wille ist, das weltliche Schwert und Recht handhaben zur Strafe der Bösen und zu Schutz der Frommen.

Wo eitel Unrechtsleiden und eitel Rechtssein ist, da ist kein Zank, Hader, Gericht, Richter, Strafe, Recht noch Schwert not. Darum ist's unmöglich, daß unter den Christen sollte weltliches Schwert und Recht zu schaffen finden, sintemal sie viel mehr tun von sich selbst, denn alle Rechte und Lehre fordern mögen.

Darum hat Gott die zwei Regimente verordnet: das geistliche, welches Christen und fromme Leute macht durch den heiligen Geist,

unter Christo, und das weltliche, welches den Unchristen und Bösen wehrt, daß sie äußerlich Friede halten müssen und still sein ohne ihren Dank.

Darum ein ganzes Land oder die Welt mit dem Evangelio zu regieren sich unterwinden, das ist eben, als wenn ein Hirt in einem Stall zusammen täte Wölfe, Löwen, Adler, Schafe, und ließe jegliches frei unter dem andern gehen. Hier würden die Schafe wohl Frieden halten, und sich friedlich also lassen weiden und regieren; aber sie würden nicht lange leben, noch ein Tier vor dem andern bleiben.

Wo nun weltliches Regiment oder Gesetz allein regiert, da muß eitel Heuchelei sein, wenns auch gleich Gottes Gebote selber wären. Denn ohne den heiligen Geist im Herzen wird Niemand recht fromm, er tue wie seine Werke er mag.

Wo aber das geistliche Regiment allein regiert über Land und Leute, da wird der Bosheit der Zaum los, und Raum gegeben aller Überei, denn die gemeine Welt kanns nicht annehmen noch verstehen.

Aber weil ein rechter Christ auf Erden nicht sich selbst, sondern seinem Nächten lebt und dient, so tut er von Art seines Geistes auch das, des er nicht bedarf, sondern das seinem Nächten nuß und not ist. Nun aber das Schwert ein großer nötiger Nußen ist aller Welt, daß Friede erhalten, Sünde gestraft und den Bösen gewehrt werde, so gibt er sich aufs allerwilligste unter des Schwertes Regiment, gibt Schoß, ehrt die Obrigkeit, dient, hilft und tut Alles, was er kann, das der Gewalt förderlich ist, auf daß sie in Schwang und bei Ehren und Furcht erhalten werde; wiewohl er des für sich keines bedarf noch ihm not ist. Denn er sieht darnach, was Andern nuß

und gut ist. Gleich wie er auch alle andern Werke der Liebe tut, deren er nicht bedarf.

Lieber, sei du nicht so frevelhaft, daß du wolltest sagen: Ein Christ möge das nicht führen, das Gottes eigentliches Werk, Ordnung und Kreatur ist. Sonst müßtest du auch sagen, ein Christ müßte nicht essen noch trinken noch ehelich werden, denn das sind auch Gottes Werke und Ordnungen. Ist's aber Gottes Werk und Ordnung, so ist's gut.

Summa Summarum, weil hier St. Paulus sagt Röm. 13, die Gewalt sei Gottes Dienerin, muß man sie lassen nicht allein den Heiden, sondern allen Menschen brauchlich sein.

Was ist's gesagt: „sie ist Gottes Dienerin“, denn so viel: Die Gewalt ist von Natur der Art, daß man Gott damit dienen kann!

Wie nun ein Mann kann Gott dienen im ehelichen Stand, am Ackerwerk oder Handwerk, dem Andern zu nuß, und dienen müßte, wenn es seinem Nächsten not wäre: also kann er auch in der Gewalt Gott dienen, und soll darinnen dienen, wo es des Nächsten Notdurft fordert; denn es sind Gottes Diener und Handwerksleute, die das Böse strafen und das Gute schützen. Doch daß es auch frei sei zu lassen, wo es nicht not wäre, gleich als Ehelichwerden und Ackerwerk treiben frei ist, wo es nicht not wäre.

Hier fragst du weiter, ob denn auch die Büttel, Henker, Juristen, Fürsprecher [Anwälte] und was des Gesindes ist, Christen sein mögen und einen seligen Stand haben?

Antwort: Wenn die Gewalt und das Schwert ein Gottesdienst ist, so muß auch das alles Gottesdienst sein, das der Gewalt not ist, das Schwert zu führen. Darum, wenn sie es der Meinung tun,

daß sie nicht sich selbst darinnen suchen, sondern nur Recht und Gewalt handhaben helfen, damit die Bösen gezwungen werden, ist's ihnen ohne Gefahr, und mögens brauchen wie ein Anderer eines andren Handwerks und sich davon nähren. Denn wie gesagt ist, Liebe des Nächsten achtet nicht ihr Eigenes, sieht auch nicht, wie groß oder gering, sondern wie nuß und not die Werke dem Nächsten oder der Gemeine seien.

Wie weit sich weltliche Obrigkeit strecke.

Hier straft sie zu wenig, dort straft sie zu viel. Wiewohl es erträglicher ist, daß sie auf dieser Seite sündige und zu wenig strafe; sintemal es allezeit besser ist, einen Buben leben zu lassen, denn einen frommen Mann töten, nachdem die Welt doch Buben hat und haben muß, der Frommen aber wenig hat.

Das weltliche Regiment hat Geseze, die sich nicht weiter strecken, denn über Leib und Gut, und was äußerlich ist auf Erden. Denn über die Seele kann und will Gott Niemand regieren lassen, denn sich selbst allein. Darum wo weltliche Gewalt sich vermiszt, der Seele Gesez zu geben, da greift sie Gott in sein Regiment und verführt und verderbt nur die Seelen.

Der Seele soll und kann Niemand gebieten, er wisse denn ihr den Weg zu weisen gen Himmel. Das kann aber kein Mensch tun, sondern Gott allein. Denn es kann ja kein Mensch eine Seele töten oder lebendig machen, gen Himmel oder zur Hölle führen.

Wer wollte den nicht für unsinnig halten, der dem Mond geböte, er sollte scheinen, wenn er wollte?

Über das mag mans auch dabei greifen, daß eine jegliche Gewalt soll und mag nur da handeln, da sie sehen, erkennen, richten, urteilen, wandeln und ändern kann.

Weil es denn einem Jeglichen auf seinem Gewissen liegt, wie er glaubt oder nicht glaubt, und damit der weltlichen Gewalt kein Abbruch geschieht, soll sie auch zufrieden sein und ihres Dinges warten und lassen glauben sonst oder so, wie man kann und will, und Niemand mit Gewalt dringen. Denn es ist ein freies Werk um den Glauben, dazu man Niemand zwingen kann. Ja, es ist ein göttliches Werk im Geist, geschweige denn, daß es äußerliche Gewalt sollte zwingen und schaffen. Daher ist der gemeine Spruch genommen, den Augustinus auch hat: „Zum Glauben kann und soll man Niemand zwingen.“

Wenn nun dein Fürst oder weltlicher Herr dir gebietet, mit dem Papst zu halten, sonst oder so zu glauben, oder gebietet dir, Bücher von dir zu tun, sollst du also sagen: „Es gebührt Lucifer nicht neben Gott zu sitzen. Lieber Herr, ich bin euch schuldig zu gehorchen mit Leib und Gut, gebietet nur nach eurer Gewalt Maß auf Erden, so will ich folgen. Heißt ihr aber mich glauben und Bücher von mir tun, so will ich nicht gehorchen; denn da seid ihr ein Tyrann und greift zu hoch, gebietet, da ihr weder Recht noch Macht habt.“

Und sollst wissen, daß von Anbeginn der Welt gar ein seltsamer Vogel ist um einen klugen Fürsten, noch viel seltsamer um einen frommen Fürsten. Sie sind gemeiniglich die größten Narren oder die ärgsten Buben auf Erden. Denn es sind Gottes Stochmeister und Henker, und sein göttlicher Zorn gebraucht ihrer, zu strafen die Bösen und äußerlichen Frieden zu halten.

Die Welt ist zu böse und nicht wert, daß sie viele kluge und fromme Fürsten haben sollte. Frösche müssen Störche haben.

Rekerei kann man nimmermehr mit Gewalt wehren, es gehört ein anderer Griff dazu, und ist hier ein anderer Streit und

Handel, denn mit dem Schwert. Gottes Wort soll hier streiten; wenns das nicht ausrichtet, so wirds wohl unausgerichtet bleiben von weltlicher Gewalt, ob sie gleich die Welt mit Blut füllt. Ketzerei ist ein geistliches Ding. Das kann man mit keinem Eisen hauen, mit keinem Feuer verbrennen, mit keinem Wasser ertränken.*)

Summa Summarum: solche Fürsten und Tyrannen wissen nicht, daß wider Ketzerei streiten sei wider den Teufel streiten, der die Herzen mit Irrtum besetzt; darum, so lange man nicht den Teufel abstößt und von dem Herzen jagt, so ist's ihm eben, wenn ich mit Schwert oder Feuer seine Gefäße umbringe, als wenn ich mit einem Strohhalbm wider den Bliß stritte. Denn ob man gleich alle Juden und Ketz' mit Gewalt verbrennt, so ist und wird doch Keiner dadurch überwunden noch bekehrt.

Es ist unter den Christen kein Oberster, denn nur Christus selber und allein. Und was kann da für Obrigkeit sein, da sie alle gleich sind und einerlei Recht, Macht, Gut und Ehre haben, dazu Keiner begehrt des Andern Oberster zu sein, sondern Jeglicher will des Andern Unterster sein? Könnte man doch, wo solche Leute sind, keine Obrigkeit aufrichten, ob mans gerne tun wollte, weil es die Art und Natur nicht leidet, Oberste zu haben, wo Keiner Oberster sein will noch kann. Wo aber nicht solche Leute sind, da sind auch nicht rechte Christen.

Was sind denn die Priester und Bischöfe?

Antwort: Ihr Regiment ist nicht eine Obrigkeit oder Gewalt, sondern ein Dienst und Amt; denn sie sind nicht höher noch besser vor andern Christen. Darum sollen sie auch kein Gesetz noch Gebot:

*) Sätze aus diesem Stück schon oben S. 148 f. Vgl. S. 52 ff.

über Andere legen ohne derselben Willen und Urlaub, sondern ihr Regieren ist nichts Andres denn Gottes Wort treiben, damit die Christen führen und Kezerei überwinden. Denn Christen müssen im Glauben regiert werden, nicht mit äußerlichen Werken. Glaube kann aber durch kein Menschenwort, sondern nur durch Gottes Wort kommen.

Welche nun nicht glauben, die sind nicht Christen, die gehören auch nicht unter Christi Reich, sondern unter das weltliche Reich, daß man sie mit dem Schwert und äußerlichem Regiment zwingen und regiere. Die Christen tun von sich selbst ungezwungen alles Gute und haben genug für sich allein an Gottes Wort.

Fürstenspiegel.

Nun wills auch Zeit sein, daß, nachdem wir wissen, wie fern weltliche Gewalt sich streckt, wir auch zusehen, wie sich ein Fürst soll darein schicken. Um derer willen, die gern auch christliche Fürsten und Herrn sein wollten und auch in jenes Leben zu kommen gedanken, welcher gar sehr wenige sind.

Welcher nun ein christlicher Fürst sein will, der muß wahrlich die Meinung ablegen, daß er herrschen und mit Gewalt fahren wolle. Denn verflucht und verdammt ist alles Leben, das sich selbst zu Nuß und zu gut gelebt und gesucht wird, verflucht alle Werke, die nicht in der Liebe gehen. Dann aber gehen sie in der Liebe, wenn sie nicht auf eigene Lust, Nußen, Ehre, Gemach und Heil, sondern auf Anderer Nußen, Ehre und Heil gerichtet sind von ganzem Herzen.

Dem Exempel nach muß ein Fürst auch tun, mit Furcht fahren und sich weder auf tote Bücher noch auf lebendige Köpfe verlassen, sondern sich bloß an Gott halten, ihm in den Ohren liegen und bitten

um rechten Verstand über alle Bücher und Meister, seine Untertanen weislich zu regieren.

Und soll Christum in seine Augen bilden und also sagen: „Siehe, Christus, der oberste Fürst, ist gekommen und hat mir gedient, nicht gesucht, wie er Gewalt, Gut und Ehre an mir hätte, sondern hat nur meine Not angesehen und alles daran gewandt, daß ich Gewalt, Gut und Ehre an ihm und durch ihn hätte. Also will ich auch tun: nicht an meinen Untertanen das Meine suchen, sondern das Ihre, und will ihnen auch also dienen mit meinem Amt, sie schützen, anhören und verteidigen, und allein dahin regieren, daß sie Gut und Nutzen davon haben, und nicht ich.“

Wer weiß das nicht, daß ein Fürst Wildpret im Himmel ist *)?

Darum soll ein Fürst also seinen Gewaltigen vertrauen und sie schaffen lassen, daß er dennoch den Zaum in der Faust behalte, und nicht sicher sei noch schlafe, sondern wie Josaphat tat [2. Chron. 19] durchs Land reite und allenthalben zusehe, wie man regiert und richtet; so wird er selbst erfahren, wie man keinem Menschen ganz vertrauen soll. Nicht weiter vertrauen als dem, der fehlen möge. Wie ein Fuhrmann seinen Rossen und Wagen vertraut, die er treibt, aber er läßt sie nicht von ihnen selbst fahren, sondern hält Zaum und Geißel in der Hand und schläft nicht, und merkt die alten Sprichworte, die ohne allen Zweifel die Erfahrung gelehrt hat und gewiß sind: „Des Herrn Auge macht das Pferd fett“; item: „Des Herren Fußstapfen düngen den Acker wohl.“ D. i. wo der Herr

*) O wie seltsam Wildpret wird sein ein Herr und Oberer im Himmel, ob er schon hundert Kirchen baute und alle Toten aufweckte!

An den Adel, Schluß. 1520. Vgl. oben S. 358.

selbst nicht darein sieht und sich auf Räte und Knechte verläßt, da geht es nimmer recht.

Darum muß er nicht folgen den Räten und Eisenfressern, die ihn heken und reizen, Krieg anzufangen, und sagen: „Ei, sollten wir solche Worte und Unrecht leiden?“ Es ist gar ein schlechter Christ, der um eines Schlosses willen das Land in die Schanze schlägt.

Wo er nicht Unrecht strafen kann ohne größeres Unrecht, da lasse er sein Recht fahren, es sei wie billig es wolle. Denn seinen Schaden soll er nicht achten, sondern der Andern Unrecht, das sie über seinem Strafen leiden müssen. Denn womit haben soviel Weiber und Kinder verdient, daß sie Witwen und Waisen werden, auf daß du dich rächst an einem unnützen Maul oder böser Hand, die dir Leid getan hat?

So sprichst du denn: Soll ein Fürst denn nicht kriegen, oder seine Untertanen ihm nicht folgen in den Streit?

Antwort: Das ist eine weitläufige Frage. Aber aufs kürzeste, christlich hierin zu führen, sage ich, daß kein Fürst wider seinen Oberherrn, den König und Kaiser, oder sonst seinen Lehnsherrn, kriegen soll, sondern soll [in diesem Falle] nehmen lassen, wer da nimmt. Denn der Obrigkeit soll man nicht widerstehen mit Gewalt, sondern nur mit Erkenntnis der Wahrheit; kehrt sie sich daran, ist es gut; wo nicht, so bist du entschuldigt und leidest Unrecht um Gottes willen.

Ist aber der Widerpart deinesgleichen, oder geringer denn du, so sollst du ihm aufs erste Recht und Frieden anbieten. Will er dann nicht, so gedenke dein Veste und wehre dich mit Gewalt gegen Gewalt. Und hierin mußt du nicht ansehen das Deine und wie du Herr bleibst, sondern deine Untertanen, denen du Schutz und Hilfe

schuldig bist, auf daß solches Werk in der Liebe gehe. Denn weil dein ganzes Land in der Gefahr steht, mußt du es wagen, ob dir Gott helfen wollte, daß es nicht Alles verderbt werde. Und ob du nicht wehren kannst, daß etliche Witwen und Waisen darüber werden, so mußt du doch wehren, daß nicht Alles zu Boden gehe und eitel Witwen und Waisen werden.

Und hierin sind die Untertanen schuldig zu folgen, Leib und Gut daran zu setzen. Denn in solchem Fall muß Einer um des Andern willen sein Gut und sich selbst wagen. Und in solchem Krieg ist es christlich und ein Werk der Liebe, die Feinde getrost würgen, rauben und brennen, und Alles tun, was schädlich ist, bis man sie überwinde nach Kriegsläufen (ohne daß man sich vor Sünden soll hüten, Weiber und Jungfrauen nicht schänden und, wenn man sie überwunden hat, denen, die sich ergeben und demütigen, Gnade und Friede erzeigen), also, daß man in solchem Falle den Spruch gehen lasse: „Gott hilft dem Redsten.“

Wie, wenn dann ein Fürst Unrecht hätte, ist ihm sein Volk auch schuldig zu folgen?

Antwort: Nein, denn wider Recht gebührt Niemand zu tun; sondern man muß Gott (der das Recht haben will) mehr gehorchen denn den Menschen.

Von weltlicher Obrigkeit usw. 1523.

Fortsetzung aus dem Briefe

an die Fürsten zu Sachsen vom aufrührerischen Geist (vgl. S. 106).

Wo sie aber wollen mehr tun denn mit dem Wort fechten, wollen auch brechen und schlagen mit der Faust, da sollen Eure Fürstliche Gnaden zugreifen, es seien wir oder sie, und stracks das Land verbieten und gesagt: „Wir wollen gerne leiden und zusehen, daß ihr

mit dem Wort sehtet, daß die rechte Lehre bewähret werde; aber die Faust haltet stille, denn das ist unser Amt, — oder hebt euch zum Lande hinaus!“

Ende Juli 1524.

Ermahnung zum Frieden

auf die zwölf Artikel der Bauernschaft in Schwaben.

An die Fürsten und Herren.

Ihr und Jedermann muß mir Zeugnis geben, daß ich mit aller Stille gelehrt habe, heftig wider Aufruhr gestritten und zu Gehorsam und Ehre, auch eurer tyrannischen und tobenden Obrigkeit, die Untertanen gehalten und vermahnt mit höchstem Fleiß, daß dieser Aufruhr nicht kann aus mir kommen, — sondern die Mordpropheten, welche mir ja so feind sind als euch, sind unter diesen Pöbel gekommen, damit sie nun länger denn drei Jahr umgegangen sind, und Niemand so sehr gewehret und widerstanden, als ich allein.

Gott fürchtet! des Zorn seht an! Will euch der strafen, wie ihr verdient habt, als ich sage, so straft er euch, und wenn der Bauern hundertmal weniger wären; er kann wohl Steine zu Bauern machen und umgekehrt, und durch einen Bauern hundert von den Euern erwürgen, daß auch alle euer Harnisch und Stärke zu wenig wird. Suchts zuvor gütiglich, weil ihr nicht wißt, was Gott tun will, auf daß nicht ein Funke angehe und ganz Deutschland anzünde, daß Niemand löschen könnte.

An die Bauernschaft.

Die Obrigkeit tut unrecht, das ist wahr, daß sie das Evangelium wehrt und beschwert euch im zeitlichen Gut. Aber viel mehr tut ihr unrecht, daß ihr Gottes Wort nicht allein wehrt, sondern es auch mit Füßen tretet und greift ihm in seine Gewalt und Recht und fährt

auch über Gott, nehmt dazu der Obrigkeit ihre Gewalt und Recht auch, ja alles, was sie hat: denn was behält sie, wenn sie die Gewalt verloren hat?

Wie wollt ihr denn vor Gott und der Welt bestehen, daß ihr euch selbst richtet und rächt wider eure Beleidiger, ja wider eure Obrigkeit, von Gott verordnet?

Nun, dies ist alles gesagt von gemeinem, göttlichem und natürlichem Recht, das auch Heiden, Türken und Juden halten müssen, soll anders Friede und Ordnung in der Welt bleiben. Und wenn ihr dasselbige schon alles hieltet, tätet ihr dennoch nichts Besseres noch mehr, denn die Heiden und Türken.

Wollt ihr nun göttliches Recht halten, wie ihr rühmt, wohl an, so tuts. Da stehts: Gott spricht: „Die Rache ist mein, ich will vergelten“; item: „Seid untertan nicht allein den guten Herren, sondern auch den bösen.“ Wie reimt sich euer Vornehmen mit diesem Recht? Ihr wollt nicht leiden, daß man euch übel und unrecht tue, sondern frei sein und nur eitel Gut und Recht leiden; und Christus spricht, man solle keinem Übel noch Unrecht widerstehen, sondern immer weichen, leiden und nehmen lassen. Wollt ihr solche Recht nicht tragen, bitte, so tut auch den christlichen Namen von euch und rühmt euch eines Andern, der euerem Tun gemäß ist — Christus wird selbst seinen Namen von euch reißen, das euch zu schwer sein wird.

Leiden, Leiden! Kreuz, Kreuz! ist der Christen Recht, das und kein andres!

O der losen Christen! Lieben Freunde, die Christen sind nicht so gemein, daß so viel auf einem Haufen sich versammeln sollten. Es ist ein seltsamer Vogel um einen Christen. Wollte Gott, wir

wären das mehrere Teil gute, fromme Heiden, die das natürliche Recht hielten, ich schweige des Christlichen!

Denn Christen, die streiten nicht für sich selbst mit dem Schwert noch mit Büchsen, sondern mit dem Kreuz und Leiden; gleichwie ihr Herzog Christus nicht das Schwert führt, sondern am Kreuze hängt. Darum steht auch ihr Sieg nicht im Obliegen und Herrschen oder Gewalt, sondern im Unterliegen und Unkraft; wie St. Paulus sagt: „Unsrer Ritterschaft Waffen sind nicht leiblich, sondern gewaltig in Gott“; und abermal: „Kraft wird durch Unkraft vollkommen.“ [2. Kor. 10, 4; 12, 9.]

Wärt ihr aber Christen, so würdet ihr Faust und Schwert, Trogen und Drohen lassen und zum Vater Unser euch halten und mit Beten eure Sache bei Gott fördern und sprechen: „Dein Wille geschehe“; item: „Erlöse uns vom Übel! Amen.“

Seht, das ist die rechte christliche Weise, vom Unglück und Übel los zu werden: nämlich dulden und Gott anrufen. Weil ihr aber der keines tut, weder ruft noch duldet, sondern mit eigener Macht euch selber helft, und macht euch selbst zu eurem Gott und Heiland, so muß und kann Gott nicht euer Gott noch Heiland sein.

Glaube und Heimat.

Es ist unmöglich, daß Jemandem sollte das Evangelium gewehrt werden. Es ist auch keine Gewalt im Himmel und Erden, die solches vermöge. Denn es ist eine öffentliche Lehre, die unter dem Himmel frei daher geht, an keinen Ort gebunden, wie der Stern, der Christi Geburt den Weisen aus den Morgenländern, in der Lust laufend, anzeigte.

Das Evangelium bedarf keines leiblichen Raumes noch Stadt, da es bleibe; es will und muß im Herzen bleiben.

Wenn es nun also geschieht, daß ein Christ immer von einem Ort zum andern weichen muß ums Evangelii willen und lassen alles, was er ist und was er hat, oder je ungewiß sitzt und alle Stunde solches gewärtig ist, so geht es ihm recht, wie es einem Christen gehen soll. Denn darum, daß er nicht leiden will das Evangelium ihm zu nehmen oder wehren, leidet er, daß man ihm nimmt und wehrt Stätte, Ort, Gut und alles, was er ist und hat.

Ermahnung usw. Ende April 1525.

Wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern.

Über einen öffentlichen Aufrührer ist ein jeglicher Mensch beides, Obrichter und Scharfrichter. Gleich als wenn ein Feuer angeht, wer am ersten löschen kann, der ist der beste. Denn Aufruhr ist nicht ein schlichter Mord, sondern wie ein großes Feuer, das ein Land anzündet und verwüstet; also bringt Aufruhr mit sich ein Land voll Mordes, Blutvergießen und macht Witwen und Waisen und zerstört alles, wie das allergrößte Unglück. Darum soll hier zerschmeißen, würgen und stechen, heimlich oder öffentlich, wer da kann, und gedenken, daß nichts Giftigeres, Schädlicheres, Teuflicheres sein kann, denn ein aufrührerischer Mensch. Gleich als wenn man einen tollen Hund totschlagen muß; schlägst du nicht, so schlägt er dich und ein ganzes Land mit dir.

Auch macht das Evangelium nicht die Güter gemein, ohne allein welche solches williglich von sich selbst tun wollen, wie die Apostel und Jünger, Apostelgeschichte 4, taten, welche nicht die fremden Güter Pilati und Herodis gemein zu sein forderten, wie unsere unsinnigen Bauern toben, sondern ihre eigenen Güter. Aber unsere Bauern wollen der Andern, Fremden Güter gemein haben und ihre

eigenen für sich behalten; das sind mir keine Christen! Ich meine, daß kein Teufel mehr in der Hölle sei, sondern allzumal in die Bauern gefahren sind: es ist überaus und über alle Maßen, das Wüten. So soll nun die Obrigkeit hier getrost fortbringen und mit gutem Gewissen drein schlagen, dieweil sie eine Ader regen kann. Denn hier ist der Vorteil, daß die Bauern böse Gewissen und unrechte Sache haben, und welcher Bauer darüber erschlagen wird, mit Leib und Seel verloren und ewig des Teufels ist. Aber die Obrigkeit hat ein gutes Gewissen und rechte Sache.

Also kanns denn geschehen, daß wer auf der Obrigkeit Seite erschlagen wird, ein rechter Märtyrer vor Gott sei, so er mit solchem Gewissen streitet, wie gesagt ist, denn er geht im göttlichen Wort und Gehorsam; wiederum, was auf der Bauern Seite umkommt, ein ewiger HölLENbrand ist.

Solch wunderliche Zeiten sind jetzt, daß ein Fürst den Himmel mit Blutvergießen verdienen kann besser, denn andere mit Beten.

Denn hundert Tode sollte ein frommer Christ leiden, ehe er ein Haar breit der Bauern Sache bewilligt.

Darum, liebe Herren, löset hier, rettet hier, helfst hier, erbarmt euch der armen Leute, steche, würge hier, wer da kann. Bleibst du darüber tot, wohl dir, seliglicheren Tod kannst du nimmermehr finden. Denn du stirbst im Gehorsam göttlichen Wortes und Befehles, Römer am 13., und im Dienst der Liebe, deinen Nächsten zu retten aus der Hölle und Teufels Banden.

Wider die mörderischen usw. Anfang Mai 1525.
[Am 15. Mai fand die Schlacht bei Frankenhausen statt.]

Ein Sendbrief von dem harten Büchlein wider die Bauern.

Ein Aufrührerischer ist nicht wert, daß man ihm mit Vernunft antworte, denn er nimmts nicht an; mit der Faust muß man solchen Mäulern antworten, daß der Schweiß zur Nase ausgehe. Die Bauern wollten auch nicht hören, ließen sich gar nicht sagen; da mußte man ihnen die Ohren aufknäufeln mit Büchsensteinen, daß die Köpfe in der Luft sprangen. Zu solchen Schülern gehört eine solche Rute. Wer Gottes Wort nicht hören will mit Güte, der muß den Henker hören mit der Schärfe. Sagt man, ich sei gar ungütig und unbarmherzig hierin, antworte ich: „Barmherzig hin, barmherzig her! wir reden jezt von Gottes Wort, der will den König geehrt und die Aufrührerischen verderbt haben, und ist doch wohl so barmherzig, als wir sind.“

Ich will hier nichts hören noch wissen von Barmherzigkeit, sondern Acht haben, was Gottes Wort will. Darum soll mein Büchlein recht sein und bleiben, und wenn alle Welt sich daran ärgerte. Was frage ich darnach, daß dirs mißfällt, wenns Gott gefällt? Wenn er will Zorn und nicht Barmherzigkeit haben, was gehst du dann mit Barmherzigkeit um?

Sollen wir Gottes Wort predigen, so müssen wir ja das auch predigen, das den Zorn verkündigt, so wohl als das die Barmherzigkeit verkündigt. Man muß auch von der Hölle predigen so wohl als vom Himmel, und auf beiden Seiten, über die Frommen und Bösen, Gottes Wort, Gericht und Werk fördern helfen, daß die Bösen gestraft und die Frommen geschützt werden.

Lieber, die ihr nun so trefflich rühmt die Barmherzigkeit, weil die Bauern geschlagen werden, warum rühmtet ihr dieselbige auch

nicht, da die Bauern tobten, schlugen, raubten, brannten und plünderten, daß es schrecklich zu sehen und zu hören war? Warum waren sie nicht auch barmherzig den Fürsten und Herren, die sie ganz vertilgen wollten? Da war Niemand, der von Barmherzigkeit sagte; Recht, Recht, Recht! das galt und ging empor. Nun sie aber geschlagen werden und der Stein auf ihren Kopf fällt, den sie gen Himmel warfen, soll Niemand von Recht sagen, sondern allein von Barmherzigkeit.

Es sind zweierlei Reiche: eines ist Gottes Reich, das andere ist der Welt Reich, wie ich so oft geschrieben habe, daß michs wundert, wie man solches noch nicht wisse oder merke.

Gottes Reich ist ein Reich der Gnade und Barmherzigkeit, und nicht ein Reich des Zorns oder Strafe. Denn daselbst ist eitel Vergeben, Schonen, Lieben, Dienen, Wohltun, Friede und Freude haben. Aber das weltliche Reich ist ein Reich des Zorns und Ernstes. Denn daselbst ist eitel Strafen, Wehren, Richten und Urtheilen, zu zwingen die Bösen und zu schützen die Frommen.

Die Sprüche nun, die von der Barmherzigkeit sagen, gehören in Gottes Reich und unter die Christen, nicht in das weltliche Recht. Denn ein Christ soll nicht allein barmherzig sein, sondern auch allerlei leiden, Raub, Brand, Mord, Teufel und Hölle; geschweige denn, daß er sollte Jemand schlagen, töten oder vergelten. Aber das weltliche Reich, welches nichts ist denn göttlichen Zornes Diener über die Bösen und ein rechter Vorlauf der Hölle und ewigen Todes, soll nicht barmherzig, sondern streng, ernst und zornig sein in seinem Amt und Werk. Denn sein Handzeug ist nicht ein Rosenkranz oder ein Blümlein von der Liebe, sondern ein bloßes Schwert.

Wer nun diese zwei Reiche in einander mengen wollte, wie unsere falschen Kottengeister tun, der würde Zorn in Gottes Reich setzen und Barmherzigkeit in der Welt Reich: das wäre eben den Teufel in den Himmel und Gott in die Hölle setzen. Alles beides wollten diese Bäuerischen auch gern tun.

Der halsstarrigen, verstockten, verblendeten Bauern, die sich nicht sagen lassen, erbarme sich nur Niemand, sondern haue, steche, würge, schlage drein als unter die tollten Hunde, wer da kann und wie er kann; und das alles, auf daß man sich derjenigen erbarme, die durch solche Bauern verderbt, verjagt und verführt werden, daß man Friede und Sicherheit erhalte. Es ist ja besser, daß man ein Glied abhaue ohne alle Barmherzigkeit, denn daß der ganze Leib verderbe vom Feuer oder dergleichen Seuche.

Gibts die Zeit und Sache, daß ichs tun soll, ich werde die Fürsten und Herren auch wohl angreifen. Denn so viel es mein Amt des Lehrers antrifft, gilt mir ein Fürst eben so viel, als ein Bauer.

Aufruhr machen, der Obrigkeit ungehorsam, treulos und mein-eidig werden, rauben und brennen ist großes Unrecht, und etliche Bauern sind dazu gezwungen, was hilft sie das? Warum lassen sie sich zwingen?

Wer hat je gehört, daß Jemand gezwungen möchte werden, Gutes oder Böses zu tun? Wer kann eines Menschen Willen zwingen?

Christum und das Wort Gottes verleugnen, ist große Sünde und Unrecht, es werden auch Viele dazu gezwungen: meinst du aber, daß sie damit entschuldigt sind?

Gottes Wort solltest du mehr fürchten und achten, denn die Menschen, ob du gleich Gefahr und den Tod darüber wagen müßtest, sondern solltest treulich beigestanden, errettet und geholfen haben.

Denn wo ist eine Sünde, dazu nicht der Teufel und das Fleisch und die Welt treibt und gleichsam zwingt?

Aufruhr ist kein Scherz, und keine Uebeltat auf Erden ist ihr gleich. Andere Untugenden sind einzelne Stücke; Aufruhr ist eine Sündflut [ein Zusammenfluß] aller Untugend.

Damit habe ich aber nicht gelehrt, daß man den Gefangenen und Ergebenen nicht soll Barmherzigkeit beweisen, wie man mir schuld gibt und mein Büchlein auch wohl anders zeigt.

Denn das bitte ich auch und Jedermann mit Fleiß, daß sie wollten doch mein Büchlein recht ansehen und nicht so überhin fahren, so werden sie sehen, daß ich, als einem christlichen Prediger gebührt, allein die christliche, fromme Obrigkeit unterrichtet habe. Ich sage noch einmal und zum dritten Mal, daß ich allein den Obrigkeiten geschrieben habe, die da christlich oder sonst redlich fahren wollten, daß die selbigen ihr Gewissen möchten in solchem Fall unterrichten, nämlich, daß sie flugs in den Haufen der Aufrührerischen schlagen sollen, unangesehen, sie treffen Schuldige oder Unschuldige. Und ob sie Unschuldige gleich treffen, daß sie sich kein Gewissen davon machen sollen, sondern Gott seinen Dienst schuldig damit bekennen. Hernach aber, wenn sie gewonnen haben, daß sie dann Gnade erzeigen nicht allein den Unschuldigen (wie sie es halten), sondern auch den Schuldigen.

Aber die wütigen, rasenden und unsinnigen Tyrannen, die auch nach der Schlacht nicht mögen Blutes satt werden und in ihrem ganzen Leben nicht viel fragen nach Christo, habe ich mir nicht vor-

genommen zu unterrichten. Denn solchen Bluthunden gilt es gleich viel, sie würgen Schuldige oder Unschuldige, es gefalle Gott oder dem Teufel; die haben das Schwert, allein ihre Lust und Mutwillen zu büßen: die laß ich ihren Meister, den Teufel, führen, wie er sie führt. Was sollte ich solchen Rangen und Säuen schreiben? Die Schrift nennt solche Leute Bestien, das ist, wilde Tiere, als da sind Wölfe, Säue, Bären und Leuen; so will ich sie auch nicht zu Menschen machen; man muß sie aber dennoch leiden, wenn uns Gott durch sie plagen will.

Ein Sendbrief usw. Juli 1525.

Das christliche Gewissen und der Kriegsdienst.

Wer mit gutem, wohl berichtetem Gewissen streitet, der kann auch wohl streiten. Sintemal es nicht fehlen kann: wo gut Gewissen ist, da ist auch großer Mut und festes Herz; wo aber das Herz fest und der Mut getrost ist, da ist die Faust auch desto mächtiger und beide, Roß und Mann, frischer, und gelingen alle Dinge besser und schicken sich auch alle Fälle und Sachen desto feiner zum Siege, welchen dann auch Gott gibt. Wiederum: wo das Gewissen blöde und unsicher ist, da kann auch das Herz nicht recht fest sein. Denn es ist unmöglich, daß böse Gewissen nicht sollten feig und zag machen.

Ein ander Ding ist Amt und Person, oder Werk und Täter. Denn es kann wohl ein Amt oder Werk gut und recht sein an ihm selber, das doch böse und unrecht ist wenn die Person oder der Täter nicht gut oder recht ist oder er treibt's nicht recht.

Gleichwie ein guter Arzt, wenn die Seuche so böse und groß ist, daß er muß Hände, Füße oder Augen lassen abhauen oder ver-

derben, auf daß er den Leib errette: so man ansiehet das Glied, das er abhaut, scheinet es, er sei ein greulicher, unbarmherziger Mensch, so man aber den Leib ansiehet, den er will damit erretten, so findet sich in der Wahrheit, daß er ein trefflicher, treuer Mensch ist und — soviel es an ihm selber ist — ein gut, christlich Werk tut: also auch, wenn ich dem Kriegsamt zusehe, wie es die Bösen straft, die Unrechten würgt und solchen Jammer anrichtet, scheinet es gar ein unchristlich Werk zu sein und allerdinge wider die christliche Liebe. Sehe ich aber an, wie es die Frommen schützt, Weib und Kind, Haus und Hof, Gut und Ehre und Frieden damit erhält und bewahret, so findet sich, wie köstlich und göttlich das Werk ist, und merke, daß es auch ein Bein oder eine Hand abhaut, auf daß der ganze Leib nicht vergehe. Denn wo das Schwert nicht wehrete und Friede hielte, so müßte alles durch Unfrieden verderben, was in der Welt ist.

Ja wenn die Leute fromm wären und gern Frieden hielten, so wäre Kriegen die größte Plage auf Erden. Wo rechnest du aber hin, daß die Welt böse ist, die Leute nicht wollen Frieden halten, rauben, stehlen, töten, Weib und Kind schänden, Ehre und Gut nehmen? Solchem gemeinen Aller-Welt-Unfrieden, davor kein Mensch bleiben könnte, muß der kleine Unfriede, der da Krieg oder Schwert heißt, steuern.

Laßt euch sagen, ihr lieben Herrn: Hütet euch vor Krieg, es sei denn, daß ihr wehren und schützen müßt und euer aufgelegtes Amt euch zwingt zu kriegen. Alsdann, so laßt gehen und hauet drein, seid dann Männer und beweiset euern Harnisch. Da gilt's dann nicht mit Gedanken kriegen! Es wird die Sache selbst Ernst genug mit sich bringen, daß den zornigen, trohigen, stolzen Eisenfressern

die Zähne so stumpf sollen werden, daß sie nicht wohl frische Butter beißen können.

Ich muß hie Herzog Friedrichs, zu Sachsen Kurfürsten, gedenken zum Exempel. Denn es schade ist, daß solches klugen Fürsten Sprüche sollen mit seinem Leibe sterben. Da er manche böse Tücke von seinen Nachbarn und sonst allenthalben leiden mußte und solche Ursache zu kriegem hatte, daß ein andrer toller Fürst, der Lust zu kriegem hat, zehnmal hätte angefangen, ließ er dennoch sein Messer stecken, gab immer gute Worte und stellte sich, als fürcht er sich gar sehr und flöhe gar, und ließ die Andern scharren und pochen, blieb gleichwohl vor ihnen sitzen. Da er drum angerebet ward, warum er sich so ließe pochen, antwortete er: „Ich will nicht anheben; muß ich aber kriegem, so sollst du sehen, das Aufhören soll bei mir stehen.“ Also blieb er ungebissen, wiewohl viel Hunde die Zähne blicken ließen.

Es gefällt Gott wohl, daß man sich vor Menschen und Teufel nicht fürchte, fest und trozig, mutig und steif wider sie sei, wenn sie anfangen und Unrecht haben. Aber daß damit sollte gewonnen sein, als wären wirs, die wirs täten und vermöchten, da wird nichts draus! Sondern er will gefürchtet sein und ein solch Liedlein von Herzen hören singen: „Lieber Herr, mein Gott! Du siehst, daß ich muß kriegem. Wollts ja gerne lassen. Aber auf die rechte Ursache baue ich nicht, sondern auf deine Gnade und Barmherzigkeit. Denn ich weiß, wo ich mich auf die rechte Ursache verlasse und tröste, solltest du mich wohl lassen billig fallen als den, der billig fiele, weil ich mich auf mein Recht und nicht auf deine bloße Gnade und Güte verlasse.“

Darum ist das eine heidnische und nicht eine christliche Weise, das Kriegsvolk vor der Schlacht zu ermahnen auf die Weise: „Lieben Gefellen, lieben Knechte! Seid frisch und getrost; wir wollen, ob Gott will, heute Ehre einlegen und reich werden.“ Sondern also und auf die Weise sollt man sie vermahnen: „Lieben Gefellen! Wir sind allhie versammelt im Dienst, Pflicht und Gehorsam unsers Fürsten, wie wir nach Gottes Willen und Ordnung schuldig sind unserm Herrn beizustehen mit Leib und Gut. Wiewohl wir vor Gott ebensowohl arme Sünder sind als unsre Feinde — aber doch weil wir wissen, oder doch nicht anders wissen, denn daß unser Fürst in diesem Stück Recht hat, und damit sicher und gewiß sind, daß wir Gotte selbst in solchem Dienst und Gehorsam dienen, so sei ein Jeglicher frisch und unverzagt und lasse sich nicht anders dünken, denn seine Faust sei Gottes Faust, sein Spieß sei Gottes Spieß, und schrei mit Herzen und Munde: Hie Gott und Kaiser! Gibt uns Gott den Sieg, so soll Ehre und Lob sein sein, nicht unser, der es durch uns arme Sünder tut. Die Ausbeute aber und Sold wollen wir nehmen als uns Unwürdigen von seiner göttlichen Güte und Gnaden geschenkt und gegeben und ihm dafür von Herzen danken. Nun walts Gott!“ und hinan mit Freuden.

Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können. 1529.



Vom Beruf.

Unangesehen aller Heiligen Exempel und Leben soll ein Jeglicher warten, was ihm befohlen ist, und wahrnehmen seines Berufs.

„Wie aber, wenn ich nicht berufen bin, was soll ich denn tun?“

Antwort: Wie ist's möglich, daß du nicht berufen seiest? Du wirfst doch in einem Stand sein: du bist doch ein ehelicher Mann oder ein eheliches Weib, oder Kind, oder Tochter, oder Knecht, oder Magd. Nimm den geringsten Stand vor dich. Bist du ein ehelicher Mann, meinst du, du habest nicht genug zu schaffen in dem selbigen Stand, zu regieren dein Weib, Kind, Gesinde und Güter, daß es alles gehe in Gottes Gehorsam, und tuest niemand Unrecht?

Item, bist du Sohn oder Tochter, meinst du, du habest nicht genug mit dir zu tun, daß du züchtig, keusch und mäßig deine Jugend haltest, deinen Eltern gehorsam, niemand mit Worten oder Werken zu nahe seist?

Item, bist du Magd oder Knecht, meinst du, daß du müßig gehen werdest, so du deinem Stand und Befehl nach treulich mit allem Fleiß deinem Herrn oder deiner Frau dienen sollst und deine Jugend im Zaum führen?

Item, bist du ein Fürst, Herr, geistlich oder weltlich, wer hat mehr zu tun denn du, daß deine Untertanen recht tun, Friede sei, niemand Unrecht geschehe? Woher meinst du, daß das Sprichwort komme: „Ein Fürst oder Herr ist Wildpret im Himmel“? *) Allein daher, daß sie ihr Amt versäumen, wollen weithin regieren und können sich selbst nicht regieren.

Siehe, wie nun Niemand ohne Befehl und Beruf ist, so ist auch Niemand ohne Werk, so er recht tun will. Merke nur ein Jeg-

*) Vgl. E. 361.

licher darauf, daß er in seinem Stand bleibe, auf sich selbst sehe, seines Befehls wahrnehme, darin Gott diene und sein Gebot halte: so wird er zu schaffen so viel bekommen, daß ihm alle Zeit zu kurz, alle Stätten zu eng, alle Kräfte zu wenig sein werden.

Predigt über Joh. 21, 19–24. Kirchenpostille. 1522.



Gebet, Tod und ewiges
Leben.

Luther war ein unermüdlicher Beter. Er hat auch oft und gern vom Beten geredet und mit Vorliebe das Vaterunser immer wieder in Wort und Schrift ausgelegt.

Betend hat er dem Tod und Teufel getrogt und sich auf das letzte Stündlein gefreut. Nicht nur auf seine eigne Todesstunde, sondern auch auf das Ende dieses Weltlaufs, den „lieben jüngsten Tag“. Daß der nicht fern sein könne, war ihm ein Trost und eine Überzeugung, wenn er sich über die verkehrte Welt entrüstete und über die Undankbarkeit der Menschen gegen das neu ausleuchtende Evangelium. Denn obwohl er oft bezeugte, daß an der Lehre mehr liege als am Leben (s. S. 108 und 213), so gewiß Gott, sein Wort und seine Wahrheit wichtiger sind als alle Empfänglichkeit der Menschen, hat ihn die Undankbarkeit der Christen gegen die göttliche Gabe doch bitter gekränkt. Als in der Wittenberger Gemeinde die von der Predigt des reinen Gotteswillens erhofften Früchte ausblieben, Sünde und Schande sich allenthalben im bürgerlichen Leben breit machten, nahm er daran ein solches Argernis, daß er ernstlich Willens war, die Stadt seiner Lebensarbeit zu verlassen und lieber unftet umherzuwandern und Bettelbrot zu essen, als das Treiben länger mit anzusehen. Es kostete Mühe, ihn von dem Entschlus zurückzubringen. Das war Juli-August 1545.

Schon war damals seine Kraft im Sinken. Leibeskrankheit hat er zeit lebens genug zu erdulden gehabt, und zwar recht schmerzhaft; es war das die Folge der übertriebenen Kasteiung seiner ersten Klosterjahre. Vieler Menschen Kummer hat er mitgelitten, auch bitteres häusliches Leid, sonderlich am Sarge seines Töchterchens Magdalene. So war ihm der Tod ein vertrauter Genosse, mit dem er im Glauben rang, bis er ihm zum Freunde wurde. Das Jenseits, an dem er niemals gezweifelt, hatte doch im Laufe der Zeit eine sehr veränderte Gestalt für ihn gewonnen: vom Fegfeuer wollte er nichts mehr wissen. In den 95 Thesen hat er noch für eine tiefere geistige Deutung dieser jenseitigen Läuterungszeit sich eingesetzt; seit (1528) 1530 hat er die Vorstellung verworfen als eine, die des biblischen Grundes entbehre. Der Tod ist ihm nun ein Schlaf, auf den ein seliges Erwachen folgt für die, welche schon hienieden das ewige Leben haben.

Am 18. Februar 1546 ist Luther in Eisleben gestorben. Sein letztes Wort war auf die Frage: „Ehrwürdiger Vater, wollet Ihr auf Christum und die Lehre, die Ihr gepredigt, beständig bleiben?“ ein vernehmliches: „Ja.“



Vom Gebet.

Morgensegen.

Des Morgens, so du aus dem Bette fährst, sollst du dich segnen mit dem heiligen Kreuz und sagen:

Das walte Gott, Vater, Sohn, heiliger Geist! Amen.

Darauf knieend oder stehend den Glauben und Vater Unser. Willst du, so magst du dies Gebetlein dazu sprechen:

Ich danke dir, mein himmlischer Vater, durch Jesum Christ, deinen lieben Sohn, daß du mich diese Nacht vor allem Schaden und Fahr behütet hast, und bitte dich, du wollest mich diesen Tag auch behüten vor Sünden und allem Ubel, daß dir all mein Tun und Leben gefalle. Denn ich befehle mich, meinen Leib und Seele und Alles, in deine Hände; dein heiliger Engel sei mit mir, daß der böse Feind keine Macht an mir finde. Amen.

Und alsdann mit Freuden an dein Werk gegangen und etwa ein Lied gesungen, als die Zehn Gebote oder was deine Andacht gibt.

Der kleine Katechismus. 1529.

Abendsegen.

Des Abends, wenn du zu Bette gehst, sollst du dich segnen mit dem heiligen Kreuz und sagen:

Das walt Gott, Vater, Sohn, heiliger Geist! Amen.

Darauf knieend oder stehend den Glauben und Vater Unser. Willst du, so magst du dies Gebetlein dazu sprechen:

Ich danke dir, mein himmlischer Vater, durch Jesum Christ, deinen lieben Sohn, daß du mich diesen Tag gnädiglich behütet hast, und bitte dich, du wollest mir vergeben alle meine Sünde, wo ich unrecht getan habe, und mich diese Nacht gnädiglich behüten. Denn ich befehle mich, meinen Leib und Seel und Alles, in deine Hände; dein heiliger Engel sei mit mir, daß der böse Feind keine Macht an mir finde. Amen.

Und alsdann flugs und fröhlich geschlafen.

Kleiner Katechismus. 1529.

Gott sieht und hört uns.

„Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten und seine Ohren auf ihr Gebet.“ Diesen Vers [Psalm 34, 16] schreibe in dein Herz mit festem Glauben und siehe, ob er dir nicht Frieden und Gutes schaffen wird. Kannst du das glauben, daß Gott droben sitzt und nicht schlafte oder anderswo hinsehe und dein vergessen habe, sondern mit wackern, offenen Augen siehet auf die Gerechten, die da Gewalt und Unrecht leiden: was willst du denn klagen und Unmuts werden über Schaden oder Leid, so dir widersfähret, so er seine gnädigen Augen gegen dich wendet und freilich auch gedenket, als der rechte Richter und Gott, dir zu helfen? Dieses Auge wollt ich um aller Welt Gut kaufen, ja solchen Glauben, so ich ihn haben könnte.

Predigt über 1. Petr. 3, 8 ff. am 5. nach Trin.
1524. Kirchenpostille.

Die zweite Bitte.

„Dein Reich komme!“

Ah, lieber Herr, Gott Vater, du siehest, wie nicht allein der Welt Weisheit und Vernunft deinen Namen schändet und deine

Ehre der Lüge und dem Teufel gibt, sondern alle ihre Gewalt, Macht, Reichthum und Ehre, die du auf Erden ihnen gegeben hast weltlich zu regieren und dir damit zu dienen, wider dein Reich setzt und strebt. Sie sind groß, mächtig und viel, dick, fett und satt, und plagen, hindern, verstoren den geringen Haufen deines Reichs, die schwach, verachtet und wenig sind; wollen sie auf Erden nicht leiden, meinen gleichwohl, damit dir einen großen Dienst zu thun.

Lieber Herr, Gott Vater, hie befehre und wehre! Befehre die, so noch sollen Kinder und Glieder deines Reichs werden, daß sie mit uns und wir mit ihnen dir in deinem Reich in rechtem Glauben und wahrhaftiger Liebe dienen und aus diesem angefangenen Reich in das ewige Reich kommen; wehre aber denen, so ihre Macht und Vermögen nicht wollen abkehren lassen von deines Reichs Verstorung, daß sie vom Stuhl gestürzt und gedemüthigt ablassen müssen. Amen.

Eine einfältige Weise zu beten. 1534.

Die vierte Bitte.

„Unser täglich Brot gib uns heute.“

Hier bedenken wir nun den armen Brotkorb, unsers Leibs und zeitlichen Lebens Notdurft, und ist ein kurz einfältig Wort, greift aber auch sehr weit um sich. Denn wenn du „täglich Brot“ nennst und bittest, so bittest du Alles, was dazu gehöret das tägliche Brot zu haben und zu genießen, und dagegen auch wider Alles, so das selbige hindert. Darum mußt du deine Gedanken wohl aufthun und ausbreiten, nicht allein in den Backofen und Mehlfasten, sondern ins weite Feld und ganze Land, so das tägliche Brot und allerlei Nahrung trägt und uns bringt. Denn wo es Gott nicht wachsen ließe, segnete und auf dem Land erhielte, würden wir nimmer kein Brot aus dem Backofen nehmen noch auf den Tisch zu legen haben. Und

daß wirs kürzlich fassen, so will diese Bitte mit eingeschlossen haben Alles, was zu diesem ganzen Leben in der Welt gehört.

Siehe, also will uns Gott anzeigen, wie er sich aller unsrer Not annimmt und so treulich auch für unsre zeitliche Nahrung forget; und wiewohl er solches reichlich gibt und erhält, auch den Gottlosen und Buben, doch will er, daß wir darum bitten, auf daß wir erkennen, daß wirs von seiner Hand empfangen, und darin seine väterliche Güte gegen uns spüren. Denn wo er die Hand abziehet, so kann es doch nicht endlich gedeihen noch erhalten werden, wie man wohl täglich sieht und fühlt. Was ist jetzt für eine Plage in der Welt allein mit der bösen Münze, ja mit täglicher Beschwerung und Aufschlagen in gemeinem Handel, Kauf und Arbeit, derer, die nach ihrem Mutwillen die liebe Armut drücken und ihr täglich Brot entziehen! Welches wir zwar müssen leiden; sie aber mögen sich vorsehen, daß sie nicht das gemeine Gebet verlieren, und sich hüten, daß dies Stücklein im Waterunser nicht wider sie gehe.

Der große Katechismus. 1529

Ernstliches Gebet, so Luther auf dem Reichstag zu Worms getan.

Allmächtiger, ewiger Gott! Wie ist es ein Ding um die Welt! Wie sperrt sie den Leuten die Mäuler auf! Wie klein und gering ist das Vertrauen der Menschen auf Gott! Wie ist das Fleisch so zart und schwach, und der Teufel so gewaltig und geschäftig durch seine Apostel und Weltweisen!

Wie ziehet die Welt so bald die Hand ab und schnurret dahin, läuft die gemeine Bahn und den breiten Weg zur Hölle zu, da die Gottlosen hingehören, und siehet nur allein das an, was prächtig und gewaltig, groß und mächtig ist und ein Ansehen hat.

Wenn ich auch meine Augen dahin wenden soll, so ist's mit mir aus, die Glocke ist schon gegossen und das Urtheil gesprochen.

Ach Gott! ach Gott! o du mein Gott! Du, mein Gott, stehe du mir bei wider aller Welt Vernunft und Weisheit. Tue du es; du mußt es tun, du allein.

Ist es doch nicht meine, sondern deine Sache. Hab ich doch für meine Person althier nichts zu schaffen und mit diesen großen Herren der Welt zu tun. Wollt ich doch auch gern gute, geruhige Tage haben und unverworren sein. Aber dein ist die Sach, Herr, die gerecht und ewig ist.

Stehe mir bei, du treuer, ewiger Gott! Ich verlasse mich auf keinen Menschen. Es ist umsonst und vergebens, es hinket alles, was fleischlich ist und nach Fleisch schmeckt.

Gott, o Gott! Hörest du nicht, mein Gott? Bist du tot? Nein, du kannst nicht sterben, du verbirgst dich nur.

Hast nicht du mich dazu erwählet? Ich frage dich, wie ich es denn gewiß weiß. Ei, so walts Gott! Denn ich mein Leben lang nie wider solche große Herren gedachte zu sein, habe mir es auch nie fürgenommen.

Ei Gott, so stehe mir bei in dem Namen deines lieben Sohnes Jesu Christi, der mein Schutz und Schirm sein soll, ja meine feste Burg, durch Kraft und Stärkung deines heiligen Geistes.

Herr, wo bleibest du? Du mein Gott, wo bist du? Komm, komm, ich bin bereit auch mein Leben darum zu lassen, geduldig, wie ein Lämmlein. Denn gerecht ist die Sache und dein; so will ich mich von dir nicht absondern ewiglich. Das sei beschlossen in deinem Namen. Die Welt muß mich über mein Gewissen wohl ungezwungen lassen, und wenn sie noch voller Teufel wäre, und sollte mein Leib, der doch deiner Hände Werk und Geschöpf ist, darüber zu Grund

und Boden, ja zu Trümmern gehen! Dafür aber dein Wort und Geist mir gut ist. Und ist auch nur um den Leib zu tun; die Seele ist dein und gehört dir zu und bleibet auch bei dir ewig. Amen.

Gott helf mir! Amen.

Alte Überlieferung, zuerst in der Eislebener Ausgabe der Werke Luthers. 1564.

Wie einer Luther beten hörte.

Aus der Coburger Zeit.

Ich kann nicht genug bewundern die ausnehmende Standhaftigkeit, die Heiterkeit, den Glauben dieses Mannes in so herber Zeit. Er nährt sie ohne Unterlaß durch fleißiges Treiben des göttlichen Wortes. Kein Tag vergeht, wo er nicht zum mindesten drei Stunden, und zwar die zum Studieren gelegenen Stunden, aufs Gebet verwendet. Einmal glückte mirs, daß ich ihn beten hörte. Guter Gott, welch ein Glaube lag in seinen Worten! Mit so großer Ehrfurcht bittet er Gott und mit solchem Glauben und solcher Hoffnung, daß man meint, er rede mit einem Vater und mit einem Freunde. „Ich weiß,“ sagte er, „daß du unser Gott und Vater bist, also bin ich gewiß, daß du die Verfolger deiner Kinder wirst zu Schanden machen. Tuft dus nicht, so ist die Gefahr dein und unser zumal. Dein ist dieser ganze Handel; wir sind daran gegangen, weil wir mußten, darum wollest du ihn verteidigen.“ So hörte ich ihn mit heller Stimme beten. Auch mir brannte das Herz mächtig, als er so vertraulich, so ernst, so ehrerbietig mit Gott sprach und unterm Gebet auf die Verheißungen in den Psalmen drang, als der gewiß war, daß alles geschehen werde, was er bitte.

Zeit Dietrich an Melancthon. 30. 6. 1530.

Ein Stoßgebet.

Gib uns rechten Gehorsam, eine vollkommene, ledige Gelassenheit in allen Dingen.

Erhörung.

Niemand glaubt, wie kräftig und wirksam unser Gebet sei, wenn wir es nicht durch Erfahrung lernen. Es ist aber ein groß Ding, wenn einer fühlet die große Noth, die ihn dringet, und kann dann das Gebet ergreifen. Das weiß ich, so oft ich mit Ernst gebetet habe, daß mirs ein rechter Ernst ist gewesen, so bin ich gewiß reichlicher erhört worden und habe mehr erlangt, denn ich begehrt hab. Unser Herr Gott hats wohl zu Zeiten ein wenig verzogen, aber gehört hat er doch.

Tischrede.

Vom Beten.

Ein gut Gebet soll nicht lang sein, auch nicht lange hingezogen werden, sondern oft und häufig sein.

Kommt wohl oft, daß ich [beim Vaterunser] in einem Stücke oder Bitte in so reiche Gedanken spazieren komme, daß ich die anderen sechs lasse alle anstehen. Und wenn solche reiche gute Gedanken kommen, so soll man die andern Gebete fahren lassen und solchen Gedanken Raum geben und mit Stille zuhören, und beileibe nicht hindern: denn da predigt der heilige Geist selber.

Das ist kurz vom Vaterunser oder Gebet gesagt, wie ich selbst zu beten pflege; denn ich noch heutiges Tages an dem Pater noster fange wie ein Kind, trinke und esse wie ein alter Mensch, kann sein nicht satt werden; und ist mir auch über den Psalter (den ich doch

sehr lieb habe) das allerbeste Gebet. Fürwahr es findet sich, daß es der rechte Meister gestellet und gelehret hat. Und ist Jammer über Jammer, daß solch Gebet solches Meisters soll also ohn alle Andacht zerplappert und zerklappert werden in aller Welt. Viele beten des Jahrs vielleicht etlich Tausend Pater noster, und wenn sie tausend Jahre also sollten beten, so hätten sie doch nicht einen Buchstaben oder Tüttel [Strichlein] davon geschmeckt, noch gebetet.

Summa: Das Pater noster ist der größte Märtyrer (sowie auch der Name und das Wort Gottes) auf Erden; denn Jedermann plagts und mißbrauchs, Wenige tröstens und machens fröhlich im rechten Brauch.

Eine einfältige Weise zu beten für einen guten Freund, Meister Peter, Walbier. 1534.

Amen.

Was heißt „Amen“?

Daß ich soll gewiß sein, solche Bitten sind dem Vater im Himmel angenehm und erhöret. Denn er selbst hat uns geboten, also zu beten, und verheissen, daß er uns will erhören.

Amen, Amen! das heißt: Ja, Ja, es soll also geschehen.

Kleiner Katechismus. 1529.



Tod und ewiges Leben.

Des Christen Leben ein seliges Sterben.

Eines Christenmenschen Leben ist nichts Anders denn ein Anheben seliglich zu sterben von der Taufe an bis ins Grab. Denn Gott will ihn anders machen von neu auf am jüngsten Tag.

Sermon von der Taufe. 1519.

Todes-Angst und Todes-Troß.

„Ich muß mich taufen lassen mit einer Taufe; und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde!“ [Luk. 12, 50.]

Siehst du es, wie sich der Herr ängstigt, wie er begierig ist und darnach dürstet, die Leiden und den Tod zu heiligen und lieblich zu machen? Denn er hat gesehen, daß wir durch Leiden erschreckt werden, gesehen, daß man sich vor dem Tode entsetzt und scheut. Darum hat er, als ein gütiger Hirt und treuer Arzt, diesem unsern Übel ein Ende zu setzen geeilt und sich eifriglich bemüht, daß er stirbe und die Leiden, indem er sie auf sich nahm, uns süß machte: also, daß man eines christgläubigen Menschen Tod gleich halten sollte, wie die eherne Schlange [4. Mos. 21], welche allenthalben eine Gestalt hatte wie eine rechte Schlange, aber dennoch nirgends weder Leben noch Bewegung, weder Gift noch List hatte. Also haben wohl die Narren die heiligen und gerechten Menschen für gestorben gehalten, während sie doch im Frieden ruhen. Wir sind wohl den Sterbenden ähnlich, und unser Tod hat keine andre Gestalt, denn der Tod der andern Menschen; und doch ist's ein ganz ander Ding: denn für uns ist der Tod gestorben. Also sind auch unsre andern Leiden gleich den Leiden der andern Menschen, aber allein dem Schein nach. Denn in Wirklichkeit sind unsre Leiden der

Anfang der Leidlosigkeit, gleichwie unser Tod der Anfang des Lebens ist. Wie der Herr sagt Joh. 8: „Wer mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen in Ewigkeit.“ Wie wird er den Tod nicht sehen? Wenn er stirbt, so hebt das Leben an, also daß er vor dem Leben, das er sieht, den Tod nicht mag sehen. Denn allhier wird die Nacht so licht wie der Tag, indem das Licht des anhebenden Lebens viel klarer ist, denn der sich endende Tod. Und dies begegnet in der That allen Menschen, die an den Herrn Christum glauben.

So ist also der Tod für die Gläubigen selber tot und hat nichts Schreckliches mehr, abgesehen von seiner äußern Gestalt. Gerade so wie eine getötete Schlange zwar noch ebenso schrecklich aussieht als vorher, in Wahrheit aber ist das nur noch äußerer Schein; das Übel ist tot und schadet niemandem mehr. Ja wie Gott die eiserne Schlange aufrichten ließ, vor deren Anblick die lebendigen Schlangen starben, so stirbt unser Tod vor dem gläubigen Anblick des Todes Christi und erscheint uns nur noch als ein Bild des Todes. Also zeigt uns Schwachen Gottes Barmherzigkeit an diesem schönen Bilde im voraus, daß er, da doch der Tod selbst nicht aufgehoben werden soll, doch seine Kraft bis auf den äußern Schein hinwegnimmt; der Tod wird deshalb auch in der Schrift mehr ein Schlaf denn ein Tod genannt.

Vierzehn Trostmittel für Mühselige und Beladene: (Tessarakostas.) 1520.

„Geduldig in Trübsal.“ [Röm. 12, 12.]

Das Evangelium gibt allenthalben den Christen böse Tage und das Kreuz. Darum rüstet es uns auch nicht anders, denn mit göttlichen Waffen, das ist: es lehret uns nicht, wie wir des Unglücks los werden und Friede haben, sondern wie wir darunter bleiben und überwinden; daß es nicht durch unser Zutun und Widerstehen abge-

wendet werde, sondern daß sich an uns matt und müde arbeite und so lang uns treibe, bis es nimmer kann, und von sich selbst aufhöre und kraftlos abfalle; wie die Wellen auf dem Wasser am Rande sich stoßen und von sich selber zurücke-fahren und verschwinden. Es gilt nicht weichen, sondern beharren.

Predigt über Röm. 12, 6 ff. 1524. Kirchenpostille.

Alle Freude, Trost und Frieden kommt von Gott und ist Gott selbst. Denn der heilige Geist ist beherzt. Er ist der Mut und Trost in Gefahren und Anfechtungen des Todes. Er spricht mutig heraus: „Welt, Tod, Teufel, Hölle, laß mich zufrieden! Du hast an mir kein Teil. Willst du mich nicht lebendig haben, so sterbe ich. Es soll dir aber nicht gelingen. Schlägst du mir den Kopf ab, schadet nicht! Ich habe Einen, der wird mir ihn wohl wieder aufsetzen.“

Tischrede.

Der Christenheit Trost und Trost, so der heilige Geist machet, soll sein, daß es Gott und seinen Engeln von Herzen gefalle. Gleichwie man liest von den heiligen Marterern, wie sie wider die Tyrannen, Marter und Leiden getroset haben, als auch die jungen Jungfräulein Agnes und Ugatha, welche, da sie in Kerker und zum Tod gingen, waren sie so getrost und freudig, daß sie sich ließen dünken und auch rühmeten, sie gingen zur Hochzeit. Traun, liebe Tochter, kannst du die Kunst, daß du in Kerker gehen und geköpft werden zum Tanz gegangen heißest? Solcher Mut muß gewißlich sein allein des heiligen Geists Werk.

Das vierzehnte und fünfzehnte Kapitel St. Johannis. 1538.

„Der Tod ist verschlungen in den Sieg.“ Wenn der Tod, also auch die Sünde. Wenn der Tod, also auch alle Krankheiten. Wenn

der Tod, also auch alles Elend. Wenn der Tod, also auch alle Macht des Teufels. Wenn der Tod, also auch alle Furien der Welt. Aber das zeigt sich jetzt noch nicht, vielmehr das Gegentheil zeigt sich. Darum ist Glaube nötig; dem Glauben wird der offene Anblick der Dinge zu seiner Zeit folgen, wo das, was jetzt unsichtbar ist, dann sichtbar werden wird. So ist aus der unsichtbaren Welt eine sichtbare geworden.

Eiscrede.

Darf man vor ansteckenden Krankheiten fliehen?

Ein Wort in Pestgefahr.

Elliche stehen fest darauf, man müsse und solle nicht fliehen in Sterbensläufen, sondern, weil das Sterben [die Pest] ist eine Strafe Gottes, uns zugeschickt um unsrer Sünde willen, solle man Gott still halten und die Strafe geduldiglich erwarten in rechtem, festem Glauben, und achtens schier für Unrecht und Mißglauben an Gott. Die Andern aber halten, man möge wohl fliehen, sonderlich die, so nicht mit Ämtern behaftet sind.

Die Ersten weiß ich ihrer guten Meinung halben nicht zu tadeln. Denn sie rühmen eine gute Sache, nämlich einen starken Glauben, und sind zu loben in dem, daß sie gern wollten alle Christen im starken, festen Glauben haben. Es gehört auch nicht ein Mißglaube dazu, daß man des Todes gewarte, vor welchem sich auch fast alle Heiligen entsetzt haben und noch entsetzen; und wer wollte die nicht loben, die mit Ernst so gesinnt sind, daß sie des Todes nicht groß achten und sich unter Gottes Rute williglich geben? So fern daß solches auch geschehe ohne Gottes Versuchung, wie wir hören werden.

Aber weil es unter den Christen so getan ist, daß der Starken wenig und der Schwachen viel sind, kann man fürwahr nicht Einerlei

Allen aufladen zu tragen. Ein Starkgläubiger kann Gift trinken und schadet ihm nichts; ein Schwachgläubiger aber trinkt den Tod daran. Petrus konnte auf dem Meere gehen, da er stark im Glauben war; aber da er zweifelte und schwach im Glauben ward, sank er unter und wollte ersaufen.

Die, so im geistlichen Amt sind, als Prediger und Seelsorger, sind auch schuldig zu stehen und zu bleiben in Sterbens- und Todesnöten.

Demnach auch alle die, so in weltlichen Ämtern, als Bürgermeister und Richter und dergleichen.

Was nun von diesen zwei Ämtern gesagt ist, soll auch verstanden werden von allen andern Personen, so mit Dienst oder Pflicht verbunden sind aneinander.

Wo aber solche Not nicht ist und sonst genug vorhanden sind, die da warten und versorgen, da achte ich, sei es frei beides, zu fliehen und zu bleiben. Denn Sterben [Pest] und Tod zu fliehen und das Leben zu retten ist natürlich, von Gott eingepflanzt und nicht verboten, wo es nicht wider Gott und den Nächsten ist.

Wo nun das Sterben hinkommt, da sollen wir, so da bleiben, uns rüsten und trösten, sonderlich daß wir aneinander verbunden sind, wie droben erzählt ist, daß wir uns nicht lassen können, noch fliehen von einander. Erstlich damit, daß wirs gewiß sind, es sei Gottes Strafe uns zugeschiedt, nicht allein die Sünde zu strafen, sondern auch unsern Glauben und Liebe zu versuchen. Den Glauben, auf daß wir sehen und erfahren, wie wir uns gegen Gott stellen wollen, die Liebe aber, auf daß man sehe, wie wir uns gegen den Nächsten stellen wollen.

So aber Jemanden das Grauen und Scheuen vor den Kranken anstößt, der soll einen Mut nehmen und sich also stärken und trösten,

daß er nicht zweifle, es sei der Teufel, der solche Scheu, Furcht und Grauen erregt im Herzen, und soll sagen:

„Hebe dich, Teufel, mit deinem Schrecken, und weil dichs verbrießt, so will ich dir zu Troß nur desto eher hinzu gehen zu meinem kranken Nächsten, ihm zu helfen, und will dich nicht ansehen, und will auf zwei Stücke gegen dich pochen. Das erste ist, daß ich fürwahr weiß, daß dies Werk Gott und allen Engeln wohlgefällt. Was sollte mich dein Schrecken denn bewegen, daß ich solche Freude im Himmel und Lust meines Herrn sollte hindern und dir mit deinen Teufeln in der Hölle ein Gelächter und Gespött über mich anrichten und hofieren? Nicht also, du sollst nicht enden. Hat Christus sein Blut für mich vergossen und sich um meinetwillen in den Tod gegeben, warum sollt ich nicht auch um seinetwillen mich in eine kleine Gefahr geben und eine ohnmächtige Pestilenz nicht ansehen dürfen? Kannst du schrecken, so kann mein Christus stärken; kannst du töten, so kann Christus Leben geben; hast du Gift im Maul, Christus hat noch viel mehr Arznei. Hebe dich, Teufel, hinter mich; hier ist Christus, und ich, sein Diener in diesem Werke; der solls walten! Amen.“

Wer auf diese tröstliche Verheißung solches tut, der hat hier wiederum einen großen Trost, daß sein soll wieder gewartet werden: Gott will selbst sein Wärter sein, dazu auch sein Arzt sein. O welch ein Wärter ist das! O welch ein Arzt ist das! Lieber, was sind alle Ärzte, Apotheken und Wärter gegen Gott? Sollte einem das nicht einen Mut machen, zu den Kranken zu gehen und ihnen zu dienen, wenn gleich so viel Drüsen und Pestilenz an ihnen wären als Haare am ganzen Leibe, und ob er gleich müßte hundert Pestilenzen an seinem Halse heraustragen?

Ob man vor dem Sterben fliehen möge. 1527.

Der Tod eine Erlösung.

Wenn der Tod nicht wäre, würde die Sünde nimmer untergehen. Darum wird ebendamt der Sünde endlich gewehret, und ist sonst kein Rat ihrer loszuwerden.

Solche gnädige und heilsame Strafe gibt er uns, daß die Sünde durch den Tod erwürget werde. Darum sollten wir solches mit Freuden aufnehmen und tragen als von einem gnädigen Vater, wie denn auch tun die Gläubigen. So gut ist der Vater, daß auch der Tod muß dienen, zu töten und auszurotten alles Unglück.

Derhalben der Tod nun nicht ist denn eine lautre Gnade, ja ein Anfang des Lebens.

Über das Erste Buch Mose. 1527.

Es ist kein besser Sterben denn St. Stephans, der sagt: „Herr, nimm meinen Geist auf!“ Daß man die Register alle hinweglege von unsern Sünden und Verdiensten und allein auf die Gnade sterbe.

Lischede 30. 11. 1531.

„Sondern erlöse uns von dem Übel.“

Was ist das?

Wir bitten in diesem Gebet, als in der Summa, daß uns der Vater im Himmel von allerlei Übel, Leibes und der Seele, Gutes und Ehre, erlöse und zulezt, wenn unser Stündlein kommt, ein seliges Ende beschere und mit Gnaden von diesem Jammertal zu sich nehme in den Himmel.

Kleiner Katechismus. 1529.

Vom Trauern über die Toten.

Die Toten soll man betrauern und klagen; aber doch also, daß man dabei auch Maß halte Über einen Toten pflegt man zu trauern;

man soll aber „nicht zu sehr trauern“, sagt Sirach im 22. Kapitel, d. i. du sollst dein Trauern mäßigen; „denn er ist zur Ruhe gekommen.“ Wenn du deinen Bruder, Vater, dein Weib oder einen Anverwandten verlierst, so hast du wohl Ursach zu trauern, und sollst kein Stoch oder Klotz sein, daß du bei der Leiche und Begräbnis deiner lieben Freunde lachen wolltest; denn es ist da keine Zeit zu lachen, und ein solch steinern und eisern Herz mißfällt Gott. Aber doch soll das Trauern ein Maß haben, daß du nicht von übermäßigem Trauern verzehrt werdest. Es tut zwar wehe, daß man also abgerissen wird von seinen lieben Eltern, ehelichem Gemahl oder Kindern; denn die Toten, sagt Sirach, Kapitel 22, „haben das Licht nicht mehr“, d. i. sie genießen nicht mehr dieses Lichtes und unsers Umgangs; aber dem Trauern soll man entgegenhalten, das im Sirach folget: „denn er ist zur Ruhe gekommen.“ Deshalb sollst du gedenken: Laß ihn ruhen im Frieden, denn ich weiß, daß es ihm wohl geht.

Erklärung der Genesis. 1544.

Der Tod ein Schlaf.

Viele sind, die gern Lazarum hätten gefragt, was er doch gemacht, gedacht, gefühlt und gesehen hätte, da er vier Tage im Grabe lag, Joh. 11. Ich aber will hie lassen Lazarum und andre Toten fahren und bei der Schrift bleiben, die da sagt: sie schlafen. Denn mich dünkt, daß solcher Schlaf habe sie so gar innen, daß sie Nichts fühlen noch sehen, viel weniger denn man im natürlichen Schlafe fühlt, und wenn sie auferweckt werden, geschehe ihnen, daß sie nicht wissen, wo sie gewesen sind. Der Prophet Jona ausgelegt. 1526.

Weil nun vor Gottes Angesicht keine Rechnung der Zeit ist, so müssen tausend Jahre vor ihm sein, als wäre es Ein Tag. Darum

ist ihm der erste Mensch, Adam, ebenso nahe, als der zum letzten wird geboren werden vorm jüngsten Tag. Denn Gott siehet nicht die Zeit nach der Länge, sondern nach der Quer. Als wenn du einen langen Baum, der vor dir liegt, über Quer ansiehst, so kannst du beide Enden zugleich ins Gesicht fassen. Das kannst du nicht tun, wenn du ihn nach der Länge ansiehst. Wir können durch unsre Vernunft die Zeit nicht anders ansehen denn nach der Läng, müssen anschauen zu zählen von Adam ein Jahr nach dem andern bis auf den jüngsten Tag. Für Gott aber ist es alles auf Einem Haufen. Was vor uns lang ist, ist vor ihm kurz, und wiederum. Denn da ist kein Maß noch Zahl. So stirbt nun der Mensch, der Leib wird begraben und verweset, liegt in der Erden und weiß Nichts. Wenn aber der erste Mensch [Adam] am jüngsten Tag aufstehet, wird er meinen, er sei kaum eine Stunde da gelegen. Da wird er sich umsehen und gewahr werden, daß so viel Leut vor ihm geboren und nach ihm kommen sind, davon er Nichts gewußt hat.

Die andre Epistel St. Petri und eine St. Judas gepredigt und ausgelegt. 1524.

Vom nahen jüngsten Tage.

Als man auf eine Zeit der Leute Rechnung erwähnte, die gewisses Jahr und Tag dem jüngsten Tag bestimmten, sagte der Doktor:

Ah nein, der Text ist zu klar im Matthäo: „Von dem Tag und der Stunde weiß Niemand, auch die Engel nicht im Himmel, sondern allein mein Vater.“ Darum kann weder ich noch irgend ein Mensch oder Engel Tag und Stunde bestimmen. Das glaube ich aber: alle Zeichen, so vorm jüngsten Tag vorbergehen sollen, sind schon geschehen. Das Evangelium wird in aller Welt gepredigt; das Kind des Verderbens ist offenbart und in vieler Leut Herzen

herumgebracht. Das römische Reich ist auf die tote Reize gekommen. Alle Elemente und Kreaturen bewegen sich und nehmen ab; es ist keine Lieb und Treu auf Erden mehr. Es komme Christus, wann er will, so wird er ein klein Glaubenshäuflein finden. Fressen, Saufen, Wuchern, Sorgen, Geizen, Kleidung und Bauen und allerlei Unzucht ist ja so stark als zu Noah Zeiten.

Darum dünkt mich, die Zeichen vorm jüngsten Tage sind erfüllt. Es sollte denn noch Gog und Magog *) neben dem Papsttum auch zeitlicherweise zuvor gedämpft und zerstört werden, und vielleicht sonderliche und übernatürliche Finsternisse in Sonne und Mond geschehen, wie zu Christi Leidenszeiten, und daß das Evangelium noch vorm jüngsten Tage aus allen Kirchen und Schulen und von allen Kanzeln vertrieben würde und allein bei frommen Hausvätern in ihren vier Pfählen wie zu Elia Zeiten bliebe, wie sich schier also gerne wollt ansehen lassen! Sonst ist Alles vollbracht, was vorm jüngsten Tag ergehen soll.

Mich dünkt, Christus unser Herr biete schon auf im Himmel und die Engel rüsten sich stark auf die Reize. Und weil alle großen Wunderwerk in diesen sechstausend Jahren, davon Elias geweisagt **), im Lenz und um Ostern geschehen sind, hoffe ich, Christus werde auch um Ostern erscheinen und seine Stimme und Donner in einem Morgenwetter hören lassen und drauf mit einem Schlag Himmel und Erde in Haufen schmeißen und in einem Nu und Augenblick die Lebendigen verwandeln und die Toten erwecken, einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, sein Gericht in den Wolken hegen und die Schrift samt seinem dritten Consummatum

*) Hesek. 38 und 39. Von Luther auf die Türken gedeutet.

**) Nach einer im Talmud überlieferten angeblichen Weisagung des Elias sollte die Welt sechstausend Jahre alt werden.

est *) ganz und gar erfüllen. Da hoffen wir hin. Denn in diesem Jammertal haben wir doch wenig Leben, Freud und Trost.

Matthaeus, die zwölfte Predigt von Doktor Luthers Historien, vom vierzigsten Jahr (1540). 1566.

Ewige Vollendung.

Es kann in diesem Leben nicht anders zugehen: wir werden nicht ganz und gar eitel Geist sein, wie wir wohl sollten. Aber dort in jenem Leben, am jüngsten Tage, wird Leib und Seele nichts Andres tun, denn was der Geist will; das ist, ich werde Gott über alle Dinge von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften lieben. Denn da werde ich eitel Geist sein und werde wollen, was Gott will, werde auch meinen Willen in seinem Wort haben und werde sein wie die lieben Engel, barmherzig, gütig, freundlich usw.

Auslegung des ersten und zweiten Kapitels Johannis in Predigten. 1537.

Letztes Wort.

Wir sind Bettler. Das ist wahr. 16. Februar, Anno 1546.

Luthers letzte Aufzeichnung.

Sterbelied.

Mit Fried und Freud ich fahr dahin
in Gotts Wille.
Getrost ist mir mein Herz und Sinn,
sanft und stille.

*) „Es ist vollbracht.“ Das dritte „Vollbracht“ ist das der Offenbarung Johannis 10, 7; 15, 1 und 8; 20, 3 und 7. Das zweite ist Jesu Wort am Kreuz Joh. 19, 30. Das erste die Vollendung des Schöpfungswerkes 1. Mos. 1.

Wie Gott mir verheißen hat:
der Tod ist mein Schlaf worden.

Das macht Christus, wahr Gottes Sohn,
der treu Heiland,
den du mich, Herr, hast sehen lon [lassen],
und macht [gemacht] bekannt,
daß er sei das Leben mein
und Heil in Noth und Sterben.

Den hast du allen fürgestellt
mit groß Gnaden,
zu seinem Reich die ganze Welt
heißen laden
durch dein teuer heilsams Wort,
an allem Ort erschollen.

Er ist das hell und selig Licht
für die Heiden,
zu erleuchten, die dich kennen nicht,
und zu weiden.
Er ist deins Volks Israel
der Preis, Ehr, Freud und Wonne.

Seit 1524 gedruckt.



Verzeichniß einiger Stichworte.

Abendmahl 57, 73, 95, 241, 252.
 Ablass XXVI, 25, 29, 39.
 Absolution 96, 259, f. Schlüssel,
 Vergebung.
 Almosen 40, 286.
 Amt und Person 277, 280, 285,
 304, 373.
 Anfechtung 169.
 Antichrist XXIX, 87, 205.
 Apostel 73, 224.
 Aristoteles XIX, XXIV, 16, 125.
 Aufruhr 352, 363.
 Augustin XX, XXII, XXV,
 207.
 Autorität XXI.
 Bann 65.
 Barmherzigkeit 299.
 Bauernkrieg XXXIV, 364.
 Beichte, f. Buße.
 Beruf XXXVI, 329, 377, f. Amt.
 Besitz 278.
 Bibel XX, XXII, XXIV,
 XXVI, XXXIII, 74, 75, 85,
 206, 217, 224, 228, 229, f. Wort
 Gottes, Evangelium.
 Bilder 225.
 Borgen 283.
 Kirchliche Bräuche 100, 105, 107,
 138.
 Buchstabe und Stimme 240.
 Büchereien 335.
 Buße 40, 45, 48, 51, 130, 249.
 Christus XXIV, 8, 9, 19, 51, 58,
 171, 176, 219, 226, 400.
 Einer des Andern Christus (17 ff.),
 135, 137, 262.
 Christenheit, communio sancto-
 rum XXVIII, XXXIII, 57,
 58, 68, 94, 207, 270, f. Kirche.
 Ehe 294, 315, f. Heirat.
 Eltern 321.

Erasmus XXXVII.
 Erbsünde XXXVIII, 12.
 Evangelium 16, 73, 215, 216, 239,
 242, 259, 367.
 Ewiges Leben 271, 399.
 Fasten 14, 292.
 Flucht vor Pestgefahr 392.
 Freiheit 15, 16, 105, 106, 125, 132,
 138, 148, 161.
 Friede 21, 121.
 Friedfertigkeit 296, 302.
 Fürsten 361, f. Obrigkeit.
 Gebet 4, 97, 382.
 Heiliger Geist 110, 196, 208, 253.
 Gemeinde 102, 104, 212.
 Gemeinschaft, f. Christenheit.
 Genugthuung 44.
 Gerechtigkeit 7, 129, f. Rechtfertigung.
 Geschichtsunterricht 332.
 Gesetz 126, 307.
 Gefinde 326.
 Geistliche Gewalt 75, 359, f. Schlüssel.
 Gewissen 89, 106, 148, 285.
 Gewissensfreiheit XXXII, f. Freiheit.
 Gewisheit 144.
 Glaube XXIII, 5, 8, 13, 15, 45,
 92, 113, 119, 123, 128, 132,
 197, 199, 211.
 Glaube und Heimat 364, 366.
 Gnade 128, 130, 146.
 Gott 3, 11, 16, 149, 158, 226.
 Gottesdienst 107.
 Handel 338.
 Hebräerbrief 231.
 Heimsuchung 215.
 Heirat Luthers XIX, XXXV,
 XXXVIII.
 Heuchelei 284, 292, 298, 301.
 Himmelfahrt 189.
 Himmelsleiter 176.
 Hochmut 301, 309.

- Humanismus XXI.
 Individualismus XXXII.
 Jakobusbrief 229, 233.
 Keger 51, 74.
 Kirche XXIX, XXXI, XXXIII,
 XXXVI, 58, 67, 69, 80, 89,
 103, 108, 207, 228, 238, f.
 Christenheit.
 Kreuz 7, 14, 22, 39, 98, 288, 304,
 365.
 Krieg 362, 373.
 Konzil 75, 86, 89, 102, 152.
 Landeskirche XXXVII.
 Leiden, f. Kreuz.
 Lehre XVII, 108, 209, 214.
 Liebe XXXIII, 5, 15, 40, 63, 64,
 68, 88, 99, 151, 262, 299, 305,
 308.
 Lohn 286.
 Lutherisch XVI.
 Mädchenschulen 334.
 Die drei Mauern 75.
 Mönchtum XXI, XXII, 14.
 Musik 333.
 Mystik XXII.
 Nächstenliebe, f. Liebe.
 Neu protestantismus XIV.
 Obrigkeit XXXVI, 75, 295, 303,
 351.
 Offenbarung Johannis 232.
 Ordnungen, f. Bräuche.
 Ostern 180.
 Pfingsten 189.
 Philosophie 6, f. Aristoteles.
 Prädestination 3, 125.
 Prediger 275, 278, 305.
 Allgemeines Priestertum 41, 45, 76,
 84, 191, 199, 212.
 Psalter 234.
 Geistliches Recht 80, 82.
 Rechtfertigung aus dem Glauben
 XVI, XXII, XXVII, XXX,
 9, 19, 113, 152.
 Neue 45, 47, 49.
 Rom 67, 69, 74, 75, 88, 152, 206.
 Schlüsselgewalt 95.
 Heilige Schrift, f. Bibel.
 Schule 102, 330.
 Schulmeister 102.
 Schwärmer 105.
 Sitte 138, f. Bräuche
 Sorgen 281.
 Sprachen 331.
 Staat, f. Obrigkeit, weltliches Reich.
 Sünde 7, 127, 130, 182, 248, 269,
 f. Erbünde.
 Jüngster Tag 397.
 Taufe 73, 95, 245.
 Teufel 147, 187.
 Theologen XXXIX, 204, 208,
 211.
 Totenklage 395.
 Trägheit 310.
 Trost im Tode 60, 182, 199, 389.
 Vergebung 40, 60, 113, 259, 261,
 f. Absolution.
 Vergeltung 304.
 Vernunft 5, 162, 165, 203, 264,
 322, 337.
 Weltliches und göttliches Reich 276,
 283, 286, 309.
 Weihnachten 178, 198.
 Werden 312.
 Werke 9, 13, 17, 109, 119, 125,
 133, 149.
 Willensfreiheit 125, 163, f. Freiheit,
 Prädestination.
 Wissen und Glauben 5, 337.
 Worms XXXI, 89, 364.
 Wort Gottes XVIII, XXXVII,
 5, 94, 108, 118, 124, 154, 203,
 213, 242, 369, f. Bibel, Evan-
 gelium.
 Zeremonien, f. Bräuche.
 Zinsnehmen 344.

Von den beiden Sammlungen

Die Klassiker der Religion

und

Die Religion der Klassiker

herausgegeben von
Professor Lic. theol. Gustav Pfannmüller
sind bisher folgende Bände erschienen:

Die Klassiker der Religion.

- Band 1. Jesus, von Professor D. Dr. Heinrich Weinel.
Preis geh. M. 1,80, geb. M. 2,50.
- Band 2. Johann Arndt, von Lic. Wilhelm Koepp.
Preis geh. M. 1,80, geb. M. 2,50.
- Band 3. Der latholische Modernismus, von Professor Dr. Jos. Schniser.
Preis geh. M. 1,80, geb. M. 2,50.
- Band 4/5. Die Propheten, von Professor Lic. Gustav Pfannmüller.
Preis geh. M. 3,60, geb. M. 5,—.
- Band 6. Ignatius von Loyola, von Dr. phil. Philipp Funt.
Preis geh. M. 1,80, geb. M. 2,50.
- Band 7. Paul de Lagarde, von Lic. Hermann Mulert.
Preis geh. M. 1,80, geb. M. 2,50.
- Band 8/9. Kierkegaard, von Professor D. Eddard Lehmann.
Preis geh. M. 3,60, geb. M. 5,—.
- Band 10/11. Luther, von Professor D. Martin Rabe.
Preis geh. M. 4,—, in Pappband M. 5,—, in Leinenband M. 6,—.
- Band 12/13. Erasmus, von Professor D. Dr. W. Köhler.
Preis geh. M. 4,—, in Pappband M. 5,—, in Leinenband M. 6,—.

Die Religion der Klassiker.

- Band 1. Giordano Bruno, von Professor Dr. L. Kuhlend. d.
Preis geh. M. 1,80, geb. M. 2,50.
- Band 2. Nikolaus von Kues, von Lic. Karl Paul Hase.
Preis geh. M. 1,80, geb. M. 2,50.
- Band 3. Francesco Petrarca, von Dr. phil. Herm. Hefele.
Preis geh. M. 1,80, geb. M. 2,50.
- Band 4. Ralph Waldo Emerson, von Stadtpfarrer Johannes Herzog.
Preis geh. M. 1,80, geb. M. 2,50.
- Band 5. Friedrich der Große, von Pfarrer Dr. Heinrich Ostertag.
Preis geh. M. 1,80, geb. M. 2,50.
- Band 6. Johann Gottlieb Fichte, von Professor D. Dr. Heinrich Weinel.
Preis geh. M. 1,80, geb. M. 2,50.
- Band 7. Friedrich Schiller, von Lic. Dr. Otto Lempp.
Preis geh. M. 1,80, geb. M. 2,50.

Subskribenten auf beide Sammlungen erhalten eine Preisermäßigung.

Gegenüber den mancherlei Versuchen, unser historisches Wissen um die Religion, ihre Entstehung und Entwicklung innerhalb der einzelnen Zeiten und Völker zu vermehren und zu vertiefen, ist es Zweck der vorliegenden Sammlungen, zu den Quellen der Religion selbst zurückzuführen. Denn was hilft uns alles bloß historische Wissen um die Religion, wenn wir sie nicht selbst in ihrem ursprünglichen Leben kennen lernen? Wahre, ursprüngliche Religion tritt uns aber vor allem entgegen in dem Innenleben der großen religiösen Persönlichkeiten. Hier ist der Quellpunkt der Religion, aus dem sie ewig neu und in immer neuen Formen, schier unerschöpflich, hervorsprudelt, und wer sie hier beobachtet und belauscht, der wird erst ihr wahres Wesen und ihre ungeheure Macht im Geistesleben der Menschen erkennen.

Aus dieser Erwägung heraus stellen sich unsere Sammlungen die Aufgabe, den religiös interessierten Menschen unsrer Zeit mit dem Innenleben der wahrhaft schöpferischen religiösen Genien aller Religionen, insbesondere der christlichen Religion, bekannt und vertraut zu machen. Dies soll aber nicht auf dem Wege biographischer Darstellung geschehen, vielmehr sollen die Heroen der Religion selbst in ihren eigenen Worten und Werken zu uns sprechen, und an ihrem unerschöpflichen Innenleben soll sich unser eigenes religiöses Leben entzünden und nähren.

Das Leben der Religion sprudelt nun zwar am reinsten und klarsten in diesen „Klassikern der Religion“, aber es ist keineswegs auf sie allein beschränkt, vielmehr durchflutet und durchdringt es alles höhere Geistesleben der Menschheit. Alle die großen Dichter und Philosophen, Schriftsteller,

Gelehrten und Künstler haben mit dem Problem der Religion gerungen und, sei es positiv oder auch negativ, Stellung zu ihr genommen. Sie alle sollen daher in unserer Sammlung nicht fehlen. Neben den „Klassikern der Religion“ soll auch die „Religion der Klassiker“ zur Darstellung und lebendigen Anschauung kommen.

Da es unmöglich ist, daß ein Einzelner den ganzen Umkreis religiösen Lebens überschauen kann, so ist die Bearbeitung der einzelnen „Klassiker“ in die Hände von Fachgelehrten von anerkanntem Rufe gelegt. Damit ist die streng wissenschaftliche Grundlage der Sammlung gesichert. Andererseits sind aber alle Bearbeiter einig in dem Streben nach allgemeiner verständlicher Einführung in die betreffende Persönlichkeit, sowie nach einer mustergültigen Auswahl aus ihren Werken. Endlich soll jeder Band eine Zusammenstellung und Würdigung derjenigen Literatur enthalten, die zur weiteren Belehrung und Vertiefung geeignet ist.

Sämtliche Bände, sowie die den beiden Sammlungen zugrunde liegende Idee, haben in den wissenschaftlichen Zeitschriften und in der großen Tagespresse eine überaus günstige Aufnahme gefunden. Übereinstimmend wird hervorgehoben, daß die beiden Sammlungen als Ganzes ein religiöses Quellenwerk darstellen werden, wie wir es in dieser Vollständigkeit noch nicht besaßen. Die vorzügliche Auswahl der darzustellenden Persönlichkeiten, die ohne jede Tendenz mit großer Weitherzigkeit durchgeführt worden ist, wie auch die glückliche Wahl der Mitarbeiter, unter denen die bedeutendsten Religionshistoriker und Fachgelehrten vertreten sind, werden allseitig anerkannt. Als Leser der beiden Sammlungen werden alle

religiös interessierten Kreise, die die Religion wirklich an der Quelle kennen lernen wollen, bezeichnet, insbesondere natürlich die Pfarrer und die Lehrer der Religion an höheren und Volksschulen, die Studenten der Theologie und Religionsgeschichte und die reiferen Schüler höherer Lehranstalten. Zur Anschaffung wird das Werk deshalb allen wissenschaftlichen und Volksbibliotheken sowie den Pfarrer-, Lehrer- und Seminarbibliotheken warm empfohlen. Ganz unentbehrlich ist es für den Religionslehrer, dessen Aufgabe es ist, die Schüler zu den Quellen der Religion hinzuführen. Aber auch die Lehrer der Geschichte und der Literatur werden reiche Anregung für ihren Unterricht daraus empfangen.

Urteile der Presse über die beiden Sammlungen:

Gegenüber den mancherlei Versuchen, unser historisches Wissen um die Religion, ihre Entstehung und Entwicklung innerhalb der einzelnen Zeiten und Völker zu vermehren und zu vertiefen, will die Sammlung . . . zu den Quellen der Religion selbst zurückführen . . . Herausgeber der Sammlung ist der durch sein vortreffliches, leider viel zu wenig benutztes Buch: „Jesus im Urteil der Jahrhunderte“ (Leipzig, Teubner 1908) bekannte Prof. Lic. Pfannmüller in Darmstadt. Er hat eine große Reihe bedeutender Sachkenner als Mitarbeiter gewonnen. Wenn alle Bändchen . . . wirklich erschienen sein werden, wird man die geschickte Auswahl der Bearbeiter zu bewundern Gelegenheit haben. Mit den uns vorliegenden Bändchen hat sich das Unternehmen trefflich eingeführt . . . Zum Schluß darf Referent hervorheben, daß der Herausgeber in der Auswahl der für seine Sammlung bestimmten Größen der Religion eine erfreuliche Weitzerzigkeit bewiesen hat.

Prof. D. Dr. Gustav Krüger in der „Frankfurter Zeitung“ vom 1. Juni 1913.

In dem rührigen Hutten-Verlag beginnt ein Sammelwerk von größten Dimensionen zu erscheinen, das ein gewisses literarisches Ereignis darstellt. In zwei Parallelreihen sollen, von Fachgelehrten bearbeitet, abgeschlossene Darstellungen religiöser Charaktertypen gegeben werden. In erster Linie der religiösen Helden selbst, der Religionsstifter, der Prophetengestalten,

der Kirchenväter und Lehrer, der schöpferischen Theologen, der religiösen Individualisten, der Religionsphilosophen und -psychologen, — kurz der „Klassiker der Religion“, der christlichen sowohl wie der großen außerchristlichen. Die 2. Reihe wird den großen Geistern der Menschheit gewidmet sein, für die zwar nicht die Religion und ihre Pflege vorerstes Lebens- oder Arbeitsgebiet gewesen, die aber in ihrem „weltlichen“ Schaffen der Religion ihren Zoll dargebracht, mit ihr sich auseinandergesetzt, durch sie gewachsen sind. Es ist für die Kenntnis der Religion und ihrer Entwicklung in der Tat von ausschlaggebender Bedeutung, wie sie bei den „Klassikern“, — den Forschern, Künstlern, Entdeckern, Denkern — Gestalt gewonnen hat. So verspricht die Doppelsammlung in nuce eine Geschichte der Religion in monographisch-biographischer Form zu bieten. . . .

Da die Höhenlage der Sammlung auf Gebildete, nicht Fachleute allein berechnet ist, kommen Religionslehrer in allererster Linie als Leser in Frage. Sie mögen insbesondere für ihre Schulbibliotheken ein Abonnement auf die beiden Reihen durchsetzen. Sp.

Spanuths Monatsblätter für den ev. Religionsunterricht.

6. Jahrg., Heft 7/8, 1913.

Die Pfannmüllersche Sammlung entpuppt sich schon in den ersten bis jetzt erschienenen Bändchen als ein ungemein glückliches Unternehmen, das einem langgefühlten Bedürfnis arbeiten der Theologen, besonders der Studentenwelt, aber ebenso auch aller religiös interessierten Laien abzu- helfen sich zur Aufgabe gemacht hat. Wie oft hat man als Student bedauert, daß man über die Heroen der religiösen Welt wohl manches wußte, sie selbst aber kaum kannte; hier sieht man mit froher Lust, wie die Geisteshelden unserer Religion, die uns aus den Lehrbüchern oft nur als schematisierte Gerippe entgegentraten, auf einmal Fleisch und Blut annehmen und eindrucksvoll mit ihren eignen Gedanken in der Sprache ihrer Zeit sich an uns wenden. Welch eine Lust zu arbeiten, wenn man so an die Quellen des Lebens geführt wird! Kurze biographische oder einleitende Bemerkungen von hervorragenden Fachmännern, deren bereits über hundert ihre Mitwirkung zugesagt haben, geben das nötige Rolorit. Daß unter dem Sammelnamen „Die Religion der Klassiker“ auch die religiösen Gedanken der Heroen des gesamten Geisteslebens aller Zeiten und sogar die außerchristlichen Religionen quellengemäß in ihrer Eigenart vorgeführt werden sollen, macht das Unternehmen nur noch reizvoller. Literaturangaben und Quellennachweise bieten dem Tiefergrabenden eine wertvolle Handhabe. . . .

Voll freudiger Erwartung darf man den weiteren Bändchen, die so gar nichts von einseitigen Tendenzen an sich tragen, entgegensehen.

„Die Christliche Welt.“

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
in Tübingen.

Martin Rade:

Dr. Martin Luthers Leben, Taten und Meinungen

Auf Grund reichlicher Mitteilungen
aus seinen Briefen und Schriften
dem Volke erzählt.

(Neuauflage i. C. 1883.) Groß 8°. 1901.

Erm. Preis 6 M. Gebunden 10,50 M.

Anlässlich des Lutherjubiläums wird gewiß mancher gern zu
diesem erstmals im Jahre 1883 erschienenen vollstümlichen Lebens-
bilde des Reformators greifen.

Der

Hutten-Verlag, G. m. b. H., Berlin SW 11

Schöneberger Straße 8

versendet

seinen vollständigen
Verlags-Katalog

an jeden Interessenten portofrei und unberechnet.

Gutten=Verlag, G. m. b. H., Berlin SW 11
Schöneberger Straße 8.

Noch in diesem Sommer, im Jubiläumsjahre 1917, erscheint als Doppelband 12/13 der von Professor Pfannmüller herausgegebenen Sammlung „**Klassiker der Religion**“

Erasmus

von

Professor D. Dr. W. Röhrer, Zürich.

Preis: Geheftet M. 4,—,
in Pappband M. 5,—,
in Ganzleinen M. 6,—.

Dieser Band aus der Feder des bekannten Züricher Gelehrten war schon seit längerer Zeit vorbereitet; er mußte zurückgestellt werden wegen den technischen Schwierigkeiten, die gegenwärtig mit der Herausgabe umfangreicher Werke verknüpft sind. Im Jubiläumsjahre der Reformation hielt sich der Verlag aber verpflichtet, trotz dieser Schwierigkeiten den Band der Öffentlichkeit zu übergeben.

Gleichzeitig eröffnet er bis zum 31. August 1917
eine Subskription zum ermäßigten Preise

von M. 3,— (später M. 4,—) für das geheftete Exemplar,
von M. 4,— (später M. 5,—) für das in Pappband geb. Exemplar,
von M. 5,— (später M. 6,—) für das in Ganzleinen geb. Exemplar.

Hutten-Verlag, G. m. b. H., Berlin SW 11
Schöneberger Straße 8.

Major G. Morahrt „Tage des Krieges“

Militärische und politische Betrachtungen
1914—1916.

Zwei starke Bände, großoktav, auf holzfreiem Papier
mit sieben farbigen Karten von sämtlichen
Kriegsschauplätzen

und 72 Kartenskizzen im Text, enthaltend die Kampfplätze im
Bewegungs-, Stellungen- und Festungskriege.

Preis: Beide Bände broschiert 12 M.
Elegant gebunden 16 M.

Rein Kriegsschriftsteller wird so oft genannt und als
maßgebende Autorität aufgeführt, wie Major Morahrt.

„ . . . An der Hand eines Führers von Morahrts Sachkenntnis und Dar-
stellungsgabe gewinnt auch der Laie einen Einblick in die kriegerischen Vorgänge.
Man sieht den Krieg nochmals als ein gewaltiges Schauspiel vor seinen
Augen abrollen.

Das Buch gehört in jede Bücherei, in jedes Haus,
vor allem auch in die Hände des Geschichtslehrers.“ (Volksbildung.)

Hutten-Verlag, G. m. b. H., Berlin SW 11
Schöneberger Straße 8.

In unserem Verlage erschien:

Andachten für schlichte Leute

von

Alfred Fischer

Pfarrer an der Jerusalemskirche in Berlin.

Geheftet M. 1,80. Kart. M. 2,—.

In Leinen gebunden M. 2,50.

In Ganzleder M. 4,—.

„Die Christliche Welt“ schreibt über das Buch: „Ruhig und klar fließt der Strom seiner Rede dahin. Aber diese Rede ist das Gewand für Gedanken von tiefem sittlichen Ernst und einer warmen innigen Frömmigkeit. Ich denke mir, daß der Verfasser Glieder aller Stände unter seiner Kanzel versammelt. Denn er versteht es, dem schlichten Manne verständlich zu sein und doch dabei den Anspruchsvollen nicht leer ausgehen zu lassen. Darum möge sich auch der Gebildete, wenn er nach Andachten greifen will, unter die „schlichten Leute“ rechnen, an die sich der Verfasser wendet.“

Gutten=Verlag, G. m. b. H., Berlin SW 11
Schöneberger Straße 8.

In unserem Zeitschriftenverlage erscheinen:

Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

50. Jahrgang.

Herausgegeben von

**Pfarrer Alfred Hischer, Berlin, Hauptpastor D. Stage, Hamburg,
und Domprediger Adolf Schäfer, Bremen.**

Preis 2 M. für das Vierteljahr.

Das „Protestantenblatt“ dient dem freien Christentum in den evangelischen Kirchen Deutschlands durch allgemein verständliche Besprechung aller sittlich-religiösen Fragen, die in unserer Zeit jeden ernststen Menschen in Kirche und Staat, in Erziehung, Schule, Wissenschaft, Literatur und Kunst beschäftigen, wie durch sorgfältige Berichte über die wichtigsten Vorgänge und Ereignisse auf religiösem und kirchlichem Gebiet im In- und Auslande.

Sonntag und Alltag.

Religiöses Volksblatt.

5. Jahrgang.

Herausgegeben von Pfarrer Dr. Luther, Charlottenburg.

Das Blatt will des Alltags Mühe tragen helfen, indem es des Sonntags lichte Schönheit darüber breitet.

Erscheint wöchentlich.

Bezugspreis 50 Pf. für das Vierteljahr.

Bei dem Bezuge einer größeren Anzahl von Exemplaren tritt ein ermäßigter Preis ein.

Druck von Hoffmann & Reiber in Görlitz.

[illegible]

Düsseldorfer Gemeindetag
„Unter dem Wort“ —

Einlasskarte

Ostermontag, den 2. April 1934, vormittags
11³⁰ Uhr, Düsseldorf — Steinstraße 10-16

Thema :

**Der Ruf Gottes an die
bekennende Gemeinde.**

Eintritt haben nur bekenntnistreue Gemeindeglieder, gegen Ausweis dieser Einlasskarte.

Evangelische Bruderschaft.

